Digitized by Google

ARTES VERITAS SCIENTIA

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF MICHIGAN

TUEBOR

SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM CIRCUMSPICE

RECEIVED IN EXCHANGE
FROM
Library
University of Chicago

Digitized by Google

6

830
P74

Digitized by Google

Das

Geſammtgebiet

der

teutſchen Sprache,

nach

Proſa, Dichtkunſt und Beredſamkeit

theoretiſch und practiſch dargeſtellt

von

Karl Heinrich Ludwig Pölitz.

Zweiter Band.

Sprache der Proſa.

Leipzig, 1825.
J. C. Hinrichsſche Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Exch.
Library
University of Chicago
11-15-1937

Vorrede.

Ueber den Zweck und die Beſtimmung des Werkes, zu welchem dieſer **zweite** Band gehört, habe ich mich ausführlich in der Vorrede zum erſten Bande erklärt.

In dem dort angedeuteten Sinne und Geiſte erſcheint hier die **Sprache der Proſa** ſelbſtſtändig und nach ihren einzelnen Gattungen und Formen durchgeführt. Bisher war bei den Teutſchen die Theorie des proſaiſchen Styls ſo wenig ſelbſtſtändig angebaut, daß ich blos **Voigtel** in ſeinem ſchätzbaren **Lehrbuche der teutſchen proſaiſchen Schreibart** (Halle, 1802. 8.) als meinen einzigen Vorgänger in dieſem Kreiſe fand. Ob mein Verſuch, die Theorie des proſaiſchen Styls, im genaueſten Zuſammenhange mit der Sprache der Dichtkunſt und Beredſamkeit, aus Einem und demſelben höchſten Grundſatze abzuleiten, und dem Geſetze der Form gleichmäßig unterzuordnen, gelungen ſey; darüber mögen die Männer vom Fache entſcheiden. Sie

Digitized by Google

werden die Lehren prüfen, die ich für die Eintheilung des proſaiſchen Styls überhaupt, ſo wie für die Bezeichnung ſeiner einzelnen Gattungen, Arten und Formen aufgeſtellt habe. Sie werden aber auch zugleich ihr Urtheil über die mitgetheilten Beiſpiele abgeben, in welchen ich — zur Verſinnlichung der Fort- oder Rückſchritte der Sprache der Proſa in den verſchiedenen Zeiträumen der teutſchen Sprachbildung — eine chronologiſche Folge feſtgehalten habe. Ob ich gleich, bei der Abſicht, dieſen Theil die Bogenzahl des Alphabets nicht bedeutend überſteigen zu laſſen, manches treffliche, mühſam aufgeſuchte und im Voraus geſammelte, Bruchſtück aus teutſchen Schriftſtellern unbenutzt wieder bei Seite legen mußte; ſo glaube ich doch, weder im Lehr-, noch im geſchichtlichen Style, irgend einen Meiſter der neuern Zeit übergangen zu haben. Denn daß dieſe beiden Gattungen des proſaiſchen Styls die wichtigſten und zugleich die am reichſten von den Claſſikern angebauten ſind; darüber dürfte wohl unter den Kennern unſerer Nationalliteratur kein Zwieſpalt ſtatt finden. Doch iſt deshalb die Theorie und Praxis des Briefſtyls keinesweges vernachläſſigt; nur daß der Geſchäftsſtyl aus Urſachen, die Keinem entgehen können, bis jetzt verhältnißmäßig am wenigſten mit Erfolg für claſſiſche Darſtellung angebaut ward. —

Digitized by Google

Bei der Auswahl der Beiſpiele ſorgte ich zugleich für Mannigfaltigkeit und Abwechſelung des Tones, und erlaubte mir — um Platz für mehrere zu gewinnen — wohl Abkürzung der aufgeſtellten Beiſpiele, nie aber Veränderung derſelben, denn jeder Schriftſteller iſt beides: Repräſentant ſeines Zeitalters und ſeiner Individualität.

Es würde mich freuen, wenn dieſer erſte Verſuch, der Proſa, als ſelbſtſtändiger Form der Sprachdarſtellung, ihr Recht nach Theorie und Praxis zugleich wiederfahren zu laſſen, nicht als mißlungen ſich ankündigte, weil bis jetzt ſowohl von unſern Theoretikern, als auch von denen, welche die zahlreichen Chreſtomathieen aus den teutſchen Claſſikern zuſammenſtellten, weit mehr für die Sprache der Dichtkunſt geſchehen iſt, als für die, mit ihr auf gleicher Linie der Bedeutſamkeit ſtehende, Sprache der Proſa.

Leipzig, den 6 April, 1825.

Pölitz.

Digitized by Google

Inhalt des zweiten Theiles.

Das Geſammtgebiet der Sprache der Proſa.

Einleitung.

1. Vorbereitende Begriffe. . . . . S. 1
2. Fortſetzung. 3
3. Der eigenthümliche Charakter der Sprache der Proſa. 4
4. Eintheilung des Geſammtgebiets der Sprache der Proſa. 7
5. Fortſetzung. 9

1) Der Lehrſtyl.

6. Begriff und eigenthümlicher Charakter des Lehrſtyls. 11
7. Verhältniß des Lehrſtyls zum Geſetze der Form. 12
8. Zweck des Lehrſtyls. 14
9. Eintheilung deſſelben. 16
10. a) Der ſyſtematiſche Lehrſtyl. 18
11. Beiſpiele des ſyſtematiſchen Lehrſtyls von Geiler von Keiſersberg, Joh. v. Staupitz, Jac. Böhme, Mart. Opitz, und Phil. Jac. Spener. 22
12. Fortſetzung der Beiſpiele: von Thom. Abbt, Moſes Mendelsſohn, Gtthold. Ephr. Leſ-

ſing, Friedrich 2, J. Geo. Schloſſer, Chſtn. Garve, J. Jac. Engel. . . S. 31
13. Beſchluß der Beiſpiele: von Fr. Heinr. Jacobi, Anſelm v. Feuerbach, Thibaut, und Fr. Jacobs. 45
14. b) Der commentirende (erläuternde) Lehrſtyl. . 56
15. Beiſpiele des commentirenden Lehrſtyls, von Chſtn. Thomaſius, Imman. Kant, J. Gtll. Fichte, Fr. Köppen, und K. S. Zachariä. 68
16. c) Der compendiariſche Lehrſtyl. 69
17. Beiſpiele von Chſtn. Aug. Cruſius, Karl Heinr. Heydenreich, und Krug. . . . 71
18. d) Der akademiſche Vortrag. 77
19. Beiſpiele von Kant und Fichte. 84
20. e) Der populäre Lehrſtyl. 94
21. Fortſetzung. 96
22. Beiſpiele von Jeruſalem, Möſer, Hippel, Eberhard, Claudius, Dolz. (Beiſpiele von Sentenzen von Fr. Jacobs, Klinger und Weiſſer.) 103
23. f) Der dialektiſch-kritiſirende Lehrſtyl. . . . 119
24. Beiſpiele aus den Leipz. gel. Zeitungen vom J. 1715, von Klotz, aus der allgem. teutſchen Bibliothek, von Schiller, und aus der Halleſchen L. Z. 128

2) Der geſchichtliche Styl.

25. Begriff und eigenthümlicher Charakter deſſelben. 153
26. Verhältniß des geſchichtlichen Styls zum Geſetze der Form. 155
27. Zweck des geſchichtlichen Styls. 158
28. Eintheilung deſſelben. 160
29. a) Der beſchreibende geſchichtliche Styl. . . 164

Digitized by Google

30. 1) Beiſpiele der allgemeinen Naturbeſchreibung von Kant, Geo. Forſter, und Alex. v. Humboldt. 170
31. 2) Beiſpiele aus der Erdbeſchreibung von Ant. Fr. Büſching, und v. Zimmermann. 179
32. 3) Beiſpiele aus der Staatenkunde (Statiſtik), von Seb. Münſter, Haſſel u. Voigtel. 184
33. 4) Beiſpiele aus der Reiſebeſchreibung von Hans Tucher, und Chſtn. Aug. Fiſcher. 191
34. b) Der erzählende geſchichtliche Styl. . . . 194
35. α) Der erzählende Styl in der Naturgeſchichte. 197
36. Beiſpiele aus dem naturgeſchichtlichen Style von Kant, und Chſtn. Wilh. Hufeland. 198
37. β) Der erzählende Styl in der Menſchengeſchichte. 202
38. 1) Die Biographie und Charakteriſtik. . . 204
39. Fortſetzung. 209
40. Beiſpiele aus dem biographiſchen Style überhaupt von Sturz, Haſſe und Heeren. 212
41. Beiſpiele aus der Selbſtbiographie von Heyne und Reinhard. 222
42. Beiſpiele aus der Charakteriſtik von v. Woltmann und Joh. v. Müller. 229
43. Die Anekdote und der Lapidarſtyl. 236
44. Beiſpiele aus beiden. 238
45. 2) Die beſondere (Special=) Geſchichte. . . 241
46. Fortſetzung.
Geſchichte einzelner Corporationen. Völkergeſchichte. 244
47. Fortſetzung.
Staatengeſchichte. Culturgeſchichte. . . . 246
48. Beiſpiel aus der Geſchichte der Corporationen ꝛc. von Pet. Phil. Wolf. 252
49. Beiſpiele aus der Staatengeſchichte von Pan=

Digitized by Google

taleon, Matheſius, Joh. Bugenhagen, Hiob Ludolff, v. Spittler, Fr. v. Raumer, und Heinr. Zſchokke. . S. 256
50. Beiſpiele aus der Culturgeſchichte von v. Herder, Joh. Winckelmann, Geo. Forſter, Manſo, J. Gtfr. Eichhorn, u. Wachler. 275
51. 3) Die allgemeine Geſchichte. 288
52. Fortſetzung.
Geſchichte der Menſchheit. 295
53. Schluß. 298
54. Beiſpiele aus der allgemeinen Geſchichte von Seb. Frank, v. Schlözer, Beck, Poſſelt und Luden. 299

3) Der Briefſtyl.

55. Begriff und eigenthümlicher Charakter des Briefſtyls. 313
56. Verhältniß des Briefſtyls zum Geſetze der Form. 318
57. Eintheilung des Briefſtyls. 321
58. 1) Der vertrauliche Brief. 322
59. Beiſpiele von Luther, Demoiſ. Kulmus, Gthold Ephr. Leſſing, v. Sonnenfels, Zollikofer, Fr. Heinr. Jacobi, Wieland, Gleim und Joh. v. Müller. . . 327
60. 2) Der Brief der Convenienz. 344
61. Beiſpiele von Luther, Aug. Bohſe, Neukirch, einem Ungenannten und Wieland. 348
62. 3) Der Brief des Witzes und der Laune. . 356
63. Beiſpiele von Luther, Rabener, Gellert, Käſtner. 360
64. 4) Der belehrende Brief. 368
65. Beiſpiele von Franz Volkm. Reinhard und Fr. Köppen. 374

Digitized by Google

66. Die Zueignungen. . . . . S. 382
67. Beiſpiele von Seb. Münſter, Dan. Caſp. v. Lohenſtein, Garve, Heydenreich und Spalding. 386

4) Der Geſchäftsſtyl.

68. Begriff und eigenthümlicher Charakter des Geſchäftsſtyls. 386
69. Verhältniß des Geſchäftsſtyls zum Geſetze der Form. 397
70. Eintheilung des Geſchäftsſtyls. 401
71. a) Der höhere Geſchäftsſtyl. 402
72. Beiſpiele aus demſelben. Manifeſt des Churf. Moritz von Sachſen. Schreiben des Kaiſers Joſeph 2. Decrete des Königs Friedrich Wilhelm 3 von Preußen; des Königs Friedrich Auguſt von Sachſen; des Königs Maximilian Joſeph von Bayern; des Fürſten Wilhelm von Naſſau. . . . 405
73. Der niedere Geſchäftsſtyl. 416
74. Beiſpiele aus demſelben. 417

Digitized by Google

Das
Geſammtgebiet der Sprache der Proſa.

Einleitung.

1.

Vorbereitende Begriffe.

Die Philoſophie der Sprache, die von der urſprünglichen Geſetzmäßigkeit des menſchlichen Geiſtes und von der Ankündigung der drei ſelbſtſtändigen Vermögen deſſelben — des Vorſtellungs-, Gefühls- und Beſtrebungsvermögens — im Bewußtſeyn ausgehet, zeigt, daß, bei dem Uebergange dieſer im Bewußtſeyn vorgeſtellten einzelnen Zuſtände der drei geiſtigen Vermögen in die Darſtellung durch Sprache, drei Urformen aller Sprachdarſtellung von einander unterſchieden und nach ihrer ſelbſtſtändigen Ankündigung im Kreiſe der Sprachdarſtellung im Einzelnen entwickelt werden müſſen: die Sprachdarſtellung der Proſa, welche, in der Geſammtheit ihrer einzelnen Arten und Formen, die Geſammtheit der Zuſtände des menſchlichen Vorſtellungsvermögens vermittelſt der Sprache vergegenwärtigt; die Sprachdarſtellung der Dichtkunſt, welche die

Digitized by Google

Zuſtände des menſchlichen Gefühlvermögens durch Sprache verſinnlicht, und die Sprachdarſtellung der Beredſamkeit, welche die Zuſtände des menſchlichen Beſtrebungsvermögens durch Sprache bezeichnet.

Denn ſo wie die Philoſophie in ihrem theoretiſchen Theile die drei Vermögen des menſchlichen Geiſtes, nach ihrer urſprünglichen Selbſtſtändigkeit, nach ihrer Eigenthümlichkeit, nach ihrer Verſchiedenheit von einander, und nach ihrer Gleichordnung (Coordination) in Beziehung auf die Ankündigung ihrer Thätigkeit im Bewußtſeyn entwickelt; ſo muß auch die Philoſophie der Sprache die drei Urformen aller Sprachdarſtellung nach ihrer Selbſtſtändigkeit, nach ihrer Eigenthümlichkeit, nach ihrer Verſchiedenheit von einander, und nach ihrer Gleichordnung in Beziehung auf ihre Ankündigung im Geſammtgebiete der Sprache theils theoretiſch nachweiſen, theils dieſe Ankündigung practiſch belegen und durch Beiſpiele verſinnlichen. Das Geſammtgebiet der Sprache überhaupt zerfällt dadurch in drei einzelne Theile: in das Geſammtgebiet der Sprache der Proſa, in das Geſammtgebiet der Sprache der Dichtkunſt, und in das Geſammtgebiet der Sprache der Beredſamkeit.

Iſt nun in der Philoſophie der Sprache, nach der Ausmittelung des Verhältniſſes zwiſchen dem darzuſtellenden Stoffe und der Form der Darſtellung, unter welcher der Stoff innerhalb der Sprache erſcheint, das Geſetz der Form, als der höchſte Maasſtab für alles durch Sprache Darſtellbare und Dargeſtellte, nach ſeinen Grundeigenſchaften, der Richtigkeit und Schönheit, und nach allen in dieſen Grundeigenſchaften enthaltenen unter-

Digitized by Google

geordneten Eigenſchaften des claſſiſchen Styls, feſt begründet worden; ſo wird zwar dieſes Geſetz der Form am Eingange der wiſſenſchaftlichen Darſtellung der einzelnen Geſammtgebiete der Sprache der Proſa, der Dichtkunſt und der Beredſamkeit nicht wiederhohlt; es wird aber als die höchſte Bedingung der Annäherung jedes einzelnen ſtyliſtiſchen Erzeugniſſes an das Ideal der Claſſicität vorausgeſetzt, und gilt deshalb in gleichem Verhältniſſe und in gleicher Kraft in der Sprache der Proſa, wie in der Sprache der Dichtkunſt und der Beredſamkeit, wenn gleich von den untergeordneten Eigenſchaften der Schönheit der Form nicht alle in jedem einzelnen ſtyliſtiſchen Erzeugniſſe vorhanden ſeyn können.

2.

Fortſetzung.

So ſtreng aber auch in wiſſenſchaftlicher Hinſicht zwiſchen den drei urſprünglichen Vermögen des menſchlichen Geiſtes unterſchieden werden muß; ſo ſtehen doch dieſe Vermögen in einer ſo genauen Verbindung und Wechſelwirkung, daß die oft unmerklichen Uebergänge der Zuſtände des einen dieſer Vermögen in Zuſtände des andern Vermögens im Bewußtſeyn nur mit der größten Aufmerkſamkeit beobachtet werden können. Daſſelbe gilt daher auch von den oft unmerklichen Uebergängen der einzelnen Sprachdarſtellungen in der Proſa, Dichtkunſt und Beredſamkeit, weil, ungeachtet ihrer urſprünglichen Selbſtſtändigkeit, die drei Sprachgebiete der Proſa, der Dichtkunſt und der Beredſamkeit unter ſich eben ſo verwandt ſeyn und ſo nahe an einander grenzen

Digitized by Google

müſſen, wie die im Bewußtſeyn ſich ankündigenden Wirkungskreiſe der drei geiſtigen Vermögen.

So nahe aber auch die drei Sprachgebiete in der Wirklichkeit an einander grenzen mögen; ſo verlangt es doch der Zweck der wiſſenſchaftlichen Begründung und Haltung, daß jedes derſelben als ein in ſich abgeſchloſſenes Ganzes aufgeſtellt, und nach allen ſeinen einzelnen Gattungen, Arten und Formen, nach allen ſeinen wiſſenſchaftlich ausgemittelten Theilen und Untertheilen, erſchöpfend erörtert und durchgeführt werde. Daß dies geſchehen könne, erhellt daraus, weil, — wie im Bewußtſeyn bei jedem einzelnen wahrgenommenen Zuſtande die unmittelbare Quelle deſſelben in einem der drei geiſtigen Vermögen, — ſo auch bei jedem einzelnen Erzeugniſſe der Sprachdarſtellung die Quelle deſſelben in dem Gebiete der Proſa, oder der Dichtkunſt, oder der Beredſamkeit nachgewieſen werden kann.

3.

Der eigenthümliche Charakter der Sprache der Proſa.

Das Geſammtgebiet der Sprache der Proſa umſchließt, nach den in der Philoſophie der Sprache aufgeſtellten Ergebniſſen, die Darſtellung der geſammten unmittelbaren Zuſtände des menſchlichen Vorſtellungsvermögens vermittelſt der Sprache, es mögen nun dieſe Zuſtände des Vorſtellungsvermögens im Bewußtſeyn entweder als Anſchauungen des äußern oder innern Sinnes, oder als Begriffe des Verſtandes, oder als Urtheile der Urtheilskraft, oder als Ideen und Schlüſſe der Vernunft, oder

Digitized by Google

als Bilder der Einbildungskraft ſich ankündigen. Die Sprache der Proſa enthält daher den wörtlichen Ausdruck und die durch Sprache mögliche Verſinnlichung der geſammten unmittelbaren Zuſtände des menſchlichen Vorſtellungsvermögens. Es müſſen aber die unmittelbaren und die mittelbaren Zuſtände des Vorſtellungsvermögens genau von einander unterſchieden werden, ſobald man das Gebiet der Sprache der Proſa von dem Gebiete der Dichtkunſt und der Beredſamkeit ſorgfältig unterſcheiden will. Denn die Zuſtände des menſchlichen Gefühls- und Beſtrebungsvermögens können nicht unmittelbar, wie dieſelben im Bewußtſeyn ſich ankündigen, durch Sprache dargeſtellt werden; ſie müſſen vielmehr erſt in Vorſtellungen übergehen, bevor ſie die Sprache ausdrücken, und durch den abgeſchloſſenen Kreis der in Vorſtellung übergegangenen Gefühle das Geſammtgebiet der Sprache der Dichtkunſt, ſo wie durch den abgeſchloſſenen Kreis der in Vorſtellungen übergegangenen Beſtrebungen das Geſammtgebiet der Sprache der Beredſamkeit ſich bilden kann. Wenn daher das Eigenthümliche der Sprache der Proſa darauf beruht, daß in dem Gebiete derſelben die unmittelbaren Zuſtände des Vorſtellungsvermögens — ohne irgend einen urſprünglichen Antheil des Gefühls- und Beſtrebungsvermögens an denſelben — dargeſtellt werden; ſo kündigt ſich das Eigenthümliche der Sprache der Dichtkunſt dadurch an, daß in derſelben die urſprünglich im Bewußtſeyn wahrgenommenen Gefühle, erſt nach ihrem Uebergange in Vorſtellungen, dargeſtellt werden, weil überhaupt alles, was durch Sprache dargeſtellt werden ſoll, zunächſt vorher Vorſtellung geweſen ſeyn muß,

Digitized by Google

wenn es auch, ſeinem Urſprunge nach, einem andern geiſtigen Vermögen, als dem Vorſtellungsvermögen, angehört. Daſſelbe Verhältniß, wie bei dem Gefühlsvermögen, tritt auch bei dem Beſtrebungsvermögen ein, wo gleichfalls die urſprünglich im Bewußtſeyn wahrgenommenen Beſtrebungen, erſt nach ihrem Uebergange in Vorſtellungen, in der eigenthümlichen Sprache der Beredſamkeit dargeſtellt werden können. Wenn alſo auch jeder Darſtellung durch Sprache zunächſt eine Vorſtellung vorausgehen muß; ſo wird doch — nach der urſprünglichen Ankündigung der Zuſtände der drei geiſtigen Vermögen im Bewußtſeyn — die Grenze des Gebiets der Sprache der Proſa gegen das Gebiet der Sprache der Dichtkunſt und der Sprache der Beredſamkeit dadurch aufs ſtrengſte gezogen, daß allen Darſtellungen in der Sprache der Proſa unmittelbare, den Darſtellungen in der Sprache der Sprache der Dichtkunſt und Beredſamkeit aber nur mittelbare Zuſtände des Vorſtellungsvermögens zum Grunde liegen.

Durch dieſen Urſprung aller Stoffe der Sprache der Proſa aus dem menſchlichen Vorſtellungsvermögen wird zugleich das Geſammtgebiet der Sprache der Proſa ein in ſich abgeſchloſſenes Ganzes. Es muß daher auch die Theorie der Sprache der Proſa ein von der Theorie der Sprache der Dichtkunſt und der Beredſamkeit weſentlich verſchiedenes Ganzes bilden, ſo daß, bei der Feſthaltung des ihr eigenthümlichen Charakters in der Sprachdarſtellung, keine Verwechſelung derſelben mit dem eigenthümlichen Charakter der Sprache der Dichtkunſt und der Beredſamkeit möglich iſt.

(So wenig alſo eine Ode, eine Elegie, ein

Digitized by Google

Epos, ein Trauerſpiel u. ſ. w. unmittelbar aus Vorſtellungen ſtammt, ſondern aus Gefühlen, welche durch das Mittel (Medium) der Vorſtellung gehen, bevor ſie in der Sprachdarſtellung zur Einheit der dichteriſchen Form verbunden werden; ſo wenig ſtammt auch die Abhandlung im Lehrſtyle, oder die Darſtellung eines Zeitabſchnittes der Geſchichte, oder ein Brief, oder ein Kriegsmanifeſt und ein Friedensſchluß aus dem Gefühlsvermögen, ſondern aus unmittelbaren Vorſtellungen, welche der vollendeten proſaiſchen Form des Lehr= oder Geſchichtsſtyls, des Brief= oder Geſchäftsſtyls vorausgehen.)

4.

Eintheilung des Geſammtgebietes der Sprache der Proſa.

Obgleich jedes einzelne Erzeugniß im Geſammtgebiete der Sprache der Proſa, nach ſeinem ſtyliſtiſchen Gehalte, und nach ſeiner Annäherung an das Ideal der Claſſicität, ſo wie nach ſeiner Entfernung von demſelben, einzig nach dem Geſetze der Form — d. h. nach dem in der Darſtellung enthaltenen Ausdrucke der Richtigkeit (der formellen Wahrheit) und Schönheit — beurtheilt, und darnach feſtgeſetzt werden kann, welche untergeordnete Eigenſchaften der Richtigkeit und Schönheit in demſelben angetroffen werden, und ob es in der niedern, oder in der mittlern Schreibart, vielleicht bisweilen mit einzelnen Uebergängen aus der mittlern Schreibart in die höhere, gehalten worden ſey; ſo muß doch die Eintheilung des Geſammtgebietes der Sprache der Proſa, ganz unabhängig von dem Geſetze der

Form, abgeleitet werden aus dem Verhältniſſe, in welchem das wirkliche (proſaiſche) Leben zu der Auffaſſung ſeiner einzelnen Zuſtände in unmittelbaren Vorſtellungen ſteht. Denn das Leben des Menſchen in der Wirklichkeit — weit abliegend von der Welt der Ideale des Dichters und von dem Einwirken des Redners auf den freien Willen — nach ſeinen verſchiedenen Seiten, enthält die reichhaltigen Stoffe für die Sprache der Proſa. Der Geſammtkreis des wirklichen Lebens, nach der Maſſe ſeiner Stoffe, beſteht aber entweder in Erkenntniſſen, oder in äußern Thatſachen und Vorgängen, oder in ſchriftlichen Mittheilungen an abweſende Perſonen unſrer Gattung, oder in der ſchriftlichen Bezeichnung der Verhältniſſe und Zuſtände des öffentlichen bürgerlichen Lebens.

Daraus ergeben ſich die vier Theile des Geſammtgebietes der Sprache der Proſa:

1) der Lehrſtyl;
2) der geſchichtliche Styl;
3) der Briefſtyl;
4) der ſogenannte Geſchäftsſtyl.

5.

Fortſetzung.

Es entſteht der Lehrſtyl, ſobald wir entweder einen Theil, oder die ganze Maſſe unſerer Kenntniſſe, für den Zweck der Darſtellung durch Sprache ordnen, und den kleinern oder größern in ſich abgeſchloſſenen Kreis dieſer Kenntniſſe in irgend einer vollendeten Form der Sprache der Proſa entwickeln. Der Lehrſtyl umſchließt daher, dem Stoffe nach, die

Digitized by Google

ganze Maſſe von Anſchauungen, Begriffen, Urtheilen und Vernunftideen, welche durch Sprache bereits dargeſtellt wurden, oder doch durch Sprache dargeſtellt werden können. Zu ihm gehört eben ſowohl das in ſich abgeſchloſſene philoſophiſche Syſtem eines Wolf, Kant, Fichte, Schelling u. a.; wie die faßlichſte Volks- und Jugendſchrift, und der, einem Epigramme am Umfange gleiche, didactiſche Sinnſpruch (die ſogenannte Sentenz). Alle Abhandlungen, die den Zweck der Belehrung, alle kritiſche und polemiſche Aufſätze, die den Zweck der Prüfung, Berichtigung und Widerlegung beabſichtigen; alle ſogenannte Vorleſungen auf Hochſchulen, in welchen allmählig das Ganze einer in ſich abgeſchloſſenen Wiſſenſchaft mitgetheilt wird; alle auf den Geſichtskreis der untern Klaſſen des Volkes und der zu erziehenden Jugend berechnete Aufſätze und Schriften, müſſen, nach ihrer Stellung in den einzelnen Untertheilen des Lehrſtyles, theoretiſch entwickelt und practiſch, durch Beiſpiele aus Claſſikern in der Proſa, belegt und verſinnlicht werden.

Der geſchichtliche Styl entſteht durch die erſchöpfende und zur Einheit der Form verbundene Darſtellung aller in den beiden Kreiſen der Gegenwart und Vergangenheit enthaltenen Stoffe vermittelſt der Sprache. Das unermeßlich reiche Gebiet deſſelben, nach ſeinen Untertheilen, umſchließt daher theils die Beſchreibung, theils die Erzählung, inwiefern die Darſtellung alles deſſen, was zum Kreiſe der Gegenwart gehört, der Beſchreibung zufällt, dagegen die Darſtellung deſſen, was bereits in den Kreis der Vergangenheit überging, vermittelſt der Erzählung vergegenwärtigt und verſinnlicht wird. Es gehören daher alle eingeſammelten Kennt-

niſſe und alle erworbenen Beobachtungen und Erfahrungen über den Erdkörper, wie über die Sonnen- und Milchſtraßenſyſteme, über die unorganiſirten, wie über die organiſirten und belebten Geſchöpfe zur geſchichtlichen Beſchreibung; — auf gleiche Weiſe verhalten ſich das Individuum, und die einzelne Familie, wie die Rieſenreiche der Welt des Alterthums und der neuern Zeit, nach allen ihren Ereigniſſen und Schickſalen, zu dem gleich unermeßlichen Gebiete der geſchichtlichen Erzählung.

Der Briefſtyl iſt die Bedingung der Unterhaltung mit abweſenden Perſonen, und der nöthigen Mittheilungen an dieſelben. Er ſoll entweder die bereits beſtehende Verbindung mit Abweſenden fortſetzen und unterhalten, oder eine neue Verbindung mit Entfernten anknüpfen, die bisher mit uns noch in keinem Verkehre ſtanden. Er hat daher zunächſt die Beſtimmung, die mündliche Mittheilung zu vertreten, und darf deshalb, nach ſeiner ganzen Haltung und Durchführung, dieſen Charakter nie verläugnen. Ob nun gleich die mündliche Unterhaltung, in Beziehung auf die Form des Ausdruckes, etwas nachläſſiger und minder gehalten ſich ankündigt, als der Brief, bei welchem nie vergeſſen werden darf, daß er als ſtyliſtiſches Erzeugniß unter dem Geſetze der Form ſteht; ſo iſt doch wegen der eigenthümlichen Beſtimmung des Briefſtyls, als Erſatz der mündlichen Unterhaltung, — im Allgemeinen — die Forderung an denſelben weniger ſtreng, als an den Lehr- und geſchichtlichen Styl. Denn nach der urſprünglichen Beſtimmung des Briefes iſt er nicht zum Drucke, und zur öffentlichen Mittheilung, ſondern unmittelbar an ein abweſendes Individuum beſtimmt, deſſen Verhältniſſe zu dem, der den Brief

ſchreibt, nicht ſelten von der Art ſind, daß ſie aus dem Zuſammenhange des Briefes nicht ganz erkannt werden können. Dagegen ſtehen allerdings diejenigen Briefe, welche ſogleich auf die öffentliche Bekanntwerdung berechnet werden, unter einem andern Maasſtabe.

Denken wir uns endlich als Mitglieder einer bürgerlichen Geſellſchaft, und als Theilnehmer eines beſondern Standes im Staate; oder vergegenwärtigen wir uns den Staat, welchem wir angehören, als ein öffentliches (politiſches) in ſich abgeſchloſſenes Ganzes, ſowohl nach ſeinen innern Verhältniſſen, als nach ſeinen auswärtigen Beziehungen auf andere neben ihm beſtehende Staaten, und ſtellen wir alle aus dieſen ſo vielfach verſchiedenen Ankündigungen des öffentlichen Staatslebens und des beſondern Bürgerthums hervorgehende Verhältniſſe durch Sprache dar; ſo entſteht der ſogenannte Geſchäftsſtyl nach ſeinen Untergattungen und Arten.

---

1) Der Lehrſtyl.

6.

Begriff und eigenthümlicher Charakter des Lehrſtyls.

Wenn es die Aufgabe des geſchichtlichen Styls iſt, die Welt außer uns darzuſtellen, inwiefern ſie von uns durch Anſchauung aufgefaßt und in der Idee als ein zuſammenhängendes Ganzes verbunden wird; ſo hat der Lehrſtyl die Aufgabe zu löſen,

daß er die Welt **in uns**, ſo weit ſie nicht in Gefühlen und Beſtrebungen im Bewußtſeyn wahrgenommen wird, ſondern in **Begriffen, Ideen, Urtheilen** und **Schlüſſen** ſich **ankündigt**, darſtelle und zur Einheit verbinde.

Das **Gebiet des Lehrſtyls** umſchließt daher den Kreis der geſammten menſchlichen Erkenntniß aus Begriffen. So weit der Kreis menſchlicher Erkenntniß iſt; ſo weit muß auch der Kreis des Lehrſtyls ſeyn. Zugleich folgt daraus, daß jeder neue Zuwachs der menſchlichen Erkenntniß, jede Erweiterung des Kreiſes menſchlicher Begriffe und Ideen, nothwendig auch das Gebiet des Lehrſtyls, ſeinem **Stoffe** nach, erweitern und bereichern muß.

Allein der **eigenthümliche Charakter** des Lehrſtyls beruht nicht blos auf dem ihm eigenthümlichen Stoffe, ſondern, in gleichem Verhältniſſe, auf der Eigenthümlichkeit ſeiner ſtyliſtiſchen **Form**, inwiefern — bei aller Verſchiedenartigkeit der dem Lehrſtyle zugehörenden Stoffe — die Form deſſelben doch nur dann das Gepräge der Vollendung trägt, wenn die einzelnen Beſtandtheile der menſchlichen Erkenntniß aus Begriffen zu einer ſolchen Einheit der ſtyliſtiſchen Form verbunden werden, daß dieſe Form **in völliger Angemeſſenheit zu dem Geſetze der Form erſcheint.**

7.

Verhältniß des Lehrſtyls zum Geſetze der Form.

Das Geſetz der Form verlangt die innigſte Verbindung der Richtigkeit und der Schönheit von jedem einzelnen ſtyliſtiſchen Erzeugniſſe, mithin auch

von jeder einzelnen Form des Lehrſtyls. Der Begriff der Richtigkeit der Form iſt bei dem Lehrſtyle ohne Schwierigkeit auszumitteln, weil der Stoff desſelben ganz in Begriffen beſteht. Denn da die Richtigkeit in der Darſtellung auf dem Ausdrucke der formellen Wahrheit innerhalb unſrer Vorſtellungen vermittelſt der Sprache beruht; ſo wird dem Geſetze der Richtigkeit im Lehrſtyle Genüge geſchehen, ſobald durch die gebrauchten Wörter die formelle Wahrheit in den zum Bewußtſeyn gelangten Begriffen ausgedrückt und bezeichnet wird. Die formelle Wahrheit beſteht aber in der Uebereinſtimmung unſrer Vorſtellungen mit ſich ſelbſt, weil über die materielle Wahrheit — über die Uebereinſtimmung unſrer Vorſtellungen mit den Gegenſtänden in der Wirklichkeit — nicht innerhalb der Philoſophie der Sprache entſchieden werden kann.

Was die Schönheit der Darſtellung in Hinſicht auf den Lehrſtyl betrifft; ſo beſteht ſie in der Hervorbringung einer Form, durch welche die Mannigfaltigkeit der darzuſtellenden Begriffe zur Einheit verbunden, und dieſe Einheit in der Darſtellung ſo vollendet wird, daß die blos mechaniſche und logiſche Folge der im Stoffe enthaltenen Begriffe, vermittelſt der Form, als ein organiſches lebensvolles Ganzes erſcheint, welches durch die Verſinnlichung der dargeſtellten Begriffe, — ohne Beeinträchtigung der leichten Auffaſſung ihrer formellen Wahrheit, — in demſelben Grade ein reines Wohlgefallen an der Form hervorbringt, in welchem der Verſtand durch die Richtigkeit der Darſtellung, d. h. durch den vollendeten Ausdruck der in den dargeſtellten Begriffen enthaltenen formellen Wahrheit, befriedigt wird. — Es iſt daher ein Irrthum, der

Digitized by Google

auch durch alle gelungene Erzeugniſſe echter Claſſiker im Lehrſtyle längſt practiſch widerlegt worden iſt, wenn man die Vollendung des Lehrſtyls zunächſt nur auf die Richtigkeit der Form beſchränkt; denn ſchon aus dem Urſprunge des Geſetzes der Form aus der geſammten Thätigkeit der drei geiſtigen Vermögen erhellt, daß jede Darſtellung der einzelnen Zuſtände dieſer Vermögen vermittelſt der Sprache, ſobald dieſe Darſtellung auf Claſſicität Anſpruch macht, dem Geſetze der Form untergeordnet werden muß.

8.

Zweck des Lehrſtyls.

Der nächſte Zweck des Lehrſtyls iſt allerdings auf Belehrung und auf Ueberzeugung durch die dargeſtellten Begriffe berechnet. Der menſchliche Geiſt iſt aber, nach der Geſammtheit ſeiner Vermögen, ein zu innig verbundenes Ganzes, als daß irgend etwas auf das eine Vermögen ſo ausſchließend wirken könnte, daß die andern Vermögen gar keinen Antheil daran nähmen, und ohne alle Berührung von demſelben blieben. Daraus folgt, daß wenn gleich jede Mittheilung von Begriffen durch die Sprache zunächſt und unmittelbar auf die Belehrung des Verſtandes, auf die Berichtigung des Urtheils, auf die Fortbildung der Vernunft, und überhaupt auf die Erweiterung und Vervollkommnung des Geſammtkreiſes der menſchlichen Erkenntniß berechnet wird, doch zugleich, vermittelſt der Einheit und ſtyliſtiſchen Vollendung der Form, auch die Einbildungskraft, ſo wie das Gefühls- und Beſtrebungsvermögen für die mitgetheilten Begriffe angeregt und belebt werden, wiewohl die Wirkung der

Digitized by Google

ſtyliſtiſchen Lehrform auf dieſe Vermögen nicht von gleicher Stärke ſeyn kann, wie auf das Vorſtellungsvermögen. Der Maasſtab für die Beurtheilung der Gediegenheit und Vollendung eines Erzeugniſſes des Lehrſtyls wird alſo darauf beruhen, daß der dargeſtellte kleinere oder größere Kreis der Begriffe, durch ſeine Deutlichkeit, Klarheit, Beſtimmtheit und logiſche Einheit, unmittelbar Belehrung und Ueberzeugung, mittelbar aber ein Wohlgefallen an der Form ſelbſt, und eine verhältnißmäßige Belebung und Theilnahme des Gefühls- und Beſtrebungsvermögens an der verſinnlichten formellen Wahrheit in den dargeſtellten Begriffen enthält.

Was endlich den ſtyliſtiſchen Schmuck im Lehrſtyle betrifft; ſo wird dieſer theils von dem gewählten Stoffe, theils von dem Zwecke, auf welchen die Darſtellung berechnet iſt, theils und am meiſten von der Individualität des Schriftſtellers abhängen, die auch gewöhnlich über die Wahl der niedern oder der mittlern Schreibart entſcheidet. Denn, abgeſehen von ihrer übrigen Verſchiedenheit, werden die Stoffe aus der Größenlehre weniger Schmuck verſtatten, als Stoffe aus dem Kreiſe der philoſophiſchen Wiſſenſchaften, und in den letztern wieder die Stoffe aus der Denklehre weniger, als aus der Pflichten-, Rechts- und Religionslehre. Eben ſo wird ein größerer Schmuck in der Darſtellung des Lehrſtyls nicht blos verſtattet, ſondern ſogar Bedürfniß ſeyn, wenn der Schriftſteller den Zweck ſich vorhält, auf die gebildeten Stände zu wirken, als wenn er für die angehende Jugend ſchreibt. Vorzüglich aber wird die Individualität des Schriftſtellers den Ausſchlag geben,

Digitized by Google

weil Schriftſteller von gleichmäßiger Entwickelung der Einbildungskraft und des Gefühlsvermögens, wie des Verſtandes und der Vernunft, auch wenn ſie zunächſt Belehrung und Ueberzeugung beabſichtigen, doch mit höherm Leben und mit ſtärkerer Verſinnlichung des Stoffes darſtellen, und namentlich die mittlere Schreibart für ihre Darſtellungen wählen werden, als diejenigen Schriftſteller, bei welchen zunächſt nur das Vorſtellungsvermögen gebildet und wirkſam erſcheint.

Nach dieſen Grundſätzen muß zugleich die befangene Anſicht einiger Theoretiker beurtheilt werden, welche bald behaupten, daß der Lehrſtyl einen höhern Schmuck verſtatte, als der geſchichtliche, bald dieſen höhern Schmuck, vorzugsweiſe vor dem Lehrſtyle, dem geſchichtlichen Style beilegen. Nie kann im Allgemeinen darüber entſchieden werden, weil, nach den aufgeſtellten Grundſätzen — welche ihre Beſtätigung in den aus den Claſſikern im Lehr- und geſchichtlichen Style entlehnten Beiſpielen finden — die Ankündigung eines höhern Schmuckes in der ſtyliſtiſchen Form bald von dem gewählten Stoffe, bald von dem Zwecke der Darſtellung, bald von der Eigenthümlichkeit und dem erreichten Grade der geiſtigen Bildung des Schriftſtellers abhängt.

9.

Eintheilung des Gebietes des Lehrſtyls.

In dem in ſich abgeſchloſſenen Geſammtgebiete der Sprache der Proſa darf die Eintheilung dieſes Gebietes, und die Ausmittelung der Untergattungen des Lehrſtyls, nicht nach den einzelnen Kreiſen des wiſſenſchaftlichen Stoffes verſucht, und

Digitized by Google

z. B. ein beſonderer Lehrſtyl für die philoſophiſchen, mathematiſchen, theologiſchen, juridiſchen u. a. Wiſſenſchaften aufgeſtellt werden; vielmehr kann, bei jener Eintheilung, nur die verſchiedene Behandlungsweiſe des Stoffes vermittelſt der Form den Ausſchlag für die Aufſtellung der beſondern Untertheile des Lehrſtyls geben. Nach dieſem Maasſtabe zerfällt der Lehrſtyl:

a) in den ſyſtematiſchen, in welchem irgend ein Theil der menſchlichen Erkenntniß, oder auch ein größeres in ſich abgeſchloſſenes Ganzes derſelben, nach dem innern Zuſammenhange der dazu gehörenden Begriffe und Untertheile, vollſtändig und erſchöpfend, nach den Bedingungen des Geſetzes der Form, dargeſtellt wird;

b) in den commentirenden (weiter ausführenden, erläuternden), in welchem die einzelnen Theile eines ſyſtematiſch dargeſtellten Ganzen weiter ausgeführt und erläutert, die Schwierigkeiten dabei durch faßlichere Erklärungen und Beiſpiele gehoben, die dagegen denkbaren oder bereits wirklich erhobenen Einwürfe beantwortet und widerlegt, die in der ſyſtematiſchen Darſtellung nicht ſelten vorkommenden Kunſtwörter (Terminologie) erörtert, die mit den dargeſtellten Begriffen verwandten Gegenſtände verglichen, und nicht ſelten die zu dem ganzen Umkreiſe des dargeſtellten Stoffes gehörenden, und bald näher, bald entfernter liegenden Begriffe berückſichtigt werden;

c) in den compendiariſchen, in welchem ein abgeſchloſſenes Gebiet der menſchlichen Erkenntniß zwar in ſich zuſammenhängend und erſchöpfend, aber in ſo gedrängten Umriſſen dargeſtellt wird, daß die weitere Ausführung der einzelnen Theile

in demſelben wegfällt, und entweder der Selbſtforſchung oder dem mündlichen Vortrage überlaſſen bleibt;

d) in den akademiſchen Vortrag, durch welchen das ſyſtematiſche Ganze einer wiſſenſchaftlichen Erkenntniß, vermittelſt einzelner, den Gegenſtand fortführender, mündlicher oder ſchriftlicher Vorträge, allmählig entſtehen und durchgebildet werden ſoll;

e) in den populären Lehrſtyl, in welchem ein wiſſenſchaftlicher Stoff ſo dargeſtellt wird, daß man alles von ihm ausſcheidet, was den eigentlichen Gelehrten ausſchließend angeht, und nur diejenigen Gegenſtände deſſelben in einer lichtvollen Ueberſicht und leichtfaßlichen Darſtellung behandelt, welche man auch ohne gelehrte Vorkenntniſſe verſtehen kann, und welche nicht unmittelbar auf die Erweiterung des Umkreiſes des menſchlichen Wiſſens überhaupt, ſondern zunächſt auf die Anwendung im wirklichen Leben berechnet werden;

f) in den dialektiſch-kritiſirenden Lehrſtyl, in welchem alle einzelne ſtyliſtiſche Erzeugniſſe theils in Hinſicht auf den dargeſtellten Stoff nach den höchſten wiſſenſchaftlichen Grundſätzen der formellen und materiellen Wahrheit, theils in Hinſicht auf die Form der Darſtellung nach dem in dem Geſetze der Form enthaltenen höchſten Maasſtabe geprüft und beurtheilt werden.

10.

a) Der ſyſtematiſche Lehrſtyl.

Unter einem Syſteme denken wir das aus einem oberſten Grundſatze abgeleitete, logiſch ange-

Digitized by Google

legte, in ſeinen Theilen nothwendig zuſammenhän= gende, gleichmäßig durchgeführte, und nach dem Ge= ſetze der Form durch Sprache dargeſtellte Ganze, in welchem entweder eine ganze Wiſſenſchaft, — ein in ſich abgeſchloſſener Kreis der menſchlichen Erkennt= niß, — oder doch ein beſtimmter Gegenſtand des menſch= lichen Wiſſens, in materieller Hinſicht den Ge= genſtand erſchöpfend, und in formeller Hinſicht den Stoff zur Einheit der Form erhebend, zur An= ſchauung gebracht wird.

Jede Wiſſenſchaft kündigt ſich nämlich als ein Ganzes von zuſammenhängenden und aus Einem höchſten Grundſatze abgeleiteten Sätzen an. Wer daher ein Syſtem aufſtellen will, muß zuerſt den höchſten Grundſatz ausmitteln, aus welchem alle ein= zelne Lehren und Theile des Syſtems mit Noth= wendigkeit ſich ergeben. Die Aufſtellung eines ſol= chen Grundſatzes beruht aber darauf, daß derſelbe, der Form nach, als Vernunftwahrheit, d. h. als ein widerſpruchsfreies und allgemein gültiges Urtheil aufgeſtellt werde, und daß er, der Materie nach, als der Keim erſcheine, aus welchem alle einzelne Glieder des Syſtems in einer zuſammenhängenden Folge ſich entwickeln laſſen. Es müſſen daher in einem Syſteme alle einzelne Glieder und Theile, aus welchen das Ganze beſteht, nicht nur vollſtändig vorhanden, ſondern dieſelben auch nach ihrem in= nern Verhältniſſe gegen einander als Theile, und nach ihrem Verhältniſſe zum Ganzen ſo dargeſtellt ſeyn, daß theils der logiſche Grund aus der An= lage des Ganzen hervorleuchtet, theils die Dar= ſtellung ſelbſt in allen einzelnen Theilen ſo viel Gleich= mäßigkeit und Ründung erhält, daß nicht nur der Verſtand durch die aufgeſtellten Begriffe belehrt und

Digitized by Google

überzeugt wird, ſondern auch die Form der Darſtellung ein reines Wohlgefallen an derſelben bewirkt. —

Nach dieſen Grundſätzen wird alſo die **Richtigkeit** innerhalb des Syſtems einer Wiſſenſchaft darin beſtehen, daß theils alle dargeſtellten Begriffe unter ſich ſelbſt übereinſtimmen (d. h. daß ſie **formelle** Wahrheit haben), theils dieſe Begriffe auch ſo ſicher aus einander abgeleitet, und ſo beſtimmt mit einander verbuuden werden, daß der Verſtand in denſelben durchaus weder Lücke, noch Sprung entdecken, ſondern vielmehr den Grundſatz, nach welchem alle Theile verbunden ſind, wahrnehmen, und denſelben mit der Ausführung, Haltung und Behandlung der Theile ſelbſt durchgehends vergleichen kann. Die **Schönheit** der Form aber wird darin ſich ankündigen, daß alle einzelne, obgleich ſyſtematiſch unter ſich verbundenen Theile ſo in ſich ſtyliſtiſch ausgearbeitet und vollendet ſind, daß nicht nur durch dieſe Geſtaltung das Ganze ſelbſt ein freies organiſches Leben erhält, ſondern daß auch die Form, nach der in ihr vorherrſchenden Verſinnlichung des Stoffes, als das Bild eines vollendeten Ganzen, von der Einbildungskraft mit reinem Wohlgefallen aufgefaßt und feſtgehalten werden kann.

Die einzelnen Arten des ſyſtematiſchen Lehrſtyls ſind:

1) das **Syſtem** ſelbſt, von welchem alles gilt, was überhaupt als Bedingung des vollendeten ſyſtematiſchen Lehrſtyls aufgeſtellt worden iſt;

2) die **Abhandlung**, oder die ſyſtematiſche und erſchöpfende Darſtellung irgend eines **Abſchnittes**, oder eines **einzelnen Theiles** aus einem größern wiſſenſchaftlichen Ganzen, — auf

welche die aufgeſtellten Grundſätze nach dem Verhältniſſe, in welchem der Theil zu dem größern Ganzen ſteht, angewandt werden müſſen. — Nothwendig iſt es ein bedeutender Gewinn für die Wiſſenſchaften, wenn deren einzelne Theile, bevor ſie unter der Einheit eines in ſich abgeſchloſſenen Syſtems erſcheinen, als kleinere organiſche Ganze ausgeführt und durchgebildet werden, oder auch wenn, nach bereits vollendeter ſyſtematiſcher Geſtaltung der Wiſſenſchaft, die einzelnen Abſchnitte und Theile derſelben, durch neue Bearbeitung, Erweiterung oder Berichtigung, in ein neues Verhältniß zu dem organiſchen Ganzen des Syſtems treten.

(Iſt irgend bei einer Nation der ſyſtematiſche Geiſt vorherrſchend; ſo iſt es bei der teutſchen. Ihrer Literatur gehören daher auch eine große Zahl trefflicher ſyſtematiſcher Werke und völlig durchgebildeter Syſteme an. Wie reich iſt — um nur bei der Philoſophie zu verweilen — die neuere teutſche Literatur an ſyſtematiſchen Werken von Wolf, Kant, Reinhold (z. B. Theorie des Vorſtellungsvermögens), Fichte, Schelling, Gtlo. Ernſt Schulze (Kritik der theoretiſchen Philoſophie), Fries (neue Kritik der Vernunft), u. a.

Noch reicher ward von den Teutſchen das Gebiet der eigentlichen Abhandlung angebaut. Dahin gehören in der philoſophiſchen Literatur die trefflichen Aufſätze von Jeruſalem, Mendelsſohn, Reimarus, Eberhard, Garve, Engel, Schloſſer, Herder, Hamann, Kant, Reinhold, Heydenreich, Fr. Volkm. Reinhard, Fr. Heinr. Jacobi u. a.)

11.

Beiſpiele des ſyſtematiſchen Lehrſtyls von Geiler von Keiſersberg, Johann v. Staupitz, Jacob Böhme, Martin Opitz und Phil. Jac. Spener.

Wenn gleich die Bruchſtücke aus dem ſyſtematiſchen Lehrſtyle der Teutſchen aus den Zeiträumen der Sprachbildung bis zum Jahre 1740, weder in Hinſicht der gleichmäßigen Behandlung des Stoffes, noch in Hinſicht der Angemeſſenheit zu den ſtrengen Forderungen des Geſetzes der Form, mit der Behandlung wiſſenſchaftlicher Gegenſtände ſeit dem Jahre 1740 die Vergleichung aushalten; ſo durften doch einzelne Beiſpiele aus jenen frühern Zeiten nicht ganz übergangen werden, theils um den Charakter der Sprache der teutſchen Proſa in früherer Zeit, theils die Fortſchritte der wiſſenſchaftlichen Sprachdarſtellung ſeit den letzten achtzig Jahren auf teutſchem Boden zu vergegenwärtigen.

1) von Geiler von Keiſersberg († 1510), aus ſeinem Troſtſpiegel (der zu Straßburg, 1503 erſchien).

Gedenck, was groſſen nutz dynem freund uß dem tod entſpringt; ſich (ſieh), uß was jamers, lydens und ellends, dos in diſer zit iſt, er hingenommen wirt und etladen. Wer wolt erzalen die unſeligkeyt, die alle menſchen, ſie ſyen in was ſtandtes ſie wellen, erlyden müſſen; es bedörfft ein gantz groß buch, das zu erzalen. Liß ſanctum Auguſtinum ym buch von der ſtatt gottes, liß Franciſcum Petrarcham vom glück und unglück; ſo vindeſtu wunder davon, was ein menſch erlyden muß in

lyb und ſeel. Heut geſunt, morgen kranck, heut fröhlich, morgen trurig, yetz in eren, morn in ſchand, yetz rych, morn arm, yetz gelopt, morn geſcholten, heut genediger her, morn ſtoßt man die zung über dich uß, und macht dir eſels oren, heut lebendig, morn tod. Was ſol ich vil ſchreiben; ich ſprich mit dem Job: der Menſch geboren von eynem wib, lebt ein kurtze zyt, und wirt erfüllet mit vil unſeligkeyt; darfür hilfft weder gold noch ſylber, weder ſyden (Seide) noch perlin (Perlen), weder gewalt noch adel, weder kunſt noch vernunfft. Nun wolan, uß dem jamer iſt dyn freund hingenommen, uß dem ſchweyßbad gangen, do du noch in ſitzeſt. Iſt das, das du alſo clageſt, und ſo unvernünfftiklichen trureſt?

Nun ſprichſtu: ja wenn ich wüſte, daz myn fründ uß dieſem jamertal kem in ewige freud; ich förcht aber, das er vom karren diß ellends geſpannen werd in den wagen des ewigen Feuers; es darff ſich ein dieb nit freuwen, ſo man yn uß dem turm laßt, und yn an den galgen fürt. Er iſt in todſünden villicht geſtorben; all ſyn lebtag eyn weltmenſch geweſt, gott nie vor augen gehabt, allweg ſynem mutwillen gelebt. Ich ſprich zum erſten: es weiß nyemant, wie er ſich an ſynem letzſten end gehalten hat, er hat villicht geruwet (bereuet), und alſo iſt ym gnad beſchehen, wie wol ſich nyemans daruff verlaſſen ſol. Ich ſprich zum andern: iſt dyn freund in todſüuden begriffen und alſo geſtorben, und zu der hellen gefaren; ſo nit trur. Er ſitzt, da er ſitzen ſol, und nirgen rechter. eyn dieb gehört an den galgen, und ein mörder auffs rad. Wißt ich meinen vatter, ſpricht ſanctus Auguſtinus, in der hellen, ich wolt nit für yn bitten. Ach gott, ſprichſtu, het er lenger gelebt; ſo het er ſich villicht bekört; wie kann ym daz zů nütz dienen, daz er in ſynen ſünden tod iſt? Ich ſprich zum dritten: er wer nit beſſer worden, ob er ſchon len-

ger gelebt hett, wenn (denn) ſobald gott eynem menſchen durch den tod hin nymt, ſo wer derſelb menſch hinfůr nymmermer beſſer worden.

2) von Johann v. Staupitz († 1527), über die wahre Liebe zu Gott.

Ein wartzeichen der lieb gottes iſt vo(e)rbringung der gebot gottes; den (denn) lieb geburt (gebiert) gleychformigkeit, macht ein hertz, einen willenn, ein ſeel. Steygt ſy vber ſich; ſo bildet ſy ſich inn der nachuolg nach dem willen des Geliebtenn. Felt (fällt) ſy vntter ſich; ſo bildet ſy alle ding nach yr, vnd ſchatzet kein ding nach ſeiner natůrlichen guete, ſondern nach yr ſelbſtgefallenn, macht alßo boß (bös), das in der natur gut von got erſchaffenn iſt. Der got vber alle ding liebt; der leſt ym wolgefallen alles, das got wohlgefelt, vnnd tregt vordries (Verdruß) in allem, das got mißfelt; darumb liebt er die gerechtigkeit, vnd haſſet die boßheit. Das end des geſetz (es) iſt die lieb gottes vber alle ding, mit welcher nit ſteen mag vbel thun. Demnach helt der menſch, der recht liebt, alles, das ym got geboten hat, alles das in den gotlichenn wortten verborgen liegt, nach der lere Auguſtini, des diße nachuolgennde wort ſeinn. Lieb vnnd thue, was du wilt. Schweichſtu; ſo ſchweig aus lieb. Rueffeſtu; ſo rueff aus lieb. Strafſeſtu; ſo ſtraff aus lieb. Verſoneſt du; ſo verſone aus lieb. Behalt die wurtzeln in dem hertzen, die rechte gotliche lieb; ſo mag nichtz den guts auß dir geen, nichtz den ſeliglichs von dir geſcheen. Derhalben werden die menſchen von nyemandts anders, den in der ſchule der liebe gottes gelernig. Zu dieſer kunſt, zu der lieb gottes, ſollen die eldern yre kind, die meiſter yre junger, die geiſtlichen hirten yre ſchefflein ziehn; es iſt auch kein andere kunſt zu der ſeligkeit notturftig.

Digitized by Google

3) von Jacob Böhme († 1624) *), aus ſeiner Christosophia (Ausgabe von 1730. 8.) S. 231.

Recept vor dem ſchwarzen Teufel.

Wenn er die arme Seele anſicht, daß ſie ſoll verzagen, ſoll man ihm dies Recept zu eſſen geben: der Teufel iſt ein ſtolzer, hoffärtiger Geiſt, dem kann man nicht weher thun, daß er eher weiche, als daß man einen friſchen Muth wider ihn faſſe, ganz trotzig und hochmüthig, ſich vor ihm nicht entſetze, denn er hat nicht eines Strohhalms Gewalt, und nur ſeiner ſpotte, ihm ſeinen Fall vorwerfe, wie er einſt ein ſo ſchöner Engel geweſen, und nun ein ſchwarzer Teufel worden, ſprechend: Siehe, wannenhero, Schwarzhans? Ich dachte, du wäreſt im Himmel unter den Engeln; ſo kommeſt du daher gezogen und ſchleppeſt dich mit Gottes Zornregiſter. Ich dachte, du wäreſt ein Fürſt in Gott; wie biſt du dann ſein Büttel worden? Iſt denn ein Henkersknecht aus ſolchem ſchönen Engel worden? Pfui dich, du garſtiger Henkersknecht, was willſt du mit mir? Gehe hin in den Himmel zu den Engeln, biſt du Gottes Diener. Pfui dich, packe dich weg, du Henkersknecht; gehe zu deinen Engeln, hier haſt du nichts zu thun. Dieſes Recept iſſet er zwar, es dienet zu ſeiner Geſundheit. — Spotte ihn: ey, ſchöner Engel, der nicht einen

*) Wenn es zu den Zeichen unſers Zeitalters gehört, daß dieſer im achtzehnten Jahrhunderte nach ſeiner Unbedeutenheit gewürdigte Myſtiker von einigen Zeitgenoſſen von neuem hervorgeſucht und gefeiert ward; ſo darf auch hier ein kurzes Bruchſtück aus einer ſeiner Schriften nicht fehlen, das aber — nicht als Beiſpiel des Claſſiſchen, ſondern als Warnungstafel ſeinen Platz erhält.

Tag im Himmel bleiben konnte. Er war ein Fürſt, und ſchleppet ſich jetzt mit der Sünden Regiſter, mit dem Schlammſacke. Du Henkersknecht, nimm hin meine Sünde in deinen Bettelſack. Fahre nur hin mit deinem Sündenſacke, und nimm meine auch mit; du bedarfſt ſonſt nichts als Sünden. An meiner Seele haſt du keinen Theil. Kannſt du, friß mich, hier ſtehe ich; aber höre, ich habe ein Zeichen in mir, das iſt des Kreuzes Zeichen, daran Jeſus die Sünde und den Tod erwürgte, und dem Teufel die Hölle zerſtörte, und ihn in Gottes Zorn band; friß daſſelbe auch mit, ſo wirſt du wieder ein Engel.

Kommt er nicht mit einem Schrecken der Furcht; ſo iſt er nicht da, ſondern es iſt der Seele Entſetzung vor dem dunkeln Abgrunde. Sie denket oft, wenn die melancholiſche Complexion mit der Grimmigkeit des Geſtirns angeſteckt wird, der Teufel ſey da, iſt aber nicht. Wenn er kommt; ſo kommt er entweder mit hartem Schrecken, oder als ein Engel, alſo freundlich, wie ein ſchmeichelndes Hündlein.

Kommt er im Finſtern, und du im finſtern Orte biſt, und erſchrecket dich; ſo weiche ihm nicht von der Stätte, fleuch nicht vor ihm, er iſt deſſen nicht werth, daß ihm ein Menſch weiche. Spotte ſeiner in der Finſterniß, ſage: Siehe, biſt du da; ich dachte, du wäreſt ein Engel des Lichts, ſo ſteheſt du da im Finſtern lauern, wie ein Dieb; es wären wohl andere Orte für dich, da mehr Stankes wäre, denn hie, weil du nur nach Sündenſtank umgeheſt ſuchen.

Fährt er aber mit einem Stank von dannen; ſo gehe bald von dannen, ſagende: Pfui, du ſtinkender Büttelknecht; wie reuchſt du nach deiner Herberge, in der Cloaka reucht es eben alſo; er wird dir nicht bald mit Schrecken wieder kommen.

Digitized by Google

4) von Martin Opitz († 1639),

aus ſeinem Buche: von der teutſchen Poeterei (ſ. Opitzens Gedichte. Th. 1. Zürich, 1745. 8. S. 14).

— Ich muß bekennen, daß an Verachtung der Poeterei diejenigen nicht wenig Schuld tragen, welche ohne allen Dank Poeten ſeyn wollen, und noch eines Theiles zum Ueberfluß, ebener maßen wie Julius Cäſar ſeine kahle Glitze, ſie ihre Unwiſſenheit unter dem Lorbeerkranze verdecken. Gewißlich, wenn ich nachdenke, was von der Zeit an, ſeit die griechiſche und römiſche Sprache wieder ſind hervorgeſucht worden, vor Hauſen Poeten ſind heraus kommen, muß ich mich verwundern, wie ſonderlich wir Teutſche ſo lange Geduld können tragen, und das edle Papier mit ihren ungereimten Reimen beflecken. Die Worte und Syllaben in gewiſſe Geſetze zu bringen, und Verſe zu ſchreiben, iſt das allerwenigſte, was in einem Poeten zu ſuchen iſt. Er muß von ſinnreichen Einfällen und Erfindungen ſeyn, muß ein großes unverzagtes Gemüthe haben, muß hohe Sachen bei ſich erdenken können, — ſoll anders ſeine Rede eine Art kriegen, und von der Erde empor ſteigen. Ferner ſo ſchaden auch dem guten Namen der Poeten nicht wenig diejenigen, welche mit ihrem ungeſtümen Erſuchen auf alles, was ſie thun und vorhaben, Verſe fordern. Es wird kein Buch, keine Hochzeit, kein Begräbniß ohne uns gemacht; und gleichſam als könnte niemand allein ſterben, gehen unſre Gedichte zugleich mit ihnen unter. Man will uns auf allen Schüſſeln und Kannen haben; wir ſtehen an Wänden und Steinen; und wann einer ein Haus, ich weiß nicht wie an ſich gebracht hat, ſo ſollen wir es mit unſern Verſen wieder redlich machen. Dieſer begehrt ein Lied auf eines Andern Weib; jenem

hat von des Nachbarn Magd geträumt; einen Andern hat die vermeinte Buhlſchaft einmal freundlich angelacht, oder, wie dieſer Leute Gebrauch iſt, vielmehr ausgelacht; ja des närriſchen Anſuchens iſt kein Ende. Müſſen wir alſo entweder durch Abſchlagen ihre Feindſchaft erwarten, oder durch Willfahren der Würde der Poeſie einen merklichen Abbruch thun. Denn ein Poete kann nicht ſchreiben, wenn er will, ſondern wenn er kann, und ihn die Regung des Geiſtes treibt. — Daß ferner die Poeten mit der Wahrheit nicht allezeit übereinſtimmen, ſoll man wiſſen, daß die ganze Poeterei im Nachäffen der Natur beſtehe, und die Dinge nicht ſo ſehr beſchreibe, wie ſie ſeyn, als wie ſie etwa ſeyn könnten oder ſollten. Es ſehen aber die Menſchen nicht allein die Sachen gerne, welche an ſich ſelber eine Ergötzung haben, als ſchöne Wieſen, Berge, Felder, Flüſſe, zierlich Weibsvolk und dergleichen; ſondern ſie hören auch die Dinge mit Luſt erzählen, welche ſie zu ſehen nicht begehren, als: wie Herkules ſeine Kinder ermordet; wie Dido ſich ſelber entleibet; wie die Städte in den Brand geſteckt worden; wie die Peſt ganze Länder durchwüthet, und was ſonſten mehr bei den Poeten zu finden iſt. Dienet alſo dieſes alles zu Ueberredung und Unterricht, auch Ergötzung der Leute; welches der Poeterei vornehmſter Zweck iſt.

5) von Philipp Jacob Spener († 1705), aus ſ. allgemeinen Gottesgelehrtheit (Frankfurt, 1680.) S. 5. (abgekürzt.) — Der Verfaſſer beantwortet die Frage:

Ob aus natürlichen Kräften, durch menſchlichen Fleiß, ohne ſonderbares Licht des heiligen Geiſtes, und alſo auch von denjenigen, die deſſelben Gnadenwirkungen

nit fähig ſind, möge einige Wiſſenſchaft und Erkenntniß von göttlichen Dingen aus der Schrift zu wege gebracht werden?

Zu Beantwortung dieſer Frage ſind einige Dinge vorauszuſetzen, die zu deroſelben richtigerem Verſtande gehören. 1) iſt zu merken, daß hiermit nicht geläugnet werde, daß auch diejenigen natürlichen Kräfte, die wir haben, und uns ihrer im Studiren, Leſen, Hören, Nachſinnen gebrauchen, von Gott ſeyen. Es iſt ja bereits die Schöpfung, und alſo was aus derſelben vor Kräfte des Leibes oder der Seele an uns ſeynd, eine Wohlthat und Gabe des großen Gottes. Es iſt aber auch eine unter unſern Theologis nicht unbekannte Diſtinction unter der Gnade des erſten und dritten Artikels; deren jene die Güter, ſo wir aus der Schöpfung haben, in ſich begreift, und unſre Seligkeit noch nicht wirket, als welche eben ſo wohl bei den Unwiedergebohrnen ſich findet; dieſe aber iſt eine Gnade, die aus Chriſti Verdienſt herkommet, uns zur Seligkeit führet, und die Wiedergeburt, oder neue Schöpfung und Creatur, in ſich faſſet. Da iſt alſo die Frage: ob ohne dieſe Gnade in Chriſto ein Menſch, der derſelben nicht theilhaftig, oder in ſolchem Stande ihrer nicht fähig iſt, zu einiger Erkenntniß von göttlichen Dingen gelangen könne? — Nächſtdem 2) iſt auch nicht die Rede nur davon, ob der Menſch aus dem Lichte der Natur zu einiger Erkenntniß Gottes kommen möge? ja auch ſchon einige Funken ſolcher Erkenntniß, oder einige Sämlein deroſelben in ſich habe, die durch das Anſehen (Betrachten) der Creaturen, und Gebrauch ſolcher obſchon ſchwachen principiorum, die wir von Natur verſtehen, weiter erweckt und vermehrt werden? In welcher Materie ich nichts demjenigen beizuſetzen finde, was von den Unſern ausführlich bisher

iſt gelehrt worden; ſondern die Frage iſt von derjenigen Erkenntniß, die aus dem Buchſtaben der Schrift gefaſſet werden ſoll, und gefaſſet wird. Woraus ferner erhellet, daß dann auch nicht die Frage allein angehe diejenigen Materien von Gott, deſſen Eigenſchaften, Providenz und Regierung und dergleichen, davon der Menſch auch ohne die Schrift und außer derſelben einiges Licht hat, ſondern auch von den Materien, davon unſer Verſtand nichts ſelbſt hätte erfinden und erdenken können, ſondern die durch Gottes Offenbahrung, durch die Reden unſers Heilandes, vor ihm der Propheten und nach ihm der Apoſtel und Evangeliſten, zuerſt kund gethan.

Vorausgeſetzt dieſer Erklärung, bekenne ich gern, daß aus derjenigen allgemeinen Gnade, da Gott dem Menſchen ſeinen natürlichen Verſtand gegeben, und noch nach dem Falle gelaſſen hat, aus welchem er die Sprachen, Arten zu reden, und was ſonſten zu den Worten gehöret, verſtehet, und ſich einen concept davon zu machen vermag, ein unwiedergebohrner Menſch, der alſo des h. Geiſtes nicht fähig iſt, wo er fleißig die Schrift lieſet, unterſucht, nachdenket, Andrer Erklärungen dabei erwäget, und in Summa ſeinen Verſtand anwendet, allein in deſſelben Licht aus der Schrift und dero Worten etlichermaßen verſtehen kann, was die Schrift von dieſen und jenen Puncten da oder dorten ſage und lehre, kann ſich davon einen concept und Gedanken in ihm ſelbſt machen, und einen habitum dadurch erlangen, davon mit Andern reden, handeln, ihnen ſolches, wie ers gefaſſet, wiederumb vortragen, es vertheidigen, und damit umbgehen, gleichwie er mit andern weltlichen Dingen umbgehet, die er in philoſophiſchen, juriſtiſchen, mediciniſchen, hiſtoriſchen Büchern lieſet, und die entweder aus dem Lichte der Vernunft ſelbſten oder andrer Leute Worten erkannt werden. Es mögen auch viele

und die meiſten der Sätze an ſich ſelbſt wahr ſeyn, ſo dann dieſelbe Wiſſenſchaft ſich ſo viel weiter erſtrecken oder enger eingeſpannt bleiben, als des Menſchen Verſtand ſchärfer, ſein Fleiß größer, und die Anführung, die er gehabt, füglicher, treuer und vernünftiger geweſen iſt. — Dieſes erkenne ich gern, und ſtreite nicht dagegen; weiß auch nichts, was ſolchem Satz aus der Schrift entgegen gehalten werden möchte, — und liegt ja die Erfahrung an dem Tag, wie es nicht nur möglich ſeye, ſondern wirklich geſchehe, daß derjenigen ſehr viele ſeynd, dero ganzes Leben von der Zeit an, als ſie zu ihrem Verſtande gekommen ſind, etwa alſo geführt worden iſt, daß klar ſeyn konnte, daß ſie zu der Welt gehören, die den Geiſt Gottes nicht empfangen kann, dero ihr Sinn, Dichten und Trachten in dem ganzen Leben niemal nach nichts anders geſtanden iſt, als nach eigener Ehre, Nutzen, Wolluſt und Fleiſches Gemächlichkeit, ja die ihre Studia niemal nach keinem andern Zweck haben zu führen verlanget, und alſo ohne das Gnadenlicht des h. Geiſtes, den ſie in ſolchem Stande nicht in ſich kräftig haben wirken laſſen, alles gethan; die dennoch zu einer vortrefflichen Erudition und Gelehrtheit gekommen ſind, daß ſie über alle Orte der Schrift mit ſcharfem Verſtand reden, predigen und lehren. Und was iſts, das ich herzlicher beklage, als daß derjenigen ſo viele ſeyen, die nicht aus Gott gelehrt ſeynd, und doch Lehrer ſeyn ſollen? —

12.

Fortſetzung der Beiſpiele.

6) von Thomas Abbt († 1766), aus ſ. Schrift: vom Verdienſt, S. 42.

Große Geiſter ſcheinen tauglicher zum Rathſchlagen;

Digitized by Google

ſtarke Seelen zum Vollführen. Jene ſind über das Volk erhöhet, ohne allemal deſſen Eingeſtändniß dazu zu haben; vor dieſen erniedriget es ſich ohne Murren. Die letztern haben allein das angebohrne Recht zu herrſchen; ſie beſitzen die Feeneigenſchaft, alle ſchwächere Gemüther zu bezaubern. Jede Verſammlung, jedes Getöſe, jedes wilde Schreien des Volkes verliert ſich in ihrer Gegenwart; ein Wort von ihren Lippen iſt heilig, wie ein Geſetz. Wer kann ihre große Gewalt, Macht und Herrſchaft ausſprechen? Sagen ſie zu den gewöhnlichen Seelen: „Kommet her, oder gehet hin"; ſo kommen oder gehen ſie ohne Widerrede. Selbſt die Thoren widerſtreben ihnen nicht mehr. Ihnen iſt die Herrſchaft über das Meer der menſchlichen Leidenſchaften zu Theil geworden. — Das erſte und weſentlichſte Stück der Stärke der Seele, das, was von ihr unzertrennlich bleibt, weil es angebohren wird, iſt der Muth zum Empfängniſſe eines Unternehmens; die Herzhaftigkeit, es nur zu denken. — Wie viele mögen wohl zu Karthago geweſen ſeyn, die, nach dem ſchlechten Ausgange des erſten puniſchen Krieges, und nach den unſeligen Unruhen der Miethstruppen, auch nur das Herz zu dem Gedanken gehabt hatten: Rom in Italien zu bekriegen. Hannibal allein hatte den Muth, durch allen Jammer ſeines Vaterlandes zu dieſem Gedanken ſich durchzuſchlagen. Dieſer Muth entſtehet aus der Vorſtellung einer großen Sache, verbunden mit dem Gefühle der dazu nöthigen Kräfte. Die ſtarke Seele erringt den großen Gedanken, weil ſie ihre eigenen Kräfte dazu fühlt; eine ſtarre Seele erhaſchet einen Einfall, weil ſie vergißt, wie weit ihre Kräfte gehen. Dieſer Muth wird der Seele angebohren; nicht Unterricht, nicht Logik verſchaffen ihn. Der junge Cato ward noch von einem Aufſeher geleitet, als er dieſem ſchon den römiſchen Gedanken ins Ohr liſpelte,

Digitized by Google

daß es nämlich ſo ſchwer nicht wäre, Rom von einem Sylla zu befreien. Der Hofmeiſter erſchrack, und der junge Mann wunderte ſich über das Entſetzen des Hofmeiſters. So wie die äußern Sinnenwerkzeuge in größerer Vollkommenheit dem einen angebohren werden, als dem andern; eben ſo ſcheinen einige Seelen ein ſtärkeres Bewußtſeyn von ſich ſelbſt zu haben, als andere. Daher die innere Zuverſicht, das Zutrauen auf ſich, wenn auch äußere Stützen unter ihnen ſinken; die Dreiſtigkeit Alexanders: „ich will allein hingehen, und meine Eroberungen fortſetzen; Macedonier ihr, ihr könnt nach Hauſe gehen.“

7) von Moſes Mendelsſohn († 1786), aus ſ. philoſophiſchen Schriften, Th. 1. (aus den Briefen über die Empfindungen.)

Das Unermeßliche, das wir zwar als ein Ganzes betrachten, aber nicht umfaſſen können, erregt eine vermiſchte Empfindung von Luſt und Unluſt, die Anfangs ein Schauern, und, wenn wir es zu betrachten fortfahren, eine Art von Schwindel erzeugt. Dieſe Unermeßlichkeit mag in einer ausgedehnten oder unausgedehnten, in einer ſtetigen oder unſtetigen Größe beſtehen; die Empfindung iſt in allen dieſen Fällen die nämliche. Das große Weltmeer, eine weit ausgedehnte Ebene, das unzählbare Heer der Sterne, die Ewigkeit der Zeit, jede Höhe oder Tiefe, die uns ermüdet, ein großes Genie, große Tugenden, die wir bewundern, aber nicht erreichen können; wer kann dieſe ohne Schauern erblicken, wer ohne angenehmes Schwindeln zu betrachten fortfahren? Dieſe Empfindung iſt von Luſt und Unluſt zuſammengeſetzt. Die Größe des Gegenſtandes gewährt uns Luſt; aber unſer Unvermögen, ſeine Grenzen zu umfaſſen, ver-

miſcht dieſe Luſt mit einiger Bitterkeit, die ſie deſto reizender macht. Doch iſt dieſer Unterſchied zu bemerken: Wenn der große Gegenſtand uns bei ſeiner Unermeßlichkeit keine Mannigfaltigkeit zu betrachten darbietet, wie die ſtille See, oder eine unfruchtbare Ebene, die von keinen Gegenſtänden unterbrochen wird; ſo verwandelt ſich der Schwindel zuletzt in eine Art von Ekel über die Einförmigkeit des Gegenſtandes; die Unluſt überwiegt, und wir müſſen den verwirrten Blick von dem Gegenſtande abwenden. Hingegen iſt die Unermeßlichkeit des Weltgebäudes, die Größe eines bewundernswürdigen Genies, die Größe erhabener Tugenden ſo mannigfaltig, als groß, ſo vollkommen, als mannigfaltig, und die Unluſt, die mit ihrer Betrachtung verknüpft iſt, gründet ſich auf unſre Schwachheit; daher gewähren ſie ein unausſprechliches Vergnügen, deſſen die Seele nie ſatt werden kann. Was für ſelige Empfindungen überraſchen uns, wenn wir an die unermeßliche Vollkommenheit Gottes gedenken! Unſer Unvermögen begleitet uns zwar auf dieſem Fluge, und drückt uns in den Staub zurück; aber die Entzückung über jene Unendlichkeit, und das Mißvergnügen über unſer eignes Nichts vermiſchen ſich in eine mehr als wollüſtige Empfindung, in ein heiliges Schauern. Nach einer kleinen Erhohlung wagen wir den zweiten, den dritten Verſuch, und die Quelle des Vergnügens iſt noch ſo unerſchöpflich, als vorhin. Hier miſcht ſich kein Ekel, keine Unluſt von Seiten des Gegenſtandes in unſre Empfindung, und wir wären glückſelig, wenn unſer ganzes Leben ein ununterbrochener Verſuch, die göttlichen Vollkommenheiten zu begreifen, ſeyn könnte.

8) von Gotthold Ephraim Leſſing († 1781), aus der: Erziehung des Menſchengeſchlechts.

Das Nachdenken über die mannigfaltigen Begriffe vom göttlichen Weſen, von unſrer Natur, von unſerm Verhältniſſe zu Gott, iſt unſtreitig die ſchicklichſte Uebung des menſchlichen Verſtandes überhaupt, ſo lange das menſchliche Herz überhaupt höchſtens nur vermögend iſt, die Tugend wegen ihrer ewigen glückſeligen Folgen zu lieben. Denn, bei dieſer Eigennützigkeit des menſchlichen Herzens, auch den Verſtand allein an dem üben zu wollen, was unſre körperlichen Bedürfniſſe betrifft, würde ihn mehr ſtumpfen, als wetzen heißen. Er will ſchlechterdings an geiſtigen Gegenſtänden geübt ſeyn, wenn er zu ſeiner völligen Aufklärung gelangen und diejenige Reinigkeit des Herzens hervorbringen ſoll, die uns die Tugend um ihrer ſelbſt willen zu lieben fähig macht. — Oder ſoll das menſchliche Geſchlecht auf dieſe höchſten Stufen der Aufklärung und Reinigkeit nie kommen? — Nie? — Laß mich dieſe Läſterung nicht denken, Allgütiger! — Die Erziehung hat ihr Ziel; bei dem Geſchlechte nicht weniger, als bei dem Einzelnen. Was erzogen wird, wird zu Etwas erzogen. Die ſchmeichelnden Ausſichten, die man dem Jünglinge eröffnet; die Ehre, der Wohlſtand, die man ihm vorſpiegelt; was ſind ſie mehr, als Mittel, ihn zum Manne zu erziehen, der auch dann, wenn dieſe Ausſichten der Ehre und des Wohlſtandes wegfallen, ſeine Pflicht zu thun vermögend ſey. Darauf zwecke die menſchliche Erziehung ab; und die göttliche reiche dahin nicht? Was der Kunſt mit dem Einzelnen gelinget, ſollte der Natur nicht auch mit dem Ganzen gelingen? — Läſterung! Läſterung!

Nein, ſie wird kommen, ſie wird gewiß kommen, die

Digitized by Google

Zeit der Vollendung, da der Menſch, je überzeugter ſein Verſtand einer immer beſſern Zukunft ſich fühlet, von dieſer Zukunft gleichwohl Bewegungsgründe zu ſeinen Handlungen zu erborgen, nicht nöthig haben wird; da er das Gute thun wird, weil es das Gute iſt, nicht weil willkührliche Belohnungen darauf geſetzt ſind, die ſeinen flatterhaften Blick ehedem blos heften und ſtärken ſollten, die innern beſſern Belohnungen deſſelben zu erkennen.

9) vom Könige Friedrich 2 von Preußen († 1786).

(Obgleich die Abhandlung, aus welcher das nachſtehende Bruchſtück genommen iſt, vom Könige urſprünglich franzöſiſch geſchrieben ward; ſo darf doch ein teutſcher König, unter welchem die teutſche Nationalliteratur einen Rieſenſchritt vorwärts that, und der ſelbſt in der Reihe der gleichzeitigen Schriftſteller eine der erſten Stellen behauptete, nach dem Geiſte ſeiner philoſophiſch-politiſchen Grundſätze hier nicht übergangen werden. Das Bruchſtück iſt entlehnt aus ſeiner, im Jahre 1781 geſchriebenen, Abhandlung: Verſuch über die Regierungsformen und über die Pflichten der Regenten; ſ. ſ. hinterlaſſenen Werke, Th. 6. S. 45.)

— Die große Wahrheit, daß wir gegen Andere handeln müſſen, wie wir wollen, daß ſie gegen uns ſich betragen, wird der Grundſatz der Geſetze und des geſellſchaftlichen Vertrags. Da aber die Geſetze weder aufrecht erhalten, noch ausgeübt werden konnten, ohne daß ein Aufſeher derſelben ſich ununter-

Digitized by Google

brochen damit beſchäftigte; ſo war dies der Urſprung der Obrigkeit, die das Volk erwählte, und denen es ſich unterwarf. Man präge es ſich feſt ein, daß die Erhaltung der Geſetze die einzige Urſache war, welche die Menſchen vermochte, ſich Oberherren zu geben; denn dies iſt der wahre Urſprung der Souverainetät. Dieſe Obrigkeit war der erſte Diener des Staates. — Die Fürſten, die Regenten, die Könige ſind alſo nicht mit der höchſten Gewalt bekleidet, um ſich ungeſtraft den Ausſchweifungen und jeder Art von Luxus ergeben zu können; ſie ſind nicht über ihre Mitbürger erhoben, damit ihr Stolz ſich auf dem öffentlichen Schauplatze brüſte, und mit Hohn die Einfalt der Sitten, die Armuth und das Elend niedertrete; ſie ſtehen nicht an der Spitze des Staates, um neben ſich einen Haufen Müſſiggänger zu halten, deren Nichtsthun und deren Unbrauchbarkeit alle Arten von Laſtern erzeugt. Die ſchlechte Verwaltung der monarchiſchen Regierungsformen rührt von mehrern verſchiedenen Urſachen her, die ihre Quelle im Charakter der Regenten haben. So wird ein Fürſt, der den Weibern ergeben iſt, ſich von Maitreſſen und Günſtlingen regieren laſſen. Dieſe werden die Gewalt mißbrauchen, die ſie über den Geiſt des Fürſten haben; ſie werden ſich derſelben bedienen, um Ungerechtigkeiten zu begehen, ſittenloſe Menſchen in Schutz zu nehmen, Aemter und Würden zu verkaufen, und ſich andere Schandthaten zu Schulden kommen laſſen. Wenn der Fürſt aus Hang zum Nichtsthun die Regierung des Staates gedungenen Händen, ich will ſagen, ſeinen Miniſtern, überläßt; ſo zieht der eine zur Rechten, der andere zur Linken; niemand arbeitet nach einem allgemeinen Plane; jeder Miniſter ſtürzt um, was er ſchon eingeführt findet, ſo gut es ſeyn mag, um etwas Neues zu ſchaffen, und um ſeine Phantaſieen, oft zum Nach-

Digitized by Google

theile des allgemeinen Beſten, durchzuſetzen. Das Uebel erreicht aber ſeinen Gipfel, wenn es verkehrten Gemüthern gelingt, den Regenten zu bereden, daß ſein Intereſſe von dem Intereſſe ſeiner Unterthanen verſchieden ſey. Dann wird der Fürſt der Feind ſeines Volkes, ohne zu wiſſen warum; er wird aus Mißverſtand hart, ſtrenge, unmenſchlich; denn da die Grundſätze, von denen er ausgeht, falſch ſind, ſo müſſen es nothwendig auch die Folgen ſeyn. Der Regent iſt durch unauflösliche Bande mit dem Staatskörper verbunden; er fühlt alſo durch eine unausbleibliche Rückwirkung alle Uebel, welche ſeine Unterthanen treffen; und die Geſellſchaft leidet ebenfalls durch jedes Unglück, welches dem Regenten zuſtößt. — Jeder Privatmann, der nicht nach Grundſätzen handelt, geräth mit ſich ſelbſt in Widerſpruch; deſto mehr iſt daran gelegen, daß die Obrigkeit, die über das Wohl des Volkes wacht, in der Staatsklugheit, im Kriege, in den Finanzen, in dem Handel und in den Geſetzen nach einem beſtändigen Syſteme verfahre. Ein ſanftes Volk z. B. muß keine harten, ſondern ſeinem Charakter angemeſſene, Geſetze haben. Die Grundlage dieſer Syſteme muß ſich immer auf das höchſte Wohl des Staates beziehen. —

Wenn man bis zu dem Urſprunge der Geſellſchaft hinaufſteigt; ſo iſt es einleuchtend genug, daß der Regent ſchlechterdings kein Recht über die Meinungen der Bürger hat. Müßte man nicht wahnſinnig ſeyn, wenn man ſich vorſtellen wollte, daß Menſchen zu einem ihres Gleichen geſagt hätten: wir erheben dich über uns, weil wir gern Sklaven ſeyn wollen, und wir geben dir die Macht, unſere Gedanken nach deiner Willkühr zu lenken. Sie haben vielmehr geſagt: wir bedürfen deiner, um die Geſetze aufrecht zu halten, denen wir gehorchen wollen, um weiſe regiert zu werden, und uns zu ver-

Digitized by Google

theidigen; übrigens fordern wir von dir Achtung für unſere Freiheit. Dies iſt das Verlangen der Völker, wogegen keine Einwendung ſtatt finden kann; und dieſe Toleranz iſt ſelbſt ſo vortheilhaft für die Geſellſchaften, daß ſie das Glück des Staates bereitet. —

10) von Joh. Geo. Schloſſer († 1799), aus ſ. kleinen Schriften, Th. 3. (Baſel, 1783. 8.) S. 73.)

Harmonie der Schöpfung.

Der große Grundſatz der anziehenden Kraft hat in der Körperwelt tauſend und tauſend Phänomene erklärt, das Band entdeckt, das Menſchen und den Kieſel an die Erde, und alle Weltſyſteme an ihren Mittelpunct bindet. Was Anziehen in der Materie iſt; iſt Liebe, iſt Sympathie in den Geiſtern. Sie bindet den Menſchen an ſich, an Menſchen, Thiere, Blumen, an Geiſter, an Gott. Anziehen, der Schlüſſel der Natur; Liebe, der Schlüſſel zur Moral, zur Religion, zum Heiligthume Gottes! Nehmt die anziehende Kraft der Natur; ſo werden Sonnen und Planeten und alle Materie und alle Elemente zuſammenſtürzen; nehmt die Liebe dem Geiſte, welche Kraft bleibt ihm! Welche Freude bleibt ihm, welche Möglichkeit, ſelig zu ſeyn! Anziehende Kraft, Quelle aller Thätigkeit in der Natur; Liebe, Quelle aller Thätigkeit der Geiſter! Ewige Harmonie der Schöpfung; ich beuge mich vor dir!

Könnten Sonnen fühlen ihre Wirkſamkeit; welche Seligkeit für ſie! Den Geiſtern iſts gegeben, zu fühlen, was ihre Liebe anzieht; welche Seligkeit für ſie! Wäre es Sonnen gegeben, neue Weltſyſteme anzuziehen und ihrer neuen Wirkſamkeit ſich zu freuen; welche Seligkeit

für ſie! Den Geiſtern iſts gegeben; einzige Quelle ihrer grenzloſen Seligkeit!

Anziehen und angezogen werden, einzige Urſache aller Abweichungen in der Materie; anziehen und angezogen werden, einziger Grund aller Abweichungen im Geiſterſyſteme! Ewige Harmonie der Schöpfung, ich beuge mich vor dir!

Wer regiert die anziehenden Kräfte der Natur und lenkt ſie herum aus ihrem Gange? Der Geiſt! Wer regiert die Thätigkeit der Liebe? Der Geiſt! Wirken und nicht fühlen macht die Materie zum Sklaven; wirken und fühlen macht den Geiſt zum Herrn. Kleine Stufe in der Schöpfung und unendlicher Unterſchied der Kraft! Prediger der Liebe Chriſtus; ich beuge mich vor dir!

Wenn ſie ruht, die anziehende Kraft der Materie; ſo wird der Magnet ein kraftloſer Stein, die Sonne vielleicht ein Chaos. Wenn ſie ruht, die Liebe; ſo werden Engel, Teufel. Ewige Harmonie der Schöpfung; ich beuge mich vor dir!

Nicht willkührlich war das Geſetz der anziehenden Kraft; was bände ſonſt Millionen Theile zu Einem? Nicht willkührlich iſt das Geſetz der Liebe; was bände ſonſt Millionen Geiſter zu Einem, und das Eine an Gott? — Prediger der Liebe Chriſtus; ich beuge mich vor dir!

Wenn ſie aufhört, die anziehende Kraft; ſo muß neue Schöpfung ſie wiedergeben. Wenn ſie aufhört, die Liebe; ſo muß Gottes Geiſt ſie wieder einhauchen. — Prediger unſrer Verheißung Chriſtus; ich beuge mich vor dir!

Ewige Harmonie der Schöpfung, der Moral, der Religion; ich beuge mich vor dir!

Digitized by Google

11. von Chriſtian Garve († 1798), Bruchſtück aus ſ. Abhandlung: Lob der Wiſſenſchaften, in ſ. vermiſchten Aufſätzen. Th. 1. (Bresl. 1796. 8.) S. 273.)

Die Unterſuchung über die Glückſeligkeit iſt ein uraltes Thema der Philoſophie. Aber es iſt ein Thema, welches mit jedem Geſchlechte der Menſchen und mit jedem einzelnen Menſchen immer wieder neu wird, weil jeder mit dem Verlangen nach Glückſeligkeit, ſo wie alle ſeine Vorfahren, gebohren, auch von neuem darnach zu forſchen genöthigt iſt: was Glückſeligkeit ſey, und was glückſelig mache.

So geht es auch mit der Unterſuchung über den Werth der Wiſſenſchaften, die zur menſchlichen Glückſeligkeit ſo viel beitragen. Jedes Zeitalter hat ein neues Lob für ſie bereit, weil jedes neue Menſchen aufſtellt, die in dem Anbaue derſelben die Süßigkeit ihres Lebens finden. Indem ferner die Wiſſenſchaften von Zeit zu Zeit eine neue Geſtalt annehmen, bekommt auch das Vergnügen, welches ſie gewähren, gleichſam einen andern Geſchmack. Und die, welche ſich ſelbſt über dieſes Vergnügen Rechenſchaft geben, entwickeln Reize oder Vortheile der Wiſſenſchaften, die ihre ältern Lobredner nicht ſo deutlich erkannt haben.

Das erſte, womit man immer anfangen muß, wenn man die Wiſſenſchaften lobt, oder wenn man ſie anbaut, iſt, wie Friedrich der zweite ſagt, die Dichtkunſt und die ſchöne Literatur. In der That, wer ohne Geſchmack an den Werken der Muſen gebohren iſt; dem fehlen zwei Kräfte, ohne welche, auch im Felde der Wiſſenſchaften, kein Mann wahrhaft groß, wenigſtens nicht Erfinder, noch ein auf ſeine Zeitgenoſſen ſtark einwirkender Lehrer der Wahrheit werden kann, — Einbil-

dungskraft und Empfindung. Verſtand und Kenntniſſe, wenn ſie nicht auf dieſer Grundlage ruhen, und aus dieſen Wurzeln Nahrung und Säfte bekommen, gleichen vertrockneten Baumſtämmen, die ſich zwar duch ihre Feſtigkeit und durch den innern Zuſammenhan ihrer Theile aufrecht erhalten können, die aber weder Blüthen noch Früchte treiben.

Die Dichtkunſt hat, vor allen andern Arten der Geiſtesbeſchäftigung, den Vorzug, daß ſie unbegränzt iſt. Sie erſtreckt ihr Gebiet ſo weit, als das Erkennbare und Wiſſenswürdige reicht. Sie mahlt die Geſtalt der Dinge ab; ſie trägt die Geſetze ihrer Natur vor ſie erzählt die Begebenheiten und ſchildert die Helden der Geſchichte; ſie zergliedert die Empfindungen des menſchlichen Herzens. Das geſchäftige und das einſame Leben, die Körper- und die Geiſter-Welt, die abgegrenzten Ideen und die ſinnlichſten Gefühle können, auf gleiche Weiſe, ihr Stoff geben, und von ihr Licht und anziehende Kraft bekommen.

Der Reiz in den Werken der Dichtkunſt kommt theils von dem Anſchaulichen der Vorſtellungen, theils von dem Kunſtreichen der Sprache her, in welche ſie dieſe Vorſtellungen kleidet. Man verlangt von ihr eine erhöhte Klarheit der Begriffe. Schildert ſie Gegenſtände der Sinne; man will ſie gleichſam vor Augen ſehen. Behandelt ſie Gegenſtände des Verſtandes; man will ſie mit Leichtigkeit und mit lebhafter Theilnahme faſſen. Man verlangt noch mehr. Man fordert den glücklichſten und wohlklingendſten, einen genau abgemeſſenen und doch zugleich zwangloſen Ausdruck. — Dieſes Gefühl für poetiſchen Wohlklang iſt nicht allen Nationen, und in keiner Nation allen Menſchen, — auch nicht allen Menſchen von Geiſt und Fähigkeiten, — in gleichem Grade eigen. Es kann bei gewiſſen Nationen, — wie

es bei den Italienern wahrſcheinlich der Fall iſt, — zu ſtark werden, und unter den gemiſchten Empfindungen, welche die Dichtkunſt erregen ſoll, ein zu großes Uebergewicht bekommen. Alsdann macht die Muſik eines Gedichts mehr Eindruck, als ſein Inhalt, und dieſe göttliche Kunſt iſt in Gefahr, in leeres Wortgepränge und in melodieenreiche Albernheiten auszuarten. Wenn auf der andern Seite die Harmonie der Verſe bei einem Volke nicht genug beobachtet, von den Dichtern nicht mühſam genug bearbeitet, von den Leſern nicht lebhaft genug gefühlt wird; ſo bleibt ſeine Poeſie immer eine verſtümmelte Proſa. Aber wenn in dichteriſchen Werken Verſtand und Ohr zugleich befriedigt werden; wenn Reichthum an Gedanken, Wahrheit und Aehnlichkeit der Schilderungen, mit dem vollkommenſten und einem metriſchen Ausdruck verbunden iſt; dann ſind ſie ohne Zweifel die erſten von allen Erzeugniſſen des Geiſtes, und am meiſten fähig, einen allgemeinen und einen bleibenden Eindruck zu erwecken. So wie alle Kräfte des menſchlichen Geiſtes daran gearbeitet haben; ſo werden auch alle dadurch in eine angenehme Thätigkeit geſetzt.

12) von Joh. Jac. Engel († 1802), aus ſ. Philoſophen für die Welt. Th. 1. (Berl. 1801. 8.) S. 250.

Nicht die Grenzen unſrer Sinne ſind auch die Grenzen des Weltalls, obgleich aus undenklichen Fernen ein Heer von Sonnen zu uns herüberſchimmert. Noch viele tauſend leuchten, unſerm Blicke unbemerkbar, im endloſen Aether, und jede Sonne, wie jede ſie umkreiſende Erde, iſt mit empfindenden Weſen, iſt mit denkenden Seelen bevölkert. Wo nur Bahnen möglich waren; da rollen Weltkörper, und wo nur Weſen ſich

glücklich fühlen konnten, da walten Weſen. Nicht Eine Spanne blieb in der ganzen Unermeßlichkeit des Unendlichen, wo der Schöpfer nicht Leben hinſchuf, oder dienſtbaren Stoff für das Leben; und durch dieſe ganze zahlloſe Mannigfaltigkeit von Weſen hindurch herrſcht, bis zum kleinſten Atome herab, unverbrüchliche Ordnung. Ewige Geſetze ſtimmen alles von Himmel zu Himmel, und von Sonne zu Sonne, und von Erde zu Erde in entzückende Harmonie. Unergründlich iſt für den unſterblichen Weiſen in die Ewigkeit aller Ewigkeiten der Stoff zur Betrachtung, und unerſchöpflich der Quell ſeiner Seligkeiten. — Zwar dieſe Seligkeiten faßt ein Geiſt nicht, der, noch gefeſſelt an einen trägen Gefährten, in ſeiner Arbeit nicht weiter kann, als der Gefährte mit ausdauert, und ſich ſchon zum Staube zurückgeriſſen fühlt, wenn er kaum anfing, ſich zu erheben. Er kann ſie nicht faſſen nach ihrer ganzen göttlichen Fülle; aber er kennt ſie nach ihrer Natur, ihrem Weſen. Denn welche Freude ſchafft nicht ſchon in dieſem irdiſchen Leben die Weisheit! Welche Wonne fühlt nicht, ſchon in dieſen ſterblichen Gliedern, ein Geiſt, wenn es nun anfängt in der ungewiſſen Dämmerung ſeiner Begriffe zu tagen, und ſich immer weiter und weiter der hohe Schimmer verbreitet, bis endlich das volle Licht der Erkenntniß aufgehet, das dem entzückten Auge Gegenden zeigt voll unendlicher Schönheit!

Erinnere dich, der du in die Geheimniſſe Gottes zu ſchauen und den Plan ſeiner Schöpfung zu enthüllen bemüht biſt; erinnere dich, als der erſte kühne Gedanke in dir heraufſtieg, und ſich freudig alle Kräfte deiner Seele hinzudrängten, ihn zu faſſen, zu bilden, zu ordnen; erinnere dich, als nun Alles in herrlicher Uebereinſtimmung vollendet ſtand, mit wie trunkener Liebe du noch einmal das ſchöne Werk deiner Seele überſchauteſt,

Digitized by Google

und deine Aehnlichkeit mit dem Unendlichen fühlteſt, dem du nachdenken konnteſt! — O ja, auch ſchon hienieden iſt die Weisheit an himmliſchen Freuden reich; und wäre ſie es nicht, warum ſähet wir aus ihrem Schooße ſo ruhig allen Eitelkeiten der Welt zu?

13.

Beſchluß der Beiſpiele.

13) von Fr. Heinr Jacobi († 1819), aus ſ. Werken, B. 4. Abth. 1. (Leipz. 1819. 8.) S. XVII.

Was heißt Wahrheit lieben und ſuchen? Liebt und ſucht man ein Unbeſtimmtes, dem Menſchen Fremdes, Unangenehmes, ihn und ſein geiſtiges Daſeyn Zerſtörendes? Oder ſucht und liebt man vielmehr die Wahrheit um ihres Inhaltes willen, weil dieſer etwas Entſchiedenes, Exenſtes, das geiſtige Daſeyn des Menſchen Erhebendes iſt? Geſetzt nun, die Wahrheit über alle Wahrheit beſtände darin, daß ich zur Einſicht gelangte, der Grund von Allem ſey ein, man wiſſe nicht Was, von Subſtanz, welches ſich abſichtlos aus ſich ſelbſt von Ewigkeit zu Ewigkeit zu ſchaffen mache, und dieſe Subſtanz mit ihrer gedankenloſen Actuoſität ſey das Alleinſeyende; aber alles Unterſchiedene, Beſtimmte, Denkende und Abſichtsvolle ſey nur Wahn: — könnte wohl irgend jemand in dem Beſitze und Genuſſe ſolcher Wahrheit ſich ſelig preiſen? Eine Wahrheit, welche ihn tödtet, vernichtet, kann der Menſch weder ſuchen noch lieben.

Solches geſchah auch ernſtlich niemals auf Erden, konnte nicht geſchehen. Die menſchliche Seele ſucht das Ewige, Unveränderliche, in ſich ſelbſt Beſtehende, Abſo-

lute; ſie entbehrt nicht freiwillig der Wahrheit; aber ſie will dann gewahren — nicht den Schatten, ſondern was den Schatten wirft. Alle Menſchen nennen Etwas inwendig und im Voraus Wahrheit, in deren Beſitze ſie noch nicht ſind, wornach ſie ſtreben, und welches ſie dennoch nicht voraussetzen könnten, ohne daß es ihnen auf irgend eine Weſe gegenwärtig wäre. Ein Dämmerlicht öffnet ihnen das Auge, und verkündigt auf wunderbare Weiſe ein noch nicht aufgegangene Sonne. Der Morgen iſt angebrochen, aber der Tag noch nicht geworden. Den Sabbath feiert allein Gott; aber der Menſch ſoll ihn heilign. Iſt das Vorausſetzen der Wahrheit eine blos ſubjectiv Täuſchung vernünftiger Weſen; haben ſie von derſelben keine, auch nur die trübſte Anſchauung; ſo iſt ihr Forſchen überall eitel.

„Nicht eitel iſt dieſes Forſchen!“ — ſo weiſſagt die Andacht am Anfange. Hierauf beruht das Intereſſe der Wiſſenſchaft. Wohl giebt es Wiſſenſchaften, die blos im Sinnlichen verweilen, und Mittel zur beſſern Befriedigung deſſelben ſuchen; aber der höchſten Wiſſenſchaft Intereſſe iſt auf das Ueberſinnliche gerichtet. Ich zähle mit Kant zu den weſentlichen Gegenſtänden der Philoſophie: Gott, Freiheit, Unſterblichkeit. — Gleichwie Religion den Menſchen zum Menſchen macht, und allein ihn über das Thier erhebt; ſo macht ſie ihn auch zum Philoſophen. So ſprechen wohl auch Manche, deren Philoſophie von der meinigen abweicht. Warum? Ich berufe mich auf ein unabweisbares unüberwindliches Gefühl, als erſten und unmittelbaren Grund aller Philoſophie und Religion; auf ein Gefühl, welches den Menſchen gewahren und inne werden läßt: er habe einen Sinn für das Ueberſinnliche. Dieſen Sinn nenne ich Vernunft, zum Unterſchiede von den Sinnen für die ſichtbare Welt. Nur wo Selbſtſeyn und Per-

ſönlichkeit — beide Eins, auch nach Kant, — vorhanden, kann eine ſolche Berufung, und mit ihr Vernunft, ſich kund geben. Vorgeſichte des Urwahren, des Urſchönen, des Urguten, ſiehet der Menſch im denkenden Geiſte, und weiß, weil er dieſe Geſichte hat, daß ein Geiſt in ihm lebet und ein Geiſt über ihm. — Was hat Sokrates für die Schule gethan? was ſogar Leibnitz? Mit Zungen zu reden, wem iſt es verliehen? Wurzel der Philoſophie muß bleiben: menſchliche Erkenntniß gehet aus von Offenbahrung; die Vernunft nämlich offenbahret Freiheit, indem ſie Vorſehung offenbahrt; und alle Aeſte der Lehre treiben aus dieſer Wurzel hervor.

Wenn die Geſchichte der Menſchheit eine Religionsgeſchichte iſt; warum nicht die innere Geſchichte jedes einzelnen Menſchen, die Geſchichte ſeiner Religion? — Wo ſtarke Perſönlichkeit hervortritt; da wird in ihr und durch ſie die Richtung zum Ueberſinnlichen und die Ueberzeugung von Gott am entſchiedenſten zur Sprache gebracht. Sokrates, Chriſtus, Fenelon, beweiſen mir mit ihrer Perſönlichkeit den Gott, welchen ich anbete; er iſt mir als Schöpfer dieſer Perſönlichkeiten erhabener, denn als Urheber des Sternenhimmels nach Geſetzen innerer Nothwendigkeit. Der Gott der Bibel iſt erhabner, als der Gott, welcher nur ein Abſolutes iſt, wie ſehr man dieſes auch ſchmücke, und mit Flitterwerk der Phantaſie umgebe. Darum fragt meine Philoſophie: wer iſt Gott? nicht: was iſt er? Alles Was gehört der Natur an. „Unter dem Begriffe von Gott verſteht man nicht etwa blos eine blindwirkende Natur als die Wurzel der Dinge, ſondern ein höchſtes Weſen, das durch Verſtand und Freiheit Urheber der Dinge ſeyn ſoll, und dieſer Begriff eines lebendigen Gottes intereſſirt nur auch allein!“ So ſagt Kant (Krit. d.

Digitized by Google

reinen Vernunft, S. 660). Anders konnte ich mir die Sache nicht denken. Es giebt keine Vernunft, als in Perſon; alſo weil Vernunft iſt, ſo iſt ein Gott, und nicht blos ein Göttliches. Die Tugend iſt mit der Religion unzertrennlich Eins. Wir erfahren, daß ein Gott iſt, ſo oft ſich in uns das Gewiſſen — unvertilgbar die freie Perſönlichkeit bezeugend — übermächtig regt; durch ein göttliches Leben wird der Menſch Gottes inne. Auch was höchſtes Gut ſey, oder vielmehr, was ausſchließlich ein Gut genannt zu werden verdient, erhält dadurch ſeine unwandelbare Beſtimmung. Giebt es ein ſolches Gut, welches nicht blos in Größenvergleichung, ſondern unvergleichbar alle andere Güter übertrifft, und iſt dieſes kein Hirngeſpinſt; ſo giebt es eine wirkliche und wahrhafte Religion. Wie ich von der Objectivität meiner Gefühle des Wahren, Schönen, Guten, und von einer die Natur beherrſchenden Freiheit überzeugt bin; ſo bin ich von dem Daſeyn Gottes überzeugt.

14) von Anſelm v. Feuerbach, aus ſ. Flugſchrift (1814): die Weltherrſchaft, das Grab der Menſchheit.

Es iſt die Abſicht der Natur, daß die Menſchheit in mannigfaltigen Volksgeſchlechtern blühe, und jedes Volk in ſeiner Eigenthümlichkeit und originellen Verſchiedenheit ſich zu allem dem entwickele und ausbilde, was es nach ſeinen ihm beſondern Anlagen und Kräften werden kann, und darum auch werden ſoll. Nicht in einförmigem Einerlei, ſondern in unergründlicher Mannigfaltigkeit, im unendlichen Reichthume der Formen und Geſtalten, in der endloſen Verſchiedenheit der Bildungen offenbahret ſich der große Weltgeiſt, wie

in der lebloſen, ſo in der lebenden Natur. Wie jedes Pflanzengeſchlecht unter dieſen tauſendgeſtaltigen Kindern der Erde; ſo ſteht auch jedes einzelne Volk mit allen Beſonderheiten ſeines Seyns und Weſens als ein Glied in dem ewigen Plan der Natur verzeichnet. Ein jedes ſoll, durch Entwickelung und Ausbildung der menſchlichen Natur, der Menſchheit Ziel erreichen; aber jedes nur auf ſeine Art und Weiſe, auf ſeinem eigenen Wege, mit den ihm eigenthümlich zugemeſſenen Mitteln und Kräften. Darum ward einem jeden ſein ihm eigener Wohnplatz angewieſen; darum erhielt jedes ſeine beſondere Geſtalt, Bildung und Sprache, ſeine ihm eigenthümlichen Vorſtellungen, Empfindungen und Leidenſchaften, und mit dieſem allem ſeinen beſondern Charakter, ſeine beſondern Sitten, Gebräuche und Geſetze. Wenn alle die Berge und Höhen zur Ebene ſich niederſenkten; alle Ströme und Flüſſe in gleichförmig ausgeſchnittenen Betten, jedes in abgemeſſener Entfernung, dahinflöſſen; alle Pflanzengeſchlechter in einer einzigen, wenn gleich die höchſte Vollkommenheit und Schönheit umfaſſenden, Mittelgattung ſich verallgemeinten; ſo wäre dahin alle Schönheit und alle Pracht der Erde; erſtorben das mannigfaltige Leben der Natur. Wie aber dieſes nach Gottes ewigen Geſetzen unmöglich iſt; ſo ſteht auch im Buche der Weltordnung geſchrieben: daß der Aſiate nicht Europäer, der Europäer nicht Morgenländer, der Teutſche nicht Franzoſe, der Franzoſe nicht Engländer, ſondern jeder nur er ſelbſt, und dieſes ganz und in der höchſten menſchlichen Vollkommenheit ſeyn und bleiben ſoll. Damit aber ein jedes Volk ſein ihm eigenthümliches Leben frei entwickele; damit ſein ihm eigener Geiſt auch in einem ihm eigenen Körper wirke; damit die Volksperſönlichkeit ſich durch dieſen Körper in Kraft und Handlung offenbahren mö-

gen; ſo gehört, wie jeder Seele ihr Leib, ſo jedem beſondern Volke auch ſein beſonderer Staat. Daher iſt die höchſtmögliche Grenze der Ausdehnung eines Staates beſtimmt durch die Grenze der Volksthümlichkeit, bezeichnet durch die gemeinſame Sprache. Darum iſt Selbſtſtändigkeit der Völker, ſouveraine Freiheit der Staaten, in welchen ſie leben, als erſte Bedingung alles eigenthümlichen Seyns, das heiligſte Palladium der Menſchenwürde und der Perſönlichkeit eines jeden Volks, welches mit den höchſten Aufopferungen nicht zu theuer erkauft werden kann; welches, mit Standhaftigkeit bis in den Tod zu vertheidigen, billig unſterblichen Ruhm gewährt; welches, in feiger Unterwürfigkeit einem Eroberer Preis zu geben, ewige Schmach und Schande bringt. Wo die Selbſtſtändigkeit der Völker in der Einheit eines Weltreiches unterginge; da würde zuletzt Alles, was die moraliſche Perſönlichkeit der Völker ausmacht, Sprachen, Sitten, Geſetze, Denkungsweiſe, in ein einförmiges flaches Einerlei aus einander fließen; aller Reichthum der Menſchennatur und des Menſchengeiſtes in dürftiger ekelhafter Allgemeinheit ſich verflächen; alle tauſend und tauſend verſchiedene Blüthen eigenthümlicher Ausbildung der Völker und Geſchlechter in einer einzigen gemeinſamen Form erſtarren. — Wenn übrigens derjenige Zuſtand der Beſtimmung der Menſchheit am angemeſſenſten iſt, in welchem die größte Summe menſchlicher Kräfte in regſamer Uebung erhalten wird; wo alle Anlagen auf das Vielſeitigſte angeregt werden; wo die Kräfte des Geiſtes und die Tugenden des Herzens in den mannigfaltigſten Beſtrebungen nach allen Seiten hin vielfach ſich regen, ausbreiten und entfalten; ſo verdienen ſchon darum mehrere frei neben einander beſtehende Staaten von mäßigem Umfange den entſchiedenſten Vorzug vor einem einzigen alles verſchlingenden

Digitized by Google

Staatskoloſſe, wo in dem ungeheuern Ganzen jede Individualität in Unbedeutenheit verſinkt; wo alle Theile unbemerkt in der großen Maſſe ſich verlieren; alle Sterne vor dem Stralenglanze einer einzigen Weltſonne erbleichen. Mehrere Einzelſtaaten ſind eben ſo viele beſondere Uebungsplätze mannigfaltiger Kräfte, welche insgeſammt verſchwinden, ſobald jene Staaten in Einem einzigen untergehen.

15) von A. F. J. Thibaut,

aus ſ. Schrift: über die Nothwendigkeit eines allgemeinen bürgerlichen Rechts für Teutſchland. (Heidelb. 1814. 8.) S. 12.

Man kann und muß an jede Geſetzgebung zwei Forderungen machen: daß ſie formell und materiell vollkommen ſey; alſo daß ſie ihre Beſtimmungen klar, unzweideutig und erſchöpfend aufſtelle, und daß ſie die bürgerlichen Einrichtungen weiſe und zweckmäßig, ganz nach den Bedürfniſſen der Unterthanen, anordne. Leider giebt es aber kein einziges teutſches Land, wo auch nur Eine dieſer Forderungen halb befriedigt iſt. Unſre altteutſchen Geſetzbücher, deren es in vielen Ländern noch wieder ein buntes Allerlei giebt, ſprechen wohl da und dort den einfachen germaniſchen Sinn kräftig aus; allein, daß ſie häufig den Bedürfniſſen unſerer Zeit nicht entſprechen, überall die Spuren alter Roheit und Kurzſichtigkeit an ſich tragen, und in keinem Falle als allgemeine umfaſſende Geſetzbücher gelten können; darüber war und iſt unter den Kennern nur Eine Stimme. Unſer ganzes einheimiſches Recht iſt ſo unvollſtändig und leer, daß von hundert Rechtsfragen immer wenigſtens neunzig aus den recipirten fremden Geſetzbüchern, dem canoniſchen und römiſchen Rechte, entſchieden werden müſſen.

Digitized by Google

Gerade hier erreicht aber das Ungemach den höchſten Gipfel. Das canoniſche Recht, ſo weit es nicht auf die katholiſche Kirchenverfaſſung, ſondern auf andere bürgerliche Einrichtungen geht, iſt nicht des Nennens werth; ein Haufen dunkler, verſtümmelter, unvollſtändiger Beſtimmungen, zum Theile durch ſchlechte Anſichten der alten Ausleger des römiſchen Rechts veranlaßt, und ſo deſpotiſch in Anſehung des Einfluſſes der geiſtlichen Macht auf weltliche Angelegenheiten, daß kein weiſer Regent ſich ganz demſelben fügen kann. Die letzte und hauptſächlichſte Rechtsquelle bleibt daher für uns das römiſche Geſetzbuch, alſo das Werk einer uns ſehr ungleichen fremden Nation aus der Periode des tiefſten Verfalles derſelben, die Spuren dieſes Verfalls auf jeder Seite an ſich tragend! Man muß ganz in leidenſchaftlicher Einſeitigkeit verfangen ſeyn, wenn man die Teutſchen wegen der Annahme dieſes mißrathnen Werkes glücklich preiſet, und deſſen fernere Beibehaltung im Ernſte anempfiehlt. Die ganze Compilation iſt zu dunkel, zu flüchtig gearbeitet, und der wahre Schlüſſel dazu wird uns ewig fehlen. Denn wir beſitzen nicht die römiſchen Volksideen, welche den Römern unendlich vieles leicht verſtändlich machen mußten, was uns ein Räthſel iſt. Laßt uns nur offenherzig geſtehen: das römiſche Recht wird nie zur vollen Klarheit und Gewißheit erhoben werden; denn die Erklärungsquellen fehlen uns bei jeder Gelegenheit, und der ganze Wuſt jämmerlich zerſtückelter Fragmente führt in ein ſolches Labyrinth gewagter, ſchwankender Vorausſetzungen, daß der Ausleger ſelten einen ganz feſten Boden gewinnen kann, der nächſte beſte Ausleger alſo immer wieder angelockt wird, neue Ideen zu verſuchen, und die bisherigen umzuwerfen. Was aber vor allem dem römiſchen Rechte entgegenſteht,

Digitized by Google

iſt die innere Schlechtigkeit ſeiner mehrſten Beſtimmungen, beſonders in Beziehung auf Teutſchland. Denn was hilft alle Weisheit der Claſſiker, da ihre Ideen nicht rein auf uns gekommen ſind; da die ſpätern kaiſerlichen Conſtitutionen faſt jede einzelne Rechtslehre mißhandelt und verbildet haben; und da nun das Ganze als ein wahrhaft gräßliches Gemiſch kluger und toller, conſequenter und inconſequenter Beſtimmungen vor uns liegt! Dies trifft nicht blos eine zahlloſe Menge kleiner Rechtsſätze, ſondern große Rechtsmaſſen, welche als die Grundſteine des bürgerlichen Rechts gelten können, namentlich die Lehre von der älterlichen Gewalt, der Sicherheit des Eigenthums, dem Hypothekenweſen, dem Erbrechte, und der Verjährung.

Freilich iſt es nicht zu läugnen, daß die Einführung des römiſchen Rechts unſerm gelehrten Treiben vielfach ſehr förderlich war, beſonders dem Studio der Philologie und Geſchichte, und daß die ganze große räthſelhafte Maſſe dem Scharfſinne und der Combinationsgabe der Juriſten immer viel Gelegenheit gab und geben wird, ſich zu üben und zu verherrlichen. Allein der Bürger wird immer darauf beſtehen müſſen, daß er nun einmal nicht für den Juriſten geſchaffen iſt, ſo wenig als für den Lehrer der Chirurgie, um an ſich lebendigen Leibes anatomiſche Verſuche anſtellen zu laſſen. Die Maſſe des Poſitiven und Hiſtoriſchen iſt zu ungeheuer. Der gewöhnliche Juriſt, dem doch das Glück der Bürger in der Regel überlaſſen bleibt, kann dieſe Maſſen nur nothdürftig mit dem Gedächtniſſe feſthalten, aber nie geiſtvoll verarbeiten. Daraus entſteht denn eine Hölzernheit und Aengſtlichkeit, welche Erbarmen erregt, und am Ende liegt immer ein alter Tröſter im Hintergrunde, woraus mechaniſch der nöthige Rath geſchöpft wird. Man vergleiche nur die Anwälde in England, wo man durch

Digitized by Google

römiſche Alterthümer und Varianten wenig geängſtigt wird, mit unſern belobten Rechtsfreunden. Dort iſt alles Leben und friſche Eigenthümlichkeit, während bei uns in den mehrſten Ländern alles auf hölzerne Füße geſtellt iſt. Nehmen wir dies alles zuſammen; ſo muß jedem Vaterlandsfreunde der Wunſch ſich aufdrängen, daß ein einfaches Geſetzbuch, das Werk eigener Kraft und Thätigkeit, endlich unſern bürgerlichen Zuſtand, den Bedürfniſſen des Volkes gemäß, gehörig begründen und befeſtigen möge.

16) von Friedrich Jacobs, in ſ. vermiſchten Schriften, Th. 1. (Gotha, 1823. 8.) S. 321.

— Die Beſtrebungen der Freunde des Preßzwanges ſcheinen in dem Wunſche ſich zu vereinigen, dem möglichen Böſen, das die Freiheit der Preſſe erzeugen möchte, zuvor zu kommen. Wir ehren dieſe Abſicht; aber ſie ſcheint uns eben ſo unerreichbar, als anmaßend zu ſeyn. Giebt es wohl ein zweiſchneidigeres Schwert, als die ſittliche Freiheit? Dennoch hat ſie Gott dem Menſchen gegeben, und mit ihr Brauch und Mißbrauch nach ſeiner eigenen Wahl, nur die Strafe ſich vorbehaltend, wenn wir frevelhaft wählten. Und wir Kurzſichtigen, wir, die ſo ſelten wiſſen, was heilſam oder ſchädlich iſt, wir, die das Morgende nicht in dem Heute zu erkennen vermögen, noch in dem Samen die Frucht; wir wollen ein mögliches Böſes hindern, indem wir etwas zuverläſſig Unrechtes thun? Damit nicht ein bedenkliches Wort, ein Wort, das unſrer heutigen Anſicht nicht zuſagt, frei durch die Welt gehe, ſoll der freie Gedanke überhaupt gehemmt, die Zunge ſoll gelähmt werden, damit ſie ſich nicht mit Läſterungen beflecke; die zeugende

Kraft verſchnitten werden, damit ſie nicht Unzucht treibe? Könnte man die Wahrheit auswägen, wie Gold; oder wäre ſie, wie Gottes Gebot, mit Gottes eigenem Finger auf eherne Tafeln geſchrieben; ſo könnte man jeden, der es leſen könnte, auf dieſes ewige Geſetz verweiſen, und aller Zweifel würde zu Ende ſeyn. Aber ſo hat es die ewige Weisheit nicht gewollt; und wer ſich nicht über Gott ſetzen will, muß dem armen Geſchlechte der Sterblichen ſchon verſtatten, daß es, mit beſtändiger Gefahr zu irren, unabläſſig nach Wahrheit forſchen ſoll. Das, was ihr Fleiß zu Tage fördert, iſt nicht immer gehaltvolles Erz; aber um für das, was es iſt, erkannt zu werden, muß es an das Licht kommen. Nicht alles, was ein verpflichteter Waradein der Wahrheit in ſeinem Unmuthe als Irrthum verwirft, iſt darum auch des Unterganges werth, und mancher Stein, den die Bauleute verworfen hatten, iſt zum Eckſteine geworden. Geht die Erde nicht noch heute um die Sonne, trotz des päpſtlichen Anathema, und der Beſchlüſſe des heiligen Officiums, und Galilei's Widerruf? Sollte es denn gefährlicher ſeyn, an dieſer oder jener Wahrheit zu zweifeln, als, aus blöder Scheu, der Lüge den Rang der Wahrheit zu laſſen? Bewährt ſich nicht das Gold im Feuer und die Wahrheit im Kampfe?

Aber iſt es nicht beſſer, das Zweifelhafte und Falſche beſtehen zu laſſen, als die Ruhe, durch Angriffe darauf, zu ſtören? Wir wiſſen nicht, ob ſich irgend ein edler Mann laut zu dieſer Geſinnung bekennen möchte; aber wir wiſſen, daß der Satan der Vater der Lüge iſt, und daß man die Tochter nicht in Schutz nehmen kann, ohne mit dem Vater in Verbindung zu kommen. Auch wir ſind Freunde der Ruhe, aber erſt nach vollbrachtem Geſchäft. Das Grab verheißt uns Ruhe die Fülle; wer aber dieſſeits ſteht, der ſoll ſchaffen, dieweil es noch

Tag iſt. Wir alle ſind berufen, nicht blos um von den Früchten des Feldes zu zehren, ſondern zu einem unendlichen Bau. Wehe dem, den der Bauherr müßig findet! aber wehe auch dem, der das geiſtige Werk hemmt, die Bauleute wegſchreckt oder zum Schlafe verlockt! Giebt es ein widrigeres Bild, als das eines Volkes, das mit dem Munde auf die Krippe gebunden, wie eine Heerde verſchnittener Böcke, nichts erzeugt, als ſein weiches Vließ, um dieſes von Zeit zu Zeit, dumpf- und dummblökend, dem darzubieten, deſſen verſtümmelndes Meſſer ihm zu ſeiner ſchmachvollen Ruhe half! Und doch iſt dieſes die Idee, welcher diejenigen nachſtreben müßten, denen Ruhe ein ſo hohes Gut ſcheint, daß ſie ihr ſelbſt die Wahrheit unbedenklich aufopfern möchten! Mit dieſer Geſinnung ſind die höchſten Güter der menſchlichen Geſellſchaft, ja Alles gefährdet, was edeln Menſchen das Leben allein wünſchenswerth macht. Zerſtören, hemmen, feſſeln iſt leicht. Um die Blüthe abzubrechen, die die Kraft der Natur und der Hauch des Frühlings entfaltet hat, bedarf es nur eines Druckes der Hand; aber ſie wieder herzuſtellen, wenn ſie zerſtört iſt, und ihr Früchte zu entlocken, das vermag keine menſchliche Kraft. Wie ein unterbundenes Glied, ſo erſtirbt der gebundene Geiſt. Nichts Lebendiges wird ohne Freiheit erzeugt. Es giebt keine Tugend, keine Weisheit, keine Liebe ohne ſie. Wie die Mimoſa vor roher Berührung zurückflieht, und, wird es oft verſucht, dahin welkt; ſo geht das Edelſte der menſchlichen Natur unfehlbar zu Grunde, wenn es die Hand der Willkühr berührt.

14.

b) Der commentirende (erläuternde) Lehrſtyl.

Der commentirende Lehrſtyl ſetzt den ſyſtema-

tiſchen wraus, weil nur das eines Commentars bedarf, was, entweder wegen der Tiefe der angeſtellten Unterſuchungen, oder wegen der Neuheit der aufgeſtellten Jdeen, oder wegen der Gedrängtheit und Kürze der ausgeſprochenen Sätze, oder wegen des nicht ohne Schwierigkeit zu erfaſſenden innern Zuſammenhanges, oder wegen der Dunkelheit der gebrauchten Terminologie, oder auch wegen der gegen die aufgeſtellten Lehren erhobenen Widerſprüche der Gegner, nicht von allen gehörig aufgefaßt und gewürdigt werden kann, oder bereits von mehrern einſitig und unrichtig beurtheilt worden iſt. Denn alledings verlangt das in ſich abgeſchloſſene Syſtem eine Wiſſenſchaft, beſonders wenn durch daſſelbe ein neue Wiſſenſchaft begründet oder eine vorhandene völlig umgeſtaltet wird, um ganz verſtanden und erfaßt zu werden, nicht nur einen für ſyſtematiſche Darſtellung organiſirten, ſondern auch einen bereits vielſeitig geübten und an allgemeine Ueberſichten gewöhnten Geiſt.

Der commentirende Lehrſtyl hat daher die Beſtimmung, bald die Ueberſicht über das Syſtem einer neuen oder umgeſtalteten Wiſſenſchaft zu befördern; bald den Zuſammenhang des Ganzen oder ſeiner einzelnen Theile zu verdeutlichen; bald die gebrauchte dunkle Terminologie zu entwickeln und nach ihrem Sinne zu erklären; bald die gemachten Einwürfe der Gegner gründlich zu beſeitigen; bald das Neue in der ſyſtematiſchen Anordnung und Ausführung beſtimmter hervorzuheben; bald gewiſſe Grundſätze des Syſtems oder aus denſelben abgeleitete Lehren mit andern Syſtemen zu vergleichen und durch Parallelen durchzuführen; bald das unbeſtimmt gelaſſene tiefer zu begründen, und die

vorhandenen Lücken auszufüllen; bald die einzelnen Lehren, Anſichten und Meinungen durch zwekmäßige Beiſpiele zu verſinnlichen; und überhaupt das ſtreng Syſtematiſche für einen größern Kreis von Leſern genießbar und anwendbar zu machen.

Soll aber der commentirende Lehrſtyl dieſer wichtigen Beſtimmung entſprechen; ſo muß er ſich aller Weitſchweifigkeit, aller Einſeitigkeit und Dunkelheit, beſonders der Durchwäſſerung des zu erläuternden ſyſtematiſchen Stoffes enthalten. Der Commentator ſey nun entweder der Verfaſſer des Syſtems ſelbſt, oder ein anderer; ſo muß er nicht nur des Stoffes völlig mächtig ſeyn, und mit Geiſt und Sachkenntniß darüber walten; er muß auch der ſtyliſtiſchen Form diejenige Gediegenheit und Vollendung geben, wodurch ſie ein reines Wohlgefallen bewirkt. Der commentirende Lehrſtyl — der ſo oft verfehlt und gemißbraucht worden iſt — wird daher ſeine wichtige Stelle in der Reihe der Untertheile des Lehrſtyls mit Ehren behaupten, ſobald jedes Erzeugniß deſſelben nach ſeiner ſtyliſtiſchen Selbſtſtändigkeit und Eigenthümlichkeit aufgefaßt werden kann, das, abgeſehen von dem commentirten Stoffe, nach den Geſetzen der logiſcheu und äſthetiſchen Einheit, ein in ſich abgeſchloſſenes Ganzes bildet.

15.

Beiſpiele des commentirenden Lehrſtyls.

1) von Chriſtian Thomaſius,

aus ſ. kurzen Lehrſätzen von dem Laſter der Zauberei (s. l. 1703. 8.), hauptſächlich gegen Carpzovs Einwürfe gerichtet (abgekürzt).

Digitized by Google

— Ich beſchreibe das Laſter der Zauberei, ſofern ich daſſebe aus den Schriften derer, die es glauben, erkennet habe, daß es ein Verbrechen ſey, da ein Menſch mit dem Satan, der entweder in einer viehiſchen oder menſchlichen, doch ſichtbaren Geſtalt ſich ihm ſehen läßt, ein ſolches Bündniß eingehet, daß er, wenn der Teufel ſeinen Lüſten, Geiz und Hochmuth eine Genüge leiſten werde, nicht nur an einem gewiſſen Orte, mit Hülfe des Teufels, der alle Zauberer durch die Luft zu führen vermag, erſcheinen, auch daſelbſt mit andern ſeinen Conſorten tanzen und ſchwelgen, ſondern auch, durch eben des Teufels Beiſtand, den Menſchen, Vieh und Früchten entweder durch Wettermachen, oder auf eine andere übernatürliche Weiſe Schaden thun, und endlich, nach Verfließung einer beſtimmten Zeit, mit Leib und Seele des Satans ſeyn und in Ewigkeit auch bleiben wolle.

Da alſo die Frage iſt: ob dergleichen Laſter der Zauberei, wie ſie jetzo beſchrieben worden, ſey, muß alſo hierbei verfahren werden. Ein jedwedes Verbrechen iſt eine That. Dergleichen That aber wird von niemand präſumirt und gemuthmaßet. Muß derowegen derjenige, der es bejahet, es ſey ein Laſter der Zauberei, es ſelbſt beweiſen, nnd kann der Beweis nicht von einem, der es läugnet, gefordert werden. — Wohlan denn, es ſoll Carpzov dagegen auftreten. Erſtlich, ſchreibt er, kommt dieſe Meinung mit dem göttlichen Rechte überein. Dieſes befiehlt, es ſollen Hexen und Zauberer verbrannt werden, ſintemal Gott ſchon vorlängſt dieſes Urtheil wider die Zeichendeuter, Wahrſager, Zauberer und Hexen geſprochen, daß ſie ſollen getödtet werden. Aber wie reimet ſich das hieher? Die, davon das göttliche Geſetz handelt, ſind keine Zauberer, wie ich ſie beſchrieben habe. Dieſe haben keine Bündniſſe mit dem Teufel gemacht, und was ſie gethan, es ſey nun durch einen

Digitized by Google

künſtlichen Betrüg, oder durch geheime Naturmittel, das iſt entweder durch die natürliche, oder künſtliche, denn das iſt mir einerlei, nicht aber durch eine teufliſche Magie. — Dieſes Geſetz, ſo fährt Carpzov fort, daß nämlich alle Zauberer ſollen mit dem Tode beſtraft werden, wird ja ebenfalls Levit. 20, 26. gegeben, iſt auch jederzeit in der iſraelitiſchen Kirche ſorgfältig wahrgenommen worden, welches das Exempel der Wahrſagerin, die zu Endor ſich aufhielt, und ſich vor Saul, weil er bei Lebensſtrafe alle Zauberkünſte verboten hatte, furchte, klärlich erweiſen kann. Hierauf dienet zur Antwort: Anfangs confundirt er allhier die abgöttiſche Magie der Zauberei mit der teufliſchen, welche in einem Bündniſſe mit dem Teufel beſtehet. Hernach ſo ſcheinet Carpzov wenig oder nichts bekümmert zu ſeyn, zu beweiſen, daß erſt eine teufliſche Magie ſey, welches er doch vor allen Dingen hätte thun ſollen, als daß er vielmehr darthun will, die Zauberei ſey nothwendig mit dem Tode und mit dem Feuer zu beſtrafen. Ferner ſo kann er auch dieſes aus angeführten göttlichen Geſetzen nicht ſattſam erweiſen, ſintemal ſolche Specialgeſetze zwar ehemals die jüdiſche Republik obligirten, nicht aber heute zu Tage auch die Chriſten angehen. Man kann dieſes zur Genüge daraus abnehmen. Das göttliche Geſetz befahl, es ſollte des Hohenprieſters Tochter, wofern ſie Hurerei triebe, mit Feuer verbrannt werden. So nun dieſes nicht ein Particulargeſetz geweſen; warum verbrennet man denn nicht jetzo unſere Herren Superintendenten Töchter, wenn ſie gleiche Sünde begehen? Denn gewiß ſcheint eine größere Verwandtniß und Gleichheit unter den ehemaligen jüdiſchen Hohenprieſtern und unter den heutigen Superintendenten, als zwiſchen den Zauberern, von welchen Moſis Geſetz redet, und denjenigen zu ſeyn, davon jetzo der Streit iſt. — Will aber jemand hier-

Digitized by Google

bei einwenden und ſagen, es habe die Wahrſagerin zu Endor entweder den Teufel ſelbſt unter der Geſtalt des Samuels, oder die Seele des Samuels, welches jedoch ohne Hülfe des Teufels nicht geſchehen mögen, dem Saul repräſentirt; dem gebe zu Antwort, daß erſtlich an dem Orte der Schrift, wo dieſer Geſchichte Erwähnung geſchiehet, keines Teufels, geſchweige eines Bündniſſes mit demſelben gedacht wird. Und hiernächſt, wer will wohl ſo leichtgläubig ſeyn und ſich bereden laſſen, daß entweder der Teufel ſelbſt, oder die Seele des Propheten Samuel, oder auch nur ſeine Geſtalt von der Wahrſagerin hervorgebracht worden. Es war ja nur eine bloße Spötterei. Das Weib war eine aus der Zahl derer, die durch den Bauch reden können, und alſo betrog ſie den ohnedem furchtſamen Saul. Saul nämlich ſah nichts; er hörte aber nur eine Stimme, und blos das Weib ſagte, daß ſie etwas ſähe, da es doch ebenfalls eine Unwahrheit war. — Nun iſt noch das letzte Argument (Carpzovs) übrig, welches ich nicht vorbei gehen darf; es heißt, es iſt der Hexen und Zauberer eigenes Beſtes, daß ſie bei Zeiten abgethan und aus dem Wege geſchafft werden. Denn der Teufel hält ſie ſo feſt in ſeinen Schlingen, daß er ſie nicht leichtlich eher losgiebt, als bis ſie ſterben. Ich antworte aber: Wer ſollte wohl ſich einbilden können, daß ein lutheriſcher Rechtsgelehrter auf die Abſurdität gerathen und glauben ſollte, daß der Scharfrichter ein ordentliches Inſtrument zur Bekehrung ſey. Im übrigen wäre dieſes auch ein ſchönes Argument, damit man den Todtſchlag defendiren und beſcheinigen (beſchönigen) könnte. Wenn jemand nämlich einen unnützen Menſchen, oder einen, der mit der franzöſiſchen Krankheit, oder einem andern ſchmerzhaften Gebrechen behaftet wäre, umzubringen gedächte, dürfte er nur den Vorwand machen, es

ſey ihm gut, daß ihm vom Brode geholfen werde. Ob demnach derjenige das eigentliche wahre Abſehen der Lebensſtrafen verſtehe, der durch dergleichen ungegründeten Prätext, welchen man auch Anfängern nicht zu gute halten würde, dennoch die Lebensſtrafen vertheidigen will, mögen Andere urtheilen.

2) von Immanuel Kant († 1804), aus ſ. Schrift: zum ewigen Frieden (Königsb. 1795. 8.), S. 5. (abgekürzt)

Die Präliminarartikel zum ewigen Frieden unter Staaten.

1. „Es ſoll kein Friedensſchluß für einen ſolchen gelten, der mit dem geheimen Vorbehalte des Stoffes zu einem künftigen Kriege gemacht worden.“

Denn alsdann wäre er ja ein bloßer Waffenſtillſtand, Aufſchub der Feindſeligkeiten, nicht Friede, der das Ende aller Hoſtilitäten bedeutet, und dem das Beiwort ewig anzuhängen ein ſchon verdächtiger Pleonasmus iſt. Die vorhandenen, obgleich jetzt vielleicht den Paciſcirenden ſelbſt noch nicht bekannten, Urſachen zum künftigen Kriege ſind durch den Friedensſchluß insgeſammt vernichtet, ſie mögen auch aus archivariſchen Documenten mit noch ſo ſcharfſichtiger Ausſpähungsgeſchicklichkeit ausgeklaubt ſeyn. — Der Vorbehalt (reservatio mentalis) alter allererſt künftig auszudenkender Prätenſionen, deren kein Theil für jetzt Erwähnung thun mag, weil beide zu ſehr erſchöpft ſind, den Krieg fortzuſetzen, bei dem böſen Willen, die erſte günſtige Gelegenheit zu dieſem Zwecke zu benutzen, gehört zur Jeſuitencaſuiſtik, und iſt unter der Würde der Regenten.

2. „Es ſoll kein für ſich beſtehender Staat (klein oder groß, das gilt hier gleichviel) von einem andern

Digitized by Google

Staate durch Erbung, Tauſch, Kauf oder Schenkung erworben werden können."

Ein Staat iſt nämlich nicht eine Haabe (patrimonium). Er iſt eine Geſellſchaft von Menſchen, über die Niemand anders, als er ſelbſt, zu gebieten und zu diſponiren hat. Ihn aber, der ſelbſt als Stamm ſeine eigene Wurzel hatte, als Pfropfreis einem andern Staate einzuverleiben, heißt ſeine Exiſtenz als eine moraliſche Perſon aufheben, und aus der letztern eine Sache machen, und widerſpricht alſo der Idee des urſprünglichen Vertrages, ohne die ſich kein Recht über ein Volk denken läßt. Auch die Verdingung der Truppen eines Staates an einen andern, gegen einen nicht gemeinſchaftlichen Feind, iſt dahin zu zählen; denn die Unterthanen werden dabei als nach Belieben zu handhabende Sachen gebraucht und verbraucht.

3. „Stehende Heere (miles perpetuus) ſollen mit der Zeit ganz aufhören."

Denn ſie bedrohen andere Staaten unaufhörlich mit Krieg durch die Bereitſchaft, immer dazu gerüſtet zu erſcheinen; reizen dieſe an, ſich einander in Menge der Gerüſteten, die keine Grenzen kennt, zu übertreffen, und, indem durch die darauf verwandten Koſten der Friede endlich noch drückender wird, als ein kurzer Krieg, ſo ſind ſie ſelbſt Urſache von Angriffskriegen, um dieſe Laſt los zu werden; wozu kommt, daß zum tödten, oder getödtet zu werden, in Sold genommen zu ſeyn, einen Gebrauch von Menſchen als bloßen Maſchinen und Werkzeugen in der Hand eines Andern (des Staates) zu enthalten ſcheint, der ſich nicht wohl mit dem Rechte der Menſchheit in unſerer eigenen Perſon vereinigen läßt. Ganz anders iſt es mit der freiwilligen, periodiſch vorgenommenen, Uebung der Staatsbürger in Waffen bewandt, ſich und ihr Vaterland dadurch gegen Angriffe von außen zu ſichern.

Digitized by Google

4. „Es ſollen keine Staatsſchulden in Beziehung auf äußere Staatshändel gemacht werden.“

Zum Behuf der Landesökonomie (der Wegebeſſerung, neuer Anſiedelungen, Anſchaffung der Magazine für beſorgliche Mißwachsjahre u. ſ. w.), außerhalb oder innerhalb des Staates Hülfe zu ſuchen, iſt dieſe Hülfsquelle unverdächtig. Aber als entgegenwirkende Maſchine der Mächte gegen einander, iſt ein Creditſyſtem ins Unabſehliche anwachſender Schulden eine gefährliche Geldmacht, nämlich ein Schatz zum Kriegführen, der nur durch den einmal bevorſtehenden Ausfall der Taxen erſchöpft werden kann.

5. „Kein Staat ſoll ſich in die Verfaſſung und Regierung eines andern Staates gewaltthätig einmiſchen.“

Dahin würde zwar nicht zu ziehen ſeyn, wenn ein Staat ſich durch innere Veruneinigung in zwei Theile ſpaltete, deren jeder für ſich einen beſondern Staat vorſtellt, der auf das Ganze Anſpruch macht; wo, einem derſelben Beiſtand zu leiſten, einem äußern Staate nicht für Einmiſchung in die Verfaſſung des andern (denn es iſt alsdann Anarchie) angerechnet werden könnte. So lange aber dieſer innere Streit noch nicht entſchieden iſt, würde dieſe Einmiſchung äußerer Mächte Verletzung der Rechte eines nur mit ſeiner innern Krankheit ringenden, von keinem andern abhängigen Volkes, ſelbſt alſo ein gegebenes Skandal ſeyn, und die Autonomie aller Staaten unſicher machen.

6. „Es ſoll ſich kein Staat im Kriege mit einem andern ſolche Feindſeligkeiten erlauben, welche das wechſelſeitige Zutrauen im künftigen Frieden unmöglich machen müſſen, als da ſind: Anſtellung der Meuchelmörder, Giftmiſcher, Brechung der Capitulation, Anſtiftung des Verraths in dem bekriegten Staate u. a.“

Das ſind ehrloſe Stratagemen. Denn irgend ein

Digitized by Google

Vertrauen auf die Denkungsart des Feindes muß mitten im Kriege noch übrig bleiben, weil ſonſt kein Friede abgeſchloſſen werden könnte, und die Feindſeligkeit in einen Ausrottungskrieg ausſchlagen würde; da der Krieg doch nur das traurige Nothmittel im Naturzuſtande iſt, (wo kein Gerichtshof vorhanden iſt, der rechtskräftig urtheilen könnte,) durch Gewalt ſein Recht zu behaupten; wo keiner von beiden Theilen für einen ungerechten Feind erklärt werden kann (weil das ſchon einen Richterausſpruch voraus ſetzt), ſondern der Ausſchlag deſſelben (gleich als vor einem ſogenannten Gottesgerichte) entſcheidet, auf weſſen Seite das Recht iſt; zwiſchen Staaten aber ſich kein Beſtrafungskrieg denken läßt (weil zwiſchen ihnen kein Verhältniß eines Obern zu einem Untergebenen ſtatt findet). Woraus denn folgt: daß ein Ausrottungskrieg den ewigen Frieden nur auf dem großen Kirchhofe der Menſchengattung ſtatt finden laſſen würde.

3) von J. Gtli. Fichte († 1814), aus ſ. Syſtem der Sittenlehre (Jena und Leipz. 1798. 8.), S. 369.

Der Endzweck aller Handlungen des ſittlich guten Menſchen überhaupt, und insbeſondere aller ſeiner Wirkungen nach außen, läßt ſich in dieſe Formel faſſen: er will, daß die Vernunft, und nur ſie, in der Sinnenwelt herrſche. Alle phyſiſche Kraft ſoll der Vernunft untergeordnet werden. Nun aber kann die Vernunft lediglich in vernünftigen Weſen, und durch ſie herrſchen. Das moraliſche Handeln bezieht ſich ſonach allemal, wenn es auch etwa unmittelbar auf die vernunftloſe Natur ginge, dennoch wenigſtens mittelbar auf vernünftige Weſen, und hat nur ſie zur Abſicht.

Digitized by Google

Wie es in Beziehung auf die vernunftloſe Natur keine Rechte giebt; eben ſo wenig giebt es in Beziehung auf ſie Pflichten. Es wird Pflicht, ſie zu bearbeiten, lediglich um der vernünftigen Weſen willen. Sonach — der ſittlich Gute will, daß Vernunft und Sittlichkeit in der Gemeine der vernünftigen Weſen herrſche. Es iſt nicht blos die Abſicht, daß nur das, was gut und der Vernunft gemäß iſt, geſchehe, daß nur Legalität herrſche, ſondern daß es mit Freiheit, zufolge des Sittengeſetzes, geſchehe, ſonach, daß eigentlich wahre Moralität herrſche. Dies iſt ein Hauptpunct, der nicht zu überſehen iſt. Die Vernachläſſigung deſſelben hat viel Schädliches und Verderbliches in die Theorie, und von ihr aus in das Leben gebracht. Moraliſch aber iſt keine Handlung, die nicht mit Freiheit geſchieht.

4) von Friedrich Köppen,

in ſ. Darſtellung des Weſens der Philoſophie (Nürnb. 1810. 8.) S. 34.

— Von aller Wirkſamkeit und Kraft erhält der Philoſophirende nur Kunde durch ſich ſelbſt. Ihm enthüllt ſich ſein eigenes Daſeyn und Wirken auf die mannigfaltigſte Weiſe, und es giebt keine größere Gewißheit und Ueberzeugung, als die Gewißheit des eigenen Daſeyns, ohne welches alle Wahrheit und Philoſophie für den Philoſophirenden Undinge wären. Die ganze Welt (abgeſehen von allen idealiſchen und materialiſtiſchen Erklärungen) iſt nicht gewiſſer vorhanden, als das Individuum, Menſch genannt, welches, als ein Theil der Welt, philoſophirt. Die Regſamkeit der Kräfte im Univerſum, ihre Gewalt und ihr Geſetz, bewähren ſich nicht deutlicher, als ſich die innere Regſamkeit, Gewalt und ihr Geſetz im Menſchen bewähren. Wir ſagen alſo

nicht aus, die Realität der äußern Welt ſey nur ein Schatten unſers innern Daſeyns, wie die Idealiſten; auch nicht, die Realität des innern Daſeyns ſey nur ein Schatten der äußern Welt, wie die Materialiſten; ſondern: die Gewißheit des Daſeyns beider ſey gleich, und laſſe ſich durch keine Berechnung auf ein Mehr oder Minder bringen. Indeſſen entdeckt ſich bei Betrachtung der Art und Weiſe innerer, eigener und äußerer fremder Wirkſamkeit der bedeutende Unterſchied, daß wir von jener unmittelbar gewiß ſind, von dieſer hingegen erſt mittelbar durch Vergleichung Kunde erhalten. Daß gewiſſe Kräfte das Weltall durchſtrömen, iſt uns ſo gewiß, als unſer eigenes Daſeyn; aber wie dieſelben ſich wirkſam beweiſen, lernen wir erſt allmählig durch Analogie, während die Art und Weiſe unſrer eigenen Kraftäußerung unmittelbar im Bewußtſeyn ſich verkündigt. — In uns iſt mannigfaltige Regſamkeit, vielfacher Gebrauch der ſich entwickelnden, gegenſeitig mit und durch einander wirkſamen Kräfte. Welches iſt nun das Anfangende aller Regſamkeit und alles Gebrauches? Was beſtimmt die Ordnung, das Maas jedes einzelnen Thuns? Dieſes thut der freie Wille, die Selbſtbeſtimmung, denen alle übrige Kräfte dienſtbar ſind. In dieſer Selbſtbeſtimmung liegt die oberſte Kraft und Gewalt; ihrer werden wir uns unmittelbar bewußt, während der Gebrauch und das Bewußtſeyn der andern Vermögen durch gewiſſe Verhältniſſe bedingt und angeregt ſind. Es giebt keine Macht des Affects, keine Gewalt des Eindruckes oder beſtimmter Umſtände, wodurch der freie Wille nothwendig beſiegt werden müßte. Er verkündigt ſich ſtets im Bewußtſeyn als das Erſte; jede freie That iſt Anfang durch ſich ſelbſt; und darum nennen wir die Urkraft, wodurch Wirkſamkeit anfängt, wodurch ſelbſtſtändiges Daſeyn beſteht, mit dem Namen

Digitized by Google

der Freiheit. Man ſage nicht, das Bewußtſeyn ſolcher ſelbſtſtändigen Kraft ſey Täuſchung, wir kämen uns vor als freie Weſen, würden aber uns unbewußt von derſelben Geſetzmäßigkeit regiert, die ſich im Univerſum entwickelt. Wir verſtehen entweder überall nichts, oder wir verſtehen, daß wir frei und ſelbſtſtändig wirken.

5) von Karl Salomo Zachariä,

in ſ. ſtaatswiſſenſchaftlichen Betrachtungen über Cicero's wiedergefundenes Werk vom Staate (Heidelb. 1823. 8.) S. 21.

Es iſt das Intereſſe der heutigen europäiſchen Staaten, Religionsfreiheit auf alle Weiſe zu ſchätzen und zu pflegen. Was hemmte und ſchwächte im Mittelalter die Regierungen ſo ſehr, als die Macht der Prieſterſchaft, welche über die Gewiſſen faſt unbeſchränkt gebot? Die Reformation, deren Loſung Religionsfreiheit war, hat ſie nicht den europäiſchen Regierungen im Ganzen unendlich viel genützt? Wie ganz anders würde ſich das Schickſal des teutſchen Reiches entwickelt haben, wenn ſich das Oberhaupt dieſes Reiches anſtatt gegen, für den rechtlichen Grundſatz der Reformation erklärt hätte? Man hat ſo oft behauptet, daß der Katholicism mehr, als der Proteſtantism, dem Geiſte und dem Vortheile der Einherrſchaft entſpreche. Aber, ſo wohlbegründet auch dieſe Behauptung zu ſeyn ſchien; ſo hat doch, dem menſchlichen Scharfſinne zum Trotze, die Erfahrung das gerade Gegentheil gelehrt. In Frankreich, einem Reiche, in welchem die katholiſche Kirche die herrſchende war, der bei weitem größte Theil des Volkes ſich zu dem Glauben dieſer Kirche bekannte, brach die Revolution aus, welche, noch lange nicht am Ziele ihres Wirkens, den Zuſtand der europäiſchen Menſchheit ſchon ſo we-

Digitized by Google

ſentlich umgeſtaltet hat. In Spanien, einem Reiche, in welchem die Regierung den Katholicism recht gefliſſentlich zur Erweiterung und Befeſtigung der königlichen Gewalt benutzt hatte, bei einem Volke, welches in der katholiſchen Kirche auf das Erſtgeburtsrecht Anſpruch machte, beſtand neuerlich nur noch dem Namen nach die einherrſchaftliche Verfaſſung. Portugal, Neapel und Sardinien will ich nur beiläufig erwähnen. Das ſind Thatſachen, die ſich nicht wegläugnen laſſen, Thatſachen, die, wenn ſie auch durch eine Menge allgemeiner und beſonderer Urſachen herbeigeführt wurden, dennoch dem Grundſatze der Glaubensfreiheit, was den Vortheil der heutigen europäiſchen Staaten betrifft, nicht weniger das Wort ſprechen.

16.

c) Der compendiariſche Lehrſtyl.

Der compendiariſche Lehrſtyl ſteht im Allgemeinen unter denſelben ſtyliſtiſchen Geſetzen, wie der ſyſtematiſche Lehrſtyl; denn die compendiariſche Darſtellung enthält das Syſtem im verjüngten Maasſtabe. Weil aber der compendiariſche Lehrſtyl in Hinſicht des Zweckes von dem ſyſtematiſchen ſich weſentlich unterſcheidet, und zunächſt auf die, in kurzen Umriſſen angedeutete und durchgeführte ſyſtematiſche, Behandlung einer Wiſſenſchaft, gewöhnlich mit dem Nebenzwecke der Erläuterung und weitern Ausführung der compendiariſchen Darſtellung vermittelſt des mündlichen Vortrages, berechnet iſt; ſo folgt daraus von ſelbſt, daß die Form der Sprachdarſtellung im compendiariſchen Lehrſtyle von der Feſthaltung und Verwirklichung jenes Zweckes abhängig ſey. Iſt daher der Zweck

und die Beſtimmung des Compendiums eine gedrängte, wiewohl in ſich zuſammenhängende, erſchöpfende und befriedigende, Ueberſicht des ganzen Gebietes einer Wiſſenſchaft aufzuſtellen; ſo iſt die Eigenſchaft der Kürze, doch unbeſchadet der übrigen untergeordneten Eigenſchaften der Richtigkeit und Schönheit der ſtyliſtiſchen Form, die durchgehends in der Sprachdarſtellung zu berückſichtigende und feſtzuhaltende Eigenſchaft. Dieſe Gedrängtheit und Kürze der Darſtellung darf aber nicht von der Art ſeyn, daß der Ausdruck dadurch dunkel und unverſtändlich wird; auch darf kein in den Zuſammenhang des Ganzen mit Nothwendigkeit gehörender Begriff, nur wegen Berückſichtigung der Kürze des Ausdruckes, weggelaſſen und übergangen werden. Blos darin unterſcheidet ſich der compendiariſche (und epitomatoriſche) Lehrſtyl von dem ſyſtematiſchen, daß er die einzelnen Gegenſtände mehr nur mit kräftigen Zügen andeutet und bezeichnet, als völlig ausführt, und die weitere Entwickelung im Einzelnen entweder dem Scharfſinne des Leſers, oder der mündlichen Erläuterung überläßt.

In Hinſicht der Form verlangt daher der compendiariſche Lehrſtyl zunächſt Beſtimmtheit und Kürze des Ausdruckes, lichtvolle Ueberſicht über das Ganze, logiſch erſchöpfende Durchführung der einzelnen Theile, und gleichmäßige Behandlung dieſer Theile. Allein die Feſthaltung dieſes nächſten Zweckes ſchließt die Schönheit der Form keinesweges von ſich aus, wenn gleich die höhere Ründung und Durchbildung des Periodenbaues im compendiariſchen Lehrſtyle nicht in dem Grade verlangt und erwartet werden kann, wie im ſyſtematiſchen und commentirenden Lehrſtyle. Wohl

aber kann, neben der Beſtimmtheit und Kürze des Ausdruckes, eine hohe Lebendigkeit und Verſinnlichung des Stoffes vermittelſt der Form auch im compendiariſchen Lehrſtyle vorherrſchen, und die Schönheit der Form auf gleiche Weiſe, wie die Richtigkeit derſelben, berückſichtigt werden. Deshalb eignet ſich die mittlere Schreibart eben ſo gut zum compendiariſchen Lehrſtyle, wie die niedere; ſo wie das Compendium in ſtyliſtiſcher Hinſicht beinahe noch mehr Sorgfalt in der Wahl des Ausdruckes, in der Stellung der Perioden gegen einander, und in der Haltung des Ganzen verlangt, als das Syſtem und der Commentar, weil, wegen der Grundeigenſchaft der Kürze im compendiariſchen Style, jede einzelne grammatiſche und logiſche Nachläſſigkeit, jede Unverſtändlichkeit im Baue der Sätze, und jeder Mangel am Gleichmaaße der Ausführung noch leichter erkannt werden und auffallen würde, als in den übrigen Gattungen des Lehrſtyls, die eine ausführliche Behandlung der ſtyliſtiſchen Form verſtatten.

17.

Beiſpiele,

1) von Chſtn. Aug. Cruſius († 1775), aus ſ. Weg zur Gewißheit und Zuverläſſigkeit der menſchlichen Erkenntniß (2te Aufl. Leipz. 1762. 8.), S. 157. (§. 83.)

— Bei der äußerlichen Empfindung entſtehen die Ideen von gewiſſen Objecten, von welchen wir zu der Zeit ſagen, daß wir ſie empfinden. Es ſind zwei Möglichkeiten, wie es hiermit zugehen kann. Entweder die Ideen liegen ſchon zuvor in der Seele, und werden bei den hinzukommenden Bedingungen nur erwecket, d. i.

lebhaft gemacht; oder es liegt nur der nächſte Grund und die Kraft dazu in der Seele, welche Kraft dieſelben, bei der hinzukommenden Bedingung und nach Beſchaffenheit derſelben, bildet und hervorbringet. Wir können nicht gewiß wiſſen, welche unter beiden die wahre ſey; doch nimmt man weniger an, wenn man das letztere ſetzet. In beiden Fällen aber brauchet man doch keine ſolche vorſtellende Kraft der Welt in der Seele anzunehmen, wie ſie der Freiherr von Leibnitz hat behaupten wollen, daß nämlich die Ideen von allen individualen Subſtanzen und Begebenheiten in der Welt in der Seele wirklich vorhanden wären, obwohl nicht alle mit Deutlichkeit und Bewußtſeyn. Denn es iſt genug, wenn entweder die Idee von allen Arten der Dinge, welche wir durch die Empfindung erkennen ſollen, oder wenigſtens die Kraft und der nächſte Grund darzu, der Seele von Gott anerſchaffen iſt. Denn daraus läſſet ſich der Urſprung unſerer ganzen Erkenntniß hinlänglich begreifen, deren Schranken hernach um ſo viel weiter werden, je zu mehrern Empfindungen wir gelangen, und je fleißiger wir daraus abſtrahiren und fortſchließen.

2) von Karl Heinr. Heydenreich († 1801), aus ſ. Grundſätzen der moraliſchen Gotteslehre (Leipz. 1792. 8.) S. 164 (wo er von dem Verhältniſſe des irdiſchen Lebens zur Geſammtbeſtimmung des Menſchen handelt).

§. 1. Endliche vernünftige Weſen, urſprünglich mit Heiligkeit des Willens begabt, alſo unfähig zu ſündigen, würden keinen moraliſchen Werth haben. Sollten ſie dieſen bekommen; ſo mußten ſie, überlaſſen ihrer Freiheit, ſich aus eigener Kraft, bei der Möglichkeit des Gegentheils, zum Guten und der Fertigkeit im Guten beſtimmen können.

§. 2. Wenn unendlicher Fortſchritt in der Annäherung zu dem Ideale eines vollkommen guten Willens die Beſtimmung der endlichen vernünftigen Weſen im Ganzen iſt; ſo muß man ihre Exiſtenz im Ganzen als eine nie endende Fortbildung, und jede beſtimmte Epoche derſelben als eine Epoche dieſer Fortbildung anſehen, in welcher ein gewiſſer möglicher höchſter Grad der Vervollkommnung erreicht werden kann und ſoll.

§. 3. Das zeitliche Leben in dieſer Naturwelt iſt eine ſolche Epoche, und zwar die erſte uns bewußte.

§. 4. Die erſten Epochen der Exiſtenz endlicher moraliſcher Weſen müſſen blos diſciplinariſche, d. h. Epochen der Verbindlichkeit zum ſtrengen Gehorſam, ohne Belohnung, ſeyn. Nur durch eine Reihe ſolcher diſciplinariſcher Epochen können die vernünftigen endlichen Weſen ſich dem vollſtändigen Endzwecke ihres Daſeyns nähern.

§. 5. Unſer zeitliches Daſeyn in der Naturwelt iſt eine ſolche Epoche.

§. 6. Unſre Beſtimmung in dieſem Leben iſt moraliſche Vervollkommnung bis zu dem darin möglichen höchſten Grade der Vollkommenheit; keinesweges aber Erwerbung der Glückſeligkeit durch oder wegen moraliſcher Vervollkommnung. Das zeitliche Leben iſt alſo eine Epoche der ſtrengſten Uebung zur reinen Sittlichkeit.

§. 7. Es iſt nothwendig, daß die vernünftigen endlichen Weſen während der diſciplinariſchen Epochen ihres Daſeyns in Zuſammenhang und unter den Einfluß eines Syſtems von Kräften geſetzt werden, welches mit der Geſetzgebung der moraliſchen Vernunft nicht harmonirt; eines Syſtems von Kräften, in welchem ſich denſelben allenthalben Reize zur Sünde entgegen ſtellen, hingegen keine anſchaulichen Ausſichten zu einer Harmonie der Glückſeligkeit mit der Tugend eröffnet werden.

Digitized by Google

§. 8. Die Naturwelt iſt ein ſolches Syſtem von Kräften, und wir ſind von der Gottheit in ſie geſetzt, um uns in der Ausübung des Guten aus reiner Vorſtellung der Pflicht zu üben, und in echter moraliſcher Selbſtbildung fortzuſchreiten.

3) von Wilh. Traug. Krug,

aus ſ. Handb. der Philoſophie, Th. 1. (2te Aufl. Leipz. 1822. 8.) S. 73 (wo er in der Metaphyſik von dem höchſten und letzten Zwecke menſchlicher Thätigkeit handelt, §. 60 ff.).

§. 60. Wenn jede einzelne Thätigkeit eines vernünftigen Weſens einen Zweck hat; ſo muß auch die geſammte Thätigkeit deſſelben einen ſolchen haben, und dieſer muß ſo beſchaffen ſeyn, daß alle übrige Zwecke ihm untergeordnet oder auf ihn als Mittel bezogen werden können, damit ſie einander nicht widerſtreiten. Darum heißt derſelbe der höchſte und letzte Zweck, der Zweck der Zwecke, der Endzweck, auch der Zweck ſchlechthin. Da nun jeder Zweck, den wir wollen, als etwas Gutes gedacht wird; ſo heißt jener Zweck auch das höchſte Gut. Und wenn der Menſch in Anſehung ſeines geſammten Seyns und Wirkens zu irgend etwas beſtimmt iſt; ſo kann er ſich vernünftiger Weiſe nur zur Verwirklichung jenes Zweckes oder zur Erreichung dieſes Gutes beſtimmt denken. Darum heißt dies auch die Beſtimmung des Menſchen.

§. 61. Der Menſch kann ſein höchſtes Gut oder ſeine Beſtimmung entweder im Sinnlichen, d. h. im Phyſiſchen, oder im Ueberſinnlichen, d. h. im Moraliſchen ſuchen. Im erſten Falle ſtrebt er nach Glückſeligkeit (felicitas), d. h. nach einem von äußern und zufälligen Umſtänden (dem Glücke) abhän-

gigen Zuſtande des möglich höchſten Sinnengenuſſes (des extenſiv, intenſiv und protenſiv größten Vergnügens). Im zweiten Falle ſtrebt er nach Seligkeit (beatitas), d. h. nach einem von ihm ſelbſt und allein (dem guten Willen) abhängigen Zuſtande der Seelenruhe (der durchgängigen Zufriedenheit mit ſich und ſeinem ganzen Schickſale).

§. 62. Da die Vernunft, als practiſches Vermögen, Sittengeſetze aufſtellt, denen der Menſch unbedingt gehorchen ſoll; ſo kann er auch vernünftiger Weiſe ſeine Beſtimmung nur im Sittlichen ſuchen, mithin nur die Seligkeit für das höchſte Gut halten. Dann muß er aber auch außer ſich nach einer ſolchen Ordnung der Dinge ſtreben, in welcher das Moraliſche unbedingt herrſchend, mithin alles Phyſiſche demſelben unterworfen iſt, d. h. nach einer ſittlichen Weltordnung. Denn nur in einer ſolchen Ordnung der Dinge würden alle vernünftige Weſen, mithin auch er ſelbſt, ſelig ſeyn oder werden können. Die ſittliche Weltordnung iſt alſo daſſelbe höchſte Gut, objectiv gedacht, was die Seligkeit iſt, ſubjectiv gedacht.

§. 63 Da der Menſch mit ſeiner endlichen Kraft von der Natur als Erzeugniß derſelben abhängig iſt, folglich er ſelbſt nicht vermag, die Natur nach moraliſchen Ideen zu beherrſchen; ſo würde eine ſittliche Weltordnung (das höchſte Gut objectiv gedacht) für ihn unmöglich ſeyn, wenn nicht ein höchſtes Weſen mit unendlicher Kraft die Natur als ſein Erzeugniß unbedingt beherrſchte, mithin jener Urquell der Natur- und Sittengeſetze wirklich wäre, auf welchen die menſchliche Vernunft ſchon bei ihrer eigenen Geſetzgebung als auf ihr höchſtes Richtmaas hinblicken muß. Da aber ein ſolches Weſen weder angeſchaut und empfunden, noch vom Verſtande begriffen werden kann, weil es unend-

lich, mithin Erkenntniß von ihm im eigentlichen Sinne nicht möglich iſt; ſo iſt die Ueberzeugung von deſſen Seyn ein practiſcher oder moraliſcher Glaube, indem der ſittlich gute Menſch ſtets mit der feſten Zuverſicht, daß ein höchſtes Weſen die Welt nach moraliſchen Geſetzen regiere, handelt, und eben darum auch dieſes Weſen als ſeinen oberſten Geſetzgeber verehrt.

§. 64. Da ferner der Menſch in Anſehung der Dauer ſeines ſinnlichen Daſeyns höchſt beſchränkt und während dieſes Daſeyns von den Bedürfniſſen der Sinnlichkeit höchſt abhängig iſt; ſo würde die Seligkeit (das höchſte Gut ſubjectiv gedacht) für ihn unmöglich ſeyn, wenn nicht ein ewiges Leben für ihn zu hoffen wäre, ſo daß er wenigſtens durch unendlichen Fortſchritt im Guten ſich ſeiner Beſtimmung immer mehr annähern kann, wenn er auch das Ziel ſelbſt in keinem Zeitpuncte völlig erreicht. Da aber alle unſre Erkenntniß ſich auch nur auf das gegenwärtige Leben beſchränkt; ſo iſt jene Hoffnung ebenfalls ein practiſcher oder moraliſcher Glaube, indem der ſittlich gute Menſch ſtets mit der feſten Zuverſicht handelt, daß er ſchon hier für die Ewigkeit wirkſam, und eben darum ſein irdiſches Leben als eine bloße Vorbereitung zu einem höhern und ſeligen Leben zu betrachten ſey.

§. 65. Ein höchſtes Weſen und ein ewiges Leben, oder Gott und Unſterblichkeit, ſind demnach, ſo viel wir davon einſehen, die einzig möglichen Bedingungen, unter welchen der Endzweck der Vernunft verwirklicht werden kann, und wir glauben an die Wirklichkeit dieſer Bedingungen, weil uns eben jener Zweck von der Vernunft aufgegeben ward, um ihn zu verwirklichen, ſo weit wir nur können. Dieſer Glaube iſt die Wurzel aller Religion, wodurch das Sinnliche oder Endliche mit dem Ueberſinnlichen oder Unendlichen auf das Innigſte ver-

Digitized by Google

knüpft wird, indem die Religion in ſubjectiver Bedeutung nichts anders iſt, als die durch Geſinnung und Handlung ſich ankündigende Ueberzeugung von der Möglichkeit des höchſten Gutes, in objectiver Bedeutung aber die Lehre von eben dieſem Gute ſelbſt. Da es nun blos Ein höchſtes Gut geben kann; ſo kann es auch nur Eine Religion geben.

18.

d) Der akademiſche Vortrag.

Der akademiſche Vortrag (der nur mit einem ſehr einſeitigen Nebenbegriffe Vorleſung genannt werden kann,) iſt entweder ein einzelnes in ſich abgeſchloſſenes Ganzes, oder er beſteht in einer, nach Stoff und Form ſorgfältig berechneten und in ſich genau zuſammenhängenden, Folge von Vorträgen, durch welche das Ganze einer Wiſſenſchaft, in ſyſtematiſcher Ordnung und mit gleichmäßiger Behandlung der einzelnen Theile, zur vollſtändigen Ueberſicht vermittelſt der mündlichen Darſtellung gebracht werden ſoll. Berückſichtigte man zunächſt den darzuſtellenden Stoff; ſo würde der einzelne, in ſich abgeſchloſſene, akademiſche Vortrag zu dem Gebiete der Abhandlung, die Vollendung einer Wiſſenſchaft aber durch eine zuſammenhängende Folge von Vorträgen zu dem Kreiſe des ſyſtematiſchen Lehrſtyls gehören. Allein der akademiſche Vortrag hat in Beziehung auf die Form eine ſehr ſchwierige Aufgabe zu löſen. Denn, abgeſehen von einzelnen wörtlich niedergeſchriebenen und wirklich abgeleſenen Vorträgen, welche entweder bei beſondern Veranlaſſungen und Feierlichkeiten ein kleineres wiſſenſchaftliches

Digitized by Google

Ganzes in dem Umfange eines einzigen Vortrages erſchöpfend behandeln ſollen, oder die, als niedergeſchriebene Vorträge, ſogleich im Voraus — außerhalb der engen Grenzen eines akademiſchen Hörſaals — für ein größeres Publicum berechnet werden (wie z. B. die meiſten gedruckten Vorleſungen von Fichte); ſo iſt die nächſte Beſtimmung der akademiſchen Vorträge die freie mündliche Darſtellung einer Wiſſenſchaft, die — nach dem vorhergehenden gründlichſten Durchdenken des Stoffes — im Augenblicke des Vortrages von dem gebildeten Geiſte des Lehrers als freies, dem Geſetze der Form möglichſt angenähertes, Erzeugniß ins Daſeyn gerufen werden muß, um, vermittelſt der unberechenbaren Kraft des gediegenen mündlichen Vortrages, einen bleibenden Eindruck auf den Geiſt der Zuhörer zu bewirken, und in dem Geiſte derſelben die darzuſtellende Wiſſenſchaft, durch die zum Abſchluſſe des Syſtems allmählig fortſchreitenden Vorträge, nicht nur zur lichtvollen Ueberſicht der einzelnen Theile, ſondern auch zu einem in ſich völlig abgeſchloſſenen organiſchen Ganzen zu erheben, deſſen der Zuhörer mit immer höher ſteigenden Intereſſe an dem Vortrage ſich bemächtigt, und das, nach ſeiner Einheit und ſyſtematiſchen Vollendung, weder durch das eigene Leſen und Studieren der Syſteme über dieſe Wiſſenſchaft, noch durch das Nachſchreiben der dictirten Sätze des Lehrers, noch durch das aufmerkſame Anhören wörtlich niedergeſchriebener Vorleſungen, ſondern nur durch die bildende, überzeugende und alle geiſtige Vermögen des Zuhörers gleichmäßig bewegende Kraft des mündlichen Vortrages bewirkt werden kann. — Ob nun gleich der akademiſche Vortrag, — ſobald er in dieſem Sinne

als die ſorgfältig durchdachte freie mündliche Mittheilung, und als die unmittelbar aus dem Geiſte des Lehrers hervorgehende und auf den Geiſt des Zuhörers unaufhaltbar einwirkende Verſinnlichung wiſſenſchaftlich durchgeführter Stoffe erſcheint, — bei aller Annäherung an das Geſetz der Form, doch nicht auf die vollendete Gediegenheit einer niedergeſchriebenen ſtyliſtiſchen Form Anſpruch machen kann; ſo wird er doch, durch die bei dem Zuhörer fortdauernd erhaltene Spannung der geiſtigen Kräfte, und durch die Lebendigkeit der Darſtellung, welche eine nothwendige Folge der völlig eigenthümlichen Verarbeitung des frei darzuſtellenden Stoffes von Seiten des Lehrers iſt, theils an ſich auf den Geiſt der Zuhörer noch ſtärker wirken, als die wörtliche Vorleſung oder das Dictiren ausgearbeiteter Hefte, theils auch der Wiſſenſchaft ſelbſt, vermittelſt der freien Form der Darſtellung, eine lebendigere Haltung geben.

Bei den gedruckten akademiſchen Vorträgen muß man unterſcheiden: 1) einzelne wirklich gehaltene Vorträge bei beſondern Veranlaſſungen (z. B. Gellerts Vorleſung vor dem Churfürſten von Sachſen: daß die wahre Würde des Menſchen in der genauen Beobachtung ſeiner Pflichten beſtehe; zum erſtenmale gedruckt im Anhange zu: Gellerts Briefwechſel mit Demoiſelle Lucius, herausgegeb. v. Ebert. Leipz. 1823. 8. S. 609; — Schillers akademiſche Antrittsrede: was heißt und zu welchem Ende ſtudirt man Univerſalgeſchichte? in ſ. kl. proſ. Schriften, Leipz. 1792. 8. Th. 1, S. 54. — Krugs Vorleſung, gehalten beim Anfange eines philoſ. Curſus: über den Einfluß der Phi-

loſophie, ſowohl überhaupt, als inſonderheit der kritiſchen, auf Sittlichkeit, Religion und Menſchenwohl. Jena, 1796. 8.); — 2) Vorleſungen, nachgeſchrieben während der freien Vorträge des Lehrers, und ſpäter herausgegeben, (z. B. Kants Logik, herausgegeben von Jäſche, Königsb. 1800. 8.; Kants Vorleſungen über die philoſophiſche Religionslehre, Leipz. 1817. 8.; Deſſen Vorleſungen über die Metaphyſik, Erf. 1821. 8. u. a.) — 3) Vorträge, für den Druck im Voraus berechnet und niedergeſchrieben (z. B. Fichte's Vorleſungen über die Beſtimmung des Gelehrten, Jena und Leipz. 1794. 8. Deſſen Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters, dargeſtellt in Vorleſungen in Berlin gehalten im Jahre 1804 und 5. Berl. 1806. 8. — Deſſen Anweiſung zum ſeligen Leben, in Vorleſungen gehalten zu Berlin im Jahre 1806. Berl. 1806. 8. — Schellings Vorleſungen über die Methode des akademiſchen Studiums. Tüb. 1803. 8. u. a.)

Unter den Männern, welche im Ganzen dieſelbe Anſicht des H. von den akademiſchen Vorträgen haben, mögen hier nur drei genannt werden; unter den Aeltern: Chriſtian Thomaſius, unter den Neuern: Schleiermacher und Thilo. — Thomaſius, in ſ. Einleitung zur Vernunftlehre (5ten Aufl. Halle, 1719. 8.) ſagt in der Vorrede S. 6: „Es pflegen ſich wohl junge Leute gemeiniglich dadurch zu helfen, daß ſie in denen Collegiis den Diſcurs ihrer Lehrer von Wort zu Wort nachſchreiben, und dadurch ihrem Gedächtniſſe durch fleißiges Ueberleſen guten Nutzen zu ſchaffen wiſſen, und will ich auch

dieſes Nachſchreiben überhaupt nicht tadeln. Gleichwohl habe ich durch eine langwierige Erfahrung ſowohl deſſen, was ich ehedeſſen Andern nachgeſchrieben, als deſſen, was mir von Andern nachgeſchrieben worden, ſehr viel Mißbräuche dabei angemerket, die ich bei meinen Auditoribus gern vermeiden wollte, welche mehrentheils daher zu rühren ſcheinen, weil der menſchliche Verſtand alſo beſchaffen iſt, daß er auf zwei äußerliche Dinge zugleich mit gleicher Attention nicht wohl Acht geben kann, und dannenhero, wenn er ſich ſolches zu thun forciret, gar ſelten etwas Taugliches zu Wege bringt. Einer, ſo nachſchreibet, muß nicht allein auf das, was geſagt iſt, Acht haben, ſondern auch auf das, was er ſchreibet, und alſo iſt es gar leicht geſchehen, daß er ein Wort für das andere höret, oder ſchreibet. Es iſt mir unzähligemale mit meinen Auditoribus ſo ergangen, daß ich in ihrer Nachſchrift Dinge gefunden, die mir die Zeit meines Lebens nicht in Sinn gekommen zu lehren. Aber hieraus entſtehet ſowohl einem Zuhörer, als einem Lehrer ein merklicher Schaden. Ein Zuhörer, weil er auf ſein Manuſcriptum, als auf dasjenige, was die Lehrer geſagt, bauet, drücket ſich eine irrige Lehre ein, und muß ſolchergeſtalt nothwendig confus werden. Seinem Lehrer thut er dieſerwegen Schaden, weil er bei andern Leuten ihn in Verdacht bringt, als ob er ſo thöricht Zeug, als dieſer nachgeſchrieben, dociret habe. Geſetzt aber, daß alles recht nachgeſchrieben würde; ſo will ich nur erwähnen, daß derjenige, ſo nachſchreibet, ſich doppelte Mühe macht und beinahe des Nutzens, ſo viva vox in der Information hat, ſich beraubet." —

Schleiermacher in ſ. gelegentlichen Gedanken über Univerſitäten in teutſchem Sinne, (Berl. 1808. 8.) ſagt S. 62: „Zwei Elemente ſind dem Kathedervortrage unentbehrlich und bilden ſein eigentliches Weſen. Das eine möchte ich das populäre nennen; die Darlegung des muthmaßlichen Zuſtandes, in welchem die Zuhörer ſich befinden; die Kunſt, ſie auf das Dürftige in demſelben hinzuweiſen, und auf den letzten Grund alles Nichtigen im Nichtwiſſen. Dies iſt die wahre dialektiſche Kunſt; und je ſtrenger dialektiſch, deſto populärer. Das andere möchte ich das productive nennen. Der Lehrer muß alles, was er ſagt, vor den Zuhörern entſtehen laſſen; er muß nicht erzählen, was er weiß, ſondern ſein eigenes Erkennen, die That ſelbſt, reproduciren, damit ſie beſtändig nicht etwa nur Kenntniſſe ſammeln, ſondern die Thätigkeit der Vernunft im Hervorbringen der Erkenntniß unmittelbar anfachen und anſchauend nachbilden. — Zwei Tugenden müſſen ſich im Univerſitätslehrer vereinigen: Lebendigkeit und Begeiſterung von der einen Seite, Beſonnenheit und Klarheit von der andern, um, was die Begeiſterung wirket, verſtändlich und gedeihlich zu machen, damit nicht etwa in den Zuhörern nur dunkle Ahnungen von der Herrlichkeit des Wiſſens entſtehen, ſtatt des Wiſſens ſelbſt. — Wunderbar genug iſt die Gelehrſamkeit eines Profeſſors zum Sprichworte geworden. Je mehr er beſitzt; deſto beſſer freilich; aber auch die größte iſt unnütz ohne die Kunſt des Vortrages. Ein Profeſſor, der ein für allemal geſchriebenes Heft immer wieder flieſet

Digitized by Google

und nachſchreiben läßt, mahnt uns ſehr ungelegen an jene Zeit, wo es noch keine Druckerei gab, und es ſchon viel werth war, wenn ein Gelehrter ſeine Handſchrift Vielen auf einmal dictirte, und wo der mündliche Vortrag zugleich ſtatt der Bücher dienen mußte. Jetzt aber kann Niemand einſehen, warum der Staat einige Männer lediglich dazu beſoldet, damit ſie ſich des Privilegiums erfreuen ſollen, die Wohlthat der Druckerei ignoriren zu dürfen; oder weshalb wohl ſonſt ein ſolcher Mann die Leute zu ſich bemüht, und ihnen nicht lieber ſeine ohnehin mit ſtehenbleibenden Schriften abgefaßte Weisheit auf dem gewöhnlichen Wege ſchwarz auf weiß verkauft.“ — Als Monographie über den akademiſchen Vortrag ſchrieb: Ludw. Thilo, Grundſätze des akademiſchen Vortrags. Frkf. a. d. Oder, 1809. 8. Da Keiner deſſen Beruf es iſt, akademiſche Vorträge zu halten, dieſe gediegene Schrift unberückſichtigt laſſen ſollte; ſo werden hier blos einige — die im §. ausgeſprochenen Anſichten beſtätigende — Sätze aufgenommen. „Alle diejenigen, welche ihre Vorträge wie ein Buch ausarbeiten, und ſie dann ableſen, oder aus dem Gedächtniſſe halten, verwandeln den mündlichen Vortrag, dem Weſen nach, wieder in einen ſchriftlichen, und berauben ſich eben dadurch der Vortheile des erſtern, ohne doch die des andern wirklich leiſten, und noch weniger jene durch dieſe erſetzen zu können. S. 25.“ — „Weſſen Geiſt ſo ganz bei dem Gegenwärtigen gegenwärtig, weſſen Auge alſo an kein Heft — Denkmal ehemaliger Gedanken — gefeſſelt iſt; dem ſteht der vollſinnliche Ausdruck ſeines Innern

zu Gebote. Auch kommt ihm das wirkſame Zutrauen zu ſtatten, das ein Mann ſeinen Zuhörern unfehlbar einflößt, wenn ſie ſehen, wie er ſo ganz ſeiner Kraft vertrauen darf, und wie ſo alles, was er ihnen ſagt, unwandelbares Eigenthum ſeines Geiſtes geworden iſt. Einen ſolchen Vortrag zu leiſten; dazu gehört freilich eine völlige Gewandtheit im Denken, ein ſtets gegenwärtiger Beſitz der Kenntniſſe, und eine große Fertigkeit im Ausdrucke. Und auch ſo wird mancher Sprung geſchehen, manche Dunkelheit ſich einſchleichen; nicht immer werden Irrthümer verhütet, nicht immer Fehler und Mängel der Sprache vermieden werden können. Wer wollte ſich aber ſolche geringe Unvollkommenheiten nicht gern gefallen laſſen, wenn ſie ihm verrathen, aus dem Manne ſpreche nicht die rückſichtsvollſte Abgemeſſenheit, ſondern die natürlichſte Unbefangenheit; ſeine Gedanken ſeyen nicht aufgeſtutztes Gemeingut, ſondern das augenblicklich entſtandene Product ſeiner eigenſten Kraft.“

19.

Beiſpiele.

1) von Kant,

aus dem in ſeinen freien Vorträgen nachgeſchriebenen Hefte *): Vorleſungen über die

*) Dieſe Vorträge wurden von Kant in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gehalten. Es iſt intereſſant, dieſe damalige Anſicht Kants vom Urſprunge des Böſen, mit ſeiner ſpätern Abhandlung: über das radicale Böſe zu vergleichen, die während Wöllners Curatorium geſchrieben ward.

Digitized by Google

philoſophiſche Religionslehre (Lpz. 1817. 8.) S. 136.

„Wenn Gott heilig iſt, und das Böſe haſſet; woher kommt denn das Böſe, dieſer Gegenſtand der Verabſcheuung aller vernünftigen Weſen?“

Dieſer Einwurf, woher das Böſe in der Welt komme, da doch der einzige Urquell von Allem heilig iſt, erlanget vornämlich dadurch ſeine Stärke, wenn man bedenkt, daß ſich nichts ereignen kann, wozu nicht die erſte Anlage ſelbſt von dem Schöpfer gemacht worden iſt. — Wie nun? Der heilige Gott ſoll ſelbſt in die Natur des Menſchen die Anlage des Böſen gelegt haben? Da der Menſch dieſes nicht mit einander reimen kann; ſo iſt man vor Zeiten darauf gefallen, ein beſonderes böſes Urweſen anzunehmen, welches dem heiligen Urquell aller Dinge gleichſam einen Theil derſelben abgezwungen hat, und darin ſein Weſen treibt. Allein dieſer Mechanismus ſtreitet mit der menſchlichen Vernunft, die uns nur auf ein einziges Weſen aller Weſen leitet, und daſſelbe ſich nicht anders, als höchſt heilig denken kann. Wie? Sollen wir nun auch das Böſe von einem heiligen Gott ableiten? — Folgende Betrachtungen werden uns darüber Aufſchluß geben. Zuvörderſt muß man merken, daß der Menſch unter der Menge von Geſchöpfen gerade dasjenige iſt, welches ſeine Vollkommenheiten, und demnach auch die Gutartigkeit ſeines Charakters aus ſich ſelbſt hervorarbeiten ſollte. Daher gab ihm Gott Talente und Fähigkeiten, ſtellte es aber in ſeine Gewalt, wie er ſie anwenden wollte. Er ſchuf den Menſchen frei; aber er gab ihm auch thieriſche Inſtincte; er gab ihm Sinne, die er überwältigen und mäßigen ſollte, indem er ſeine Vernunft ausbildete. So geſchaffen, war der Menſch zwar

ſeiner Natur nach in Hinſicht der Anlage vollkommen; was aber dieſe Ausbildung derſelben anbetraf, noch roh. Dieſe ſollte der Menſch ſich ſelbſt zu verdanken haben, ſowohl die Cultur ſeiner Talente, als die Güte ſeines Willens. Ein ſolches Geſchöpf, ausgerüſtet mit großen Fähigkeiten, deren Anwendung ihm ſelbſt überlaſſen blieb, iſt in der That von Bedeutung. Man kann vieles von ihm erwarten; aber auch auf der andern Seite nicht weniger fürchten; es kann ſich vielleicht über ein ganzes Heer von willenloſen Engeln erheben, aber vielleicht auch bis unter die unvernünftigen Thiere herabſinken. Wenn es nun den Anfang ſeiner Cultur machen, aus ſeinem rohen Zuſtande hervortreten, ſich vom Inſtincte losreißen will; was wird dann ſein Loos ſeyn? — Fehltritte und Thorheiten; und wem hat er dies alles zu verdanken, als ſich ſelbſt. Er fährt fort, ſich auszubilden, macht aber bei jedem neuen Schritte auch neue Fehltritte, und rückt indeſſen der Idee von Vollkommenheit eines vernünftigen Menſchen immer näher, die er vielleicht erſt nach Millionen Jahren erreichen wird. — In der irdiſchen Welt iſt alles nur Fortſchritt. So iſt auch das Gute und die Glückſeligkeit hier nicht Beſitz, ſondern nur Weg zur Vollkommenheit und Zufriedenheit. Das Böſe in der Welt kann man daher anſehen als die unvollſtändige Entwickelung des Keims zum Guten. Das Böſe hat gar keinen beſondern Keim; denn es iſt bloße Negation, und beſtehet nur in der Einſchränkung des Guten. Es iſt weiter nichts, als Unvollſtändigkeit in der Entwickelung des Keims zum Guten aus der Roheit. Das Gute aber hat einen Keim; denn es iſt ſelbſtſtändig. Dieſe Anlagen zum Guten, die Gott in den Menſchen geleget hat, müſſen aber erſt von dem Menſchen ſelbſt entwickelt werden, bevor das Gute zum Vor-

ſchein kommen kann. Indem nun der Menſch zugleich viele Inſtincte, die zur Thierheit gehören, hat, und haben muß, wenn er als Menſch fortdauern ſoll; ſo verleitet ihn die Stärke der Inſtincte, ſich ihnen zu überlaſſen, und ſo entſteht das Böſe, oder vielmehr indem der Menſch anfängt, ſeine Vernunft zu gebrauchen, verfällt er in Thorheiten. Ein beſonderer Keim zum Böſen läßt ſich nicht denken, ſondern die erſte Entwickelung unſrer Vernunft zum Guten iſt der Urſprung des Böſen. Und das Ueberbleibſel von der Roheit beim Fortgange der Cultur iſt wieder Böſes.

Alſo iſt wohl das Böſe unvermeidlich, und auf ſolche Art will Gott wohl gar das Böſe? — Keinesweges, ſondern Gott will die Fortſchaffung des Böſen durch die allgewaltige Entwickelung der Keime zur Vollkommenheit. Er will die Wegräumung des Böſen durch den Fortſchritt zum Guten. Das Böſe iſt auch nicht ein Mittel zum Guten, ſondern entſtehet als eine Nebenfolge, indem der Menſch mit ſeinen eigenen Schranken, mit ſeinen thieriſchen Inſtincten zu kämpfen hat. Das Mittel zum Guten iſt in die Vernunft gelegt; dieſes Mittel iſt das Beſtreben, ſich aus der Roheit heraus zu reißen. Indem der Menſch dazu den Anfang macht; ſo bedient er ſich zuerſt ſeiner Vernunft zum Dienſte des Inſtincts; endlich entwickelt er ſie um ihrer ſelbſt willen. Daher findet ſich das Böſe erſt dann, wenn ſeine Vernunft ſich ſchon ſo weit entwickelt hat, daß er ſeine Verbindlichkeit erkennet. Endlich wenn ſich der Menſch ganz entwickelt hat; ſo hört das Böſe von ſelbſt auf. Wenn nun der Menſch ſeine Verbindlichkeit zum Guten erkennet, und dennoch das Böſe thut; ſo iſt er ſtrafwürdig, weil er ja ſeinen Inſtinct überwinden konnte. Und ſelbſt die Inſtincte waren in ihm

zum Guten gelegt. Daß der Menſch ſie aber übertreibet; daran iſt er ſelbſt Schuld, nicht Gott.

Hierdurch iſt demnach die Heiligkeit Gottes gerechtfertigt, weil auf ſolche Art die ganze Species des Menſchengeſchlechts endlich zur Vollkommenheit gelangen ſoll. Wenn man aber fragt: woher denn das Böſe in den Individuen der Menſchheit; ſo iſt dies, wegen der durchaus nöthigen Schranken bei den Geſchöpfen, gerade eben ſo viel, als wenn man fragte: woher iſt der Theil des Ganzen? — Das menſchliche Geſchlecht ſollte nun einmal eine Klaſſe von Geſchöpfen ſeyn, die ſich von ihren Inſtincten, vermöge ihrer Natur, entfeſſeln und losreißen ſollen, bei welcher Entwickelung denn auch manche Fehltritte und Laſter entſtehen. Alles aber ſollte einſt einen herrlichen Ausgang gewinnen; vielleicht auch erſt nach mancherlei ausgeſtandenen Strafen für ihre Abweichung."

2) von Fichte,

aus ſ. Vorleſungen über die Beſtimmung des Gelehrten (Jena und Leipz. 1794. 8.), die er im Sommerhalbjahre 1794 zu Jena hielt. Die erſte Vorleſung handelt: von der Beſtimmung des Menſchen an ſich; die zweite (S. 21): von der Beſtimmung des Menſchen in der Geſellſchaft. Aus dieſer iſt das nachſtehende Bruchſtück entlehnt.

— Es gehört unter die Grundtriebe des Menſchen, vernünftige Weſen, ſeines Gleichen, außer ſich annehmen zu dürfen; dieſe kann er nur unter der Bedingung annehmen, daß er mit ihnen in Geſellſchaft tritt. Der geſellſchaftliche Trieb gehört daher unter die Grundtriebe des Menſchen. Der Menſch iſt beſtimmt, in

der Geſellſchaft zu leben; er ſoll in der Geſellſchaft leben; er iſt kein ganzer vollendeter Menſch und widerſpricht ſich ſelbſt, wenn er iſolirt lebt. Wechſelwirkung durch Freiheit iſt der poſitive Charakter der Geſellſchaft. Der Begriff von Menſchen iſt aber ein idealiſcher Begriff, weil der Zweck des Menſchen unerreichbar iſt. Jedes Individuum hat ſein beſonderes Ideal vom Menſchen überhaupt; jeder prüft nach ſeinem eigenen Ideal denjenigen, den er für einen Menſchen anerkennt. Jeder wünſcht, den andern dieſem Ideal ähnlich zu finden; er verſucht, er beobachtet ihn auf alle Weiſe, und wenn er ihn unter demſelben findet, ſo ſucht er ihn dazu emporzuheben. In dieſem Ringen der Geiſter mit Geiſtern ſiegt derjenige, der der höhere, beſſere Menſch iſt; ſo entſteht durch Geſellſchaft Vervollkommnung der Gattung, und wir haben denn auch zugleich die Beſtimmung der ganzen Geſellſchaft, als ſolcher, geſunden. Wenn es ſcheint, als ob der höhere und beſſere Menſch keinen Einfluß auf den niedern und ungebildeten habe; ſo täuſcht uns hierbei theils unſer Urtheil, da wir oft die Frucht auf der Stelle erwarten, ehe das Samenkorn keimen und ſich entwickeln kann; theils kommt es daher, daß der beſſere vielleicht um zu viele Stufen höher ſteht, als der ungebildete; daß ſie zu wenig Berührungspuncte mit einander gemein haben; zu wenig auf einander wirken können — ein Umſtand, der die Cultur auf eine unglaubliche Weiſe aufhält. Im Ganzen aber ſiegt der Beſſere gewiß; ein beruhigender Troſt für den Freund der Menſchen und der Wahrheit, wenn er dem offenen Kriege des Lichts mit der Finſterniß zuſieht. Das Licht ſiegt endlich gewiß — die Zeit kann man freilich nicht beſtimmen; aber es iſt ſchon ein Unterpfand des Sieges, und des nahen Sieges, wenn die Finſterniß genöthigt

iſt, ſich in einen öffentlichen Kampf einzulaſſen. Sie liebt das Dunkel; ſie hat ſchon verloren, wenn ſie gezwungen iſt, an das Licht zu treten.

Die Beſtimmung des Menſchen für die Geſellſchaft iſt aber, ſo ſehr ſie auch aus dem Innerſten, Reinſten des menſchlichen Weſens entſprungen iſt, dennoch als bloßer Trieb, dem höchſten Geſetze der ſteten Uebereinſtimmung mit uns ſelbſt, oder dem Sittengeſetze, untergeordnet, und muß durch daſſelbe weiter beſtimmt uud unter eine feſte Regel gebracht werden, und ſo wie wir dieſe Regel auffinden, finden wir die Beſtimmung des Menſchen in der Geſellſchaft.

Zuvörderſt wird durch jenes Geſetz der abſoluten Uebereinſtimmung der geſellſchaftliche Trieb negativ beſtimmt; er darf ſich ſelbſt nicht widerſprechen. Der Trieb geht auf Wechſelwirkung, gegenſeitige Einwirkung, gegenſeitiges Geben und Nehmen, gegenſeitiges Leiden und Thun; nicht auf bloſe Thätigkeit, wogegen der Andere ſich nur leidend zu verhalten hätte. Der Trieb geht darauf aus, freie vernünftige Weſen außer uns zu finden, und mit ihnen in Gemeinſchaft zu treten; er geht nicht auf Subordination, wie in der Körperwelt, ſondern er geht auf Coordination aus. Will man die vernünftigen Weſen außer ſich nicht frei ſeyn laſſen; ſo rechnet man etwa blos auf ihre theoretiſche Geſchicklichkeit, nicht auf ihre freie practiſche Vernünftigkeit. Man will nicht in Geſellſchaft mit ihnen treten, ſoudern man will ſie, als geſchicktere Thiere, beherrſchen, und dann verſetzt man ſeinen geſellſchaftlichen Trieb mit ſich ſelbſt in Widerſpruch. — Doch was ſage ich: man verſetzt ihn mit ſich ſelbſt in Widerſpruch? man hat ihn vielmehr noch gar nicht, jenen höhern Trieb; die Menſchheit hat ſich dann in uns noch gar nicht ſo weit ausgebildet; wir

ſtehen ſelbſt noch auf der niedern Stufe der halben Menſchheit. Wir ſind ſelbſt noch nicht zum Gefühle unſrer Freiheit und Selbſtthätigkeit gereift; denn ſonſt müßten wir nothwendig um uns herum uns ähnliche, d. h. freie Weſen ſehen wollen. Jeder, der ſich für einen Herrn Anderer hält, iſt ſelbſt ein Sklave. Iſt er es auch nicht immer wirklich; ſo hat er doch ſicher eine Sklavenſeele, und vor dem erſtern Stärkern, der ihn unterjocht, wird er niederträchtig kriechen. Nur derjenige iſt frei, der alles um ſich herum frei machen will, und durch einen gewiſſen Einfluß, deſſen Urſache man nicht immer bemerkt hat, wirklich frei macht. Unter ſeinem Auge athmen wir freier: wir fühlen uns durch nichts gepreßt und zurückgehalten und eingeengt; wir fühlen eine ungewohnte Luſt, alles zu ſeyn und zu thun, was nicht die Achtung für uns ſelbſt uns verbietet. Der Menſch darf vernunftloſe Dinge als Mittel für ſeine Zwecke gebrauchen, nicht aber vernünftige Weſen; er darf dieſelben nicht einmal als Mittel für ihre eigenen Zwecke brauchen; er darf nicht auf ſie wirken, wie auf todte Materie oder auf das Thier, ſo daß er blos ſeinen Zweck mit ihnen durchſetze, ohne auf ihre Freiheit gerechnet zu haben.

Durch das Geſetz der völligen Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt wird der geſellſchaftliche Trieb aber auch poſitiv beſtimmt, und ſo bekommen wir die eigentliche Beſtimmung des Menſchen in der Geſellſchaft. Alle Individuen, die zum Menſchengeſchlechte gehören, ſind unter ſich verſchieden; es iſt nur Eins, worin ſie völlig übereinkommen, ihr letztes Ziel, die Vollkommenheit. Könnten alle Menſchen vollkommen werden; könnten ſie ihr höchſtes und letztes Ziel erreichen; ſo wären ſie alle einander völlig gleich. Nun aber ſtrebt jeder in der Geſellſchaft den andern, wenigſtens ſeinen Begriffen nach, voll=

kommner zu machen; ihn zu ſeinem Ideale, das er ſich von dem Menſchen gemacht hat, emporzuheben. Mithin iſt das letzte höchſte Ziel der Geſellſchaft: völlige Einigkeit und Einmüthigkeit mit allen Gliedern derſelben. Da aber die Erreichung dieſes Ziels die Erreichung der Beſtimmung des Menſchen überhaupt — die Erreichung der abſoluten Vollkommenheit — vorausſetzt; ſo iſt es eben ſo unerreichbar, als jenes, iſt unerreichbar, ſo lange der Menſch nicht aufhören ſoll, Menſch zu ſeyn, und nicht Gott werden ſoll. Völlige Einigkeit mit allen Individuen iſt mithin zwar das letzte Ziel, aber nicht die Beſtimmung des Menſchen in der Geſellſchaft.

Aber annähern und ins Unendliche ſich annähern an dieſes Ziel — das kann er und das ſoll er. Dieſes Annähern zur völligen Einigkeit und Einmüthigkeit mit allen Individuen können wir Vereinigung nennen. Alſo Vereinigung, die der Innigkeit nach ſtets feſter, dem Umfange nach ſtets ausgebreiteter werde, iſt die wahre Beſtimmung des Menſchen in der Geſellſchaft. Dieſe Vereinigung aber iſt, da nur über ihre letzte Beſtimmung die Menſchen einig ſind und einig werden können, nur durch Vervollkommnung möglich. Wir können demnach eben ſo gut ſagen: gemeinſchaftliche Vervollkommnung; Vervollkommnung ſeiner ſelbſt durch die frei benutzte Einwirkung Andrer auf uns; und Vervollkommnung Andrer durch Rückwirkung auf ſie, als auf freie Weſen, iſt unſre Beſtimmung in der Geſellſchaft. — Um dieſe Beſtimmung zu erreichen, und ſie immer mehr zu erreichen; dazu bedürfen wir einer Geſchicklichkeit, die nur durch Cultur erworben und erhöht wird, und zwar einer Geſchicklichkeit von zweierlei Art: einer Geſchicklichkeit zu Geben, oder auf Andere, als auf freie Weſen zu wirken, und einer Empfänglichkeit zu Nehmen, oder aus den Wirkungen Andrer auf uns

den beſten Vortheil zu ziehen. Selten iſt jemand ſo vollkommen, daß er nicht faſt durch jeden andern wenigſtens von irgend einer, vielleicht unwichtig ſcheinenden, oder überſehenen Seite ſollte ausgebildet werden können.

Ich kenne wenig erhabenere Ideen, M. H., als die Idee dieſes allgemeinen Einwirkens des ganzen Menſchengeſchlechts auf ſich ſelbſt, dieſes unaufhörlichen Lebens und Strebens, dieſes eifrigen Wettſtreites zu Geben und zu Nehmen, das Edelſte, was dem Menſchen zu Theil werden kann, dieſes allgemeinen Eingreifens zahlloſer Räder in einander, deren gemeinſame Triebfeder die Freiheit iſt, und der ſchönen Harmonie, die daraus entſteht. Wer du auch ſeyſt; ſo kann jeder ſagen, du, der du nur Menſchen Antlitz trägſt; du biſt doch ein Mitglied dieſer großen Gemeine. Durch welche unzählige Mittelglieder die Wirkung auch fortgepflanzt werde; — ich wirke darum doch auf dich, und du wirkſt darum doch auch auf mich. Keiner, der nur das Gepräge der Vernunft, ſey es auch noch ſo roh ausgedrückt, auf ſeinem Geſichte trägt, iſt vergebens für mich da. Aber ich kenne dich nicht, noch kennſt du mich. — O, ſo gewiß wir den gemeinſchaftlichen Ruf haben *), gut zu ſeyn, und immer beſſer zu werden; ſo gewiß, und dauere es Millionen und Billionen Jahre — was iſt die Zeit? — ſo gewiß wird einſt eine Zeit kommen, da ich auch dich in meinen Wirkungskreis mit fortreißen werde, da ich auch dir werde wohlthun, und von dir Wohlthaten empfangen können, da auch an dein Herz das meinige durch das ſchönſte Band des gegenſeitigen freien Gebens und Nehmens geknüpft ſeyn wird.

---

*) Dies iſt die Th. 1. §. 67. aufgeſtellte Figur: **Präteritio.**

20.

c) Der populäre Lehrſtyl.

Die populäre Darſtellung eines wiſſenſchaftlichen Stoffes beruht, im Gegenſatze gegen die ſyſtematiſche, nicht etwa auf der oberflächlichen und ſeichten Behandlung deſſelben, ſondern darauf, daß alles von derſelben ausgeſchloſſen wird, was entweder blos für den eigentlichen Gelehrten (und namentlich in den poſitiven Wiſſenſchaften nur für den Facultätsgelehrten) verſtändlich, oder doch zunächſt nur für die in die Wiſſenſchaft bereits Eingeweihten von Intereſſe iſt, ſo daß im populären Lehrſtyle die Unterſuchung nicht bis auf die letzten und höchſten Grundſätze zurückgehet, ſondern zunächſt an das ſich hält, was allgemein verſtändlich und allgemein anwendbar iſt.

Allgemein verſtändlich iſt aber das, was entweder ohne gelehrte Vorkenntniſſe überhaupt, oder doch ohne gelehrte Vorkenntniſſe in einem beſondern wiſſenſchaftlichen Gebiete, von einem Manne von Bildung gefaßt werden kann, der ſich für einen wiſſenſchaftlichen Stoff intereſſirt, durch welchen der Kreis ſeiner Einſichten erweitert, oder berichtigt und vervollkommnet wird. Allgemein anwendbar hingegen iſt das, was, vermittelſt der Darſtellung, in eine unmittelbare Beziehung auf das wirkliche Leben gebracht, und wodurch zugleich der Werth der fortſchreitenden geiſtigen Bildung überhaupt, nach dem Verhältniſſe der einzelnen Gegenſtände der Erkenntniß zu dem wirklichen Leben, entſchieden wird.

Wenn, nach dieſen Grundſätzen, von dem populären Lehrſtyle alles ausgeſchloſſen werden muß, was zunächſt dem Gerüſte der Wiſſenſchaft, der

Digitized by Google

Ableitung derſelben aus den höchſten und letzten Gründen der menſchlichen Erkenntniß, der Stellung derſelben gegen andere Syſteme dieſer Wiſſenſchaft, oder gegen andere verwandte Wiſſenſchaften, ſo wie der jeder Wiſſenſchaft eigenthümlichen Terminologie, Polemik und Literatur angehört; ſo würde es doch einen großen Irrthum verrathen, wenn man deshalb den populären Lehrſtyl für etwas Leichtes hielte, das ohne Tiefe und gründliche Kenntniß von Seiten des Schriftſtellers verſucht werden könnte. Es muß vielmehr der echte populäre Schriftſteller, der ſich ſeiner Wirkung beſtimmt verſichern will, die Wiſſenſchaft, die er faßlich darzuſtellen beabſichtigt, in ihrer Tiefe ergründet und nach ihrem ganzen Umfange erforſcht haben; er muß ſie nach allen Fort- und Rückſchritten ihres Anbaues, und nach ihren Schickſalen in den verſchiedenſten Zeitaltern und Schulen kennen; er muß, durch die ihm eigenthümlichen Fähigkeit, Dunkelheiten aufzuklären, Schwierigkeiten zu heben und trockene Gegenſtände unter lebensvollen Formen zu vergegenwärtigen, das, was bis dahin zunächſt dem Kreiſe der Schule angehörte, in ein Gemeingut der gebildeten Menſchheit verwandeln, und von denjenigen Seiten auffaſſen, welche unmittelbar das wirkliche Leben berühren. Nur unter dieſen Bedingungen wird es ihm gelingen, dasjenige deutlich, klar, beſtimmt und allgemein verſtändlich darzuſtellen, was ſelbſt mit Deutlichkeit und Klarheit vor ſeiner Seele ſteht. Deshalb wird auch der populären Darſtellung weder die Verſinnlichung des nothwendigen Zuſammenhanges aller einzelnen Theile des dargeſtellten Stoffes, noch das innere Ebenmaas in der Behandlung dieſer einzelnen Theile fehlen, wenn gleich der wiſſenſchaftliche Stoff

des ſtreng ſyſtematiſchen Gewandes entkleidet wird, und unter einer freien Form ſich ankündigt, welche die Einbildungskraft und das Gefühlsvermögen gebildeter und bildſamer Menſchen anzuſprechen vermag. Für die Erreichung dieſes Zweckes muß der populäre Schriftſteller über die Leichtigkeit, Gewandtheit und Lebendigkeit des Ausdruckes gebieten, wodurch es ihm gelingen wird, neben der leicht zu überſchauenden logiſchen Anordnung und völligen grammatiſchen Richtigkeit des Ganzen, die einzelnen Theile der Darſtellung ſorgfältig zu gruppiren, das Wichtige vor dem minder Wichtigen beſtimmt hervorzuheben, und durchgehends die Anwendbarkeit der Erkenntniß auf das wirkliche Leben anzudeuten.

21.

Fortſetzung.

Zu dem populären Lehrſtyle gehören:

1) Schriften, unmittelbar den gebildeten Ständen beſtimmt. Die gebildeten Stände müſſen, im ſtrengern Sinne des Wortes, von den untern Klaſſen des Volkes verſchieden, und als diejenigen gedacht werden, welche, ohne einen gelehrten Jugendunterricht genoſſen und ihre Kraft und ihr Leben ausſchließend den Wiſſenſchaften gewidmet zu haben, dennoch ſo viele durch Erziehung, Schule und Umgang erworbene Bildung beſitzen, daß ein ununterbrochener Fortſchritt in dieſer Bildung zu den Bedürfniſſen ihres geiſtigen Lebens gehört. Dahin rechnen wir alle ſorgfältig erzogene Grundbeſitzer; Männer, die an der Spitze bedeutender Gewerbe ſtehen; Kaufleute; Krieger; Staats- und Geſchäftsmänner, deren

Beruf keine unmittelbar gelehrte Vorübung erfordert, und ſo viele unabhängige Individuen des dritten Standes, die von dem gewöhnlichen Bürger und Landmann durch höhere geiſtige Bedürfniſſe und durch einen nicht unbedeutenden Umfang bereits eingeſammelter Kenntniſſe ſich unterſcheiden. Solche gebildete Individuen wünſchen z. B. die Philoſophie nach ihren einzelnen Theilen, namentlich die Pflichten-, Rechts- und Religionslehre, näher und nach ihrem gegenwärtigen Standpuncte kennen zu lernen; ſie verlangen eine in ſich zuſammenhängende, erſchöpfende und lebendige Ueberſicht über das Gebiet einer philoſophiſchen Wiſſenſchaft, ohne doch Intereſſe an den Kämpfen der verſchiedenen philoſophiſchen Syſteme von Leibnitz, Wolf, Kant, Fichte, Schelling u. a. zu nehmen, und ohne in die nicht ſelten ſchwerfällige Terminologie der einzelnen philoſophiſchen Schulen eingeweiht zu werden. — Oder ſie wünſchen die allgemeine Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts, nach einer gleichmäßigen Behandlung der einzelnen Zeiträume, mit Hervorhebung der wichtigſten Perſonen und Thatſachen, im pragmatiſchen Zuſammenhange, und unter einer lebensvollen Form der Darſtellung zu überſchauen, ohne doch in die kritiſche Forſchung der verſchiedenartigſten Quellen, in die oft ſo von einander abweichenden Meinungen der Geſchichtsſchreiber über einzelne Gegenſtände, und in das reiche Gebiet der geſchichtlichen Literatur eingeführt zu werden. Sie verlangen reine Ergebniſſe, ohne den chemiſchen Prozeß der denſelben vorausgehenden Unterſuchungen ſelbſt machen zu wollen, und fühlen ihr Bedürfniß befriedigt, ſobald der Geſchichtsſchreiber, nach den für den populären

Digitized by Google

Lehrſtyl aufgeſtellten Grundſätzen, ſo viel leiſtete, als in ſeinen Kräften ſtand, und als er, nach der Maſſe ſeiner Kenntniſſe und eigenen Forſchungen, nach dem weitern oder engern Geſichtskreiſe ſeiner geſchichtlich=politiſchen Anſichten, nach ſeiner gewonnenen Ueberzeugung von den wirklichen geſchichtlichen Ergebniſſen in einzelnen Zeitabſchnitten und Zeiträumen, ſo wie nach der ihm eigenthümlichen ſtyliſtiſchen Fertigkeit zu leiſten vermochte. — Selbſt für wirkliche Gelehrte können Schriften dieſer Art ein weſentliches Bedürfniß ſeyn, inwiefern ſie wiſſenſchaftliche Kreiſe umſchließen, die entweder außerhalb des unmittelbaren Bereiches ihrer Facultätswiſſenſchaft liegen, oder für welche, in ihrer frühern Bildung und geiſtigen Richtung, keine Veranlaſſung vorhanden war. So kann der Theolog eine populäre Behandlung der allgemeinen Geſchichte, der Juriſt eine zuſammenhängende und lebensvolle Darſtellung der Staatswiſſenſchaften, der Mediciner eine faßliche Ueberſicht der Staatenkunde, der Philoſoph einen gedrängten Umriß der chriſtlichen Kirchengeſchichte u. ſ. w. wünſchen, um vermittelſt einer ſolchen, des Schulgewandes entkleideten, Behandlung der Wiſſenſchaft den Geſammtkreis ſeiner geiſtigen Bildung gleichmäßiger auszufüllen und immer mehr zu erweitern.

2) Volksſchriften. Wenn man, zum Unterſchiede von den gebildeten Ständen, unter dem Volke zunächſt die untern und minder gebildeten Stände des Bürgers in kleinen Städten und des Landmannes verſteht; ſo haben eigentliche Volksſchriften (z B. das Noth= und Hülfsbüchlein, Steinbecks Feuerkatechismus u. a.) die Beſtimmung, dieſer zahlreichen Menſchenklaſſe, welche gewöhnlich

aller eigentlichen Vorkenntniſſe für wiſſenſchaftliche Stoffe ermangelt, richtige, beſtimmte und möglichſt zuſammenhängende Begriffe über Gegenſtände des öffentlichen und häuslichen Lebens, über Religion, Staatsverfaſſung, bürgerliche Verhältniſſe, geſchichtliche Vorgänge, Naturerſcheinungen, über nützliche Erfindungen und über Vortheile und Bequemlichkeiten des Lebens mitzutheilen, dem Aberglauben und den Vorurtheilen, die nicht ſelten in der Mitte dieſer Stände herrſchen, entgegen zu arbeiten, und überhaupt den Kreis ihrer Einſichten zu berichtigen, zu erweitern und zu vervollkommnen. — Je ſtärker gewöhnlich die Sinnlichkeit in dieſen Ständen vorherrſcht, und je weniger eine gleichmäßige Entwickelung der geiſtigen Vermögen bei denſelben vorausgeſetzt werden kann; deſto mehr muß ſich der populäre Lehrſtyl in Volksſchriften durch Anſchaulichkeit, Beſtimmtheit und Lebendigkeit auszeichnen.

3) Von den Jugendſchriften gelten dieſe Bedingungen faſt in gleichem Maaße und Umfange; denn ſie haben die Beſtimmung, die Entwickelung und Ausbildung des heranwachſenden Menſchengeſchlechts in geiſtiger, äſthetiſcher und ſittlicher Hinſicht vorzubereiten, zu unterſtützen, und in ihrem Fortſchreiten zu befördern. Sie dürfen daher nichts Unverſtändliches und über den geiſtigen Geſichtskreis der Jugend hinausliegendes in ſich enthalten; ſie müſſen in einer edlen, aber allgemein faßlichen Sprache (wie z. B. die Schriften von Weiße, Campe, Salzmann, v. Rochow, Dolz u. a.), und mit beſtimmter Vergegenwärtigung eines gewiſſen Abſchnittes des jugendlichen Alters geſchrieben ſeyn; ſie müſſen endlich die Farbe der höchſten Anſchaulichkeit und der möglichſten Lebendigkeit der Form

Digitized by Google

an ſich tragen, wenn ſie dem jugendlichen Geiſte zuſagen, und weder zu hoch, noch zu trocken für denſelben ſeyn ſollen. Gleichmäßig muß der Jugendſchriftſteller es ſich vergegenwärtigen, daß er durch ſeine Behandlung des Stoffes die Jugend weder zur Vielwiſſerei, noch zum Nachſprechen auf bloße Autorität, weder zum Abſprechen über wichtige von ihr nicht völlig umſchloſſene Gegenſtände, noch zur Halbreiſe oder frühzeitigen Ueberreife veranlaſſe. — Die Feſthaltung der katechetiſchen oder ſokratiſchen Form bei der Bearbeitung von Jugendſchriften richtet ſich theils nach der Individualität des Schriftſtellers, theils nach der Beſtimmung der Schrift. Das Eigenthümliche der katechetiſchen Form beſteht in der mündlichen Mittheilung gewiſſer Begriffe und ganzer Reihen von Vorſtellungen, welche man ſodann denen wieder abfragt, welchen man ſie mittheilte, um ſich zu überzeugen, ob man von ihnen verſtanden worden ſey, und ob ſie die Fähigkeit beſitzen, dieſelben in eine zuſammenhängende Wortfolge einzukleiden. Der Charakter der ſokratiſchen Form dagegen beruht auf derjenigen Fertigkeit des mündlichen Ausdruckes, nach welcher man die erſt mitzutheilenden Begriffe dem zu Unterrichtenden ſo abfragt, daß es ſcheint, als ſey dieſer ſchon vor der Mittheilung in dem Beſitze derſelben geweſen, während er doch nur die Bedingung dazu in ſich hatte. Aus dieſem Verhältniſſe beider Lehrformen ergiebt ſich von ſelbſt, daß die ſokratiſche zunächſt wohl für Stoffe aus der Philoſophie, der Sittenlehre, der Religion, der Mathematik u. a., nicht aber für Stoffe aus den Erfahrungswiſſenſchaften ſich eignet, weil dieſe auf Erſcheinungen und Thatſachen beruhen, die jedesmal mitgetheilt werden

müſſen, wenn gleich die daraus abzuleitenden Ergebniſſe, ſo wie die höhern Grundſätze, auf welche man ſie zurückführt, auch vermittelſt der ſokratiſchen Methode aufgefunden werden können.

4) Sentenzen (ſinnvolle Sprüche), Sprichwörter und Gemeinplätze, gehören, als kleinere ſtyliſtiſche Ganze, ebenfalls ins Gebiet des populären Lehrſtyls. —

Eine Sentenz enthält entweder eine allgemein bekannte Wahrheit unter einer neuen Einkleidung, oder eine neue überraſchende Wahrheit vermittelſt einer anſprechenden Form. Reichthum der Begriffe bei Gedrängtheit, Kraft und Kürze des Ausdruckes müſſen die Sinnſprüche in ſtyliſtiſcher Hinſicht bezeichnen, ſo daß ſie als natürliche Ergüſſe des Scharfſinnes und Witzes, mit Ausſchluß alles Künſtlichen und Geſuchten, erſcheinen. Solche Sinnſprüche können entweder einzeln, oder im Zuſammenhange eines größern ſtyliſtiſchen Ganzen aufgeſtellt werden, wo ſie, im Gegenſatze der vorhergehenden und darauf folgenden Begriffe, deſto mehr Eindruck machen, je ſchärfer ihr Inhalt und Ton gegen den ruhigen Fluß der blos belehrenden Darſtellung abſticht. Nur dürfen in größern ſtyliſtiſchen Ganzen ſolche Sinnſprüche nicht zu ſehr gehäuft werden, weil, mit ihrer öftern Wiederkehr, die Wirkung ihres Eindruckes ſich vermindert, und ſie, ungeachtet des Intereſſe, das ſie erregen, doch den innern Zuſammenhang des Lehrſtyls einigermaßen unterbrechen.

Sprichwörter ſind den eigentlichen Sinnſprüchen nahe verwandt; denn auch ſie enthalten eine in gedrängter ſtyliſtiſcher Form ausgeprägte allgemeine und intereſſante Wahrheit. Nur unter-

Digitized by Google

ſcheiden ſie ſich dadurch von den Sinnſprüchen, daß ſie nicht aus den Kreiſen der eigentlichen Wiſſenſchaften ſtammen, und ſelten einen höhern Scharfſinn vorausſetzen, ſondern gewiſſe Erfahrungen des gewöhnlichen Lebens und anſchauliche und verſtändliche Lehren der Lebensweisheit und Lebensklugheit in einzelnen kurzen Sätzen bezeichnen. Sie finden ſich bereits in den älteſten ſchriftlichen Denkmälern der verſchiedenſten Völker des Erdbodens; auch iſt ihr Gebrauch dem gewöhnlichen Leben der höhern und niedern Stände der bürgerlichen Geſellſchaft nicht fremd. Bei mehrern Völkern des aſiatiſchen Alterthums vertraten ſolche Gnomen die Stelle einer wiſſenſchaftlichen Sittenlehre; ſo wie noch jetzt aus der häufigen Anführung einzelner derſelben in den untern Ständen auf die ſittlichen Grundſätze der Individuen zurückgeſchloſſen werden kann.

Die Gemeinplätze (loci communes) endlich beſtehen in ſolchen einfachen und verſtändlichen Sätzen, bei deren Gebrauche man gewöhnlich auf eine allgemeine Bekanntſchaft mit denſelben, und deshalb auch auf die Zuſtimmung der Leſer in Hinſicht der durch ſie beabſichtigten Erläuterung des gegebenen Falles rechnen kann. Sie werden im populären Lehrſtyle meiſtens Eingangsweiſe gebraucht, um weitere Unterſuchungen und Ausführungen gewiſſer Begriffe und Wahrheiten, und entfernter liegende Ergebniſſe an ſie anzuknüpfen, weil man ſie als erwieſen vorausſetzt, und deshalb ſogleich auf ſie fortbauet, und ſeine Folgerungen an dieſelben anreihet. Am zweckmäßigſten werden ſie in Schriften gebraucht, die auf Menſchen aus den untern Ständen von geringen Faſſungskräften berechnet ſind. In eigentlichen wiſſenſchaftlichen Wer-

ken, ſo wie in Erzeugniſſen der Sprache der Beredſamkeit, ſtellt man ſie gewöhnlich nur am Eingange auf, um von einem Satze, über welchen kein Widerſpruch ſtatt findet, auszugehen, und das Beſondere und Einzelne an das Allgemeine anzureihen.

22.

Beiſpiele,

a) von Johann Fr. Wilh. Jeruſalem († 1788),

aus ſ. Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion (Braunſchw. 1774. 8.). Th. 1. S. 1. (abgekürzt).

Die erſte und wichtigſte von allen Wahrheiten iſt dieſe: iſt ein Gott, oder iſt keiner? iſt ein allerhöchſtes vernünftiges Weſen, von dem die Welt mit ihrer Natur und Ordnung ihren Urſprung hat, oder ſollen wir alles als Wirkungen eines ewigen Nichts, eines blinden Ungefährs, oder als ewige Folgen einer ewig todten Nothwendigkeit anſehen? Dies iſt mir der nächſte und wichtigſte Gedanke, den ſich meine Vernunft denken kann; und ich mag meine Augen, wo ich will, hinwenden; ich mag über mir den Himmel anſehen; ich mag die Geſchöpfe betrachten, womit ich umgeben bin; ich mag meine Augen zuthun, und in meine eigenen Empfindungen mich verſenken; ſo iſt mir dieſer Gedanke mit aller ſeiner Wichtigkeit gleich gegenwärtig. Ich ſehe überall eine Schönheit und bei der unendlichſten Mannigfaltigkeit eine Harmonie, worin ſich meine Seele mit Entzücken verliert.

Ich ſehe den Himmel an. Was für eine geheime Macht, die alle die unzähligen ungeheuern Weltkörper in einer unverrückten Ordnung erhält! Was für eine un=

begreifliche Weisheit, die einen Theil derſelben in der unermeßlichen Entfernung unbewegt in ihrem Stande erhält, andere aber durch das einfachſte Geſetz ſich um jene, als ihren gemeinſchaftlichen Mittelpunct, in einer Entfernung wälzen läßt, welche nach eines jeden innerer Natur aufs genaueſte abgewogen iſt. Iſt kein Gott, kein vernünftiges freies Weſen, das dieſes alles geordnet hat; ſo iſt mir alles das dunkelſte Räthſel, und ſo iſt mir die Vollkommenheit, die Harmonie, die ich hier auf Erden antreffe, eben ſo unerklärlich.

In ihrer erſten Anlage finde ich alles ungebildet und roh; dies iſt der Vorrath der Natur. Aber ich gehe nur eine Stufe hinauf; ſo finde ich dieſe rohe Materie in Metallen, Salzen, Steinen und Kryſtallen ſchon unendlich ſchön gebildet. Und was für ein neuer Schauplatz von Mannigfaltigkeit, Ordnung und Schönheit, wenn ich noch eine Stufe höher ſteige, und ſehe, wie dieſe rohe todte Materie in unzähligen Arten von Bäumen, Kräutern und Blumen einförmig und unendlich mannigfaltig organiſirt iſt! Der Kryſtall, der Kieſel behalten unverändert ihre Geſtalt, die ſie vielleicht von der Schöpfung her haben; ſie bleiben einzeln, wie ſie ſind, ohne eine ſichtliche Aenderung oder Vermehrung. In dieſem Reiche hingegen iſt alles in beſtändiger Verwandlung; hier wächſet, hier lebet alles, und alles in unzähligen Stufen. In einerlei Erde, von einerlei Regen befruchtet, ſtehet alles vermiſcht unter einander, und alles iſt an Geruch, Farbe und Geſchmack unendlich unterſchieden; es wächſet, es vermehret ſich, es ſtirbt alles, und alles unverändert in ſeiner Natur, alles zu ſeiner beſondern Jahreszeit, alles in der vollkommenſten Harmonie mit der übrigen Natur; alles verſchieden, und alles nach dem einförmigſten Grundgeſetze.

Ich gehe noch eine Stufe höher, und meine Aus-

ſicht wird noch unendlich wunderbarer. Auf der vorhergehenden ſah ich bei einer unendlichen Mannigfaltigkeit und Schönheit den künſtlichſten Mechanismus. Aber außer dem Wachsthume iſt noch alles todt; es wächſet und ſtirbt noch alles auf der Stelle, wo es gebohren wird, ohne ſein Daſeyn ſelbſt zu empfinden. Aber hier ſehe ich überall willkührliche Bewegungen, die feinſten Empfindungen, die künſtlichſten Triebe. Die niedrigſte Pflanze war noch halb Stein, das niedrigſte Thier iſt ſichtbarlich mit der Pflanze noch verwandt; Halbthiere, die noch in Aeſten fortwachſen; Thiere von Einer Art von Empfindungen; Thiere, die fünf Sinne haben; einige, die noch auf der Stelle ſterben, wo ſie gebohren werden, denen ihre Schale noch ihre ganze Welt iſt; andere, die durch den Geruch, das Gehör, das Geſicht die entfernteſten Dinge empfinden; Thiere, ungeheuer wie Berge; Thiere, denen der Raum von einem Sandkorne, ein Tropfe Waſſer, ein Blatt eine Welt iſt. Und alles iſt in ſeiner Art vollkommen, alles hat ſeine Gliedmaßen, die nach dem übrigen Baue ſeines Leibes, nach ſeiner Beſtimmung, nach ſeiner Nahrung, nach dem Elemente, worin es lebt, mit einer nicht zu ergründenden Weisheit eingerichtet ſind; alles hat ſeine beſondern Triebe, die mit ſeiner Natur harmoniren. Indeſſen herrſcht in dieſem unruhigen, willkührlichen Reiche eben die Ordnung, die ich in dem Pflanzenreiche wahrnehme. Es hat alles ſeine abgemeſſenen Stufen, alles ſeine angewieſene Gegend, die unveränderlichſten Geſetze. Es bleibt alles unverändert in ſeiner Art; es vermiſcht ſich nichts; es verliert ſich nichts; nichts wird unvollkommner; nichts kann ſich über die Stufe ſeiner Natur erheben. Ein jedes behält ſein Maas von Kräften, ſein Maas von Begierden, ſeine beſtimmte Dauer. Ich finde nirgends eine wahre Vernunft; aber ein geheimes

unerklärliches Geſetz, das ſchneller und gewiſſer als alle Vernunft iſt, erſetzt dieſen Mangel. —

Ich ſelbſt bin mir noch ein unendlich größeres Wunder. Auf der einen Seite gehöre ich noch mit zur Pflanze, der nächſte Anverwandte der Thiere; auf der andern Seite habe ich in meiner Geſtalt, in meinen Gliedern, in meinen Fähigkeiten, unendliche Vorzüge. Ich habe eine Vernunft, einen freien Willen. In mir vereinigt ſich alles; durch mich wird alles Vernunft, alles Harmonie, alles erſt wahre Schönheit. Ohne mich iſt die Natur arm; ich dringe in ihre innerſte Werkſtätte; ich entdecke ihre geheimſten Geſetze; ich meſſe die Himmel, ich wäge die Planeten, ich berechne ihren Lauf, ich mache mir das Vergangene und Zukünftige gegenwärtig; meine Ausſichten, meine Fähigkeiten, meine Triebe haben nirgends ihre Grenzen; es iſt alles in mir ewig. Ich bin mein eigner Geſetzgeber, mein eigner Richter.

Allein, was ſehe ich in allem dieſem Reichthume, in dieſer Ordnung, wenn kein Gott, kein vernünftiges freies Weſen iſt, welches dies alles hervorgebracht, und dieſe herrliche Ordnung veranſtaltet hat? Aber wie hell, wie heiter, wie ruhig wird alles in meiner Seele, ſobald der Gedanke in ihr aufgehet, daß die Welt von einem höchſten vernünftigen Weſen ihren Urſprung hat. Was die Sonne meinen Augen iſt; das iſt dieſer erquickende Gedanke meiner Vernunft. In dieſem Lichte wird alles auf einmal um mich hell. Wo ich vorher nichts als Verwirrung ſah; da ſehe ich jetzt nichts als entzückende Vernunft; überall die beſten Abſichten mit den weiſeſten Mitteln verbunden. Ich ſehe überall den Vater der Natur, der alle ihre Glieder, der die Bewegung der lebloſen Geſchöpfe und die Triebe der Lebendigen zu einer allgemeinen Vollkommenheit mit ſeiner wohlthätigen Hand

aufs weiſeſte zu verbinden ſucht. Dieſer Schöpfer hat mir eine Vernunft, ein moraliſches Gefühl vom Guten und Böſen gegeben; ein ſicherer Beweis, daß es ſein Wille iſt, daß ich es für mein erſtes Geſetz erkennen ſoll.

2) von Juſtus Möſer († 1794),

aus ſ. Anti-Kandide, in ſ. vermiſchten Schriften (Berl. 1797. 8.). Th. 2. S. 67. (abgekürzt)

Der Gedanke einer glücklichen Unſterblichkeit gehört mit zur Wolluſt des Menſchen, wenigſtens des Mannes, oder des Alten, der zuletzt nichts mehr, als dieſe freudige Hoffnung genießen kann, und doch nach der Weisheit des Schöpfers noch genießen ſoll.

O Jüngling, du entbehreſt den Gedanken von der Unſterblichkeit leicht, wenn du, in Zärtlichkeit aufgelöſet, nur in den Entzückungen der Liebe dahin fließeſt, oder mit deiner glühenden Einbildung das dauerhaftere Verlangen zum Genuſſe machſt, ganz genießeſt, und die Kräfte geſpannt erhälſt; du brauchſt es nicht. Aber wenn einmal deine Lieben entſchlafen; wenn das innerliche Feuer die Adern nicht mehr anſchwellt, und die Einbildung den Dienſt verſagt: o dann wirſt du ihn mit Dank annehmen; dann wirſt du, ſo wie ich Alter, die Augen jenſeits des Grabes wenden wollen, wenn dieſſeits das Unvermögen zu genießen die Blicke der Geliebten beſchwerlich macht, der letzte Freund geſtorben iſt, die Jugend ſich in unſerer Geſellſchaft nicht mehr gefällt, und uns unſern einſamen Betrachtungen überläßt.

Aber auch als Jüngling, wenn du edel denkeſt, wird der Gedanke von der Unſterblichkeit deinen Enthuſiasmus anfeuern; er wird die Stunden, welche von einem Genuſſe des Schönen zum andern verlaufen, mächtig ausfüllen. An der Seite deiner Eliſe könnte dich leicht ein-

mal der Gedanke überraſchen, daß ſo viel Schönheit einſt die Speiſe der Würmer werden würde; oder es könnte dich der Wunſch begeiſtern, daß eine ſolche Liebe ewig währen möge. Wie ſanft, wie reich wird dir dann die Vorſtellung der Unſterblichkeit werden, die dich auch nach dem Grabe von allem, was du liebſt, nicht trennen wird, die dir die verhüllten Tugenden der Seele deiner Geliebten in einem großen Lichte durchſchauen läßt, dir einen feinern und reinern Genuß gewährt.

Und ſollteſt du ihm, dem Gedanken an die Unſterblichkeit, nicht auch danken, wenn dich die Vorſtellung des ewigen Gerichts in deinem zarten Alter von Ausſchweifungen frei, und bei allen den körperlichen Kräften erhalten hat, welche dir jetzt den Genuß deiner Geliebten ſo ſüß machen, welche dir ihre ganze Erkenntlichkeit erwerben, und alles, was die erſte Unſchuld Neues, der erſte Genuß Reizendes, und die ungeſchwächte Jugend Mächtiges hat, dir jetzt gewähren!

3) von Hippel († 1796),

aus ſ. Schrift: über die Ehe (4te Aufl. Frankf. und Leipz. 1794. 8.) S. 247. (abgekürzt)

Protagoras, als er gefragt ward, warum er ſeine Tochter ſeinem ärgſten Feinde gegeben hätte? antwortete: „weil ich ihm nichts Aergeres geben konnte;“ vielleicht hatte er aber eine böſe Tochter. Demokritus nahm ſich eine kleine Frau, obgleich er ſelbſt groß war: „Ich habe, ſagte er, unter deren Uebeln das kleinſte gewählt.“ Salomo ſpricht: „Wer eine Ehefrau findet; der findet was Gutes und ſchöpfet Segen vom Herrn.“ — Wer hat nun Recht? Protagoras, Demokritus, oder Salomo der Weiſeſte? Es iſt ſchwer, nicht zu heirathen; allein eben ſo ſchwer, in der

Ehe glücklich zu ſeyn. Ich glaube nicht, daß ein einziger Ehemann in der Welt es vollkommen iſt. Vielleicht mag er es die meiſte Zeit ſeyn; aber es wird gewiß ein Schalttag kommen, wo er es nicht iſt. Und wo wäre eine Ehe, die völlig Tact hielte? Heirathen heißt, ſich einen Grund anſchaffen, und im Kaufcontracte ſich verbindlich machen, nicht heraus zu ziehen, wenn gleich der Blitz die eine Hälfte niederreiſſe, der Sturm das Dach beſchädigte, und eine Dachpfanne dir ſelbſt den Kopf halb ſpaltete. Heirathen heißt, ein Schiff befrachten, ohne daß jemand die Aſſecuranz darauf zeichnen will. Heirathen heißt, eine Erbſchaft antreten, ohne den Nachlaß überrechnet zu haben, oder gutes Geld in Scheidemünze verwandeln. Heirathen heißt, die Steine zerknicken, nachdem die Kirſchen ſchon aufgegeſſen ſind. Heirathen heißt, mondſüchtig ſeyn und nicht eher aufwachen, als bis man die Sache beim rechten Namen nennt. Heirathen heißt, aus einem freien Menſchen ein glebae adſcriptus werden. Das Leben eines Ehemannes iſt, bis auf den Punct zu ſterben, zu Ende. Man ſollte ſich ein Ehebett und ein Erdbegräbniß an Einem Tage beſtellen; gleich am Tempel des Hymen liegt der Kirchhof der Liebe. Beinahe alle Romane und Komödien hören damit auf, weil das ewige Einerlei des Eheſtandes keine Dinge abwirft, die einer Beſchreibung werth wären. Man nennt an einigen Orten in Teutſchland heirathen: ſich verändern; und wahrlich man verändert ſich. Iſt die Frau höflich; ſo mißfällt ſie. Iſt ſie ſchön; ſo gefällt ſie Andern. Iſt ſie reich; ſo iſt der Mann arm, und Armuth macht blöde. Iſt ſie arm; ſo iſt ſie ſchwer zu ernähren. Iſt ſie klug; ſo will ſie regieren. Iſt ſie dumm; ſo verſteht ſie nicht zu gehorchen. Iſt ſie — ſie ſey, was ſie wolle; ſie iſt eine Frau, und das iſt genug. —

Digitized by Google

Der Anfang dieſes Capitels wird Vielen ein Gräuel geweſen ſeyn, und er iſt es mir ſelbſt. Da es indeß nichts in der Welt giebt, was nicht, wie Janus, zwei Geſichter hat; ſo muß man thun, was man nicht laſſen kann. Wäre es möglich, daß die Stimmen des geſitteten Menſchenalls geſammelt würden; die Pluralität würde ſichtbarlich für die Ehe ſeyn, indem jedes abwechſelnde Liebesvergnügen, jede berauſchende Wolluſt, den Menſchen zur Verachtung aller moraliſchen Pflichten und aller edeln Grundſätze verleitet, und jede Perſon, die ſich dieſen Ausſchweifungen überläßt, ſich derſelben ſchämt. Nimmt nicht an einem wohlgewählten Ehepaare die ganze geſittete Welt Antheil? Man genießt hier jene einfachen Freuden, die nur für unverderbte Gemüther Seligkeit ſind; man ſieht, daß jene innige Liebe, jene Herzlichkeit, die alle Köſtlichkeiten der Leidenſchaften hat, ohne ſich ihre Ausſchweifungen zu Schulden kommen zu laſſen, ein Vergnügen ohne Leidenſchaft geben kann, welches man, oft ohne die Vielvermögenheit dieſes Ausdruckes recht einzuſehen, ein himmliſches Vergnügen nennt. Das Eheband erhebt die Seele. In der Ehe liegt ein Geheimniß. Sie ſcheint, mehr als man glauben ſollte, die Unſterblichkeit der Seele wahrſcheinlich zu machen, da ſie, wie die Gottſeligkeit, die Verheißung hat dieſes und des zukünftigen Lebens. Freund, was dem größern Theile der Menſchen Vortheil bringt, wird dir zur Pflicht: gehe ins Ehekloſter! Sieh, du erfreueſt deine Mutter, die dich mit Schmerzen gebohren hat, und dein Vater iſt fröhlich, bald den Geburtstag ſeiner Großvaterſchaft feiern zu können. Der Schöpfer hat dich zum Schöpfer gebildet, und dir ſein Bild angehängt; bedenke, was für ein Glück es für dich ſeyn wird, dich Vater nennen zu laſſen! Mache nach dieſem Begriffe dir einen von dem Gedanken: Freude

an ſeinen Kindern zu haben. Wenn du lange nicht mehr biſt, werden noch vernünftige Seelen ſeyn, die dem Himmel danken, daß du warſt; und wahrlich, wer Kinder nachläßt, hört nicht auf zu ſeyn. Haſt du mit Herz und Sinn geheirathet; ſo werden ſich die ſchweren Stellen des Weges, den du betrittſt, ebnen laſſen; dein Weib wird beſtändig bei der zweiten Violine ſeyn, und, wenn dein Gemüth auch noch ſo verſtimmt iſt, es ausſtimmen. Deine Gattin empfindet, was dein beſter Freund nicht kann, deine Freude eben ſo, wie du, und verdoppelt ſie. Deine Leiden hilft ſie dir beſiegen, weil du ſie erſtickſt, um ſie vor ihr zu verbergen. So oft ſie aus den Wochen kommt, tragt ihr wieder ein Neſt zuſammen, und alles iſt neu um euch her. Euer ſpäteſtes Alter iſt ein ſchöner heller Wintertag, der ſeine großen Reize hat.

4) von Joh. Aug. Eberhard († 1809), aus ſ. Amyntor (Berl. 1782. 8.) S. 240.

— Es iſt natürlich, daß daſſelbe zarte Gefühl für Andere uns auch gegen unſre eignen Uebel empfindſam macht; ſo wie der feine und lebhafte moraliſche Sinn die Empfindungen und Beſorgniſſe des Gewiſſens vor jedem kleinſten Fehltritte ſchärft, und die körperlichen Schmerzen, die die Unterdrücker dem Gerechten zufügen, noch mit den nagenden Schmerzen des gefühlten Unrechts vermehrt. Wenn dieſe unſichtbaren Leiden die größten Leiden der Unſchuld ſind; wenn ſie von der rührenden, empfindlichen Tugend am meiſten gefühlt werden; wie überſchwenglich groß mußten die Leiden Jeſu ſeyn! In den Jahren des Lebens, worin die Empfindſamkeit am lebhafteſten zu ſeyn pflegt; mit einem Herzen, das den Eindrücken des Schmerzes und der Freude ſo offen

Digitized by Google

war; wie tief mußten ihn die Scenen des Jammers rühren! Wir ſehen ihn in dem Laufe ſeines Lebens an den Freuden eines hochzeitlichen Mahles mit Heiterkeit Theil nehmen; wir ſehen ihn bei dem Anblicke einer dem Untergange geweihten Stadt, bei dem Grabe eines verſtorbenen Freundes Thränen der Wehmuth vergießen; wir ſehen ihn in den ſchrecklichen Augenblicken, wo es ſo verzeihlich iſt, wenn das gefolterte Herz ſich auf ſich ſelbſt zurück ziehet und aller fremden Noth vergißt, noch für die Schwachheit und das Schickſal ſeiner Freunde bekümmert, für ſeine Verwandten beſorgt, ſelbſt noch gegen die Schwachheit der Bethörten unter ſeinen Verfolgern mitleidig, für die Verfolgungen und Schmach, worunter er leidet, ihnen Vergebung erflehend.

Wenn mich je für die Lehren dieſes Weiſeſten und Gerechteſten etwas einnehmen kann: ſo iſt es ein ſolches Leben. Für die Wahrheit der Erzählung dieſer Thaten bürgt mir mein innigſtes Gefühl. So viel ich auch von der Ausſchmückung der Geſchichte der Liebe und Bewunderung, die ſie aufgezeichnet hat, vergönnen will; ſo kann ich doch keinen einzigen Zug in ſeinem moraliſchen Charakter aufgeben. Ich ſehe deutlich, daß ihr Gemählde keine Geburt ihrer Einbildungskraft, daß es die genaue Abzeichnung eines Urbildes iſt, deſſen ganze Größe und Hoheit ſie ſelbſt nicht zu ahnen ſcheinen. Alle Züge des ganzen Bildes ſind ſo zuſammenpaſſend, und jeder, auch der größte, ſo ſorglos, ohne Vorbereitung und Anmaßung hingeſtellt, ohne Ausruf der Bewunderung, ohne Aufforderung der Aufmerkſamkeit, mit ſo viel hoher Einfalt des Herzens, als habe der Schriftſteller nichts Außerordentliches ſagen wollen, als habe er ſelbſt nicht das Außerordentliche gefühlt, was bei jedem Zuge aus ſeiner Feder fließt. Aus der ganzen Erzählung ſcheint hervor, daß der Geſchichtsſchreiber ſein ho-

hes Ideal von Tugend erſt in dem Leben ſeines Helden gefunden habe; es alſo als ſeine Erdichtung anſehen, hieße das größte aller Wunder annehmen. Nie hätten jüdiſche Schriftſteller aus dieſen Zeiten weder dieſen Ton, noch dieſe Sittenlehre finden können, und das Evangelium hat ſo große, ſo auffallende, ſo vollkommen unnachahmliche Kennzeichen der Wahrheit, daß ſein Erfinder viel größer ſeyn würde, als ſein Held!

5) von Matthias Claudius († 1815), aus den ſämmtlichen Werken des Wandsbecker Boten Th. 3. S. 161.

Ueber das Gebet, an meinen Freund Andres.

— Daß einer beim Beten die Augen verdreht, finde ich eben nicht nöthig. Indeß muß man einen darum nicht läſtern, wenn er nicht heuchelt. Doch daß einer groß und breit beim Gebete thut; das, dünkt mich, iſt nicht auszuſtehen. Man darf Muth und Zuverſicht haben, aber nicht eingebildet und ſelbſtklug ſeyn. Das Händefalten iſt eine feine äußerliche Zucht, und ſieht ſo aus, als wenn ſich einer auf Gnade und Ungnade ergiebt; aber das innerliche heimliche Hinhängen, das iſt, nach meiner Meinung, beim Gebete die Hauptſache, und darum kann ich nicht begreifen, was die Leute meinen, die nichts vom Beten wiſſen wollen.

Aber das iſt eine andere Frage: was und wie wir beten ſollen. Kennt jemand das Weſen dieſer Welt, und trachtet er ungeheuchelt nur nach dem, was beſſer iſt; dann hat es mit dem Gebete ſeine gewieſenen Wege. Aber des Menſchen Herz iſt eitel und thöricht vom Mutterleibe an. Wir wiſſen nicht, was uns gut iſt, und unſer liebſter Wunſch hat uns oft betrogen. Und

alſo muß man nicht auf ſeinem Stück ſtehen, ſondern blöde und diſcret ſeyn, und dem lieber alles anheim ſtellen, der es beſſer weiß, als wir. Das „Vater Unſer" iſt ein für allemal das beſte Gebet; denn du weißt, wer es gemacht hat. Aber kein Menſch auf Gottes Erdboden kann es ſo nachbeten, wie der es gemeint hat. Das ſchadet aber nicht, Andres, wenn wir es nur gut meinen; der liebe Gott muß ſo immer das Beſte thun, und der weiß, wie es ſeyn ſoll. Weil du es verlangſt; ſo will ich dir aufrichtig ſagen, wie ich es mit dem „Vater Unſer" mache.

Sieh; wenn ichs beten will; ſo denke ich erſt an meinen ſeligen Vater, wie der ſo gut war, und mir ſo gern geben mochte. Und dann ſtelle ich mir die ganze Welt als meines Vaters Haus vor; und alle Menſchen in Europa, Aſia, Afrika und Amerika ſind dann in meinen Gedanken meine Brüder und Schweſtern; und Gott ſitzt im Himmel auf einem goldnen Stuhl, und hat ſeine rechte Hand übers Meer und bis ans Ende der Welt ausgeſtreckt, und ſeine linke voll Heil und Gutes, und die Bergſpitzen umher rauchen — und dann fange ich an:

Vater unſer, der du biſt im Himmel.

Geheiliget werde dein Name.

Das verſtehe ich nun ſchon nicht. Die Juden ſollen beſondere Heimlichkeiten von dem Namen Gottes gewußt haben. Das laſſe ich aber gut ſeyn, und wünſche nur, daß das Andenken an Gott und eine jede Spur, daraus wir ihn erkennen können, mir und allen Menſchen über alles groß und heilig ſeyn möge.

Zu uns komme dein Reich.

Hierbei denke ich an mich ſelbſt, wie es in mir hin und her treibt, und bald dies bald das regiert, und daß das alles Herzquälen iſt, und ich dabei auf keinen grünen Zweig komme. Und dann denke ich, wie gut es für

mich wäre, wenn doch Gott aller Fehde ein Ende machen, und mich ſelbſt regieren wollte.

Dein Wille geſchehe, wie im Himmel, alſo auch auf Erden.

Hierbei ſtelle ich mir den Himmel mit den heiligen Engeln vor, die mit Freuden ſeinen Willen thun, und keine Qual rühret ſie an, und ſie wiſſen ſich vor Liebe und Seligkeit nicht zu retten, und frohlocken Tag und Nacht; und dann denke ich: wenn es doch alſo auch auf Erden wäre!

Unſer täglich Brod gieb uns heute.

Ein jeder weiß, was täglich Brod heißt, und daß man eſſen muß, ſo lange man in der Welt iſt, und daß es auch gut ſchmeckt. Daran denke ich denn. Auch fallen mir wohl meine Kinder ein, wie die ſo gerne eſſen mögen, und ſo flugs und fröhlich bei der Schüſſel ſind. Und dann bete ich, daß der liebe Gott uns doch etwas wolle zu eſſen geben.

Und vergieb uns unſre Schuld, als wir vergeben unſern Schuldigern.

Es thut weh, wenn man beleidigt wird, und die Rache iſt dem Menſchen ſüß. Das kommt mir auch ſo vor, und ich hätte wohl Luſt dazu. Da tritt mir aber der Schalksknecht aus dem Evangelio unter die Augen; und mir entfällt das Herz, und ich nehme mir es vor, daß ich meinem Mitknechte vergeben, und ihm kein Wort von den hundert Groſchen ſagen will.

Und führe uns nicht in Verſuchung.

Hier denke ich an allerhand Exempel, wo Leute unter den und jenen Umſtänden vom Guten abgewichen und gefallen ſind, und daß es mir nicht beſſer gehen würde.

Sondern erlöſe uns von dem Uebel.

Mir ſind hier die Verſuchungen noch im Sinne, und daß der Menſch ſo leicht verführt werden und von der

ebenen Bahn abkommen kann. Zugleich denke ich aber auch an alle Mühe des Lebens, an Schwindſucht und Alter, an Kindesnoth, kalten Brand und Wahnſinn, und an das tauſendfältige Elend und Herzeleid, das in der Welt iſt, und die armen Menſchen martert und quält, und iſt Niemand, der helfen kann. Und du wirſt finden, Andres, wenn die Thränen nicht vorher gekommen ſind; hier kommen ſie gewiß, und man kann ſich ſo herzlich heraus ſehnen, und in ſich ſo betrübt und niedergeſchlagen werden, als ob gar keine Hülfe wäre. Dann muß man ſich aber wieder Muth machen, die Hand auf den Mund legen, und wie im Triumphe fortfahren: Denn dein iſt das Reich, und die Kraft und die Macht und die Herrlichkeit in Ewigkeit.

6) von Joh. Chſtn. Dolz,

aus ſ. Anſtandslehre für die Jugend (2te Aufl. Leipz. 1815. 8.) S. 14. (abgekürzt)

Der Ausdruck Anſtand wird in unſerer Sprache in ſehr verſchiedenen Bedeutungen genommen. In den Redensarten: Anſtand nehmen, z. B. mit der Bezahlung, oder zu Jemandem zu gehen, oder: die Sache leidet keinen Anſtand, iſt dieſes Wort gleichviel bedeutend mit: Aufſchub, Verzug, Bedenken. Eben dieſe Bedeutung hat auch das Zeitwort: anſtehen, in den Redensarten: ich ſtehe bei mir an; ich mußte es anſtehen laſſen u. ſ. w. In der Kunſtſprache der Jäger heißt: auf den Anſtand ſtehen oder gehen, ſo viel, als: dem Wilde in der Dämmerung nachſtellen, auflauern. In keiner von dieſen Bedeutungen wird aber das Wort hier genommen, ſondern unter Anſtand, wenn es mit dem faſt gleichbedeutenden Worte: Wohlanſtändigkeit vertauſcht werden kann, verſteht man in engerer Be-

deutung: die Art und Weiſe, ſeinen Körper in verſchiedenen Lagen ſo zu halten, zu tragen und zu kleiden, daß man dadurch kein Mißfallen erwecke; oder in weiterer Bedeutung: die Beobachtung des Schicklichen und Ueblichen überhaupt im Umgange mit Andern, die Art und Weiſe, wie man ſich, den Regeln des Schicklichen und Ueblichen gemäß, gegen Andere benehmen ſoll. — In dem allerweiteſten Sinne verſteht man unter Anſtand das Aeußere eines Menſchen im Umgange mit Andern. In dieſer Bedeutung des Wortes giebt es auch einen ſchlechten Anſtand. — Nicht immer macht der Sprachgebrauch einen Unterſchied zwiſchen einem anſtändigen und wohlanſtändigen Betragen. Doch zuweilen geſchieht dies; und dann verſteht man unter Wohlanſtändigkeit einen höhern Grad von Anſtändigkeit, oder ein Betragen, welches den Regeln des Schicklichen und Ueblichen durchaus angemeſſen iſt, ein Betragen, bei welchem nicht nur grobe Verſtöße gegen den Anſtand, ſondern auch ſelbſt kleine Mißfälligkeiten vermieden werden. Oder man nimmt Anſtändigkeit für das Betragen, welches das Mißfallen verſtändiger Menſchen nicht erregt, und Wohlanſtändigkeit für das Verhalten, welches das Wohlgefallen verſtändiger Menſchen erregt. Sehr oft bezeichnet man auch das Anſtändige mit dem Namen des Schicklichen, und das Gegentheil durch unſchicklich. Schicklich iſt eigentlich alles das, was den vorhandenen Umſtänden gemäß iſt. Wer gegen die gemeinſten Regeln des unläugbar Schicklichen verſtößt, beträgt ſich abgeſchmackt. Durch Nichtbeobachtung des Schicklichen macht man ſich lächerlich; durch Verletzung des Anſtändigen aber oft ſogar verächtlich. Wer im Umgange mit Andern die Regeln der Wohlanſtändigkeit gehörigen Ortes und in jedem Falle ſo beobachtet, daß ihm dieſe Beobachtung keinen ſicht-

Digitized by Google

baren Zwang koſtet; dem ſchreibt man feine Lebensart zu, oder man ſagt von ihm: er weiß zu leben.

Beiſpiele von Sentenzen.

1) von Fr. Jacobs,

aus ſ. Aehrenleſe aus dem Tagebuche des Pfarrers von Mainau (Leipzig, 1823. 8.) Th. 1. S. 267.

Wie die Liebe zu den Aeltern mit dem Kinde gebohren, und durch die Erziehung zum klaren Bewußtſeyn gehoben wird; ſo iſt auch der Glaube an Gott mit unſerm Daſeyn gegeben, und wird durch die Entwickelung und Bildung unſerer ſittlichen Natur belebt.

* *

Wenn ein weiſer und tugendhafter Mann Gott befragt; ſo empfängt er die Antwort durch ſein eignes Herz.

* *

Jede Idee, deren wir uns bemächtigen, iſt eine Eroberung in dem Reiche Gottes.

2) vom Generale v. Klinger,

aus ſ. Betrachtungen über verſchiedene Gegenſtände der Welt und der Literatur (Köln, 1803. 8.) Th. 1. S. 5.

Die wahre Regierung muß einem fruchtbaren Sommerregen gleichen, der das trockene Land befruchtet, ohne daß man ihn hört.

* *

Düſtere, ſtolze Tapetenkönige aus der ſpaniſch-öſtreichiſchen Zeit ſind jetzt nur für das Theater gut. Wir

Digitized by Google

wollen jetzt Menſchen unter der Krone ſehen. Und zeigen ſie ſich ſo; wer wagte aufzuſtehen, und ein freches Wort zu ſagen?

* *

Es gehen wirklich mehr Talente in der Welt verloren, als ausgeübt werden, und dieſes beweiſet, daß wir reicher an Geiſteskräften ſind, als das, von der politiſchen Geſellſchaft uns zugeſchnittene, Maas auszuüben verſtattet.

3) von Fr. Chſtph. Weiſſer, aus ſ. ſatyriſchen Blättern Th. 2. S. 78 (Leipz. 1813. 8.).

Eine Frau, die ihren Namen nicht ſchreiben kann, iſt mir lieber, als eine, die ſich einen Namen durch Schreiben gemacht hat.

* *

Nur zu leicht glaubt man von Frauenzimmern, die zu ſehr gefallen wollen, daß ſie zugleich auch fallen wollen.

* *

Die Menſchen ſind eine ſeltſame Art von Schafen, die einander ſelbſt die Wolle abſcheeren.

23.

f) Der dialektiſch-kritiſirende Lehrſtyl.

Es muß unter den Formen des Styls nothwendig eine geben, welche die beiden, im Geſetze der Form enthaltenen, Grundbedingungen der ſtyliſtiſchen Gediegenheit — die Correctheit und Schönheit der Form — auf die Prüfung und Beurtheilung der geſammten ſtyliſtiſchen Erzeugniſſe anwen-

det, und theils in materieller Hinſicht die Bearbeitung des Stoffes prüfet, theils — und dies hauptſächlich — in formeller Hinſicht das Verhältniß des Stoffes zur Form, und den innern Zuſammenhang der Richtigkeit und Schönheit in der dargeſtellten Form, beurtheilt.

Dieſe ſelbſtſtändige, von jeder andern verſchiedene, Form des Styls gehört aber dem Lehrſtyle an, weil der Maasſtab für die Beurtheilung und Prüfung der geſammten ſtyliſtiſchen Erzeugniſſe nur aus den allgemeinen Grundſätzen für wiſſenſchaftliche Begründung, Haltung und Durchführung überhaupt, und aus der Vereinigung derſelben mit den Grundbedingungen des Geſetzes der Form abgeleitet werden kann. Wir nennen dieſe ſelbſtſtändige Form des Lehrſtyls den dialektiſch-kritiſirenden Lehrſtyl.

Der dialektiſch-kritiſirende Lehrſtyl zerfällt von ſelbſt in zwei Theile: in Dialektik und Kritik.

Die Dialektik zeigt ſich, ſowohl im mündlichen als im ſchriftlichen Lehrſtyle, als die Fertigkeit, den Schein von der Wahrheit zu trennen; die Spitzfindigkeiten, welche ſich als Wahrheit ankündigen, in ihrer Blöße darzuſtellen; alle Scheingründe zu vernichten und die Rechte der materiellen und formellen Wahrheit zu handhaben; und dies durch die feſte Grenzſcheidung zwiſchen Schein, Wahrſcheinlichkeit und Wahrheit. Je ſchwerer im Ganzen die Aufgabe der Dialektik iſt; deſto mehr müſſen in dem Dialektiker, nächſt einer eigenthümlichen Naturanlage für Dialektik, Gegenwart des Geiſtes, Schnelle des Blickes, Scharfſinn, tiefe Kenntniß der Logik, vielſeitige materielle Gelehrſamkeit mit hoher Gewandtheit ſich vereinigen, um

Digitized by Google

mit ſicherm Tacte ſogleich die eigentlichen Mängel und Fehler in einem ſtyliſtiſch dargeſtellten Stoffe zu erkennen, und unter dieſen Fehlern zunächſt die Grundfehler von den blos daraus folgenden, ſo wie die weſentlichen Mängel von den unweſentlichen zu unterſcheiden, weil nur durch das Feſthalten dieſes Unterſchiedes die völlige Enthüllung der aufgeſtellten Irrthümer, und die ſchlagende Widerlegung derſelben möglich iſt.

(Wie wichtig die Grenzſcheidung zwiſchen Schein, Wahrſcheinlichkeit und Wahrheit ſey, wird ſchon aus folgenden Beiſpielen erhellen.

Die Sätze:

das Subjective und Objective ſeyen im Abſoluten identiſch;

oder:

Jacob Böhme ſey ein Philoſoph geweſen;

enthalten blos Schein, und weder Wahrſcheinlichkeit noch Wahrheit.

Dagegen enthalten die folgenden Sätze:

daß die Seele, auch nach dem Tode, eines Organs, einer Hülle, bedürfen werde, um durch dieſelbe von neuem zu wirken;

oder:

daß, nach Oerſtedts Unterſuchungen, die elektriſche und magnetiſche Kraft eine und dieſelbe ſey;

Wahrſcheinlichkeit, mithin mehr als Schein, obgleich noch keine volle Wahrheit.

Allein die Sätze:

daß Philadelphia in Nordamerika liege;

daß Parry eine nördliche Durchfahrt aus

dem atlantiſchen Oceane ins ſtille Weltmeer vergeblich ſuchte;

daß Kant die Schulmetaphyſik vor ihm durch den Satz ſtürzte: es giebt Dinge an ſich, es giebt Erſcheinungen, aber das Verhältniß zwiſchen beiden kann nicht aufgeklärt werden;

daß unſer Zuſammenhang mit der überſinnlichen Welt auf den unläugbaren Thatſachen des Bewußtſeyns beruhe;

tragen das Gepräge der Wahrheit, und ſind mehr als bloße Wahrſcheinlichkeit, geſchweige daß ſie blos Schein enthielten.)

Geſtützt auf die Dialektik, entſcheidet daher die Kritik, zuerſt in Hinſicht des Stoffes, ob und in welcher Beziehung demſelben Schein, Wahrſcheinlichkeit oder Wahrheit zukomme, und bis wie weit, in der Behandlung des Stoffes, den Forderungen an eine logiſch geordnete, ſyſtematiſch gehaltene und gleichmäßig durchgeführte Darſtellung deſſelben Genüge geſchehen ſey. Sodann aber hat die Kritik, in Hinſicht der Form, durch erſchöpfende, aus dem Geſetze der Form ſelbſt entlehnte, Grundſätze über die Angemeſſenheit oder Nichtangemeſſenheit jedes einzelnen ſtyliſtiſchen Erzeugniſſes zu dem Geſetze der Form zu entſcheiden. Die Kritik ſpricht daher mit zureichenden Gründen aus: ob die für die Darſtellung des Stoffes gewählte Form eben dieſem Stoffe angemeſſen iſt, oder ob eine andere Form für denſelben hätte gewählt werden ſollen; ob und wie innerhalb der einzelnen Theile der Form die Grundbedingungen der Richtigkeit und Schönheit befolgt und verwirklicht worden ſind, und zwar nach der weſentlichen Verſchiedenheit der Sprache der Proſa, der Dichtkunſt und Beredſam-

keit von einander, und nach dem eigenthümlichen — innerhalb der Form feſtgehaltenen — Charakter der niedern, mittlern und höhern Schreibart; und endlich, ob die Form, als ſolche, ein in ſich abgeſchloſſenes und vollendetes Ganzes bildet, das dem Geſetze der Form entſpricht, und diejenigen untergeordneten logiſch-grammatiſchen und äſthetiſchen Eigenſchaften in ſich vereiniget, welche eben für die Darſtellung und Vollendung dieſer ſtyliſtiſchen Form nöthig waren. Die Kritik hat daher, außer der dialektiſchen Prüfung des Stoffes, theils die Verdienſte und die ausgezeichneten Eigenſchaften der gelungenen ſtyliſtiſchen Erzeugniſſe hervorzuheben und durch Gründe zu belegen, theils die Lücken, Mängel und Unvollkommenheiten der ſtyliſtiſchen Formen, mit Angabe der Gründe für ihr ausgeſprochenes Urtheil, und frei von aller perſönlichen Leidenſchaftlichkeit, von aller Anmaßung, und von aller Rechthaberei in Beziehung auf Gegenſtände aufzuſtellen, die nie völlig zur Entſcheidung gebracht werden können.

Kaum bedarf es, nach dieſen aufgeſtellten Erforderniſſen, der Erinnerung, daß, unter allen Formen des Styls, der dialektiſch-kritiſirende Lehrſtyl die meiſten Vorkenntniſſe, die tiefſte wiſſenſchaftliche Bildung, wenigſtens in dem Fache, in welchem der Styliſt die Dialektik und Kritik handhabt, und eine ſelbſt erreichte hohe ſtyliſtiſche Gewandtheit, Sicherheit und Fertigkeit vorausſetzt, wenn anders der Kritiker, in ſeinen ausgeſprochenen Urtheilen über den Stoff und die Form in den Erzeugniſſen anderer Schriftſteller, nicht Blößen geben und dadurch ſeine Gelehrſamkeit, ſo wie ſeine Berechtigung zur kritiſchen Beurtheilung Andrer verdächtig machen will.

Digitized by Google

Zu dem dialektiſch-kritiſirenden Lehrſtyle gehören: die Diſputation, die ſchriftliche Prüfung, beſonders aber die Recenſion. —

Die Diſputation beſteht in der mündlichen Beurtheilung und Prüfung eines styliſtiſchen Erzeugniſſes nach Stoff und Form gegen den anweſenden Urheber deſſelben, der, nach dem ganzen Umfange ſeiner Kenntniſſe und nach der erlangten Fertigkeit des mündlichen Ausdruckes, berechtigt iſt, die ihm gemachten Einreden zurückzuweiſen, und eben ſo ſeinen behandelten Stoff, wie die für die Darſtellung deſſelben gewählte und durchgeführte Form der Sprache, gegen jeden gemachten Tadel zu vertheidigen. Ob nun gleich an eine ſolche mündliche Prüfung nicht der ſtrenge Maasſtab gelegt werden darf, welche bei der ſchriftlichen Beurtheilung ſtatt finden muß; ſo verlangt doch auch die Diſputation ein reiches Maas von Sach- und Sprachkenntniſſen, Gewandtheit im mündlichen Ausdrucke, und einen natürlichen und ſichern Tact, die mehr oder minder verſteckten Mängel und Fehler der Prüfe- oder Preisſchrift aufzufinden und zu ahnden. Soll ſie nicht ſeichtes Wortgeſchwätz werden; ſo muß ſie überall die gemachten Ausſtellungen mit Gründen und Beweiſen belegen. Soll ſie nicht als Ausdruck unedler Leidenſchaften ſich ankündigen; ſo muß ſie ſich aller Perſönlichkeiten und Bitterkeiten enthalten, und nur die Sache, nicht die Perſon angreifen.

Die ſchriftliche Prüfung beſteht in der gründlichen, ſowohl in materieller, als in formeller Hinſicht erſchöpfenden, Beurtheilung eines styliſtiſchen Erzeugniſſes, deſſen Urheber daſſelbe als eine Aufgabe zu behandeln hatte, nach welchem man eben ſo

die Summe, die Ordnung, den innern Zuſammenhang und die Gründlichkeit ſeiner Kenntniſſe ermeſſen, als ſeine erworbene Fertigkeit im gediegenen ſchriftlichen Ausdrucke beurtheilen will. Wenn gleich die für die Diſputation aufgeſtellten Grundſätze auch größtentheils für die ſchriftliche Prüfung gelten; ſo hat doch die ſchriftliche Prüfung den weſentlichen Vorzug vor der Diſputation, daß bei der Bearbeitung des Stoffes der Gegenſtand mit mehr Umſicht betrachtet und behandelt, und bei der Aufſtellung der ſtyliſtiſchen Form das Geſetz der Form nach ſeinen Forderungen beſtimmter vergegenwärtigt werden kann.

Die Recenſion, — die ſelbſt, als ſtyliſtiſches Erzeugniß, unter dem Geſetze der Form ſteht, und nach denſelben Grundſätzen des dialektiſch-kritiſirenden Lehrſtyls beurtheilt werden kann und ſoll, die ſie auf andere ſtyliſtiſche Erzeugniſſe anwendet, — ſoll nicht blos darauf ſich beſchränken, den Inhalt eines vorliegenden Werkes genau und treu anzugeben, weil dies keine Recenſion, ſondern eine bloße Relation wäre (die nur in einzelnen beſondern Fällen, als Ausnahme von der Regel, entſchuldigt werden kann); ſie ſoll vielmehr den Geiſt, die Beſtimmung, den wiſſenſchaftlichen und ſtyliſtiſchen Charakter, und die Stellung des zu beurtheilenden Werkes gegen ähnliche ſchon vorhandene Schriften, ſo wie überhaupt ſeine Vorzüge, und ſeine Fehler und Mängel, theils im Allgemeinen, theils im Einzelnen, gründlich und wahrhaft bezeichnen, und, wo möglich, das ausgeſprochene Urtheil mit Belegen aus dem Werke beſtätigen. Die Gerechtigkeit der Kritik verlangt übrigens, daß jedes wiſſenſchaftliche Werk aus ſich ſelbſt, und

Digitized by Google

nicht aus dem vorgefaßten Syſteme des Recenſenten, geprüft und widerlegt, dabei aber freilich der höchſte (idealiſche) Maasſtab angelegt werde, der, in Hinſicht auf das Verhältniß eines ſtreng wiſſenſchaftlichen Werkes zu dem bisherigen Anbaue derſelben Wiſſenſchaft, an daſſelbe gelegt werden kann. — Jede Recenſion, die den Forderungen des dialektiſch-kritiſirenden Lehrſtyls entſprechen ſoll, ſetzt daher bei dem Recenſenten vielſeitige Bekanntſchaft und Uebung in dem Felde der Dialektik und Kritik voraus. Denn da der Recenſent ſich, durch die Beurtheilung, über den Verfaſſer des zu recenſirenden Werkes ſtellt; ſo muß er demſelben an Gelehrſamkeit in dem Fache, wohin das Werk gehört, wenigſtens gleich ſtehen, wenn er durch ſeine Beurtheilung der Wiſſenſchaft, die höher als beide ſteht, einen Dienſt erweiſen, den Schriftſteller gehörig würdigen und wirklich zurückweiſen, und nicht durch ſein ausgeſprochenes Urtheil ſich ſelbſt in den Augen der Kenner verdächtigen will. Daher verlangt das Ehrgefühl des Recenſenten, daß er kein Buch anzeige und prüfe, dem er nicht nach Stoff und Form gewachſen iſt, und deſſen weſentlichen Gegenſtand er nicht bereits für ſich, oder öffentlich in Schriften bearbeitet, denſelben alſo vielſeitig durchdacht und behandelt, und dadurch ſeine ſchiedsrichterliche Berechtigung (Competenz) über jeden Zweifel erhoben hat. Zugleich verlangt aber auch die Rechtlichkeit, daß der Recenſent nicht ſeine Anſicht des Gegenſtandes dem Verfaſſer unterlege; ihm nicht einen Sinn durch einſeitige oder künſtliche Auslegungslehre aufdringe, der dieſem völlig fremd iſt; den Verfaſſer aus ſich ſelbſt widerlege, und demſelben auch dann Gerechtigkeit wiederfahren laſſe, wenn er von dem eigenen

Syſteme des Recenſenten völlig abweicht und dieſes Syſtem vielleicht mit völliger Erſchütterung bedroht. Von ſelbſt verſteht es ſich, daß der Recenſent das anzuzeigende Werk nicht blos oberflächlich durchblättert, ſondern ganz geleſen und durchgehends geprüft habe, um ein gründliches und die unbefangenen kenntnißreichen Leſer kritiſcher Blätter befriedigendes, Urtheil darüber ausſprechen, beſonders aber alle Leſer ſolcher Blätter in den Stand ſetzen zu können, von dem Inhalte und der Form des recenſirten Werkes eine beſtimmte Ueberſicht zu gewinnen, und darnach ein eigenes Urtheil über daſſelbe zu bilden. Endlich ſollte jede Recenſion eines ſtrengwiſſenſchaftlichen Werkes das Verhältniß deſſelben zu dem gegenwärtigen Standpuncte und zu den bisherigen Fortſchritten dieſer Wiſſenſchaft genau beſtimmen, und deshalb aus dem Werke diejenigen Puncte beſonders hervorheben, durch welche entweder die Wiſſenſchaft wirklich gefördert, oder theilweiſe wieder zurückgebracht, und auf Seitenwege geführt worden iſt. — Dabei verſteht es ſich von ſelbſt, daß, bei der Maſſe der erſcheinenden Werke, unter welchen wenigſtens, nach einem allgemeinen Maasſtabe, zwei Viertheile Mittelgut und ein Viertheil todter Geburten angenommen werden muß, nur dasjenige Viertheil von Schriften, durch welche wirklich entweder die Wiſſenſchaft ſelbſt, oder doch die weitere Verbreitung nützlicher Kenntniſſe und Einſichten (mithin die Bildung der Zeitgenoſſen entweder intenſiv oder extenſiv) gefördert wird, nach dem im §. aufgeſtellten Maasſtabe für den dialektiſch-kritiſirenden Lehrſtyle beurtheilt werden kann. Die übrigen drei Viertheile dürfen zwar auch nicht völlig in kritiſchen Blättern übergangen

werden (ſo wenig wie die Unehelichen und Todtgebohrnen in den Geburtsliſten); ihrer wird aber nur in kurzen Anzeigen gedacht, weil ihr relativer Werth gewöhnlich mit wenigen Worten ausgeſprochen, und ihnen ihr Platz neben den gründlichen Werken in derſelben Wiſſenſchaft bald angewieſen, oder auch ihr Schickſal, nach kurzer Zeit vergeſſen zu werden, und den Todesweg der Maculatur zu gehen, von den Männern vom Fache leicht vorausverkündigt werden kann.

Je ſchwieriger an ſich das Geſchäft des Recenſirens iſt; je leichter dabei, unter der (allerdings in vielfacher Hinſicht nöthigen) Hülle der Anonymität, Seichtigkeit, Ungründlichkeit und Leidenſchaftlichkeit ihr Spiel treiben können; und je weniger ſelbſt von der gewiſſenhafteſten Redaction (die nicht allwiſſend ſeyn kann), einzelne Fehlgriffe bei der Vertheilung der anzuzeigenden Werke verhütet, oder die Mängel der eingegangenen Recenſionen vor dem Abdruck derſelben, ſämmtlich beſeitigt werden können; deſto nöthiger wäre es, daß ein Mann, der der großen Aufgabe theoretiſch und practiſch gewachſen wäre, in einer Monographie eine Theorie der Recenſionen aufſtellte, wozu Greiling in ſeiner Abhandlung: Vorläufige Gedanken zu einer Theorie der Recenſionen, in Fichte's und Niethammers phil. Journal, 1797. St. 6. S. 119. nur einige Beiträge lieferte.

24.

Beiſpiele.

1) aus d. neuen Zeitungen von gelehrten Sachen auf das Jahr 1715

(Leipzig, 1715. 8. — dem erſten Jahrgange der zu Leipzig, ſeit dieſem Jahre, erſchienenen gelehrten Blätter) S. 402.

Paris. Der Streit über den Homerum hat noch kein Ende, wiewohl man endlich anfängt, dieſer Schriften überdrüßig zu werden. Es ſind wieder drei neue Werke zum Vorſchein gekommen, darunter ſonderlich die Conjectures academiques sur l'Iliade den Preis behalten. Der Autor iſt ohnſtreitig der berühmte Abbé d'Aubignac, der ein gantz neu Systema auf die Bahn bringt, indem er erweiſen will, daß gar kein Homerus jemahls gelebt, ſondern daß ſeine Werke nichts anders ſeyn, als einzele Rhapsodien von unterſchiedenen Autoren, die man hernach in eine Ordnung gebracht, ſo gut ſichs thun laſſen, daher man die Regularität in dem Wercke nicht zu ſuchen hat. Wie er denn eben hiermit die Warheit ſeiner Meinung erweiſen will, und ob er wohl nicht demonſtrative verfährt; ſo zeigt er doch dabey eine beſondere Gelehrſamkeit und Ingenium. Er läufft auch das ganze Gedicht der Ilias durch, und weiſet alle Abſätze darinnen an, wodurch er deutlich darzuthun vermeint, daß das gantze Werck keinesweges zuſammenhänge.

2) vom geh. Rathe Klotz,
in ſ. teutſchen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, 1 Band. (Halle, 1768. 8.) S. 161. (abgekürzt).

Recenſion von Herders Schrift: über die neue teutſche Literatur, erſte, zwote und dritte Sammlung von Fragmenten. Riga, bei Hartknoch.

Der Vf. dieſer Schrift iſt Herr Johann Georg*)

*) muß heißen: Gottfried.

Herder, jetziger Collaborator an einer Claſſe zu Riga, ein junger Schriftſteller, der aus der Schule des Herrn Hamanns ausgegangen iſt, und von welchem man ſagen möchte: der Jünger iſt größer, denn ſein Meiſter. — In der gegenwärtigen Schrift hat ſich Herr Herder als ein Denker gezeigt, als ein Kenner der Alten, und als ein Mann, deſſen feiner Geſchmack immer durch Gründe der geſunden Vernunft geleitet wird. Sein tiefforſchender Geiſt führt ihn auf eine Menge von neuen Ausſichten, und überdies verſteht er noch die Kunſt, alte Ideen ſo aufzuſtutzen, daß ſie neu ſcheinen durch Colorit, Ausdruck, Wendungen und Uebergänge. Seine Schreibart iſt mühſam dem Leſer, vielleicht auch dem Verfaſſer, voll von metaphoriſchen Redensarten, Allegorieen, Anſpielungen auf alte, fremde, oft unbekannte Dinge, und verräth überall einen Autor, der ſo eigenſinnig iſt, daß er nicht von jederman will geleſen und verſtanden ſeyn. Selbſt möchte Herr Hamann immer magiſch ſchreiben; nur unſre guten Genies ſollte er nicht verderben. Wird es ihm ferner gelingen, wie es den Anſchein hat, eine Secte zu machen; Himmel! wie wird unſre arme Sprache unter dem ſchweren, drückenden Harniſche ſeufzen, den ihr dieſer Magus aus Norden anlegt! Viel Gutes hat die Königsbergiſche Secte gewiß nicht im Sinne; die nordiſchen Völker haben ſchon mehr als einmal Wanderungen angeſtellt, und Europa mit wilden Heeren überſchwemmt; vielleicht thut Hamann mit ſeiner Mannſchaft ein Gleiches.

Herr Herder darf unterdeſſen nicht ganz mit dieſen Leuten vermenget werden. Er denkt offener, als die übrigen, und künſtelt ſelbſt in der Sprache nicht auf eine ſo abenteuerliche Art, wie Hamann und wie die kleinen Hamännchen, von welchen die Schleswigiſchen Briefe herkommen. Wollen ſie nicht verſtanden ſeyn;

warum ſoll man ſie leſen? Und wollen ſie verſtanden ſeyn; warum ſtellen ſie uns ihre Ideen ſo in der Schnürbruſt und im Reifrocke hin? Man muß den Gedanken erſt lange nachlaufen; dann, wenn man ihn erhaſcht hat, ihn völlig auskleiden, aufſchnüren, abputzen; nun ſieht man ihn erſt, ſo wie er iſt, und ſieht oft, daß er der Mühe nicht werth war, die wir an ihn gewendet haben. Die Ehre, Originale zu ſeyn, mögen dieſe Schriftſteller immer haben — wie die Glieder der fruchtbringenden Geſellſchaft, oder wie die Scribenten aus der Zeit des abnehmenden Roms, — aber klaſſiſch? Autoren des goldenen Alters? Immer geleſen? Muſter für eine Nachwelt? Das werden ſie nie ſeyn, können und dürfen es nicht ſeyn! Eine Zeitlang wird die Mode dauern, wachſen, und, wie ein Strom, alles überſchwemmen und mit ſich fortreißen; dann verſiegen, verſchwinden, vergeſſen werden, um einer neuen Platz zu machen.

Nun habe ich faſt alles Böſe von meinem Autor geſagt, vielleicht mehr, als er verdiente; aber weniger um ſeinetwillen, als wegen der ungebetenen Nachahmer. Er ſelbſt gehört unter diejenigen, denen mein Lob nichts helfen, mein Tadel nichts ſchaden kann. — Einen Auszug der ganzen Schrift verlange man nicht! Das Buch muß von allen Leſern dieſer Bibliothek ſtudirt werden, und iſt ſchon aus andern periodiſchen Schriften hinlänglich bekannt. Ich laufe es nur noch einmal flüchtig durch, bleibe da ſtehen, wo ich Striche am Rande finde, und ſtreue, wenn ſie mir wieder einfallen, die Anmerkungen hin, die ich dabei gemacht habe.

Die Geſchichte der Sprache hat, wie ſie der Vf. ſchildert, mehr Glänzendes als Wahres, eher das Gepräge einer feinen Erdichtung, als einer wirklichen Hiſtorie, und ich ſchreibe darüber: die Begebenheiten der Sprache, wie ſie gebohren wurde,

wie ſie lebte, und wie ſie ſtarb; ein neuer Roman, nach aller Wahrſcheinlichkeit erfunden von Herder. — Der ganze Zweck des Vfs. iſt, zu beweiſen, daß Vollkommenheit und Schönheit bei einer Sprache entgegengeſetzte Tugenden ſind, von welchen nur Eine auf einmal da ſeyn kann, mit Ausſchließung der andern; daß folglich eine Sprache ſo viel von Seiten der Philoſophie verliert, als ſie von Seiten der Poeſie gewinnt, und umgekehrt. Eine Sprache iſt, nach ſeiner Meinung, in ihrem jugendlichen Alter ſinnlich ſchön und zur Poeſie am geſchickteſten. Im mittlern Alter wird ſie behaglich, und fließt in eine ſchöne Proſa, und ihr hohes Alter iſt philoſophiſche Richtigkeit auf Unkoſten der Schönheit; ſo wie aus einem loſen, naiven Mädchen erſt eine gute geſellſchaftliche Frau, und endlich eine moraliſirende Matrone wird. Unſre Nation, glaubt der Vf., verdient den mittlern Platz, Proſa des guten geſunden Verſtandes und philoſophiſche Poeſie zu ſchreiben; gute vollkommen ſinnliche Gedichte können wir nur dadurch erhalten, wenn wir den Alten einige ihrer Schönheiten entwenden, um ſie ſo gut, als wir dürfen, in unſre Sprache einzuweben. — Nun gut! Wie aber, wenn man aus Begriffen und aus der Geſchichte beweiſen könnte, daß dieſes ganze Gemälde ein philologiſcher Traum iſt; daß eine Sprache zugleich richtig und reich, vollkommen und ſchön ſeyn kann, freilich in verſchiedenen Beziehungen, aus verſchiedenen Geſichtspuncten betrachtet, aber doch auf einmal? Was geht dem Dichter der Dialekt des Philoſophen an? Jener ſucht die feinſten ſinnlichen Ideen; läßt ſie ſo, wie ſie ſind; drückt ſie ſo aus, wie er ſie gedacht hat; ſo anſchauend, ſo mit Empfindung, mit allen kleinen individuellen Zügen und Schattirungen. Dieſer hingegen zieht den Begriff nackend aus, zerglie-

dert ihn ſo lange, bis er die letzten unauflöslichen Beſtandtheile erblicket, trennet alles von einander, und dann erſt theilt er den ganzen Reichthum ſeiner Gedanken unter die Worte aus, die ihm die Sprache darreicht, und beſtimmt ihre Bedeutungen auf das genaueſte. Was gehet nun dem Dichter der Philoſoph, dem Philoſophen der Dichter an? Können ſie nicht zu gleicher Zeit, in Einem Alter der Sprache, beide, ein jeder in ſeinem Fache, ruhig fortarbeiten, ein jeder die Sprache erhöhen, der eine zur Schönheit, der andere zur Richtigkeit? Beide Tugenden können vollkommen in Einen Zeitpunct fallen, und keine iſt der andern hinderlich. Gerade um die Zeit, da Plato eine vortreffliche Proſa und Ariſtoteles Tiefſinn ſchrieb, kurz vorher und noch nachher, ſangen die feurigſten und zärtlichſten Dichter ihre vortrefflichſten Lieder, Sophokles, Theokrit, Bion, Moſchus und andere mehr. Hier finden wir, daß faſt in Einem Zeitpuncte die griechiſche Sprache ſo geſchickt für den Philoſophen, als für den Schäferdichter war, und daß ſie durch alle Richtigkeit, die ihr Ariſtoteles verſchaffe, nichts an Schönheit verloren hat. So die lateiniſche. Wenn auch in dieſer, wie in der griechiſchen, eher Dichter, als Philoſophen geſchrieben haben; ſo folgten doch die guten Poeten erſt auf die guten Proſanſcribenten. Und das goldne Alter der Dichtkunſt unter der Regierung des Auguſtus hatte die Vollkommenheit zur Vorläuferin, die Cicero ſeiner Sprache gegeben hatte. So die engliſche. Leſet den Locke, den Newton und ähnliche Scribenten; bewundert die ungemeine Richtigkeit, mit welcher ſie uns die tiefſinnigſten Ideen vorzeichnen! Leſet den Shakeſpeare, Buttler, Dryden, Philipps, Pope, Gay und andere, und bewundert bald das ſtärkſte Feuer, das je in dem Buſen eines Dichters gebrannt hat, bald alle Grazien, die immer ein Werk der

Kunſt verſchönern können! Dort, welche Richtigkeit, welche Vollkommenheit und Genauigkeit des Ausdruckes; hier, welcher hohe Grad der ſinnlichen Schönheit in dem Colorit, in den Schattirungen und Wendungen! Faſt möchte ich von der teutſchen Sprache ein Gleiches behaupten. Zu eben der Zeit, oder kurz darnach, als Wolf und Baumgarten, beſonders der letzte, faſt unſre ganze Sprache, wie Linnäus das Thierreich, claſſificirt und jedem Worte eine beſtändige Stelle angewieſen hatten; vermuthlich war nun wohl die Schönheit unſrer Sprache dahin? Da ſtand ſie alſo, wie eine, die ihrer Reize beraubt iſt? — Ei, wie hätten ſich denn in dieſes hohe Alter der Sprache die Gleime, die Utze, die Geßner verirren können? — Wir wollen alſo dieſe lieber aus der Reihe unſrer claſſiſchen Schriftſteller verjagen, wenigſtens ſie zu bloßen, oft unglücklichen Nachahmern der Alten herabſetzen — um nur das liebe Syſtem zu vertheidigen, dem es ſonſt nicht am Ueberredenden, nicht an Glanz oder Schimmer, nur aber an Wahrheit fehlt.

Nach vielen richtigen und tiefen Bemerkungen über die Idiotismen, Ueberſetzungen, Inverſionen, Hexameter, tritt der Vf. einige Stufen höher, um unſre teutſchen Originalſchriftſteller aufzurufen. Er nennt und charakteriſirt folgende: Winkelmann, Hagedorn, Moſer, Abbt, Zimmermann, Spalding, Moſes, Leſſing, und — extremum occupat scabies — Hamann. Nicht mehrere? Die Poeten hinweg gerechnet, welche der Vf. faſt alle unter die Nachahmer wirft, dürfte ſich doch wohl noch eine Schaar teutſcher Schriftſteller finden, für die Herr H. die Pforte des Tempels zu geſchwind verſchließet. Wir wollen zuſammenrechnen. Mosheim iſt vielleicht claſſiſcher, als alle ſeine Nachfolger, und wird geleſen werden, wenn

die Nachwelt ſchon manchen vergeſſen hat, den wir zu frühzeitig verewigen. Jeruſalem, Gieſeke und Alberti dürften an ſeiner Seite keine üble Figur machen. Klopſtock iſt in ſeinen proſaiſchen Aufſätzen in dem nordiſchen Aufſeher und anderwärts ſo ſehr Original, daß er billig in dieſer glänzenden Reihe auch eine Stelle verdient hätte. Nach ihm kann Baſedow folgen. Der Ton, welchen er in die Philoſophie gelegt hat, iſt ſonderbar, hat aber Vorzüge, die ihm eigen ſind und die der glücklichſte Nachahmer ihm nicht rauben wird. In einigen Bodmeriſchen Schriften iſt ein ſo guter, ſo wenig ſchweizeriſcher und doch origineller Ausdruck, daß ich ſie gern auch in dieſe Klaſſe bringen möchte. Aber Sulzern wird man doch für einen naturaliſirten Teutſchen, für einen unſrer beſten Schriftſteller mit hingehen laſſen? Iſt er vielleicht zu franzöſiſch? Das dürfte Moſes (Mendelsſohn) wohl auch ſeyn; und doch ſoll dieſer am Horizonte unſrer Originalſchriftſteller glänzen, und Sulzer nicht? — Und, wenn ich bitten darf, noch einen; den Spötter, der es verdient hat, daß er nicht mehr geleſen wird, weil er mit ſeiner Satyre nur den Pöbel der Autoren herumjagte, der aber, ſo ſehr er auch Swiften mag copirt haben, doch noch immer eine eigene teutſche Laune beſitzt, und durch ſeine meiſterhafte Ironie, durch ſeinen körnichten und feſten Ausdruck wenigſtens halb Original iſt. Liſcow war vielleicht ein größerer Satyriker, als Rabener, wenn gleich dieſer ein beſſerer Schriftſteller iſt u. ſ. w. Der Vf. ſagt: „ich habe das Zutrauen zu denen, die ſich nicht über Mitbürger der Literatur erheben wollen, ſie werden auch ein freies Urtheil auf dem Markte über ſich nicht ungern ſehen.“ Eben dieſes Zutrauen habe ich auch zu dem Vf., und deshalb habe ich ihm faſt alles geſagt, was mir nicht gefällt. Ein ſo guter Schriftſteller, der claſ-

Digitized by Google

ſiſch werden kann, verdient es doch wohl, daß man an ihm die Complimente ſparet, die nur für mindere Köpfe und für Autoren von einem ſchlechtern Range gelten.

3) aus der allgemeinen teutſchen Bibliothek (Berlin und Stettin, 1788. 8.) Band 80. S. 117.

Friedrich Schillers Ode an die Freude, in Muſik geſetzt von Johann Chriſtian Müller. Leipzig, 1786. Fol.

Was ſoll man über 16 Tacte mit unreinen Harfenbäſſen, worüber der Vf. den völlig beruhigenden Tonfluß vergeſſen hat, in einer Recenſion ſagen?

4) Schillers Recenſion von Bürgers Gedichten. Sie erſchien zuerſt anonym in der allgem. (damals Jenaiſchen) Lit. Zeit. — dann in ſ. kleinern proſ. Schriften, Th. 4. S. 193. (Leipz. 1802. 8.) (abgekürzt)

Bei der Vereinzelung und getrennten Wirkſamkeit unſrer Geiſteskräfte, die der erweiterte Kreis des Wiſſens und die Abſonderung der Berufsgeſchäfte nöthig macht, iſt es die Dichtkunſt beinahe allein, welche die getrennten Kräfte der Seele wieder in Vereinigung bringt, welche Kopf und Herz, Scharfſinn und Witz, Vernunft und Einbildungskraft in harmoniſchem Bunde beſchäftigt, welche gleichſam den ganzen Menſchen in uns wieder herſtellt. Dazu aber würde erfordert, daß ſie ſelbſt mit dem Zeitalter fortſchritte, dem ſie dieſen wichtigen Dienſt leiſten ſoll; daß ſie ſich alle Vorzüge und Erwerbungen deſſelben zu eigen machte. Was Erfahrung und Vernunft an Schätzen für die Menſchheit aufhäuften, müßte Leben und Fruchtbarkeit gewinnen, und in An-

Digitized by Google

muth ſich kleiden in ihrer ſchöpferiſchen Hand. Die Sitten, der Charakter, die ganze Weisheit ihrer Zeit müßte ſie, geläutert und veredelt, in ihrem Spiegel ſammeln und mit idealiſirender Kunſt, aus dem Jahrhunderte ſelbſt, ein Muſter für das Jahrhundert erſchaffen. Dies aber ſetzte voraus, daß ſie ſelbſt in keine andere als reife und gebildete Hände fiele. Unmöglich kann der gebildete Mann Erquickung für Geiſt und Herz bei einem unreifen Jünglinge ſuchen, unmöglich in Gedichten die Vorurtheile, die gemeinen Sitten, die Geiſtesleerheit wiederfinden wollen, die ihn im wirklichen Leben verſcheuchen. Mit Recht verlangt er von dem Dichter, der ihm, wie dem Römer ſein Horaz, ein theurer Begleiter durch das Leben ſeyn ſoll, daß er im Intellectuellen und Sittlichen auf Einer Stufe mit ihm ſtehe, weil er auch in Stunden des Genuſſes nicht unter ſich ſinken will. Es iſt alſo nicht genug, Empfindung mit erhöhten Farben zu ſchildern; man muß auch erhöht empfinden. Begeiſterung allein iſt nicht genug; man fordert die Begeiſterung eines gebildeten Geiſtes. Alles, was der Dichter uns geben kann, iſt ſeine Individualität. Dieſe muß es alſo werth ſeyn, vor Welt und Nachwelt ausgeſtellt zu werden. Dieſe ſeine Individualität ſo ſehr als möglich zu veredeln, zur reinſten herrlichſten Menſchheit hinaufzuläutern, iſt ſein erſtes und wichtigſtes Geſchäft, ehe er es unternehmen darf, die Vortrefflichen zu zu rühren. Der höchſte Werth ſeines Gedichts kann kein anderer ſeyn, als daß es der reine gebildete Abdruck einer intereſſanten Gemüthslage eines intereſſanten vollendeten Geiſtes iſt. Nur ein ſolcher Geiſt ſoll ſich uns in Kunſtwerken ausprägen; er wird uns in ſeiner kleinſten Aeußerung kenntlich ſeyn, und umſonſt wird, der es nicht iſt, dieſen weſentlichen Mangel durch Kunſt zu verſtecken ſuchen. Vom Aeſthetiſchen gilt eben das,

was vom Sittlichen. Wie es hier der moraliſch vortreffliche Charakter eines Menſchen allein iſt, der einer ſeiner einzelnen Handlungen den Stempel moraliſcher Güte ausdrücken kann; ſo iſt es dort nur der reife, der vollkommene Geiſt, von dem das Reife, das Vollkommene ausfließt. Kein noch ſo großes Talent kann dem einzelnen Kunſtwerke verleihen, was dem Schöpfer deſſelben gebricht, und Mängel, die aus dieſer Quelle entſpringen, kann ſelbſt die Feile nicht wegnehmen.

Aber darf wohl dieſem Maaßſtabe auch ein Dichter unterworfen werden, der ſich ausdrücklich als „Volksſänger" ankündigt, und Popularität zu ſeinem höchſten Geſetze macht? Wir ſind weit entfernt, Hrn. Bürger mit dem ſchwankenden Wort „Volk" ſchikaniren zu wollen; vielleicht bedarf es nur weniger Worte, um uns mit ihm darüber zu verſtändigen. Ein Volksdichter in jenem Sinne, wie es Homer ſeinem Weltalter oder die Troubadours dem ihrigen waren, dürfte in unſern Tagen vergeblich geſucht werden. Unſre Welt iſt die homeriſche nicht mehr, wo alle Glieder der Geſellſchaft im Empfinden und Meinen ungefähr dieſelbe Stufe einnahmen, ſich alſo leicht in derſelben Schilderung erkennen, in denſelben Gefühlen begegnen konnten. Jetzt iſt zwiſchen der Auswahl einer Nation und der Maſſe derſelben ein ſehr großer Abſtand ſichtbar, wovon die Urſache zum Theile ſchon darin liegt, daß Aufklärung der Begriffe und ſittliche Veredlung ein zuſammenhängendes Ganzes ausmachen, mit deſſen Bruchſtücken nichts gewonnen wird. Außer dieſem Culturunterſchiede iſt es noch die Convenienz, welche die Glieder der Nation in der Empfindungsart und im Ausdrucke der Empfindung einander ſo äußerſt unähnlich macht. Es würde daher umſonſt ſeyn, willkührlich in Einen Begriff zuſammenzuwerfen, was längſt ſchon keine Einheit mehr iſt. Ein

Digitized by Google

Volksdichter für unſre Zeiten hätte alſo blos zwiſchen dem Allerleichteſten und dem Allerſchwerſten die Wahl; entweder ſich ausſchließend der Faſſungskraft des großen Haufens zu bequemen, und auf den Beifall der gebildeten Klaſſe Verzicht zu thun, — oder den ungeheuern Abſtand, der zwiſchen beiden ſich befindet, durch die Größe ſeiner Kunſt aufzuheben, und beide Zwecke vereinigt zu verfolgen. Groß, doch nicht unüberwindlich, iſt dieſe Schwierigkeit; das ganze Geheimniß, ſie aufzulöſen — glückliche Wahl des Stoffes und höchſte Simplicität in Behandlung deſſelben. Jene müßte der Dichter ausſchließend nur unter Situationen und Empfindungen wählen, die dem Menſchen als Menſchen eigen ſind. In ſtillſchweigendem Einverſtändniſſe mit den Vortrefflichſten ſeiner Zeit würde er die Herzen des Volkes an ihrer weichſten und bildſamſten Seite faſſen, durch das geübte Schönheitsgefühl den ſittlichen Trieben eine Nachhülfe geben, und das Leidenſchaftsbedürfniß, das der Alltagspoet ſo geiſtlos und oft ſo ſchädlich befriedigt, für die Reinigung der Leidenſchaften nützen. Als der aufgeklärte verfeinerte Wortführer der Volksgefühle würde er dem hervorſtrömenden, Sprache ſuchenden, Affect der Liebe, der Freude, der Andacht, der Traurigkeit, der Hoffnung u. a. einen reinern und geiſtreichern Text unterlegen. Selbſt die erhabenſte Philoſophie des Lebens würde ein ſolcher Dichter in die einfachen Gefühle der Natur auflöſen, die Reſultate des mühſamſten Forſchens der Einbildungskraft überliefern, und die Geheimniſſe des Denkens in leicht zu entziffernder Bilderſprache dem Kinderſinne zu errathen geben.

In dieſem Sinne genommen, ſcheint uns der Volksdichter einen ſehr hohen Rang zu verdienen. Hr. Bürger ſagt deßhalb keinesweges zu viel, wenn er Popularität eines Gedichts für „das Siegel der Vollkommen-

heit" erklärt. Alſo weit entfernt, daß bei Gedichten, welche für das Volk beſtimmt ſind, von den höchſten Forderungen der Kunſt etwas nachgelaſſen werden könnte; ſo iſt vielmehr zur Beſtimmung ihres Werthes weſentlich und nöthig, mit der Frage anzufangen: Iſt der Popularität nichts von der höhern Schönheit aufgeopfert worden? Haben ſie, was ſie für die Volksmaſſe an Intereſſe gewannen, nicht für den Kenner verloren?

Und hier müſſen wir geſtehen, daß uns die Bürgerſchen Gedichte noch ſehr viel zu wünſchen übrig gelaſſen haben, daß wir in dem größten Theile derſelben den milden, ſich immer gleichen, immer hellen, männlichen Geiſt vermiſſen, der, eingeweiht in die Myſterien des Schönen, Edeln und Wahren, zu dem Volke bildend hernieder ſteigt, aber auch in der vertrauteſten Gemeinſchaft mit demſelben nie ſeine himmliſche Abkunft verläugnet. Hr. B. vermiſcht ſich nicht ſelten mit dem Volke, zu dem er ſich nur herablaſſen ſollte, und anſtatt es ſcherzend und ſpielend zu ſich hinaufzuziehen, gefällt es ihm oft, ſich ihm gleich zu machen. Nimmermehr ſind es dieſelben Leſer, für welche er ſeine Nachtfeier der Venus, ſeine Leonore, ſein Lied an die Hoffnung, die Elemente, die Göttingiſche Jubelfeier, Männerkeuſchheit, Vorgefühl der Geſundheit u. a. und eine Frau Schnips, Fortunens Pranger, Menagerie der Götter, an die Menſchengeſichter und ähnliche niederſchrieb.

Wir wollen uns aber nicht bei Fehlern verweilen, die eine unglückliche Stunde entſchuldigen, und denen durch eine ſtrengere Auswahl unter ſeinen Gedichten abgeholfen werden kann. Aber daß ſich dieſe Ungleichheit des Geſchmacks ſehr oft in demſelben Gedichte findet, dürfte eben ſo ſchwer zu verbeſſern, als zu entſchuldigen ſeyn. Rec. muß geſtehen, daß er unter allen Bürgerſchen Gedichten (die Rede iſt von denen, welche er am

Digitized by Google

reichlichſten ausſteuerte), beinahe keins zu nennen weiß, das ihm einen durchaus reinen, durch gar kein Mißfallen erkauften, Genuß gewährt hätte. War es entweder die vermißte Uebereinſtimmung des Bildes mit dem Gedanken, oder die beleidigte Würde des Inhalts, oder eine zu geiſtloſe Einkleidung, war es auch nur ein unedles, die Schönheit des Gedankens entſtellendes, Bild, ein ins Platte fallender Ausdruck, ein unnützer Wortprunk, ein (was doch am ſeltenſten ihm begegnet) unechter Reim oder harter Vers, was die harmoniſche Wirkung des Ganzen ſtörte; ſo war uns dieſe Störung bei ſo vollem Genuſſe um ſo widriger, weil ſie uns das Urtheil abnöthigte, daß der Geiſt, der ſich in dieſen Gedichten darſtellte, kein gereifter, kein vollendeter Geiſt ſey; daß ſeinen Producten nur deshalb die letzte Hand fehlen möchte, weil ſie — ihm ſelbſt fehlte.

Wenn wir bei Gedichten, von denen ſich unendlich viel Schönes ſagen läßt, nur auf die fehlerhafte Seite hingewieſen haben; ſo iſt dies, wenn man will, eine Ungerechtigkeit, der wir uns nur gegen einen Dichter von Hn. B. Talent und Ruhm ſchuldig machen konnten. Nur gegen einen Dichter, auf den ſo viele nachahmende Federn lauern, verlohnt es ſich der Mühe, die Parthei der Kunſt zu ergreifen; und auch nur das große Dichtergenie iſt im Stande, den Freund des Schönen an die höchſten Forderungen der Kunſt zu erinnern, die er bei dem mittelmäßigen Talente entweder ganz unterdrückt oder ganz zu vergeſſen in Gefahr iſt. Gern geſtehen wir, daß wir das ganze Heer von unſern jetzt lebenden Dichtern, die mit Hn. B. um den lyriſchen Lorbeerkranz ringen, gerade ſo tief unter ihm erblicken, als er, unſrer Meinung nach, ſelbſt unter dem höchſten Schönen geblieben iſt. Auch empfinden wir ſehr gut, daß vieles von dem, was wir an ſeinen Producten tadelns-

Digitized by Google

werth fanden, auf Rechnung äußerer Umſtände kommt, die ſeine genialiſche Kraft in ihrer ſchönſten Wirkung beſchränkten, und von denen ſeine Gedichte ſelbſt ſo rührende Winke geben. Nur die heitere, die ruhige Seele gebiert das Vollkommene. Kampf mit äußern Lagen und Hypochondrie, welche überhaupt jede Geiſteskraft lähmen, dürfen am allerwenigſten das Gemüth des Dichters belaſten, der ſich von der Gegenwart loswickeln, und frei und kühn in die Welt der Ideale emporſchweben ſoll. Wenn es auch noch ſo ſehr in ſeinem Buſen ſtürmt; ſo müſſe Sonnenklarheit ſeine Stirne umfließen. Wenn indeſſen irgend einer von unſern Dichtern es werth iſt, ſich ſelbſt zu vollenden, um etwas Vollendetes zu leiſten; ſo iſt es Hr. Bürger. Dieſe Fülle poetiſcher Mahlerei; dieſe glühende energiſche Herzensſprache; dieſer bald prächtig wogende, bald lieblich flötende, Poeſieſtrom, der ſeine Producte ſo hervorragend unterſcheidet; endlich dieſes biedere Herz, das, man möchte ſagen, aus jeder Zeile ſpricht, iſt es werth, ſich mit immer gleicher äſthetiſcher und ſittlicher Grazie, mit männlicher Würde, mit Gedankengehalt, mit hoher und ſtiller Größe zu gatten, und ſo die höchſte Krone der Claſſicität zu erringen.

5) aus der Halleſchen Lit. Zeit. 1819, N. 11.

über v. Rottecks allgemeine Geſchichte vom Anfange der hiſtoriſchen Kenntniß bis auf unſre Zeiten. (abgekürzt)

Wenn der Apoſtel überhaupt Recht hat, daß der Buchſtabe tödtet und nur der Geiſt lebendig macht; ſo gilt dies beſonders auch von der Geſchichte. Welche Buchſtabenliteratur hat dieſe Wiſſenſchaften, namentlich

bei den Teutſchen, ſeit den Zeiten der Kirchenverbeſſerung aufzuweiſen, und wie ſpät iſt erſt der Geiſt in dieſelbe gekommen; wie fehlt er zum Theile noch immer! Doch unläugbar hat der große politiſche Umſchwung der europäiſchen Menſchheit ſeit den letzten 30 Jahren, ſo wie Schlözer's und Spittler's Kraft und vorleuchtendes Beiſpiel, auf teutſchem Boden viel zur Fortbildung der Geſchichtsforſchung und Geſchichtsſchreibung hingewirkt. Denn beide, die Geſchichtsforſchung und Geſchichtsſchreibung, ſo verlangt es der Ernſt und die Würde der Wiſſenſchaft, müſſen gleichen Schrittes vorwärts gehen, wenn die Geſchichte neben den übrigen, in ihrer Ausbildung fortgeſchrittenen, Wiſſenſchaften auf gleicher Linie der Vollkommenheit erſcheinen ſoll. Allein bei keiner Wiſſenſchaft finden ſich beide Eigenſchaften ſo ſelten in Einer Perſon vereiniget, als eben bei der Geſchichte. Namentlich hat die teutſche Literatur eine nicht unbeträchtliche Anzahl Geſchichtsforſcher, welche eine Feder führen, als ob ſie in die Dintenfäſſer der Mönche des Mittelalters getaucht wäre; ſo trocken, unbehülflich, geiſtleer, und oft nur nothdürftig grammatiſch-richtig iſt ihre ſtyliſtiſche Darſtellung! Nichts deſto weniger ſchauen dieſe Hiſtoriker von ihrem Sitze am warmen Ofen in die lebensvolle politiſche, ihnen völlig fremde Welt mit einem Gefühle der Selbſtgenügſamkeit, und mit einem Stolze, wie weiland Gatterer ſeinen geiſtvollen Collegen Schlözer behandelte, als dieſer eine Bahn brach, bei welcher das trockene Formenwerk bedroht ward, in welchem der grundgelehrte Gatterer ausſchließend ſich gefiel. Doch eben ſo wenig kann geläugnet werden, daß wieder mehrere neue Schriftſteller, ohne Quellenkenntniß und eigenthümliche Forſchung, ins Gebiet der Geſchichtsdarſtellung ſich eindrängten, blos weil ſie eine gewiſſe

Digitized by Google

Gewandtheit der ſtyliſtiſchen Form ſich angeeignet hatten. Allein beides getrennt reicht in unſerm Zeitalter nicht mehr aus, die Forderungen der fortgeſchrittenen Völker und ihrer gebildeten Stände an die Geſchichte zu befriedigen; nur beides in Verbindung kann die Geſchichte in den Kreis des wirklichen Lebens einführen, um im Spiegel der Vergangenheit die Gegenwart erſcheinen, und, nach der Analogie des von unſerm Geſchlechte und mit unſerm Geſchlechte getriebenen wunderbaren Spieles der Willkühr und der Freiheit, die nähere und fernere Zukunft der europäiſchen Menſchheit ahnen zu laſſen.

Daß aber die Geſchichte ſo ſpät zu einer freiern Form der Darſtellung, und die Forſchung in derſelben ſo langſam zu einem ſelbſtſtändigen Charakter ſich erhob; davon lag die Urſache in den verſchiedenen Schulen, welche die Geſchichte ſeit den Zeiten der Kirchenverbeſſerung bei den Teutſchen anbaueten. Denn in den Händen der Theologen und der Philologen, welche ſie bis ungefähr vor 40 Jahren faſt ausſchließend auf teutſchem Boden bearbeiteten, blieb ſie abhängig von fremdem Schulintereſſe. Während die erſten die Geſchichte des Volkes Gottes und die Kirchengeſchichte des N. T., wie ſie es nannten, als die wichtigſten Gegenſtände der Weltgeſchichte behandelten, und mit wohlgefälliger Breite alle exegetiſche Unterſuchungen über die Schöpfungs- und Fallsgeſchichte, über die Sündfluth, den babyloniſchen Thurmbau, die arabiſche Wüſte mit dem Manna und der Feuer- und Wolkenſäule, Vierteljahre hindurch im mündlichen Vortrage vom Katheder, und Alphabeteſtark in den Syſtemen der Geſchichte mittheilten — beſchränkten die zweiten die Univerſalgeſchichte zunächſt auf eine Hülfswiſſenſchaft der Philologie, betrachteten die Griechen und Römer als die einzigen

Völker des Alterthums, welche eine ausführliche Darſtellung verdienten; erwähnten die unermeßliche Welt des indiſchen, chineſiſchen, ägyptiſchen und phöniciſchen Alterthums nur in einer kurzen Nomenclatur, und glaubten die Univerſalgeſchichte nicht herrlicher ausſchmücken zu können, als wenn ſie in derſelben alle Ausgaben alter Autoren, von der editio princeps an, ausführlich erklärten, und die Geſchichte ſelbſt zunächſt in eine Ueberſicht über die claſſiſche Literatur der Griechen und Römer verwandelten. So war es zwar den Männern aus Erneſti's gründlicher philologiſcher Schule gelungen, ihre Vorgänger mit dem ſeit Carion's und Sleidan's Zeiten vielbeliebten Viermonarchieenſyſteme ſtark in das Gedränge und allmählig um den Credit zu bringen; allein die Selbſtſtändigkeit der Geſchichte als Wiſſenſchaft ward eben ſo wenig von den Philologen, als von den Theologen begründet; nur die Critik der Quellen der griechiſchen und römiſchen Geſchichte, nicht der geſammten Quellen der alten Geſchichte, hatte dadurch gewonnen, und die neuere und neueſte Geſchichte ward blos in wenigen Stunden als überflüſſiger Anhang zur römiſchen Kaiſergeſchichte beigebracht, weil ja die Schriftſteller des Mittelalters nicht im Erneſtiſchen Latein geſchrieben hatten, und die neueſte Geſchichte aus Zeitungen und Taſchenbüchern erlernt werden konnte!

Allein ſelbſt nach dem Jahre 1740, mit welchem die freiere Entwickelung des teutſchen Nationalcharakters und das ſichere Aufſtreben in den meiſten Wiſſenſchaften bei unſerm Volke begann, blieb der Anbau der Geſchichte verhältnißmäßig am längſten hinter den übrigen Wiſſenſchaften zurück. Zum Theile begnügte man ſich, die engliſche Welthiſtorie auf teutſchen Boden zu verpflanzen, bei deren Fortſetzung allerdings die Teutſchen

das Unzureichende ihrer brittiſchen Vorgänger und die Nothwendigkeit empfanden, an neue eigene Ausarbeitungen gehen zu müſſen; zum Theile fiel der geſchichtliche Fleiß auf die Special- und Staatengeſchichte. Unverkennbar warf dieſe ein neues helles Licht auf die Univerſalgeſchichte zurück, ſeit mit Maſcow, Köhler und Pütter beſonders der beſſere Anbau der Geſchichte Teutſchlands, und mit Gebauer, Achenwall u. a. die ſorgfältigere Pflege der Staatengeſchichte anhob. Doch unverkennbar ward auch die Geſchichte Teutſchlands und die Staatengeſchichte damals nicht um ihrer ſelbſt willen bearbeitet; denn die erſte ſtand im Dienſte der Publiciſten, und galt als eine Vorbereitungs- und Hülfswiſſenſchaft des teutſchen Staatsrechtes; die zweite aber war bis auf Spittler's Zeiten eine trockene Regentengeſchichte, ohne der Völker, ohne ihrer Verfaſſung und ihres politiſchen Lebens zu gedenken.

Erſt als auf den brittiſchen Eilanden Männer wie Robertſon, Hume und Gibbon, die keiner poſitiven Wiſſenſchaft angehörten, und deren politiſche Bildung die reife Frucht der freien Verfaſſung Großbritanniens war, der Geſchichte die ſchönſte Kraft ihres Geiſtes widmeten, mit politiſchem Urtheile die todten Maſſen der einzelnen Thatſachen belebten, und zum nothwendigen Zuſammenhange vereinigten; erſt da begann in Europa der höhere Sinn für die politiſche und pragmatiſche Behandlung der Geſchichte. Gleichzeitig mit jenen Britten widmete Gatterer ein ganzes langes Menſchenleben der neuen Geſtaltung der geſchichtlichen Wiſſenſchaften. Gründlichkeit der kritiſchen Forſchung, Sichtung und geordnete Anhäufung der geprüften Maſſen, umſchließende Verbreitung ſeines Fleißes über die meiſten einzelnen Zweige der geſchichtlichen

Digitized by Google

Wiſſenſchaften, und Trennung der Geſchichte von theologiſchen Anſichten, gehören zu ſeinen entſchiedenen Verdienſten um den Anbau der Geſchichte; allein der Geiſt, der die Maſſen beleben und durchdringen ſollte, ging bei ihm unter in einem Linneïsmus, welcher die Welt- und Völkergeſchichte rubrikenartig und gleichſam anatomiſch behandelte, weil ihm der politiſche Blick und die philoſophiſche Bildung abging, die weder durch Fleiß, noch durch philologiſche Kenntniſſe erſetzt werden können. Vergeblich fragt man bei ihm nach den großen Angelegenheiten der Menſchheit, nach Religion, Verfaſſung, Volksthümlichkeit, und nach den Urſachen des Steigens und des Sinkens der Völker und der Staaten; man muß ſich mit bloßen Namen und Thatſachen begnügen.

Dieſer höhere Geiſt waltete und wirkte aber in Schlözers Schriften. Der ſchärfſte Gegner alles großen und kleinen Sultanismus in- und außerhalb Teutſchlands, wirkten ſein Briefwechſel und ſeine Staatsanzeigen, vielleicht noch mächtiger auf die politiſche Stimmung der Nation, als ſeine gediegenen Schriften auf die Umbildung und neue Geſtaltung des geſchichtlichen Studiums. Denn bald fühlte man allgemein die neue Kraft, welche von dieſem Einzigen, wie ein Feuerſtrahl, in den Kreis der Geſchichte geworfen worden war. Die blinde Bewunderung des Alterthums legte ſich allmählig und ward ein Vermächtniß für die Conrectoren der Lyceen; man fühlte, daß die neue europäiſche Menſchheit unſerm Zeitalter und ſeinen Beſtrebungen näher ſtand, als die Tage des Cyrus, der Caziken von Sicyon, und der 7 römiſchen Könige; man nahm wahr, daß der Politiker und der Staats- und Geſchäftsmann unendlich viel aus der Geſchichte lernen könnte, wenn man in derſelben den Charakter der Geſetz-

Digitized by Google

gebungen, der Verfaſſungen, der Verwaltungsformen, der Religionen, der Wiſſenſchaften und Künſte, der Sitten und Gebräuche, ſo wie den Nationalcharakter der verſchiedenen Völker des Alterthums und der neuern Zeit mit politiſchem Geiſte auffaßte; in dem wechſelnden Strome der Begebenheiten die Urſachen des Blühens, Steigens, Veraltens und Sinkens der Völker und Reiche aufſuchte, und den nothwendigen Zuſammenhang nachwieſe, welchen das innere und äußere Leben der Völker und Reiche in ſteter Wechſelwirkung, und dieſe Wechſelwirkung als die Grundbedingung der politiſchen Bedeutſamkeit der Völker und Staaten vergegenwärtigt. Mit einem Worte: es war die politiſche Behandlung der Geſchichte, welche Schlözer der bis dahin herrſchenden theologiſchen und philologiſchen Schule entgegenſetzte, und wodurch er die Geſchichte, indem er ſie von der Dienſtbarkeit fremder Wiſſenſchaften befreite, zur Selbſtſtändigkeit erhob. Verkannt von allen geſchichtlichen Formenmenſchen ſeiner Zeit, und einige Jahrzehende hindurch wenig beachtet, bis allmählig die ältere Generation der mit ihm lebenden Hiſtoriker wirklich veraltete und abſtarb, — ward doch der Geiſt, welchen er, als Lehrer und Schriftſteller, über die Geſchichte ausbreitete, die Unterlage der großen Umbildung der geſchichtlichen Forſchung und Darſtellung in unſerm Zeitalter.

Allein ſo groß und einzig Schlözer im Kreiſe der wichtigſten geſchichtlichen Wiſſenſchaften (denn auch die Statiſtik und Politik verdanken ihm ihre Wiedergeburt!) daſteht; ſo darf doch neben ihm der Mann nicht vergeſſen werden, der, wenn er auch an Tiefe des Geiſtes und Neuheit des geſchichtlichen Blickes Schlözer'n nicht erreichte, in ſeinen geſchichtlichen Forſchungen doch ruhiger und beſonnener, und in ſeinen Darſtel-

lungen ſtyliſtiſch gediegener war, der hochverdiente Spittler. Kein europäiſches Volk hat ſolche Handbücher der Kirchen- und Staatengeſchichte aufzuweiſen, wie Spittler hinterließ. Vom Mittelpuncte des politiſchen Lebens aus, von der Verfaſſung, entwickelt Spittler die Geſchichte des politiſchen Lebens der europäiſchen Staaten, und ihm gebührt der unverwelkliche Kranz, daß er zu einer Zeit, wo blos Großbritannien eine freie bürgerliche Verfaſſung hatte, und wo die Kabinetspolitik und der Sultanismus auf vielen tauſend europäiſchen Quadratmeilen an die Stelle des kräftigen Volkslebens im Mittelalter und in den unvergeßlichen Tagen der Kirchenverbeſſerung getreten war, — daß er da, in der Mitte dieſer politiſch-ſumpfigen Zeit, zuerſt die unermeßliche Macht der Conſtitutionen in Hinſicht der politiſchen Blüthe, Kraft und Haltung der europäiſchen Staaten zu würdigen wagte.

Wenden wir uns von dieſen Reſultaten zur Anzeige des Werkes von Rotteck. Ein edler, freier, für die wichtigſten Angelegenheiten unſers Geſchlechts erwärmter Geiſt waltet über dem Ganzen; der Vf. iſt kein Vertheidiger des Sultanismus und Ariſtokratismus, wie ſie ſich wohl, ſelbſt in der neueſten Zeit — denn der Teufel ſäet gar zu gern ſein Unkraut unter den Weizen — auch in der teutſchen Literatur wieder finden; er iſt kein bloßer Leiſetreter, der ſich durch ängſtliche Rückſichten auf Verhältniſſe das freimüthige Wort der Wahrheit verkümmern läßt; er will und liebt das Licht; er gehört nicht zur Schule der neueſten geſchichtlichen Myſtiker, die lieber einen Hildebrand, und ein blindes Fatum, als eine Weltregierung in der Geſchichte nachweiſen; bei ihm geht das rege Leben der Menſchheit in ihren Völkern und Staaten nicht in einer mikrologiſchen Nomenclatur von Zahlen und Namen unter; ihm iſt es nicht

um waſſerſüchtige Anſchwellung der Maſſen, ihm iſt es um die Mittheilung und Hervorhebung des Wichtigen zu thun; er iſt ergriffen von ſeinem Stoffe, wie er ſelbſt denſelben zu ergreifen verſteht, und ſeine ſtyliſtiſche Darſtellung hat Lebendigkeit und Würde, nicht ſelten Wärme, bisweilen Glanz. Doch eben dieſe ſtyliſtiſche Darſtellung iſt, bei allen guten Eigenſchaften derſelben im Einzelnen, nicht durchgängig rein und ſich gleich; es fehlt ihr die claſſiſche Gediegenheit, welche nie zu wenig, nie zu viel giebt; es fehlt ihr nicht ſelten die innere Gleichmäßigkeit; die höhere Symmetrie des Periodenbaues in dem Verhältniſſe der Vorder- und Nachſätze gegen einander; es fehlt nicht ſelten die ſichere Haltung und feſte Durchführung der richtig gewählten mittlern Schreibart; es fehlt auch die gedrängte Kürze, wodurch vielleicht das Ganze auf einige Bände weniger hätte berechnet werden können.

Ueber die Eintheilung der geſammten Geſchichte in die alte, mittlere und neuere iſt wohl unter den Hiſtorikern ſo wenig Zweifel, wie über die Abgrenzung dieſer Zeiträume, mit dem Untergange des römiſchen Weſtreiches, und mit der Entdeckung Amerika's. Allein wenn wirklich die neuere Geſchichte, wie der Vf. (Th. 1. S. 107) behauptet, zunächſt die Geſchichte des neuen Staatenſyſtems enthält; ſo iſt Rec. der, auch bereits von Mehrern durchgeführten, Anſicht, daß die neuere Geſchichte, als ein in ſich abgeſchloſſenes Ganzes, mit dem Anfange der franzöſiſchen Revolution im Jahre 1789 endigt, und die neueſte Geſchichte mit dieſer Thatſache anhebt. Denn unverkennbar umſchließt dann die neuere Geſchichte von 1492—1789 die Darſtellung des allmählig, unter dem Einfluſſe des herrſchend werdenden practiſchen europäiſchen Völkerrechtes, ſich ausbildenden, und bis zu ſeinem Umſturze

mit dem gänzlichen Veralten des Lehnsſyſtems fortgeführten, Syſtems des politiſchen Gleichgewichts in Europa, während die neueſte Geſchichte zeigt, wie aus den Trümmern des geſtürzten Lehnsſyſtems die neue politiſche Ordnung der repräſentativen Staatsformen, und, mit derſelben, ein neues (noch nicht völlig ausgebildetes) Syſtem des politiſchen Gleichgewichts hervorging. Das iſt eben der große Charakter des Zeitalters, das wir verleben, der freilich, zum Nachtheile der Völker und Staaten, ſo oft von den Diplomaten, und, zum Nachtheile der Wiſſenſchaft, ſo oft von den Hiſtorikern verkannt wird, daß dieſes Zeitalter von der Welt vor 1789 durch die Veraltung und den Sturz des Lehnsſyſtems ſich weſentlich unterſcheidet, während alle Hauptbegebenheiten des Mittelalters in der europäiſchen Menſchheit aus dem Charakter des entſtehenden und ſich fortbildenden Lehnsſyſtems hervorgingen, bis daſſelbe, in ſeiner Conſolidirung, ſeit dem Jahre 1492 mit dem ganzen europäiſchen Staatsleben zuſammen verwuchs. Wer dieſen Grundcharakter der verſchiedenen Zeiträume ſeit dem Untergange des römiſchen Weſtreiches in der Weltgeſchichte nicht beſtimmt feſthält, und nicht aus demſelben die Hauptbegebenheiten dieſer Zeiträume abzuleiten und zu erklären vermag; der wird nie politiſche Einheit und pragmatiſchen Zuſammenhang in die Darſtellung der Weltgeſchichte bringen, ſo viele Maſſen er auch mündlich oder ſchriftlich in derſelben anhäufen mag. Deshalb muß es auch Rec. an dem Vf. rügen, daß er das Mittelalter als das Zeitalter der Barbarei, aufſtellt, und die mittlere Geſchichte „das Gemählde der Barbarei" nennt, die, was die alte Cultur gebaut (hatte), verſchlang, und aus welcher zum zweitenmale die Menſchheit mühſam

emporſtreben mußte. — Rec. iſt davon entfernt, das Mittelalter als ein glückliches Zeitalter zu preiſen. Allein Rom hatte ſich nach ſeiner Verfaſſung und Verwaltung längſt überlebt; es mußte, nach einem allgemeinen Naturgeſetze, nach welchem alle veraltete und durch kein inneres Lebensprincip verjüngte, Staaten zuſammenſtürzen, einer neuen politiſchen Ordnung der Dinge Platz machen; denn welches klägliche Schauſpiel eine veraltete Staatsform darbietet, lehrt die byzantiniſche Geſchichte bis 1453. Gewinn war es daher, daß auf den Trümmern einer jämmerlich zuſammengeflickten Verfaſſung des römiſchen Weſtreiches eine neue Welt von Staaten ſich bildete, welche nur an dem allgemeinen Charakter des Lehnsſyſtems ein gemeinſames Band beſaß, in allen übrigen Staatsformen aber nach dem verſchiedenartigen Charakter der einzelnen Völker und Reiche ſich ausbildete. In dieſem Zeitraume der Entwilderung können Spuren von Rohheit nicht fehlen; allein der Name Barbarei eignet ſich nicht, als Hauptbezeichnung, für die tauſend Jahre, in welchen Theoderich, Karl der Große, Alfred und die Hohenſtaufen lebten und wirkten; wo vom Rheine bis zur Wolga das Land angebaut ward, und eine unermeßliche Bevölkerung allmählig in friſchen Staatsformen ſich verſtehen lernte; wo die Araber über Südſpanien herrſchten; wo das zerſtückelte Italien im kräftigen Städtebunde zu neuem Daſeyn ſich erhob; wo die Hanſe ſich bildete; wo das kaum zur Vollendung gebrachte Syſtem der Hierarchie durch Arnold von Breſcia, Pierre Veaux, Wicliff und Huß bedroht und erſchüttert, die Buchdruckerei erfunden, der Weg ums Cap, und die neue Welt im Weſten entdeckt ward. Sehen wir im Mittelalter immer nur Barbaren; ſo ſind wir undankbar gegen die ungeheuere Entwickelung der europäiſchen Menſchheit in

Digitized by Google

dieſer Zeit, die freilich nicht ohne Stürme und Gewaltthaten blieb, die aber gleichzeitig, weder in den Hochländern Mittelaſiens, noch in Afrika und Amerika ein ähnliches Schauſpiel aufzuweiſen hat, u. ſ. w.

---

2) Der geſchichtliche Styl.

25.

Begriff und eigenthümlicher Charakter des geſchichtlichen Styls.

Nächſt der Welt der Begriffe und Ideen in unſerm Innern, welche den Stoff des Lehrſtyls bilden, giebt es außerhalb des Menſchen einen Kreis von Erſcheinungen, Gegenſtänden und Thatſachen, auf welchen der Stoff des geſchichtlichen Styls beruht. Denn wenn es die Aufgabe des Lehrſtyls iſt, ſowohl die einzelnen Theile, als die Geſammtheit der Erkenntniß in dem Menſchen, zur Einheit der ſtyliſtiſchen Form zu erheben; ſo hat der geſchichtliche Styl die Beſtimmung, den Kreis der Erſcheinungen und Thatſachen außerhalb des Menſchen unter die Einheit der ſtyliſtiſchen Form zu bringen. Die Geſammtheit dieſer Erſcheinungen, Gegenſtände, Vorgänge und Thatſachen nennen wir den Kreis der Erfahrung, und denken ihn als ein in ſich abgeſchloſſenes Ganzes, das, in der Darſtellung durch Sprache, als die Einheit des Gebietes des geſchichtlichen Styls ſich ankündigt.

Digitized by Google

Der Geſammtkreis der Erfahrung, und mithin auch das Geſammtgebiet des geſchichtlichen Styls, zerfällt in zwei Haupttheile. Es werden nämlich alle Erſcheinungen und Thatſachen des Kreiſes der Erfahrung, nach den beiden Grundformen der Anſchauung, entweder als zugleich und neben einander im Raume, oder als nach einander in der Zeit wahrgenommen. Alle Gegenſtände, die zugleich und neben einander im Raume erſcheinen, bilden den Kreis der Gegenwart; alle Vorgänge und Thatſachen, die nach einander in der Zeit ſich zutrugen, bilden den Kreis der Vergangenheit. Die ganze Maſſe des geſchichtlichen Stoffes gehet in dieſen beiden Kreiſen auf; denn die Zukunft liegt außerhalb derſelben. Das Gebiet des geſchichtlichen Styls umſchließt daher die Kreiſe der Gegenwart und der Vergangenheit. So weit dieſe Kreiſe reichen; ſo weit muß auch der Kreis des geſchichtlichen Styls ſeyn. Zugleich folgt daraus, daß jede neue Erſcheinung in dem Kreiſe der Gegenwart, und jede Erweiterung des Kreiſes der Vergangenheit durch neue Vorgänge und Thatſachen, nothwendig auch das Gebiet des geſchichtlichen Styls, ſeinem Stoffe nach, erweitern und bezeichnen muß.

Allein der eigenthümliche Charakter des geſchichtlichen Styls beruht nicht blos auf dem ihm eigenthümlichen Stoffe, ſondern, in gleichem Verhältniſſe, auf der Eigenthümlichkeit ſeiner ſtyliſtiſchen Form, weil — ſo bedeutend von einander verſchieden auch die einzelnen Stoffe des Kreiſes der Gegenwart und der Vergangenheit ſeyn mögen — die Form des geſchichtlichen Styls doch nur dann das Gepräge der Vollendung trägt, wenn die einzelnen Beſtandtheile des geſchichtlichen Stoffes zu

einer ſolchen Einheit vermittelſt der Form verbunden werden, daß dieſe Form in völliger Angemeſſenheit zu dem Geſetze der Form erſcheint.

26.

Verhältniß des geſchichtlichen Styls zum Geſetze der Form.

Das Geſetz der Form verlangt, wie von jeder Sprachdarſtellung überhaupt, ſo auch von jeder geſchichtlichen Darſtellung, die innigſte Verbindung der Richtigkeit und Schönheit in derſelben. Ob nun gleich der geſchichtliche Stoff, weil er zunächſt in den Kreis der äußern Anſchauung fällt, dadurch einen bedeutenden Vorzug vor dem Stoffe des Lehrſtyls zu haben ſcheint; ſo wird doch zugleich dadurch die Forderung an die Richtigkeit der Form geſteigert. Denn wenn bei dem Lehrſtyle das Geſetz der Richtigkeit der Form zunächſt von der formellen Wahrheit — von der Uebereinſtimmung der menſchlichen Vorſtellungen unter ſich ſelbſt — abhängt; ſo wird zur Richtigkeit der Form im geſchichtlichen Style die materielle Wahrheit, d. h. die Uebereinſtimmung der durch Sprache dargeſtellten Vorſtellungen mit den wirklichen Erſcheinungen und Gegenſtänden im Kreiſe der Gegenwart, und mit den wirklichen Vorgängen und Thatſachen in dem Kreiſe der Vergangenheit erfordert. Die Schilderung eines Ortes, einer Provinz, eines Staates von dem Schriftſteller in der Erd- und Staatenkunde, die Beſchreibung der Schlacht bei Lützen, die Erzählung des Lebens Alexanders und der Thaten Cäſars oder Napoleons, ſollen nicht blos formelle Wahrheit haben (d. h. daß ſie, nach den Denk-

geſetzen, ſo hätten ſeyn können); ſie ſollen wirklich den Charakter der materiellen Wahrheit an ſich tragen, weil nur durch dieſen dem Geſetze der Form, nach ſeiner erſten Grundbedingung der Richtigkeit, Genüge geſchieht. Allein der Charakter der materiellen Wahrheit kann in der ſtyliſtiſchen Form nur dadurch ausgeprägt werden, daß dieſe Form den nothwendigen Zuſammenhang zwiſchen den dargeſtellten Erſcheinungen oder Thatſachen vergegenwärtigt. Denn an ſich nehmen wir alle Erſcheinungen und Thatſachen nur als einzelne, individuelle Theile wahr, die blos durch die Anſchauung zu Einem Ganzen verbunden werden, das jedesmal wieder der Theil eines größern Ganzen iſt. Soll daher der geſchichtliche Styl die materielle Wahrheit des geſchichtlichen Stoffes vergegenwärtigen; ſo kann dies nicht anders geſchehen, als daß die Erſcheinungen und Thatſachen, wie ſie bereits in der Anſchauung zur Einheit verbunden ſind, auch innerhalb der Darſtellung in einem nothwendigen Zuſammenhange erſcheinen, und in derſelben, weil ihnen eine Anſchauung des äußern Sinnes zum Grunde liegt, zu einem Bilde vereiniget werden, das der innere Sinn auffaßt, in welchem er zwar die einzelnen Theile, aus welchen es erfahrungsmäßig beſteht, unterſcheiden, aber auch den Zuſammenhang und die Verbindung dieſer einzelnen Theile, vermittelſt der Form der Darſtellung, wahrnehmen kann. Die äußere Anſchauung muß alſo in eine innere verwandelt werden, und neben der Vorſtellung von dem angeſchauten Gegenſtande, welcher zunächſt der Darſtellung zum Grunde liegt (weil keine Darſtellung ohne Vorſtellung möglich iſt), muß durch die Darſtellung ein Bild von dem Gegen-

ſtande hervorgebracht werden, das mit der Vorſtellung von demſelben in dem genaueſten Zuſammenhange ſteht.

In Hinſicht der Schönheit der Form ergeht aber an den geſchichtlichen Styl im Allgemeinen die Forderung, daß in der styliſtiſchen Form die Mannigfaltigkeit des darzuſtellenden Stoffes zur Einheit verbunden, und dieſe Einheit in der Darſtellung ſo vollendet werde, daß der nach grammatiſch-logiſchen Geſetzen ausgemittelte nothwendige Zuſammenhang zwiſchen den dargeſtellten Erſcheinungen und Thatſachen, vermittelſt der Form zugleich als ein lebensvolles, organiſches Ganzes ſich ankündige, welches, durch die Verſinnlichung der im Stoffe enthaltenen Erſcheinungen und Thatſachen, ein reines Wohlgefallen an der Form ſelbſt bewirkt. Ob nun gleich der geſchichtliche Styl, ſeinem Stoffe nach, unter allen Gattungen und Arten des proſaiſchen Styls der höchſten Verſinnlichung fähig iſt, weil er unmittelbar aus dem Kreiſe der äußern Anſchauung ſtammt, und, ſelbſt nach den Thatſachen der Vergangenheit, irgend einmal als äußere Erſcheinung ſich ankündigen mußte, bevor er, als bereits vergangen, innerhalb des Gebiets der innern Anſchauung aufbewahrt werden konnte; ſo liegt doch gerade die Schwierigkeit der Gediegenheit und Vollendung des geſchichtlichen Styls in dieſer höhern Stärke der ſinnlichen Auffaſſung des Stoffes, wobei eben ſo leicht Entſtellungen, als theilweiſe Lücken möglich ſind, ſo daß dem für die Einbildungskraft durch die Darſtellung vermittelten Bilde bald die materielle Wahrheit, bald die organiſche Einheit fehlt. Dies erhellt ſchon daraus, daß, bei dem unermeßlichen Reich-

Digitized by Google

thume des geſchichtlichen Stoffes und bei den ſeit mehrern Jahrtauſenden und bei den verſchiedenſten Völkern geſchehenen Leiſtungen im geſchichtlichen Style, doch im Ganzen nur eine verhältnißmäßig kleine Zahl von geſchichtlichen Werken dem Geſetze der Form völlig entſpricht. Denn darein muß eben die Aufgabe für die claſſiſche Geſchichtsſchreibung (oder für die ſogenannte hiſtoriſche Kunſt) geſetzt werden, daß das kleinere oder größere geſchichtliche Ganze, welches durch Sprache dargeſtellt wird, nach ſeinem Stoffe durchgehends das Gepräge der materiellen Wahrheit trägt, und nach ſeiner Form die Maſſe des Stoffes zur lebensvollſten Einheit und zu einer Verſinnlichung erhebt, wodurch die ſtyliſtiſche Form für den innern Sinn ein nach Richtigkeit und Schönheit vollendetes Bild vermittelt, durch welches die Einbildungskraft in ein freies Spiel verſetzt und auch das Gefühlsvermögen mehr oder weniger bewegt und erſchüttert wird. Es beſteht daher die hiſtoriſche Kunſt in der Hervorbringung eines Erzeugniſſes des geſchichtlichen Styls in völliger Angemeſſenheit zu dem Geſetze der Form.

27.

Zweck des geſchichtlichen Styls.

Der erſte und nächſte Zweck des geſchichtlichen Styls iſt, wie bei jeder einzelnen Gattung des proſaiſchen Styls, auf Belehrung und Ueberzeugung von den Erſcheinungen und Thatſachen gerichtet, die, nach ihrer materiellen Wahrheit, unter dem Geſetze der Richtigkeit der Form erſcheinen. Es laſſen ſich daher nicht blos einzelne Erzeugniſſe des

Digitized by Google

geſchichtlichen Styls denken, ſondern auch wirklich in der Literatur mehrerer cultivirter Völker nachweiſen, welche blos dieſer erſten Grundbedingung des Geſetzes der Form entſprechen. Weil aber dem Geſetze der Form, nach Richtigkeit und Schönheit zugleich, ohne alle Ausnahme und Einſchränkung, Gültigkeit für jede ſtyliſtiſche Form zukommt, welche auf Claſſicität Anſpruch macht; ſo kann auch nur diejenige geſchichtliche Darſtellung als claſſiſch gelten, welche nicht blos die Forderung an die Richtigkeit der Form, ſondern zugleich auch an die Schönheit derſelben — und zwar in gleichem Maaße, und nach der innigſten und unauflöslichſten Verbindung beider Grundeigenſchaften innerhalb der Form — erfüllt. Denn eine claſſiſche geſchichtliche Form ſoll nicht blos eine wahre und treue Vorſtellung von den dargeſtellten Erſcheinungen im Raume und von den aufgeſtellten Thatſachen in der Zeit vermitteln; ſie ſoll auch das geſammte geiſtige Intereſſe des Leſers für dieſe Erſcheinungen und Thatſachen in Anſpruch nehmen, und, nächſt dem Vorſtellungsvermögen, theilweiſe, oder ſogar gleichmäßig, die Einbildungskraft und das Gefühlsvermögen beſchäftigen, was nur durch die claſſiſche Vollendung der geſchichtlichen Darſtellung nach beiden Grundeigenſchaften des Geſetzes der Form erreicht werden kann.

Ob nun gleich, ſchon wegen der urſprünglichen Beziehung und Einwirkung jedes geſchichtlichen Stoffes auf die äußere Anſchauung, demſelben, innerhalb der Form, eine höhere Verſinnlichung und ein reicherer Schmuck, als vielen andern Formen des proſaiſchen Styls, ertheilt werden kann; ſo wird doch die Anwendung dieſes Schmuckes, ſo wie die Be-

Digitized by Google

handlung der Form in der niedern oder mittlern Schreibart, bald von dem gewählten Stoffe ſelbſt, bald von dem Zwecke, auf welchen die Darſtellung berechnet iſt, bald aber, und dies am häufigſten, von der Individualität des Schriftſtellers und von ſeinem Ergriffenſeyn von dem darzuſtellenden Stoffe abhängen.

28.

Eintheilung des Gebietes des geſchichtlichen Styls.

Der Geſammtkreis der Erfahrung mit allen Erſcheinungen zugleich und neben einander im Raume, und mit allen Thatſachen nach einander in der Zeit, zerfällt (§. 25.) in die beiden Haupttheile: der Gegenwart und der Vergangenheit. Darnach geſtalten ſich denn auch die beiden Haupttheile des geſchichtlichen Styls. Denn der Hiſtoriker beſchreibt die Gegenſtände und Erſcheinungen der Gegenwart, und erzählt die Vorgänge und Thatſachen der Vergangenheit. Daraus gehen von ſelbſt die beiden Haupttheile des geſchichtlichen Styls hervor: die Beſchreibung und die Erzählung. Die Beſchreibung, als der erſte Haupttheil des geſchichtlichen Styls, hält ſich zunächſt an die Gegenwart, und ſtellt deshalb die Gegenſtände, Erſcheinungen und Veränderungen innerhalb des Raumes dar; die Erzählung, als der zweite Haupttheil des geſchichtlichen Styls, umſchließt den ganzen Kreis der Vergangenheit, und ſchildert alle zu demſelben gehörende Individuen und Thatſachen. In der Beſchreibung muß der nothwendige Zuſammenhang zwiſchen den zugleich und neben

einander wahrgenommenen Gegenſtänden und Erſcheinungen, in der Erzählung der nothwendige Zuſammenhang zwiſchen den auf einander folgenden Thatſachen verſinnlicht werden. Bei der Beſchreibung kommt es zunächſt darauf an, daß die geſammten einzelnen Merkmale der darzuſtellenden Gegenſtände und Erſcheinungen rein und vollſtändig aufgefaßt werden, weil ſonſt die ſtyliſtiſche Form weder materielle Wahrheit, noch innern Zuſammenhang, noch Einheit innerhalb der Verſinnlichung haben kann; bei der Erzählung hingegen beruht die Wirkung der ſtyliſtiſchen Form auf dem vollſtändigen Auffaſſen der erfahrungsmäßigen und nothwendigen Aufeinanderfolge der Thatſachen unter ſich, weil nur durch dieſe die materielle Wahrheit, der nothwendige Zuſammenhang und die Einheit des Ganzen im Gebiete der Vergangenheit, vermittelt werden kann.

Weil aber die beiden Kreiſe der Gegenwart und Vergangenheit einen faſt unermeßlichen Reichthum des darzuſtellenden Stoffes umſchließen; ſo müſſen auch die beiden Haupttheile des geſchichtlichen Styls, die Beſchreibung und die Erzählung, in mehrere Untertheile zerfallen.

1) Zu dem beſchreibenden geſchichtlichen Style gehören:

a) die Naturbeſchreibung überhaupt (die nicht ſelten unrichtig: Naturgeſchichte genannt wird); und

b) die Erdbeſchreibung im Beſondern.

Die erſte iſt allgemeine Naturbeſchreibung, wenn ſie die geſammte Natur als ein in ſich abgeſchloſſenes ſinnlich erſcheinendes Ganzes darſtellt, und dabei das Verhältniß unſrer Erde, als eines Theiles des

unermeßlichen Weltganzen, zu den übrigen Himmelskörpern entwickelt. Sie iſt aber beſondere Naturbeſchreibung, wenn ſie theils die unorganiſchen todten Maſſen der Materie, theils die einzelnen Gattungen, Arten und Formen der unbelebten und belebten Organiſationen auf dem Erdkörper (die Erd- und Steinarten, die Pflanzengattungen, das Thierreich, und die einzelnen Menſchenſtämme) ſchildert.

Die eigentliche Erdbeſchreibung enthält dagegen theils die Darſtellung der natürlichen Beſchaffenheit unſers Erdbodens (die ſogenannte phyſikaliſche Erdkunde); theils die Darſtellung des geſammten Kreiſes der Gegenwart in Hinſicht der geſellſchaftlichen und bürgerlichen Verhältniſſe der einzelnen, auf dem Erdboden neben einander beſtehenden, Völker, Staaten und Reiche. Ihr Gebiet umſchließt daher die ſogenannte reine Erdkunde, die politiſche Erdkunde, die Völkerkunde (Ethnographie), die Staatenkunde, und die Maſſe der Reiſebeſchreibungen.

2) Zu dem erzählenden geſchichtlichen Style gehören:

a) die Naturgeſchichte im engern Sinne, und

b) die Menſchengeſchichte.

Weil nämlich der erzählende geſchichtliche Styl den ganzen unermeßlichen Kreis der Vergangenheit umſchließen ſoll; ſo muß er alles, was je auf dem Erdboden war und geſchah, durch Sprache darſtellen.

Deshalb erzählt die Naturgeſchichte die Ereigniſſe und Veränderungen des Feſtlandes und der Gewäſſer des Erdkörpers, den ehemaligen Zu-

Digitized by Google

ſtand der drei Naturreiche, die Umbildungen der einzelnen Theile des Erdbodens durch mächtige Naturereigniſſe, die Veränderungen der Atmoſphäre und des Klima, die Geſchichte der Meere, der Flüſſe, der Ueberſchwemmungen, der Erdbeben, die Geſchichte der Thierarten, ſo wie die Geſchichte der Menſchengattung nach der ſinnlichen Ankündigung und Verſchiedenheit derſelben.

Die Menſchengeſchichte hingegen verbreitet ſich über alle durch Ueberlieferung, Denkmäler und ſchriftliche Mittheilungen erhaltene Nachrichten über das menſchliche Geſchlecht nach ſeinen Individuen, Geſellſchaften, Völkern und Staaten, und erzählt die Vorgänge und Thatſachen, die daſſelbe betreffen, nicht blos nach dem Geſetze der Aufeinanderfolge und des innern nothwendigen Zuſammenhanges, ſondern zugleich auch als unmittelbare Wirkungen der menſchlichen Freiheit, als des der Menſchengattung eigenthümlichen letzten Grundes aller ihrer Ankündigungen in äußern Handlungen.

Von dieſer Eintheilung des Gebietes des geſchichtlichen Styls wird die ſogenannte erdichtete Geſchichte völlig ausgeſchloſſen, weil ſie, ſelbſt wenn ſie von einzelnen, ehemals exiſtirenden, Individuen unſers Geſchlechts und von einzelnen, der wirklichen und beglaubigten Geſchichte angehörenden, Vorgängen und Thatſachen ausgeht (wie z. B. Feßlers Marc-Aurel, Matthias Corvinus, Schillers Wallenſtein, Göthe's Egmont u. a.), dennoch, bei der Darſtellung derſelben, nicht den Zuſammenhang der Ereigniſſe aufſtellt, der vermittelſt der materiellen Wahrheit aufgefunden wird, ſondern einen blos dichteriſchen Zuſammenhang, welcher lediglich nach

Digitized by Google

dem Geſetze der formellen Wahrheit beurtheilt werden muß. So wenig daher dem Dichter im Epos, im Romane, in der Ballade, und in dem ganzen Umfange der dramatiſchen Form der Dichtkunſt, das Recht verkümmert werden kann, für ſeine rein äſthetiſchen Zwecke des in der wirklichen Geſchichte vorhandenen Stoffes an Individuen und Thatſachen ſich zu bedienen; ſo wenig dürfen doch ſeine Erzeugniſſe ins eigentliche Gebiet des geſchichtlichen Styls gezogen und nach dem Maasſtabe der materiellen Wahrheit beurtheilt werden. Er ſteht — wie in der Darſtellung des Geſammtgebietes der Sprache der Dichtkunſt näher entwickelt werden wird — nicht unter den Geſetzen der Geſchichtsſchreibung, welche auf der Reinheit und dem innern Zuſammenhange der materiellen Wahrheit beruhen, ſondern unter äſthetiſchen Geſetzen, bei welchen, in Hinſicht des Zuſammenhanges des erdichteten, oder veränderten geſchichtlichen Stoffes, nur die Bedingungen der formellen Wahrheit in Anſchlag kommen.

29.

a) Der beſchreibende geſchichtliche Styl.

Wenn der erſte Haupttheil des geſchichtlichen Styls, die Beſchreibung, die Aufgabe zu löſen hat, den Geſammtkreis der Gegenwart, nach allen ihren Gegenſtänden, Erſcheinungen und Geſchöpfen, vollſtändig und nach dem Geſetze des nothwendigen innern Zuſammenhanges zwiſchen allen zugleich und neben einander im Raume wahrgenommenen Ankündigungen dieſer Erſcheinungen und Geſchöpfe zu verſinnlichen; ſo muß er gleichmäßig (§. 28.) die

Digitized by Google

Naturbeſchreibung überhaupt, und die Erdbeſchreibung insbeſondere umſchließen. Die Beſchreibung kann aber theils tabellariſch, theils zuſammenhängend ſeyn. Die tabellariſche Beſchreibung iſt zunächſt darauf berechnet, die einzelnen Gegenſtände und Erſcheinungen, abgetheilt und abgeſtuft (claſſificirt) nach ihren Gattungen, Arten, Unterarten und Individuen, zu einer lichtvollen Ueberſicht zu bringen, wobei dem unmittelbaren Zwecke der zu bewirkenden Ueberſicht über dieſe Gattungen und Arten, der ſorgfältig gegliederte und geründete Periodenbau der Darſtellung aufgeopfert wird. Bei der zuſammenhängenden Beſchreibung aber müſſen alle aufgeſtellte Forderungen an den geſchichtlichen Styl befriedigt, und die einzelnen Erzeugniſſe des beſchreibenden Styls dem Geſetze der Form untergeordnet werden.

Die allgemeine Naturbeſchreibung umſchließt das Weltall, theils als Ganzes; theils nach den einzelnen Milchſtraßen- und Sonnenſyſtemen; theils nach den einzelnen Fixſternen, Kometen, Planeten und Trabanten. Die ganze Aſtronomie und Uranographie liegt in ihrem Kreiſe. Weil aber der Menſch nur von dem Standpuncte der Erde aus, welche er bewohnt, den Blick ins unermeßliche Ganze richten kann, zu welchem er, nach dieſer ſeiner Erde, und als ein Mitglied der vollkommenſten Geſchöpfart auf derſelben gehört; ſo wird auch der größte Theil der allgemeinen Naturbeſchreibung auf die Erde ſelbſt, auf ihre Stelle in dem Sonnenſyſteme, deſſen Theil ſie iſt, auf ihr Verhältniß zu ihrem Fixſterne und zu den übrigen Planeten und Trabanten deſſelben, ſo wie auf die feſten und flüſſigen Maſſen, aus welchen die Erdoberfläche

beſteht, und auf die verſchiedenen Naturreiche ſich beziehen, unter welche die Geſammtheit aller auf dem Erdboden vorhandenen Gegenſtände, Erzeugniſſe und Geſchöpfe gebracht werden muß.

So mannigfaltig, reich und vielſeitig aber auch das Gebiet der allgemeinen Naturbeſchreibung iſt, woraus von ſelbſt die Mannigfaltigkeit und der Reichthum der einzelnen ſtyliſtiſchen Formen der allgemeinen Naturbeſchreibung folgt; ſo iſt doch das Gebiet der eigentlichen Erdbeſchreibung im Ganzen noch reicher und mannigfaltiger, weil zu demſelben alles gehört, was die ſogenannte phyſikaliſche, die reine und die politiſche Erdkunde, ſo wie die Völker- und Staatenkunde behandelt, da alle dieſe einzelnen Theile der beſondern Erdbeſchreibung den Kreis der Gegenwart — die Geſammtheit aller auf dem Erdboden zugleich und neben einander im Raume beſtehenden — Erſcheinungen, Geſchöpfe, Formen und deren gegenſeitiger Verhältniſſe bilden.

Denn wenn die phyſikaliſche Erdbeſchreibung die Darſtellung der Erde nach ihren einzelnen Theilen in Hinſicht auf Boden, Klima, Jahreszeiten, Naturerzeugniſſe, Thiere, Menſchenarten und nach den Veränderungen ihrer Oberfläche enthält; ſo ſchließt die ſogenannte reine Erdbeſchreibung unmittelbar an dieſelbe ſich an, inwiefern ſie die einzelnen Theile der Erdoberfläche nach ihrer natürlichen Beſchaffenheit, örtlichen Verſchiedenheit und phyſiſchen Abgrenzung im innern Zuſammenhange darſtellt, doch mit Ausſchließung aller politiſchen Eintheilungen und Verhältniſſe, weil dieſe beſtändigen Veränderungen unterworfen ſind, wogegen die politiſche Erd-

beſchreibung die gegenwärtigen geſellſchaftlichen und politiſchen Formen der über die Erdoberfläche vertheilten Völker, Staaten und Reiche erſchöpfend und in ſich zuſammenhängend ſchildert.

Die beiden wichtigſten Wiſſenſchaften des beſchreibenden geſchichtlichen Styls ſind aber die Völker- und die Staatenkunde.

Die Völkerkunde, die nach ihrem wiſſenſchaftlichen Zuſammenhange noch nicht bearbeitet worden iſt, ſo reichhaltig auch die einzelnen Maſſen dazu vorliegen, muß von der eigentlichen Völkergeſchichte eben ſo, wie die Staatenkunde (Statiſtik) von der Staatengeſchichte unterſchieden werden, weil die Völkerkunde die beſtehenden und gegenwärtig vorhandenen, die Völkergeſchichte die bereits erloſchenen Völker des Erdbodens, nach ihrer phyſiſchen, geiſtigen und ſittlichen Ankündigung, doch ohne alle Beimiſchung ihrer politiſchen Ereigniſſe, behandelt. Die Völkerkunde geht daher von der phyſiſchen Verſchiedenheit der einzelnen Menſchenſtämme aus. Sie ſchildert die Völker nach der Verſchiedenheit ihrer Farbe (weiße, braune, gelbe, rothe, ſchwarze Völker); nach ihrem urſprünglichen Wohnorte und nach ihrer allmähligen Verbreitung (caucaſiſche, malayiſche, mongoliſche, äthiopiſche, amerikaniſche ꝛc. Stämme); nach der Verſchiedenheit ihrer Sprachen (dies- und jenſeits des Ganges, des Indus, Tigris, Euphrats, des Mittelmeeres, am Nile, in Griechenland, in Italien, in Amerika u. a.); nach ihren Sitten (im Naturzuſtande, im Zuſtande der angehenden Cultur, im Zuſtande der ſittlichen Ausartung, des Verfalls und Sinkens); nach ihrer geſellſchaftlichen Geſtaltung (im Nomaden-,

Jäger=, Troglodyten=Leben, im patriarchaliſchen Zeitalter, in Städte= und Staatsverfaſſung, in Monarchieen, Deſpotieen, Republiken u. a.); nach ihrer Religion (Fetiſchismus, Zabäismus, Thierdienſt, Bramaismus, Buddhaismus, Moſaismus, Chriſtianismus, Muhamedanismus ꝛc.); nach ihrer Verbreitung über die einzelnen Erdtheile (in Europa: Germanen, Slaven, Finnen, Türken; — in Aſien: Hindus, Sineſen, Mongolen, Araber, Perſer; — in Afrika: Abyſſinier, Mauren, Neger, Kaffern, Hottentotten; — in Amerika: Grönländer, Eskimos, Mexikaner, Peruaner, Patagonier; — in Auſtralien: Malayen, Neger u. ſ. w.).

Die Staatenkunde (Statiſtik), im Gegenſatze der Erdkunde, iſt die Wiſſenſchaft, welche die politiſche Geſtaltung der ſelbſtſtändigen Staaten und Reiche des Erdbodens (zunächſt aber der Staaten und Reiche in Europa und Amerika), nach der Ankündigung ihres innern und äußern Lebens und nach der Wechſelwirkung beider auf einander, im Kreiſe der Gegenwart darſtellt. Zu der Darſtellung des innern Staatslebens im Kreiſe der Gegenwart gehören aber: 1) die Grundmacht des Staates nach Land und Volk (der Länderbeſtand, nach der Geſammtheit der Quadratmeilen, nach dem Umfange und der phyſiſchen Beſchaffenheit der einzelnen Kreiſe, Provinzen und Bezirke, nach dem Klima, nach den Grenzen, nach Gebirgen, Wäldern, Flüſſen u. a., ſo wie die Bevölkerung, nach ihrer Geſammtzahl, nach ihrer Vertheilung in die einzelnen Provinzen, Bezirke und Oerter, nach ihrer Nationalverſchiedenheit, bürgerlichen und kirchlichen Verſchiedenheit u. ſ. w.); 2) die Cultur des Volkes

(die phyſiſche, techniſche, intellectuelle, äſthetiſche, ſittliche und bürgerliche); und 3) der Organismus des Staates (nach Verfaſſung, Verwaltung und Regierung). Bei der Darſtellung des äußern Staatslebens hingegen müſſen berückſichtigt werden: 1) die Verhältniſſe und Einflüſſe des innern Staatslebens auf das äußere, und des äußern auf das innere; 2) die Würdigung des beſondern Staatsintereſſe jedes einzelnen ſelbſtſtändigen Staates (nach Ausmittelung ſeiner politiſchen Würde, ob Kaiſerthum, Königreich, Republik ꝛc., ſeiner völligen, oder beſchränkten Souverainetät, und ſeines politiſchen Ranges und Gewichts, als Macht des erſten, zweiten, dritten, oder vierten Ranges); und 3) die für jeden einzelnen Staat gültigen Verträge in Beziehung auf alle Mächte und Staaten des Auslandes. — Durch die Behandlung der Staatenkunde aus dieſem Standpuncte wird über ihre ſelbſtſtändige Stellung im Kreiſe der beſchreibenden geſchichtlichen Wiſſenſchaften, und über ihr Verhältniß zur Erdkunde, ſo wie über die Grenze zwiſchen beiden entſchieden. Denn wenn die Erdkunde überall dem Oertlichen folgt, und an daſſelbe gebunden iſt; ſo folgt die Staatenkunde einer leitenden Idee, der Idee des innern und äußern Staatslebens und der Wechſelwirkung beider auf einander. Wenn die Erdkunde das Beſondere und Verſchiedene im Staate angiebt, wo ſie es antrifft; ſo ſtellt es die Staatenkunde unter dem Allgemeinen zuſammen, und verbindet das Gleichartige. So z. B. führt die Erdkunde in den einzelnen Provinzen die Beſchaffenheit des Bodens, die vorhandenen Berge, Waldungen, Flüſſe, Seen u. a., ſo wie die Bevölkerung der einzelnen Kreiſe, Aemter und Oerter auf; dagegen

ſtellt die Staatenkunde die geſammte Oberfläche des Staates, die geſammten Berge nach ihren Höhen, die geſammten Waldungen nach ihrer phyſiſchen und forſtwiſſenſchaftlichen Beſchaffenheit, das geſammte Flußſyſtem und die geſammten Seen zuſammen. Eben ſo nennt die Erdkunde bei den einzelnen Oertern die daſelbſt befindlichen Manufacturen, Fabriken, Handelszweige, Landesbehörden, Schulen, Stiftungen u. ſ. w.; dagegen vereinigt die Staatenkunde, unter den Rubriken der techniſchen, äſthetiſchen und geiſtigen Cultur, die Geſammtheit des im Staate beſtehenden Manufactur- und Fabrikweſens, die Geſammtheit ſeines Handels, ſeiner Verwaltungsbehörden, ſeiner Hochſchulen, ſeiner gelehrten und andern Schulen u. ſ. w. Auf gleiche Weiſe ſtellt die Staatenkunde die allgemeinen Ergebniſſe über die Stammes-, kirchliche und bürgerliche Verſchiedenheit der Bewohner eines Staates auf, während die Erdkunde dieſe Gegenſtände an den Orten nachweiſet, wo ſie vorkommen.

30.

1) Beiſpiele der allgemeinen Naturbeſchreibung.

a) von Kant,

aus ſ. Theorie des Himmels (1755 zum erſtenmale *) erſchienen, und wieder abgedruckt) in

*) Es darf nicht vergeſſen werden, daß das, was Kant im Jahre 1755 als Ergebniß der reinen Speculation in Hinſicht der Milchſtraßen aufſtellte, 20—30 Jahre ſpäter von Herſchel auf dem Wege der Erfahrung beſtätigt ward.

Digitized by Google

ſ. ſämmtlichen kleinen Schriften (Königsb. und Leipz. 1797. 8.) Th. 1. S. 394 (abgekürzt).

Das Weltgebäude ſetzt durch ſeine unermeßliche Größe, und durch die unendliche Mannigfaltigkeit und Schönheit, welche aus ihr von allen Seiten hervorleuchtet, in ein ſtilles Erſtaunen. Wenn die Vorſtellung aller dieſer Vollkommenheit nur die Einbildungskraft rührt; ſo nimmt den Verſtand anderer Seits eine andere Art der Entzückung ein, wenn er betrachtet, wie ſo viel Pracht, ſo viel Größe, aus einer einzigen allgemeinen Regel, mit einer ewigen und richtigen Ordnung, abfließet. Der planetiſche Weltbau, indem die Sonne aus dem Mittelpuncte aller Kreiſe, mit ihrer mächtigen Anziehung, die bewohnten Kugeln ihres Syſtems in ewigen Kreiſen umlaufend macht, iſt aus dem urſprünglich ausgebreiteten Grundſtoffe aller Weltmaterie gebildet worden. Alle Fixſterne, die das Auge an der hohlen Tiefe des Himmels entdeckt, und die eine Art von Verſchwendung anzuzeigen ſcheinen, ſind Sonnen und Mittelpuncte von ähnlichen Syſtemen.

Wenn nun alle Welten und Weltordnungen dieſelbe Art ihres Urſprungs erkennen; wenn die Anziehung unbeſchränkt und allgemein, die Zurückſtoßung der Elemente aber ebenfalls durchgehends wirkſam, wenn bei dem Unendlichen das Große und Kleine beiderſeits klein iſt; ſollten nicht alle die Weltgebäude gleichermaßen eine beziehende Verfaſſung und ſyſtematiſche Verbindung unter einander angenommen haben, als die Himmelskörper unſrer Sonnenwelt im Kleinen, wie Saturn, Jupiter und die Erde, die für ſich inſonderheit Syſteme ſind, und dennoch unter einander als Glieder in einem noch größern zuſammenhängen? Wenn man in dem uner-

meßlichen Raume, darin alle Sonnen der Milchſtraße ſich gebildet haben, einen Punct annimmt, um welchen (durch, ich weiß nicht, was vor eine Urſache,) die erſte Bildung der Natur aus dem Chaos angefangen hat; ſo wird daſelbſt die größte Maſſe, und ein Körper von der ungemeinſten Attraction, entſtanden ſeyn, der dadurch fähig geworden, in einer ungeheuern Sphäre um ſich alle in der Bildung begriffene Syſteme zu nöthigen, ſich gegen ihn, als ihren Mittelpunct, zu ſenken, und um ihn ein gleiches Syſtem im Ganzen zu errichten, als derſelbe elementariſche Grundſtoff, der die Planeten bildete, um die Sonne im Kleinen gemacht hat. Die Beobachtung macht dieſe Muthmaßung beinahe ungezweifelt. Das Heer der Geſtirne macht, durch ſeine beziehende Stellung gegen einen gemeinſchaftlichen Plan, eben ſowohl ein Syſtem aus, als die Planeten unſers Sonnenbaues um die Sonne. Die Milchſtraße iſt der Zodiacus dieſer höhern Weltordnungen, die von ſeiner Zone, ſo wenig als möglich, abweichen, und deren Streif immer von ihrem Lichte erleuchtet iſt, ſo wie der Thierkreis der Planeten von dem Scheine dieſer Kugeln, ob zwar nur in ſo wenig Puncten, hin und wieder ſchimmert. Eine jede dieſer Sonnen macht mit ihren umlaufenden Planeten für ſich ein beſonderes Syſtem aus; allein dieſes hindert nicht, Theile eines noch größern Syſtems zu ſeyn, ſo wie Jupiter oder Saturn, ungeachtet ihrer eigenen Begleitung, in der ſyſtematiſchen Verfaſſung eines noch größern Weltbaues beſchränkt ſind.

Wenn nun die Fixſterne ein Syſtem ausmachen, deſſen Umfang durch die Anziehungsſphäre desjenigen Körpers, der im Mittelpuncte befindlich iſt, beſtimmt wird; werden nicht mehr Sonnenſyſteme, und, ſo zu reden, mehr Milchſtraßen entſtanden ſeyn, die in dem

grenzenloſen Felde des Weltraumes erzeuget worden. Wir haben mit Erſtaunen Figuren am Himmel erblickt, welche nichts anders, als ſolche auf einen gemeinſchaftlichen Plan beſchränkte Firſternenſyſteme, ſolche Milchſtraßen, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, ſind, die in verſchiedenen Stellungen gegen das Auge, mit einem, ihrem unendlichen Abſtande gemäß, geſchwächten Schimmer, elliptiſche Geſtalten darſtellen; es ſind Syſteme von, ſo zu ſagen, unendliche mal unendlich größerem Durchmeſſer, als der Diameter unſers Sonnenbaues iſt; aber ohne Zweifel auf gleiche Art entſtanden, aus gleichen Urſachen geordnet und eingerichtet, und erhalten ſich durch ein gleiches Triebwerk, als dieſes, in ihrer Verfaſſung. —

Aber, welches wird denn das Ende der ſyſtematiſchen Einrichtungen ſeyn? wo wird die Schöpfung ſelber aufhören? Man merkt wohl, daß, um ſie in einem Verhältniſſe mit der Macht des unendlichen Weſens zu denken, ſie gar keine Grenzen haben müſſe. Man kommt der Unendlichkeit der Schöpfungskraft Gottes nicht näher, wenn man den Raum ihrer Offenbahrung in einer Sphäre, mit dem Radius der Milchſtraße beſchrieben, einſchließt, als wenn man ihn in eine Kugel beſchränken will, die einen Zoll im Durchmeſſer hat. Alles, was endlich, was ſeine Schranken und ein beſtimmtes Verhältniß zur Einheit hat, iſt von dem Unendlichen gleich weit entfernt. Nun wäre es ungereimt, die Gottheit mit einem unendlich kleinen Theile ihres ſchöpferiſchen Vermögens in Wirkſamkeit zu ſetzen, und ihre unendliche Kraft, den Schatz einer wahren Unermeßlichkeit, von Naturen und Welt unthätig, und in einem ewigen Mangel der Ausübung verſchloſſen, zu denken. Iſt es nicht vielmehr anſtändiger, oder, beſſer zu ſagen, iſt es nicht nothwendig, den Inbegriff der

Schöpfung alſo anzuſtellen, als er ſeyn muß, um ein Zeugniß von derjenigen Macht zu ſeyn, die durch keinen Maasſtab abgemeſſen werden kann? Aus dieſem Grunde iſt das Feld der Offenbahrung göttlicher Eigenſchaften eben ſo unendlich, als dieſe ſelber ſind. Man kann daher mit gutem Grunde ſetzen, daß die Anordnung und Einrichtung des Weltgebäudes, aus dem Vorrathe des erſchaffenen Naturſtoffes, in einer Folge der Zeit, nach und nach geſchehe; allein die Grundmaterie ſelber, deren Eigenſchaften und Kräfte allen Veränderungen zum Grunde liegen, iſt eine unmittelbare Folge des göttlichen Daſeyns. Selbige muß alſo auf einmal ſo reich, ſo vollſtändig ſeyn, daß die Entwickelung ihrer Zuſammenſetzungen in dem Abfluſſe der Ewigkeit ſich über einen Plan ausbreiten könne, der alles in ſich ſchließt, was ſeyn kann, der kein Maas annimmt, kurz, der unendlich iſt.

b) von Georg Forſter († 1794) aus ſ. kleinen Schriften, Th. 3. S. 311 (abgekürzt).

Wohin wir uns wenden, ſehen wir überall nur Wirkung in der Welt; den Wirker ſelbſt erblicken wir nie. Die thätige, lebendige Kraft, die Alles in der uns bekannten Schöpfung wirket, iſt geiſtig und unſichtbar. Eine erſtaunlich große körperliche Maſſe iſt der Stoff, den ſie bearbeitet, und den ſie, anſtatt ihn zu erſchöpfen, unerſchöpflich macht. Zeit, Raum, und dieſe Materie ſind ihre Mittel, das Weltall ihr Schauplatz, Bewegung und Leben ihre Zwecke. Alle Erſcheinungen in der Körperwelt ſind Wirkungen dieſer Kraft. Alle Kräfte und Triebfedern in dieſer Welt entſtammen ihr, und führen wieder auf ſie zurück. Vielleicht ſind An-

Digitized by Google

ziehen, Fortſtoßen, Wärme, und Formen der Körper überall nur Modificationen jener allgemeinen urſprünglichen Kraft, wodurch ſie alles durchdringt und alles erfüllt. Könnte ſie vernichten und ſchaffen; alles würde ſie vermögen; allein Gott hat ſich dieſer beiden Endpuncte der Macht nicht entäußert. Erſchaffen und Vernichten ſind Eigenſchaften der Allmacht. Das Erſchaffene umgeſtalten, auflöſen und wieder einkleiden, ſo weit gehen die Veränderungen, denen es unterworfen iſt.

Zwei Urkräfte ſind es, welche die großen Maſſen des Weltalls fortwälzen, und nie aufhören zu wirken. Die Anziehungskraft, die erſte dieſer beiden Kräfte, iſt überall gleichmäßig vertheilt; die andere, die fortſtoßende Kraft, in ungleichem Maaße. Auch giebt es Fixſterne und Planeten; einſame Geſtirne, und ſolche, die mit Trabanten begleitet ſind; Lichtkörper und finſtere Körper; Planeten, die in ihren verſchiedenen Theilen nur nach und nach erborgtes Licht genießen; Kometen, welche ſich in die dunkeln Tiefen des Raumes verlieren, und nach Jahrhunderten zurückkehren, um ſich mit friſchem Feuer zu ſchmücken; Sonnen, die zum Vorſcheine kommen und verſchwinden, vielleicht wechſelsweiſe ſich entflammen und verlöſchen; andere, die ſich nur einmal zeigen, und hernach auf immer unſichtbar werden. Der Himmel iſt der Schauplatz großer Begebenheiten, die aber dem menſchlichen Auge kaum bemerkbar ſind. Ein verlöſchende Sonne, die den Umſturz einer Welt oder eines Weltſyſtems verurſacht, thut auf unſre Augen keine andere Wirkung, als ein glänzendes und bald verſchwundenes Irrlicht. Der Menſch klebt an dem irdiſchen Atom, auf dem er pflanzenähnlich lebt, und ſieht ihn für eine Welt an, dahingegen er Welten als Atome betrachtet.

Auf der Erde, in der Luft, im Waſſer, überall

Digitized by Google

giebt es lebendige Keime, welche ſich die ſichtbare Materie aneignen, ſie in ihr eigenes Weſen verkehren, ſich in neue Keime von gleicher Art fortpflanzen oder abzweigen, und den andern zur Nahrung dienen. Eben die Materie erſcheint immerfort unter einer andern Geſtalt. Das Thier, von Pflanzen genährt, die es in ſeine eigene Subſtanz verwandelte, ſtirbt hin, wird aufgelöſet, und ſein Stoff wird wieder begierig von Pflanzenwurzeln eingeſogen; eben dieſelben Grundſtoffe ſind mineraliſch im Steine, vegetabiliſch in der Pflanze, animaliſch im Thiere. Die Anzahl dieſer plaſtiſchen Kräfte iſt der Menge des Grundſtoffes angemeſſen; veränderlich zwar in jeder Gattung, im Ganzen genommen aber immer dieſelbe. Durch dieſes ſich immer gleiche Verhältniß bekommt die Natur ſelbſt ihre Geſtalt. Und da ihre Anordnung, was die Anzahl, Erhaltung und das Gleichgewicht der Gattungen betrifft, unwandelbar iſt; ſo würde ſie ſich immer unter einerlei Geſtalt zeigen, ſie würde zu allen Zeiten und unter allen Himmelsſtrichen dieſelbe ſeyn, wenn ſie nicht in allen einzelnen Bildungen ſo viel als möglich Veränderung und Abwechslung liebte. Das Gepräge einer jeden Gattung iſt ein Urbild, deſſen vornehmſte Züge mit unauslöſchlichen und ewig bleibenden Merkmalen eingegraben ſind; aber alle hinzugekommene Pinſelſtriche ſind verſchieden. Kein Individuum gleicht dem andern vollkommen; es iſt keine einzige Gattung ohne eine ziemliche Anzahl von Abänderungen. Der Menſchengattung ward das Siegel der Gottheit am ſichtbarſten aufgedrückt; gleichwohl ändert ſich dies Gepräge vom Weißen ins Schwarze, vom Kleinen ins Große. Der Lappländer, der Patagonier, der Hottentot, der Europäer, der Amerikaner, der Neger, ſtammen zwar alle von einem Vater her, ſind aber doch weit entfernt, ſich als Brüder zu gleichen.

Ein Individuum, zu welcher Gattung es auch gehören mag, iſt in dem Weltall gleichſam für nichts zu rechnen. Hundert ſolche einzelne Geſchöpfe, ja tauſend, ſind noch nichts. Die Gattungen ſelbſt ſind die einzigen Weſen der Natur; immerwährende, der Natur an Alter und an Dauer gleiche, Kräfte. Um ſie richtig zu beurtheilen, müſſen wir eine jede Gattung nicht mehr als eine Sammlung oder auf einander folgende Reihe einzelner ähnlicher Dinge, ſondern als ein Ganzes, unabhängig von Zahlen und Zeit, immer lebend, betrachten; ein Ganzes, das unter den Schöpfungswerken für Eins gezählt worden iſt, und alſo auch in der Natur nicht für mehr gelten kann. Die Menſchengattung iſt die erſte von allen dieſen Einheiten; die andern, vom Elephanten bis zur Milbe, von der Ceder bis an den Yſop, ſind in der zweiten und dritten Linie. Und wiewohl jede verſchieden geſtaltet und von verſchiedener Beſchaffenheit iſt, ja ſelbſt eine eigene Lebensart hat; ſo nimmt ſie doch ihren Platz ein, beſteht für ſich, wehrt ſich gegen andere, und macht zuſammen mit den andern die lebende Natur aus.

Was bedeutet aber das große Gepränge immer wiederhohlter Zeugungen, dieſer faſt verſchwenderiſche Aufwand, wenn gegen tauſend Keime, die verunglücken, kaum Einer fortkommt und ſeine ganze Beſtimmung erfüllt? Woher kommen dieſe Abwechſelungen von Tod und Leben, dieſe Geſetze des Wachsthums und Erſterbens; alle dieſe Veränderungen in einzelnen Dingen? Ich antworte: Alles dieſes gehört zum Weſen der Natur, und hängt von der erſten Einrichtung der Weltmaſchine ab. Das Ganze dieſer Maſchine iſt feſt; alle ihre Theile ſind beweglich.

Digitized by Google

c) von Alex. v. Humboldt,

aus ſ. Anſichten der Natur (Tübing. 1810. 12.) S. 202.

— In den Tropen ſind die Gewächſe ſaftſtrotzender, von friſcherm Grün, mit größern und glänzendern Blättern geziert, als in den nördlichern Erdſtrichen. Geſellſchaftlich lebende Pflanzen, welche die europäiſche Vegetation ſo einförmig machen, fehlen am Aequator beinahe gänzlich. Bäume, faſt zweimal ſo hoch, als unſre Eichen, prangen dort mit Blüthen, welche groß und prachtvoll, wie unſere Lilien, ſind. An den ſchattigten Ufern des Madalenenfluſſes in Südamerika wächſet eine rankende Ariſtolochia, deren Blume, von vier Fuß Umfang, ſich die indiſchen Knaben in ihren Spielen über den Scheitel ziehen.

Die außerordentliche Höhe, zu welcher ſich unter den Wendekreiſen nicht blos einzelne Berge, ſondern ganze Länder erheben, und die Kälte, welche Folge dieſer Höhe iſt, gewähren dem Tropenbewohner einen ſeltſamen Anblick. Außer den Palmen und Piſanggebüſchen umgeben ihn auch die Pflanzenformen, welche nur den nordiſchen Ländern anzugehören ſcheinen; Cypreſſen, Tannen und Eichen, Berberisſträucher und Erlen (nahe mit den unſrigen verwandt,) bedecken die Gebirgsebenen im ſüdlichen Mexiko, wie die Andeskette unter dem Aequator. So hat die Natur dem Menſchen in der heißen Zone verliehen, ohne ſeine Heimath zu verlaſſen, alle Pflanzengeſtalten der Erde zu ſehen; wie das Himmelsgewölbe von Pol zu Pol ihm keine ſeiner leuchtenden Welten verbirgt.

Dieſen und ſo manchen andern Naturgenuß entbehren die nordiſchen Völker. Viele Geſtirne und viele Pflanzenformen, von dieſen gerade die ſchönſten (Pal-

Digitized by Google

men und Piſanggewächſe, baumartige Gräſer und gefiederte Mimoſen), bleiben ihnen ewig unbekannt. Die rankenden Gewächſe, welche unſere Treibhäuſer einſchließen, gewähren nur ein ſchwaches Bild von der Majeſtät der Tropenvegetation. Aber in der Ausbildung unſrer Sprachen, in der glühenden Phantaſie des Dichters, in der darſtellenden Kunſt der Mahler, iſt eine reiche Quelle des Erſatzes geöffnet. Aus ihr ſchöpft unſre Einbildungskraft die lebendigen Bilder einer exotiſchen Natur. Im kalten Norden, in der öden Heide, kann der einſame Menſch ſich aneignen, was in den fernſten Erdſtrichen erforſcht wird, und ſo in ſeinem Innern eine Welt ſich ſchaffen, welche das Werk ſeines Geiſtes, frei und unvergänglich, wie dieſer, iſt.

31.

Beiſpiele aus der Erdbeſchreibung.

a) von Anton Fr. **Büſching** (dem Begründer der ſyſtematiſchen Erdbeſchreibung in Teutſchland),

aus ſ. **Erdbeſchreibung** (8te Aufl. Hamb. 1787. 8.) — aus der **Einleitung zum erſten Theile**, S. 9, wo er die Grundſätze einer richtigen und ſyſtematiſchen Erdbeſchreibung aufſtellt. (**abgekürzt**)

Durch die Erdbeſchreibung verſtehen wir eine gründliche Nachricht von der natürlichen und bürgerlichen Beſchaffenheit des bekannten Erdbodens. Dieſe Erklärung enthält zwei Hauptmerkmale derſelben. Das erſte Merkmal betrifft den Vorwurf der Erdbeſchreibung, welcher die natürliche und bürgerliche Beſchaffenheit des bekannten Erdbodens iſt. Weil unſer Erdboden nur ein Theil der Welt iſt; ſo iſt auch die Erdbeſchreibung nur ein

Theil der Weltbeſchreibung, mit welcher ſie in genauer Verbindung ſteht, und viele Erläuterungen aus derſelben bekommt. Sie handelt von dem ganzen Erdboden, ſo weit er uns nämlich bekannt iſt; denn es giebt nach dem Nord- und Südpole zu noch einige unbekannte Länder, von denen man nicht viel mehr weiß, als daß ſie ſind. Der bekannte Erdboden aber muß ſowohl nach ſeiner natürlichen als bürgerlichen Beſchaffenheit betrachtet werden. Zu ſeiner natürlichen Beſchaffenheit rechnen wir theils die mathematiſchen Betrachtungen deſſelben, die ihn als einen Weltkörper anſehen, und ſeine Geſtalt, Größe, Lage, Verhältniß gegen die andern Weltkörper, und dergleichen, erwägen; theils die Kenntniß deſſen, was über und unter der Fläche des Erdbodens beweglich und unbeweglich iſt, welches man die eigentliche phyſikaliſche Erdbeſchreibung nennen kann. Bei Betrachtung der bürgerlichen Beſchaffenheit des Erdbodens ſiehet man auf die vielen und mancherlei Staaten, und handelt nicht nur ihre Verfaſſung überhaupt ab, damit man von ihrer Größe, Stärke, Einrichtung, Regierungsart, Einwohnern ꝛc. einen richtigen Begriff bekomme, ſondern man beſchreibt auch die beſondere Verfaſſungs- und Regierungsart, nebſt dem kirchlichen Zuſtande derſelben, ingleichen die Städte, Feſtungen, Schlöſſer, Flecken und andere merkwürdige Oerter und Stiftungen.

Das zweite Merkmal der Erklärung der Erdbeſchreibung iſt, daß ſie von allen Dingen eine gründliche Nachricht ertheilet. Solche Nachricht iſt, nach dem verſchiedenen Zweck der Verfaſſer, bald kürzer, bald weitläufiger, überall aber muß das Unnütze und Unerhebliche abgeſondert werden, damit nicht die Bücher dieſer Art zu einer ungemeinen und beſchwerlichen Größe anwachſen, oder aber durch nichtswürdige Kleinigkeiten,

leere Worte, unanſtändige Poſſen, Spöttereien, Anzüglichkeiten und Ketzermachereien, nützliche und beträchtliche Nachrichten verdrängt werden. Je fruchtbarer, nachdrücklicher, ernſthafter und ungekünſtelter alſo die Schreibart iſt, und, der Deutlichkeit und Annehmlichkeit unbeſchadet, eingerichtet werden kann; je beſſer und brauchbarer iſt das Buch der Erdbeſchreibung. Dieſe Bemühung, kurz und fruchtbar zu ſchreiben, muß aber der Hinlänglichkeit der Nachrichten nicht nachtheilig ſeyn, weil eine Erdbeſchreibung mehr liefern ſoll, als die Landcharten, und folglich nicht bloße Namenverzeichniſſe enthalten muß. Die Gründlichkeit der Nachrichten erfordert auch eine gute Ordnung, als welche nicht willkührlich und unbedachtſam eigenmächtig, ſondern der Verfaſſung der Länder und der Lage ihrer einzelnen Theile und Oerter gemäß ſeyn, und dem Leſer ihre Kenntniß erleichtern muß. Das Hauptſtück der Gründlichkeit aber beſteht darin, daß der Erdbeſchreiber nichts vorſätzlich erdichte, auch nichts leichtgläubig annehme, ſondern ſowohl in der Wahl der Quellen ſeiner Nachrichten, als im Gebrauche derſelben, vorſichtig und nachdenkend verfahre, damit die Erdbeſchreibung richtig und zuverläſſig werde. Seine Quellen müſſen nicht andere Erdbeſchreibungen ſeyn, ſondern gute Beſchreibungen einzelner Länder und Oerter und eigene ſorgfältige Unterſuchungen. Unter den Land- und Ortbeſchreibungen haben den Vorzug, und ſind eigentlich zu gebrauchen nur diejenigen, welche in den Ländern und an den Oertern ſelbſt von geſchickten, erfahrnen und unpartheiiſchen Perſonen mit gehörigem Fleiße verfertigt, und entweder in Druck gegeben, oder ſchriftlich mitgetheilt worden. Unter denſelben ſind die neuern brauchbarer, als die alten, die letztern aber weder zu verachten, noch ungebraucht zu laſſen.

Digitized by Google

b) von E. A. W. v. Zimmermann,
aus ſ. Werke: die Erde und ihre Bewohner nach den neueſten Entdeckungen (Leipz. 1810. 8.) Th. 1. S. 30.

Afrika.

Schon den Alten war dieſer Welttheil das Reich des Wunderbaren; und jeder Schritt, den die Neuern darin vorwärts thun, beſtärkt jenen Ausdruck.

Welch ein Land muß Afrika ſeyn! Binnen drittehalb Jahrhunderten entzieht man ihm über 40 Millionen geſunder Menſchen; dennoch bleibt es unermeßlich bevölkert. In ein paar Jahren werden darin 20,000 Elephanten erlegt; ganze Haufen reißender Thiere verfolgen unzählbare Heerden großer Gazellen, und auf einer gleichen Anzahl von Quadratmeilen iſt dieſer Welttheil zehnfach ſo reich an Quadrupeden, als unſer Europa. Die unförmlichſten Koloſſen des Thier- und Pflanzenreiches gedeihen nur hier, und die Heftigkeit des Triebes der Vegetation in Afrika macht gleichſam das Wachſen ſichtbar. Die Waldungen ſtrotzen von unzählbaren Arten der brennendſten Gewürze, der nahrhafteſten Leckereien, und der ſchönſten Färbehölzer; zugleich erzeugen die Eingeweide ſeiner Gebirge centnerſchwere Maſſen des reinſten Goldes!

Welch ein Land muß Afrika ſeyn! Die ſonderbarſten Menſchenracen und Völkerſchaften finden ſich in ihm vereinigt. Alle Nüancen der Schwarzen und ihre Ausartung: die Albinos; Neger mit Tigerzähnen; zwergartige Elephantenjäger; Menſchen- und Heuſchrecken-Freſſer; Heere ſtreitender Weiber; ungeheure Staaten von einem einzigen Deſpoten mit eiſernem Scepter regiert, neben kleinen Republiken; ja neben patriarchali-

ſchen Regierungen; und dennoch iſt unter allen der Menſch verkäuflicher Sklav!

Welch ein Land muß endlich Afrika ſeyn! Es war die Wiege des Handels, der Künſte und der Wiſſenſchaften; ja noch jetzt, nach mehrern Jahrtauſenden trotzen in beiden Hemiſphären rieſenmäßige Monumente ſeiner Kunſt der alles zernagenden Zeit!

Und dieſer Welttheil von mehr als fünfmal hundert tauſend Quadratmeilen, deſſen kaum glaubliche Erzeugniſſe die Habſucht des Kaufmanns nicht minder ſpornen, als die Wißbegierde des Forſchers, trennt von uns nur ein geringer Arm des Meeres; faſt ſein ganzer Umriß iſt beſchiffbar; der Europäer hat darauf zahlreiche Beſitzungen, ja in ältern Zeiten war ihm ſein Inneres ſehr weit bekannt; dennoch iſt dieſes Wunderland jetzt für uns gleichſam eine unbekannte Welt!

Die Lage, das Klima, die ſonderbare Bildung des Innern, da gerade unter dieſem glühenden Himmel Sandwüſten von viel tauſend Quadratmeilen dem benachbarten Europäer das reiche Land gleichſam verſperren, und endlich die Eiferſucht und Bosheit der Mauren, wieſen bis dahin unſern Forſchungsgeiſt zurück, oder ſie lohnten ihn nur ſpärlich.

Ja wäre Heinrich der Nautiker, der wißbegierige Portugieſen-Fürſt, nicht (1414) aufgetreten; hätte er nicht ſein ganzes Leben raſtlos der Entdeckung von Afrika gewidmet; wäre nicht durch ihn Porto Santo und Madera entdeckt und ſogar angebauet (1418), wäre nicht das ſonſt gefürchtete Cap non (plus ultra) umſegelt, das grüne Vorgebirge, der Senegal, ja ſelbſt noch in ſeinem Todesjahre die Küſte von Guinea (1460) bis Cap Meſurada hervorgegangen; hätte er nicht ſeiner Nation dieſen edlen Geiſt des Entdeckens und kühnen Forſchens eingeimpft, wodurch bald darauf die ſüdlichſte

Spitze von Afrika und die östliche Küſte, alſo faſt der ganze Umriß des großen Welttheils ans Licht trat; was wüßten wir ſodann wohl von dem nahen Wunderlande? Man überlaufe nur die Charte von Afrika; kaum iſt ein Vorgebirge, ein Fluß, eine Küſte, welche nicht den Urſprung ſeiner Entdeckung durch ihren portugieſiſchen Namen ausſpricht.

32.

3) Beiſpiele aus der Staatenkunde (Statiſtik),

b) von Sebaſt. Münſter,

aus ſ. Coſmographey d. i. Beſchreibung aller Länder, Herrſchafften vnd fürnemeſten Stetten des gantzen Erdbodens, ſampt jhren Gelegenheiten, Eygenſchafften, Religion, Gebräuchen, Geſchichten vnd Handtierungen ꝛc. Erſte Ausgabe, Straßb. 1550. Fol. N. A. Straßb. 1598. Fol.

Aus dem Abſchnitte: von dem teutſchen Lande.

— Es haben die Teutſchen viel vnderſcheid vnnd manigfaltige Grad oder Stand vnder ihnen. Der erſten Stand haben die Geyſtlichen. Den andern die Edlen, vnd der hat viel Grad: Dann es ſind Fürſten, Graffen, Freyherren, vnd andere Edlen. In Denn-marck vnd Engellandt hat man dieſe Grad nicht, oder gar wenig. Die Fürſten vbertreffen die andern nicht allein in der wirdigkeit vnd hohem Geſchlecht, ſondern auch in der Gewalt; dann ſie haben weite Länder vnnd Herrſchafften. Aber die Graffen, Freyherren, vnd andere Edlen ſitzen hin vnd her hinder den Landtesfürſten, beſunder die ſchlechten Edelleut. Hie iſt gar ein ſeltzamer Brauch vnder den Edlen. Dann wann die Keyſer

des Keyſerthumbs halb noht angeht, vnd er vermanet ſeine Fürſten, Graffen vnd Edlen, ſo ſprechen ſie, daß ſie gefreyet ſind, vnd niemand dienen, dann der jhnen Sold gibt, darzu laſſen ſie auch jhre Vnderthanen nicht dienen, vnnd ſagen doch, daß der Keyſer jhr Oberherr ſey. Dieſe Leut meynen, daß jr Adel nicht wenig geſchwecht wurd, wann ſie ſolten Kauffmanſchafft treiben, oder ein Handwerck führen, oder ſo einer eine Vnedle Haußfrawen neme, oder ſolt einer wohnen wie ein ander Burger in einer frembden Statt. Die Fürſten und Edlen hangen an gemeinlich dem Jagen, vnd meynen, es gehör jhnen allein zu auß langwierigem Brauch, vnd gegebner Freyheit, aber den andern verbieten ſie zu fahen Hirſchen, Reh, Hinnen vnd Haſen, bey verlierung der Augen, ja an ettlichen örtern iſt es verbotten bey Kopff abhawen. Doch was ſchädliche Thiere ſind, mag jederman fahen. Es eſſen auch die Edlen gar luſtbarlich, vnnd kleiden ſich köſtlich, zieren ſich mit Gold, Sylber vnd Seyden, ſunderlichen die Weyber, im Hauß vnd außerhalb dem Hauß. Vnnd wann ſie außgehn, volgt jhnen nach ein Hauffen Geſinds, gehen ſo langſam vnnd ſitlich, vnnd machen ſo wol bedachte Schritt in jhrem Gang, daß das gemein Volck ſie eins wegs an jhren Geberden erkennt. So aber ein ferrer Weg vorhanden iſt, gehen ſie nicht zu Fuß; dann ſie meynen, es were jhnen vnehrlich, vnd ein vrkund der dürfftigkeit, aber Rauben, wann ſie noht angeht, ſchemen ſich jhren ein theil nicht. Wann jhnen ein ſchmach von jemand begegnet, tragen ſie es ſelten mit dem Recht auß, ſondern ſie verſammeln jhre Reyſigen geſpanen, vnd rechen ſich mit dem Schwert, Fewr und Raub, vnnd zwingen alſo die jhnen widerdruß haben gethan zu der gnugthuung.

Der dritte Stand iſt der Burger, die in den Stetten

wohnen, deren ein theil dem Keyſer, die andern den Für- ſten oder Geyſtlichen Prelaten vnderworffen ſind. Die dem Keyſer gehorſam ſind, haben viel Freyheiten, Bräuch vnnd Satzungen, deren ſie ſich in gemein ge- brauchen. Alle jar machen ſie auß den Burgern ein Stett oder Burgermeiſter, an dem der höchſt Gewalt ſteht. In den Maleſitzen oder Vbelthaten vrtheilen ſie nach vernunfft vnd gewohnheit, daß ſie ſonſt auch pfleg- ten zu thun in andern Bürgerlichen hendlen vnd Zen- cken, doch mag man zu dem Keyſer appellieren. Es ſind Junckern, vnnd von den groſſen Geſchlechten geboren, die andern ſind ſchlechte Bürger. Die ſchlechten Bür- ger treiben Kauffmanſchatz, oder bekümmern ſich mit Handtwercken, aber die andern, die man Patricios nennt, vnnd von den alten Geſchlechten herkommen ſind, betragen ſich mit jhrem Vätterlichen Erb von Zinß vnd Gülten, Vnd wann einer auß den gemeinen Bür- gern zu groſſer Reichthumb kompt, vnd will ſich zu jh- nen ſchlahen, oder gemeinſchafft mit jhnen machen, nem- men ſie jhn nicht in jhr Gemein. Doch was der Statt Regiment antrifft, wird da vnder den Bürgern kein vnderſcheid gemachet, ſondern werden beyde zu den Emptern genommen, beſonder die Einheimiſchen.

Der vierdte Stand iſt der Menſchen auff dem Feld, ſitzen in den Dörffern, Höfen vnd Weylern, vnnd wer- den genennt Bawren, darumb daß ſie das Feld bawen, vnnd zu der Frucht bereiten. Die führen gar ein ſchlecht vnd nidertrechtig Leben. Es iſt ein jeder von dem an- dern abgeſcheiden, vnnd lebt für ſich ſelbs mit ſeinem Geſind vnnd Viech. Ihre Häuſer ſind ſchlechte Häuſer von Kot vnd Holtz gemacht, auff das Erdtrich geſetzt, vnnd mit Stro gedeckt. Ihre Speiß iſt ſchwartz Rocken Brot, Haberbrey, oder gekocht Erbſen vnnd Linſen. Waſſer vnd Molcken iſt vaſt jhr Tranck. Dieſe Leut

haben nimmer ruh, frü vnnd ſpat hangen ſie der Arbeit an. Sie tragen in die nechſten Stett zu verkauffen, was ſie nutzung vberkommen, auff dem Feld vnd von dem Viech, vnd kauffen eyn dargegen, was ſie bedörffen. Ihren Herren müſſen ſie offt durch das Jar dienen, das Feld bawen, ſeen, die Frucht abſchneyden, vnd in die Schewren führen, Holtz hawen, vnd Gräben machen. Da iſt nichts, daß das arm Volck nicht thun muß, vnd ohne verluſt nicht auffſchieben darff. Was ſolche herte dienſtbarkeit in dem armen Volck gegen ihren obern bringe, iſt man in kurtzen verruckten jaren wohl innen worden *). Es iſt kein Stahel Bogen ſo gut, wann man ihn zu hoch ſpannen will, ſo bricht er.

b) von Georg Haſſel,

„über die Staatsform des nordamerikaniſchen Staatenbundes,“

aus ſ. vollſt. und neueſten Erdbeſchreibung der vereinigten Staaten von Nordamerika (auch Th. 17 des Handb. d. neueſten Erdbeſchr. Weimar, 1823. 8.) S. 144.

Die vereinigten Staaten von Nordamerika bilden einen Staatenbund, welcher aus mehrern Demokratieen beſteht, die für ſich zwar unabhängig ſind, aber durch das Band eines allgemeinen Congreſſes zuſammengehalten werden. Dieſer Congreß iſt die höchſte Gewalt in der Union; er beſorgt alles, was zu der allgemeinen Vertheidigung und zu den auswärtigen Angelegenheiten gehört; er ordnet die Auflagen an, und führt die Auf-

*) Münſter gedachte dabei des nicht lange vorher eingetretenen Bauernkrieges.

Digitized by Google

ſicht über das Heer und das Finanzweſen der Geſammtheit. Die geſetzgebende Gewalt des Congreſſes wird durch die beiden Häuſer, den Senat und die Repräſentantenkammer, ausgeübt; die vollziehende Gewalt iſt einem Präſidenten überlaſſen, der aber ebenfalls aus dem Schooße der ganzen Nation gewählt wird. Zu Hauſe regiert ſich jeder Staat und regulirt ſeine Gemeinde- und bürgerlichen Angelegenheiten, wie er es gut findet Die Zahl der Staaten iſt unbeſtimmt, und kann ſich von Jahr zu Jahr vergrößern; jede Provinz, jedes Gebiet kann in die Union eintreten, ſobald es die beſtimmte Anzahl von Staatsbürgern nachweiſen kann. — Der Senat iſt zuſammengeſetzt aus zwei Senatoren, die jeder in die Union aufgenommene Staat zu demſelben ſendet, mithin gegenwärtig aus 48 Senatoren. Jeder wird von der geſetzgebenden Gewalt des Staates, der ihn ſendet, auf ſechs Jahre gewählt; jeder führt in dem Senate nur Eine Stimme. Der jedesmalige Vicepräſident des Congreſſes iſt Präſident des Senats, hat aber keine Stimme. Nur wenn die Stimmen getheilt ſind, giebt die ſeinige den Ausſchlag. — Zu dem Hauſe der Repräſentanten kann jeder Staat von 40,000 Einwohnern einen Repräſentanten ſenden, der auf zwei Jahre gewählt wird. An der Spitze ſteht ein, aus der Mitte des Hauſes gewählter, Sprecher. — Aus dieſen beiden Häuſern beſteht die oberſte geſetzgebende und richteriſche Gewalt. Sie haben das Recht des Krieges und des Friedens, der Bündniſſe, die Einrichtung des Handels, die Regulirung der Auflagen für die Koſten des Bundes, die Anordnung und Feſtſetzung der Münzen, die Regulirung der Handelsverhältniſſe mit fremden Nationen, die Anordnung der Poſten, die oberſte Aufſicht über die bewaffnete Macht, die Organiſation der Miliz und der Seemacht. Keine Geldbill darf in einem an-

Digitized by Google

dern Hauſe, als dem Hauſe der Repräſentanten, angebracht werden. Alle Bills ohne Unterſchied, welche in dem Hauſe der Repräſentanten und in dem Senate durchgegangen ſind, müſſen dem Präſidenten vorgelegt werden, durch deſſen Unterſchrift eine Bill erſt Geſetzeskraft erhält. Verweigert er dieſe; ſo geht die Bill in das Haus zurück, in welchem ſie zuerſt aufgenommen ward, und wird mit den Einwürfen, die von dem Präſidenten dagegen gemacht ſind, nochmals reiflich berathen. Finden dann Zweidrittheile beider Häuſer ſolche annehmbar; ſo wird ſie Geſetz, wenn ſchon die Unterſchrift des Präſidenten fehlt. — Der Präſident ſoll in der Verfaſſung der Union das darſtellen, was der König der brittiſchen Reiche in der brittiſchen; aber abgeſehen davon, daß er nur vier Jahre lang ſeine Stelle bekleidet, und dann in den Stand eines gemeinen Bürgers zurücktritt, iſt er faſt ohne wirkliche Gewalt und auf allen Seiten beſchränkt.

c) von Traugt. Gthi. Voigtel,

aus ſ. Statiſtik des preußiſchen Staates (Halle, 1819. 8.) S. 146.

Ueber die Orden und Ehrenzeichen der preußiſchen Monarchie.

Die Orden und Ehrenzeichen des Staates zerfallen, nach der Erweiterungsurkunde für die preußiſchen Orden und Ehrenzeichen vom 18 Jan. 1810, in zwei Hauptabtheilungen, von welchen die erſte das ausgezeichnete Verdienſt um den Staat im Allgemeinen, die zweite insbeſondere das im Kampfe gegen den Feind erworbene Verdienſt belohnen ſoll.

Zur erſten Abtheilung gehören: 1) der Orden des ſchwarzen Adlers, welcher die höhern Militairehren

hat; 2) der des rothen Adlerordens, erſter, zweiter und dritter Klaſſe, von welcher nur die erſte die Militairehren hat. Die Ritter des ſchwarzen Adlerordens ſind zugleich Inhaber der erſten Klaſſe dieſes Ordens; 3) die allgemeine, am 18 Jan. 1810 geſtiftete, Verdienſtmedaille (oder Ehrenzeichen) erſter und zweiter Klaſſe, wovon jene in einer goldenen, dieſe in einer ſilbernen Medaille beſteht, ſtatt jener aber, ſeit der Kabinetsordre vom 30 Sept. 1814, ein ſilbernes Kreuz ausgegeben worden iſt; 4) der unter dem 3 Aug. 1814 geſtiftete Luiſenorden, für das um die Pflege der verwundeten und kranken Krieger verdiente weibliche Geſchlecht, an welchen ſich die goldene Medaille des allgemeinen Ehrenzeichens erſter Klaſſe am Luiſenordensbande, gleichſam als eine zweite Klaſſe dieſes Ordens, anſchließt.

Zur zweiten Abtheilung gehören: 1) der Orden pour le mérite, welcher urſprünglich für das Verdienſt überhaupt, aber durch die Erweiterungsurkunde für die königl. preuß. Orden vom 18 Jan. 1810 auf das Verdienſt im Kriege beſchränkt ward; 2) das eiſerne Kreuz, geſtiftet für Verdienſt im Befreiungskriege durch die Urkunde vom 10 März 1813, welches drei Abſtufungen hat, das Großkreuz, die erſte und zweite Klaſſe. Verdienſt, welches im Befreiungskriege, jedoch nicht im Kampfe vor dem Feinde erworben iſt, wird mit demſelben Kreuze an einem weißen Bande belohnt; 3) das Militairehrenzeichen erſter und zweiter Klaſſe, geſtiftet durch die Kabinetsordre vom 30 Sept. 1806, welches in einer goldenen und ſilbernen Medaille beſtand, wovon ſtatt der erſten, ſeit der Kabinetsordre vom 30 Septbr. 1814, ein ſilbernes Kreuz ausgegeben wird; 4) die Denkmünze für die Jahre 1813, 14 und 15, für jeden, der, nach der Stiftungsurkunde vom 24 Dec. 1813, im Felde, oder vor einer Feſtung wirklich mitgefochten, und

Digitized by Google

ſich keines Exceſſes ſchuldig gemacht hat; 5) die durch die Kabinetsordre vom 14 Dec. 1814 für Nichtcombattanten beſtimmte Denkmünze. — An dieſe Orden und Ehrenzeichen der beiden Hauptabtheilungen ſchließt ſich, ſtatt der (1811) aufgehobenen Ballei Brandenburg des Johanniterordens, der am 23 Mai 1812 errichtete preußiſche Johanniterorden an, deſſen Protector der König iſt.

33.

4) Beiſpiele aus der Reiſebeſchreibung,

a) von Hans Tucher, aus ſ. Reiſe in das gelobte Land (Nürnb. 1483. 2te Aufl.). — Der Vf. war Mitglied des kleinen Rathes zu Nürnberg. —

— Den tag vmb mittag, als wir auf die linken handt bey dreyen weliſch meylen an das rot mere hetten, rieten wir pilgram von dem weg an das rot mere, vnnd padeten vns darinnen. das rot mere hat gut vnn groß fiſche vnn ſein Waſſer iſt nit rot. Aber das erdtrich vnd der Grund iſt rot, vnn wer darauff iſt, den bedunckt, das waſſer ſey gantz rot. aber von verren (fern) ſcheind es wie ein ander waſſer. Es ſicht von des grundes wegen als es fein rot ſey. Man vindet auch an dem geſtat weyß vnd rot korallen vnd viel hubſches dings, des wir do aufflaſen eylentz. wann wir nit lang daran derften beleiben. wir hetten wol vil ſeltzams dings do funden. Das rot mere iſt in dem land arabia gelegen. wann das gancz land iſt rot. Es ſeind auch in dem roten mere inſeln, darinnen rot holcz wechſt. vnd in beſunderheyt Breſilig holtz. Item do entgegen vber ein arm des roten meres ligt ein gepirg vnd inſel. daran ligt ein ſtat Elchoſeyr genant. mer

dabey ein groß gepirg vnd inſel Sues genant. Dabey hat kunig pharao moyſen vnd dy kinder von iſrahel voruolgen wollen. die vor im geflohen vnd truckens fueß aldo durch das rot mere gegangen ſeindt. aber er mit ſeinem here darinnen ertruncken. Als man das in der Bibel geſchriben vindt. Vnd des tags begegneten vns ob ſechßhundert kamelen oder kemeltyer.

b) von Chſtn. Aug. Fiſcher,

aus ſ. Reiſe von Amſterdam nach Genua (Berl. 1799. 8.) S. 46. (abgekürzt)

Bayonne, May 1797.

So bin ich denn am Fuße der Pyrenäen; und nur zwei Meilen von der ſpaniſchen Grenze. Wir hatten einen Theil der Pyrenäen ſchon ſeit zwei Tagen geſehen, und ihre ſchneebedeckten Gipfel ſehr deutlich unterſcheiden können; aber drei Lieues von Bayonne erkannten wir ſie in ihrer ganzen Pracht.

Der Anbau der Landſchaft wurde nun beſſer, der Weg erhob ſich allmählig über buſchigte Anhöhen, und Landhäuſer und Gärten vermehrten ſich, als wir auf einmal, von der Spitze eines Hügels, Bayonne tief unter uns am Fuße der Gebirge erblickten, deren blaue Felſenmaſſen kaum eine Stunde entfernt ſchienen. Die Anſicht der Dörfer und Pflanzungen, der Anblick der Stadt und des Stromes, der zum Theil mit Schiffen bedeckt war, kurz der Eindruck des Ganzen war überraſchend ſchön.

Jetzt geſellte ſich ein artiges Landmädchen zu uns, welches mit grünen Waaren aus einem Garten kam. Sie trug den niedlichen Kopfputz, welcher über Paris zu uns nach Teutſchland gekommen iſt, und auch unſern Damen ſo gut ſtehet. Es iſt ein feines weißes Tuch,

deſſen zwei Zipfel hinten über einander herunter hängen, da die beiden andern auf der Stirne in eine Roſe geknüpft werden. Die wohlgebildeten „Basquaises“ wiſſen ſo viele Mannigfaltigkeit in die Formen dieſes Tuches zu bringen, und ihre leichten bebänderten Strohhüte paſſen ſo artig darauf, daß ich dieſen einfachen Putz allen zuſammengeſetzten Kopfzeugen vorziehen würde.

Der Weg ging nun immer abwärts, und wir traten bald in die Vorſtadt Saint Esprit, die von Bayonne durch den Fluß Adour getrennt wird. Alle Gegenſtände ſchienen nunmehr ein ſpaniſches Anſehn zu haben. Die Häuſer waren mit Balkonen verſehen, über welche man Leinewand geſpannt hatte, und in den offenen Läden arbeiteten ſingende Handwerker. Ueberall ſah man Weiber auf Eſeln reitend, oder mit Körben auf den Köpfen, beladene Maulthiere, oder Schleifen mit Ochſen beſpannt; ſelbſt die ungewohnten Töne der baskiſchen Sprache und die ſummenden Tambourins, nach welchen kleine Mädchen tanzten, trugen zur Neuheit dieſes Eindruckes bei.

Einige Reiſende haben von der Schönheit dieſer Stadt geſprochen; aber vielleicht liegt es an meinem Gefühle, wenn ich ihnen nicht beipflichten kann. Bayonne ſcheint mir nach allem eine kleine unanſehnliche, eben nicht reinliche Stadt zu ſeyn, die aber einige gute Straßen, mehrere anſehnliche Häuſer, und einen ziemlich großen Platz hat. Indeſſen wird letzterer durch ein verfallendes Schauſpielhaus und eine alte Hauptwache eben nicht verſchönert. Bayonne liegt eine Lieue vom Meere am Zuſammenfluſſe zweier Flüſſe. Der eine „la Nive“ theilt die Stadt in zwei Theile, welche durch eben ſo viele Brücken verbunden werden. Man paſſirt die eine, ſobald man durch die „porte de France“ gekommen

iſt, und ſieht unterhalb derſelben die Nive in den Adour ſtürzen. Der letzte Fluß trennt die Stadt von der Vorſtadt „saint Esprit“ und bildet, nach ſeiner Vereigung mit der Nive, einen ſehr ſichern Hafen, an welchem die ſchöne Quai zum Spaziergange dient.

Eine vierfache Reihe hoher ſchattigter Ulmen erhält hier eine immerwährende Kühle. Rechts über dem Strome erblickt man Anfangs die obere Landſchaft, durch welche ſich der Adour windet, dann einen Theil der Vorſtadt, die hohe Citadelle auf einem teraſſenähnlich bebaueten Berge, die Schiffswerfte und einige Pflanzungen. Links eröffnet ſich durch die ſchattigten Alleen des Glacis die reiche innere Landſchaft, von den Pyrenäen bekränzt. Würde die Ausſicht gerade aus nicht durch einen großen hervorragenden Sandhügel aufgehalten; ſo würde man an der Spitze des Quais das Meer in ſeiner ganzen Pracht erblicken können. Das rege Getümmel des Hafens, die balſamiſchen Düfte, welche von den nahen Wieſen herüberwehen, und die reine erfriſchende Seeluft machen dieſen Spaziergang zu allen Tageszeiten ſehr angenehm, obgleich der Abend neue Reize hinzufüget.

34.

b) Der erzählende geſchichtliche Styl.

Wenn der beſchreibende geſchichtliche Styl (§. 28.) aus dem Geſammtkreiſe der Erfahrung zunächſt den Kreis der Gegenwart darſtellt, und über alle Gegenſtände und Erſcheinungen ſich verbreitet, die zugleich und neben einander im Raume wahrgenommen werden; ſo iſt es die Aufgabe an den erzählenden geſchichtlichen Styl, den zweiten Hauptbeſtandtheil des Geſammtkreiſes der Erfahrung, den Kreis der Vergangenheit, ſo weit er in be-

Digitized by Google

glaubigten Thatſachen vorliegt, in einer vollendeten Form durch Sprache darzuſtellen. Er umſchließt die Naturgeſchichte und die Menſchengeſchichte; denn er ſoll theils die Geſammtheit der Ereigniſſe erzählen, aus welchen die gegenwärtige phyſiſche Geſtalt und Einrichtung des Erdbodens, ſo wie aller auf ihm vorhandenen Pflanzen-, Thier- und Menſchengeſchlechter, hervorging, theils die Geſammtheit der Wirkungen der menſchlichen Freiheit verzeichnen, ſo weit dieſelben in beglaubigten Denkmälern und Nachrichten ſich erhalten haben. Natur und Menſchheit erſcheinen alſo im erzählenden geſchichtlichen Style als zwei gleiche Größen; nur daß die wichtigen Veränderungen in der erſten ebenfalls blos von dem Menſchen in Beziehung auf ſich aufgefaßt, und in zuverläſſigen Ueberlieferungen erhalten werden können; ſo wie die durchgreifenden, und das Schickſal der ganzen Menſchengattung beſtimmenden, Thatſachen in der zweiten, im Allgemeinen, für den Menſchen noch ein größeres Intereſſe haben müſſen, als die Ereigniſſe der erſten.

Daher gelten denn auch die (§. 26. und 27.) an den geſchichtlichen Styl überhaupt gemachten Forderungen von dem erzählenden Style ohne alle Einſchränkung; wenn gleich die ſchwächere oder ſtärkere Farbengebung im Einzelnen der Sprachdarſtellung theils von dem urſprünglichen Charakter des darzuſtellenden Stoffes, theils von dem Zwecke, auf welchen die Darſtellung berechnet iſt, theils und hauptſächlich von der Individualität des Schriftſtellers abhängt. Abgeſehen aber von dieſem höhern und friſchern Leben in der Ankündigung der ſtyliſtiſchen Form, beruht die Hauptwirkung des erzählenden

Styls auf der beſtimmten Verſinnlichung des nothwendigen Zuſammenhanges zwiſchen den dargeſtellten Thatſachen. Denn ſo wie in der Naturwelt keine Wirkung ohne vorhergegangene Urſache angetroffen wird, und keine Wirkung ohne weitgreifende Folgen bleibt; ſo ſteht auch in der Welt der Freiheit alles in urſachlicher Verbindung. Es ſoll daher die Verſinnlichung aller dieſer Vorgänge vermittelſt der ſtyliſtiſchen Form, ſelbſt wenn ſie aus der in der Naturwelt herrſchenden unvermeidlichen Nothwendigkeit hervorgingen, zunächſt auf die Vergegenwärtigung des innern Zuſammenhanges eben ſo berechnet ſeyn, wie bei den Thatſachen in der Menſchenwelt, die einzig nach dem Geſetze der Freiheit erfolgen, wo alſo das Princip des Zuſammenhanges dieſer Thatſachen kein äußeres, ſondern ein inneres iſt.

In ſtyliſtiſcher Hinſicht muß man im Einzelnen zwiſchen der Erzählung und der Schilderung unterſcheiden. Denn wie der ſtyliſtiſche Charakter der Erzählung zunächſt darauf beruht, daß ſie die geſchichtlichen Thatſachen treu, wahr, einfach, zuſammenhängend, und in Angemeſſenheit zu dem Geſetze der Form, — doch ohne höhern Schmuck, und ohne weſentlich verſtärkte Verſinnlichung des Ausdruckes — darſtellt; ſo iſt, in der Schilderung, die Darſtellung der Individuen und Ereigniſſe zunächſt auf eine lebensvollere Zeichnung, auf eine die Einbildungskraft und das Gefühl gleichmäßig anſprechende Verſinnlichung, ſo wie auf die Vollendung der ſtyliſtiſchen Form zu einem vollſtändigen Bilde berechnet, das in der Anſchauung um ſeiner ſelbſt willen gefällt.

Digitized by Google

35.

α) Der erzählende Styl in der Naturgeſchichte.

Die Naturgeſchichte, nach ihrer ſorgfältigen Abgrenzung von der Naturbeſchreibung, mit welcher ſie ſehr oft verwechſelt wird, beſchäftigt ſich nicht mit der gegenwärtigen Geſtalt des Erdbodens und aller ſeiner Gegenſtände und Geſchöpfe, ſondern mit der Vergangenheit deſſelben. Sie entwickelt daher, im innern nothwendigen Zuſammenhange, diejenigen Ereigniſſe und Thatſachen, welche — bis auf geſtern — den gegenwärtigen Zuſtand der Erde herbeigeführt haben. Deshalb gehören in den Umkreis der Naturgeſchichte alle Vorgänge, und die aus denſelben abgeleiteten Ergebniſſe, über die allmählige Ausbildung unſers Erdkörpers; über die Veränderungen, welche deſſen Oberfläche, ſowohl des Feſtlandes, als des Meeres, im Ablaufe der Jahrtauſende erfuhr; über den ehemaligen Zuſtand der drei Naturreiche, — ſo wie im Einzelnen, die Ergebniſſe über das muthmaßliche Alter der Erde; über Vulcanismus und Neptunismus; über Verſteinerungen; über den Untergang ganzer Inſeln und Theile des feſten Landes; über den Durchbruch der Meere und die Entſtehung der Meerengen; über Erdbeben und ungewöhnliche Sturmfluthen; über erloſchene oder antidiluvianiſche Thierarten (z. B. über den Mammuth); über die Spielarten, Abarten und Ausartungen der einzelnen Organiſationen und Geſchlechter; über die vormaligen Verhältniſſe der vorhandenen Menſchenracen gegen einander; über die phyſiſchen Unterſchiede der beiden Geſchlechter; über Fortpflanzung und Verbreitung der lebenden Weſen über den Erdboden, u. ſ. w.

Digitized by Google

36.

Beiſpiele aus dem naturgeſchichtlichen Style.

a) von Kant,

über das Erdbeben vom 1 Nov. 1755; aus ſeinen ſämmtl. kleinen Schriften (Königsb. und Leipz. 1797. 8.) Th. 2. S. 11.

Der Augenblick, in dem dieſer Schlag geſchah, ſcheint am richtigſten auf 9 Uhr 50 Minuten Vormittags zu Liſſabon beſtimmt zu ſeyn. Dieſe Zeit ſtimmt genau mit derjenigen, in welcher es in Madrid wahrgenommen worden, nämlich 10 Uhr 17 bis 18 Minuten überein, wenn man den Unterſchied der Länge beider Städte in den Unterſchied der Zeit verwandelt. Zu derſelben Zeit wurden die Gewäſſer in einem erſtaunlichen Umfange, ſowohl diejenigen, die mit dem Weltmeere eine ſichtbare Gemeinſchaft haben, als auch andere, welche darin auf eine verborgene Art ſtehen mögen, in Erſchütterung geſetzt. Von Abo in Finnland an bis in den Archipelagus von Weſtindien ſind wenig oder gar keine Küſten davon frei geblieben. Sie hat eine Strecke von 1500 Meilen faſt in eben derſelben Zeit beherrſcht. Wenn man verſichert wäre, daß die Zeit, darin ſie zu Glückſtadt an der Elbe verſpürt worden, nach den öffentlichen Nachrichten ganz genau auf 11 Uhr 30 Minuten zu ſetzen wäre; ſo würde man daraus ſchließen, daß die Waſſerbewegung 15 Minuten zugebracht habe, von Liſſabon bis an die holſteiniſchen Küſten zu gelangen. In eben dieſer Zeit wurde ſie auch an allen Küſten des mittelländiſchen Meeres verſpürt.

Die Gewäſſer, die auf dem feſten Lande von aller Gemeinſchaft mit dem Meere abgeſchnitten zu ſeyn ſchei-

nen, die Brunnquellen, die Seen, wurden in vielen weit von einander entlegenen Ländern zu gleicher Zeit in außerordentliche Regung verſetzt. Die meiſten Seen in der Schweiz, der See bei Templin in der Mark, einige Seen in Norwegen und Schweden, geriethen in eine wallende Bewegung, die weit ungeſtümer und unordentlicher war, als bei einem Sturme, und die Luft war zugleich ſtille. Der See bei Neuſchatel, wenn man ſich auf die Nachrichten verlaſſen darf, verlief ſich in verborgene Klüfte, und der bei Meiningen that dieſes gleichfalls, kam aber bald wieder zurück. In eben dieſen Minuten blieb das mineraliſche Waſſer zu Töplitz plötzlich aus, und kam blutroth wieder. Die Gewalt, womit das Waſſer hindurch getrieben war, hatte ſeine alten Gänge erweitert, und es bekam dadurch einen ſtärkern Zufluß. Die Einwohner dieſer Stadt hatten gut: Te Deum laudamus zu ſingen, indeſſen die zu Liſſabon ganz andere Töne anſtimmten. Im Königreiche Fez in Afrika ſpaltete eine unterirdiſche Gewalt einen Berg und goß blutrothe Ströme aus ſeinem Schlunde. Bei Angouleme in Frankreich hörte man ein unterirdiſches Getöſe; es öffnete ſich eine tiefe Gruft auf der Ebene, und hielt unergründliches Waſſer in ſich. Alles dieſes geſchah in denſelben Minuten, da das Erdbeben die Küſten von Portugal verheerte. Es wurden auch in eben dieſem kurzen Zeitpuncte einige Erderſchütterungen in weit entlegenen Ländern wahrgenommen. Allein ſie geſchahen faſt alle dicht an der Seeküſte. Zu Kork in Irland, ingleichen zu Glückſtadt und an einigen andern Orten, die am Meere lagen, geſchahen leichte Bebungen. Mailand iſt vielleicht derjenige Ort, der noch in der weiteſten Entfernung von dem Seeufer an eben demſelben Tag erſchüttert ward. Eben dieſen Vormittag um acht Uhr tobte der Veſuv

bei Neapel, und ward ſtill gegen die Zeit, da die Erſchütterung in Portugal geſchah.

b) von Chſtn. Wilh. Hufeland,

aus ſ. Schrift: über die Gleichzahl beider Geſchlechter im Menſchengeſchlechte (Berl. 1820. 8.), S. 41.

So wie es eine Nemeſis in der moraliſchen Welt giebt; ſo giebt es auch ein geheimes Geſetz des Gleichgewichts in der phyſiſchen. Es giebt eine höhere Ordnung der Dinge auch in der Natur. Hinter der ſichtbaren lebt eine unſichtbare Welt, die ſich durch jene offenbahret. Allerdings können wir in dieſer Erdenſphäre die Natur nur ergreifen, aber nie begreifen. Nur das, was von ihr in die Erſcheinung tritt, ſorgfältig auffaſſen, die Geſetze ihres Wirkens auffinden, daraus neue Combinationen, und daraus wieder neue Reſultate und Schlüſſe hervorbringen, die uns in der Erkenntniß und der Vollkommenheit des Lebens weiter bringen.

Die Natur iſt eine fortdauernde Schöpfung. Das Werden der Dinge, oder, welches eben das heißt, das Hervortreten derſelben aus der unſichtbaren Welt in die Sichtbarkeit, geſchieht in zwei Grundformen, durch die ſich die Natur ſelbſt in zwei Welten theilt. In der einen geſchieht es durch das Zuſammenwirken der allgemeinen Naturkräfte; wir nennen ſie die unorganiſche Welt. In der andern durch das Individuum und eine aus ihm geſchehende Entwickelung. Wir nennen ſie die organiſche Welt. Wir könnten ſie eben ſo gut die individuelle nennen. Denn das Weſentliche derſelben beſteht darin, daß der Grund ihres Daſeyns und ihrer Geſtaltung nicht Product des allgemeinen Naturlebens, ſondern das Werk eines ihr eige-

nen, ſelbſtſtändigen, ſelbſtthätigen, und eigenthümlich geſtalteten Lebens (des Individuums) iſt. Folglich der erſte Schritt zur Freiheit.

Nun aber zeigen ſich uns mehrere, und immer höher führende Stufen der Freiheit, welche eben ſo viele Hauptformen der organiſchen Weſen bilden. Die niedrigſte, noch feſtgewurzelt am Boden, (ſey er feſt oder flüſſig,) ohne willkührliche Bewegung; die Geſchlechter noch in einem Individuum vereint (die Pflanzen). Die zweite, höhere Stufe, Losgetrenntheit vom Boden, Freiheit der Ortsbewegung, willkührliche Beſtimmung, Und hier die beiden Geſchlechter getrennt in zwei Individuen, der Gegenſatz höher geſteigert, mit der individuellen Willkühr verbunden; aber der Zeugungsact noch untergeordnet dem Geſetze des Inſtincts, ſelbſt der Zeit, und an gewiſſe Zeiten gebunden (die Thiere). — Die dritte, höchſte Stufe: geiſtige Freiheit des Ichs, der Selbſtbeſtimmung, Losgetrenntheit nicht blos von der allgemeinen Naturnothwendigkeit, vom Boden, ſondern auch von der individuellen organiſchen Natur, vom thieriſchen Triebe und Inſtincte; Uebertritt in eine höhere geiſtige Welt, der die Natur ſelbſt untergeordnet iſt. Hier alſo auch völlige Willkühr und Freiheit in Abſicht des Zeugungsprozeſſes, Unterordnung deſſelben unter höher liegende Geſetze. Mit dem Menſchen fängt demnach ein ganz neuer Abſchnitt in der Schöpfung an. Die höhere geiſtige Freiheit tritt in die Natur ein; ſomit auch ein ganz neues Verhältniß ſeiner Natur ſelbſt, eine ganz andere Ordnung der Dinge. Selbſt die Thierheit im Menſchen iſt nicht mehr wahre Thierheit; ſelbſt ſeine Organiſation iſt auf jene höhere Welt des Geiſtes und der Freiheit berechnet, in die ſich hinein zu leben ſeine eigentliche Beſtimmung iſt. Der Menſch iſt gött-

Digitized by Google

lichen Geſchlechts, und auch ſein Phyſiſches trägt dieſen Charakter.

37.

β) Der erzählende Styl in der Menſchengeſchichte.

Wenn die Naturgeſchichte als ihren Stoff alle Ereigniſſe und Vorgänge behandelt, welche auf der Oberfläche der Erde und in den drei Naturreichen, in Angemeſſenheit zu dem in der ganzen Naturwelt herrſchenden Geſetze der Nothwendigkeit, ſich zugetragen haben; ſo bilden die Thatſachen, welche unmittelbar als Wirkungen der menſchlichen Freiheit erſcheinen, den Stoff der Menſchengeſchichte, deren Kreis in der That unermeßlich iſt. Denn alles gehört zu dieſem Kreiſe, was, ſeit dem Beginn des menſchlichen Geſchlechts auf dem Erdboden, als Wirkung der menſchlichen Freiheit im Leben des Individuums, in dem Vereine einzelner Familien und größeren Geſellſchaften, in dem Zuſammentreten zum Bürgerthume und Staatsleben, in den Veränderungen und Schickſalen der bereits erloſchenen und der noch beſtehenden Staaten und Reiche des Erdbodens, ſo wie in allen einzelnen Theilen der menſchlichen Cultur wahrgenommen ward.

Die Menſchengeſchichte zerfällt aber, nach der allgemeinſten Eintheilung derſelben:

a) in die Geſchichte der Individuen;

b) in die beſondere (Special=) Geſchichte, und

c) in die allgemeine Geſchichte.

Die individuelle Geſchichte umſchließt die Biographie und Charakteriſtik; als Anhang gehört zu

ihr die Anekdote; — die beſondere Geſchichte umſchließt die Geſchichte der Familien, Geſellſchaften, Geſchlechter und Stånde, die Geſchichte der einzelnen Vőlker, Staaten und Reiche, ſo wie den großen Kreis der Culturgeſchichte, nach allen einzelnen Ankündigungen und nach den vielfachen Verzweigungen der Cultur in den Sprachen, Wiſſenſchaften und Künſten; — die allgemeine Geſchichte (oder: Weltgeſchichte) endlich umſchließt die Geſammtheit aller Thatſachen und Vorgånge der Menſchengeſchichte, in welcher Vőlker, Staaten und Reiche nur als Individuen erſcheinen, die, nach ihrer Geſammtheit im Ablaufe der Jahrtauſende, das durch die ſittliche Freiheit in ſich abgeſchloſſene Ganze des menſchlichen Geſchlechts (der Menſchheit) bilden.

Soll der erzählende Styl in der Menſchengeſchichte ſeiner hohen Aufgabe gnügen; ſo muß der darzuſtellende Stoff hervorgehen aus der gründlichſten, tiefſten und unbefangenſten Erforſchung der vorhandenen Quellen; ſo muß die Maſſe dieſes Stoffes gleichmåßig verarbeitet und zum innern Zuſammenhange gebracht werden; ſo dürfen in der Geſtaltung dieſes Stoffes weder Lücken, noch Wiederhohlungen, noch kleinliche Ausführungen des Einzelnen ſich finden; ſo muß durchgehends das Wichtige, Durchgreifende und Entſcheidende in dem Leben der Individuen, der Geſellſchaften, ſo wie der Vőlker und Reiche, von dem Minderwichtigen mit richtigem Tacte unterſchieden, und, in einer ſorgfåltig berechneten Schattirung, nach den verſchiedenen Graden und Abſtufungen ſeiner Bedeutſamkeit hervorgehoben werden; ſo muß endlich überall die menſchliche Freiheit als die einzige Unterlage aller von Menſchen vollbrachten Handlungen hervor=

leuchten, inwiefern nur in ihr das Princip alles Fort = oder Rückwärtsſchreitens der Individuen, Völker und Staaten eben ſo im politiſchen Leben, wie in den Kreiſen der Wiſſenſchaften und Künſte, und zugleich nur in ihr der letzte Grund der höhern Blüthe und Reife, oder des Veraltens, Untergehens und Erlöſchens der Individuen, der Völker und Staaten, der Wiſſenſchaften und Künſte enthalten iſt.

Nächſt dieſer allgemeinen Geſtaltung des Stoffes der Menſchengeſchichte zur Einheit in der erzählenden ſtyliſtiſchen Form, gehört zur Gediegenheit und Vollendung dieſer Form auch die äſthetiſche Einheit derſelben, ſo daß nicht blos der dargeſtellte Stoff, ſondern gleichmäßig auch die Form der geſchichtlichen Darſtellung um ihrer ſelbſt willen gefällt, und daß durch die unauflösliche Verbindung der Richtigkeit und Schönheit in der Form dem höchſten Geſetze der Form ſelbſt völlige Genüge geſchieht.

38.

1) Die Biographie und Charakeriſtik.

Die erſte Untergattung des erzählenden Styls in der Menſchengeſchichte bildet die Darſtellung des individuellen Lebens. Dies geſchieht in der Biographie und Charakteriſtik.

Die Biographie enthält die Darſtellung des Lebens eines Individuums unter einer vollendeten ſtyliſtiſchen Form. So wichtig das Einzelne für das Beſondere, und das Beſondere für das Allgemeine iſt; ſo wichtig iſt auch die Biographie für die Specialgeſchichte und dieſe für die allgemeine Geſchichte. Die Biographie hat die Beſtimmung, das

ganze Leben eines Menſchen, nach allen ſeinen einzelnen Theilen, nach der Folge der Begebenheiten, und nach den Gründen dieſer Folge, mithin nach dem innern nothwendigen (urſachlichen) Zuſammenhange aller Thatſachen, welche zu dem Leben eines Individuums gehören, darzuſtellen, ſo daß dadurch über das Individuum ſelbſt, über deſſen Verhältniſſe, und über den innern und äußern Gang ſeines Lebens eine Ueberſicht vermittelt wird, nach welcher man ein richtiges Urtheil über das dargeſtellte Individuum fällen kann. Soll die Biographie dieſem Zwecke entſprechen; ſo darf ſie weder ein bloßer Lebenslauf, noch ein Panegyricus, noch eine Schmähſchrift auf das dargeſtellte Individuum ſeyn. Die Biographie würde aber zur Armſeligkeit eines bloßen Lebenslaufes herabſinken, wenn ſie ſich mit der trockenen Aufzählung der Geburt, der Erziehung, der Berufsart, der Familienumſtände und ähnlicher äußerer Verhältniſſe des Individuums begnügte, ohne den innern Zuſammenhang aller dieſer Ereigniſſe in der Eigenthümlichkeit des dargeſtellten Individuums nachzuweiſen, und wieder dieſe Eigenthümlichkeit aus dem ganzen Gange ſeiner Bildung, aus dem Einfluſſe äußerer Verhältniſſe auf die Entwickelung ſeiner perſönlichen, häuslichen und bürgerlichen Schickſale, und aus der nothwendigen Wechſelwirkung des innern Lebens auf das äußere, und des äußern Lebens auf das innere zu erklären. Die Biographie wird aber zum Panegyricus, wenn entweder blos die Lichtſeiten in dem Leben des dargeſtellten Individuums hervorgehoben und die Schattenſeiten deſſelben ganz verſchwiegen, oder ſogar ſeine Verirrungen und Fehler als gute Eigenſchaften gedeutelt und angeprieſen werden. Eben ſo

wenig ſoll der Biograph in den entgegengeſetzten Fehler fallen, und als der entſchiedene Gegner des dargeſtellten Individuums (wie Meier in Baſedows Leben. 2 Th. Hamb. 1791. 8.) ſich ankündigen, der blos die Schattenſeiten deſſelben hervorhebt, und ſelbſt die Lichtſeiten, ſo wie die guten Eigenſchaften des Geſchilderten, durch geſuchte und künſtliche Deutung, in Schwächen, Verirrungen und Fehler verwandelt. Der Biograph muß durchaus gerecht, und, in Beziehung auf das dargeſtellte Individuum, neutral ſeyn; d. h. er muß, mit gleicher Wahrheit, Unbefangenheit und Freimüthigkeit, die Licht- und die Schattenſeiten des Individuums aufſtellen, und zwar, ſo weit es möglich iſt, nach den Urſachen, welche dieſe Erſcheinungen in dem Leben des Individuums hervorbrachten, und nach den Erfolgen und Ergebniſſen, die ſie auf die Art ſeiner öffentlichen Ankündigung und auf den Gang ſeiner Schickſale behaupteten.

Die Biographie ſoll daher die Geſammtheit aller Thatſachen in dem Leben eines Individuums, nach dem nothwendigen Zuſammenhange zwiſchen denſelben, zu einem Ganzen vereinigen, welches von der Einbildungskraft als ein vollendetes Bild von dem Individuum aufgefaßt, und woran für die Zukunft die Erinnerung an die geſammte öffentliche Ankündigung dieſes Individuums, ſo wie die Stellung deſſelben in dem Kreiſe der Specialgeſchichte angeknüpft werden kann. Soll daher die Biographie den Zuſammenhang zwiſchen dem innern und dem äußern Leben des Individuums, und die Wechſelwirkung beider auf einander verſinnlichen; ſo muß ſie von den natürlichen Anlagen und Talenten des Individuums ausgehen, über die Entwickelung

derſelben durch Erziehung und über die ſelbſtthätige Richtung ſich verbreiten, welche das Individuum bei ſeiner geiſtigen Bildung nahm, und damit eine unbefangene Würdigung ſeiner ſittlichen Ankündigung verbinden. Nachweiſen muß dabei der Biograph, wie die bürgerlichen Verhältniſſe, die äußern Umgebungen, und günſtige oder widrige Schickſale auf dieſe Entwickelung wohlthätig oder hemmend einwirkten, und wie zugleich dieſe Entwickelung in geiſtiger und ſittlicher Hinſicht die Unterlage der ganzen öffentlichen Ankündigung des Individuums ward. — Nur eine ſolche pſychologiſche Darſtellung ertheilt der Biographie Fruchtbarkeit und hohes Intereſſe; denn ſie giebt Aufſchluß darüber, wie der Menſch das ward, was er war; wie viel er durch ſich, wie viel er durch Andere, wie viel er durch äußere Verhältniſſe und Schickſale ward; wie ſeine Fehler mit ſeinen guten Eigenſchaften zuſammenhängen und die Schatten- und die Lichtſeiten in ſeinem ganzen Weſen nahe an einander grenzen; ob ſeine geiſtige und ſittliche Bildung im Einklange, oder im Mißverhältniſſe ſtehen; wie ſeine Handlungen und ſeine bürgerlichen Verbindungen zu ſeinem Charakter und zu ſeiner ganzen Individualität ſich verhalten, und wie ſein Leben, von der Geburt an bis zum Tode, ein in ſich nothwendig zuſammenhängendes Ganzes bildet.

Wenn daraus für den Biographen die Pflicht hervorgehet, bei ſeiner Schilderung den Griffel der Wahrheit zu führen; ſo muß er ſeine Einbildungskraft zügeln, um nicht — bei dem beſten Willen, Wahrheit zu ſagen — einen Zuſammenhang zwiſchen Thatſachen zu erkünſteln, welcher dem wirklichen Leben des Individuums fremd iſt. Er darf,

bei der Lebendigkeit der Farben, womit er ſchildert, weder verſchönern, noch entſtellen. Er muß alles, was nicht zur Individualität des Geſchilderten, ſondern nur zum Beiwerke der Darſtellung gehört (es beſtehe nun in Perſonen, oder in Verhältniſſen und Ereigniſſen), nach der Beziehung behandeln, in welcher daſſelbe zur Hauptaufgabe der Biographie ſteht. Deshalb ſchließt die vollendete Form der Biographie alle Kleinigkeitskrämerei, alles Haſchen nach halbwahren Anekdoten, wodurch man nur den unreifen Geſchmack unterhalten und befriedigen will, alle Späße und Witzeleien, alle unnöthige Epiſoden, und alle fremdartige Betrachtungen und Unterſuchungen von ſich aus. Wie im Epos und im Drama alles um den aufgeſtellten Helden ſich bewegt, der im Mittelpuncte der Darſtellung ſteht, und alles ſeinetwegen und in Beziehung auf ihn da iſt; ſo auch — nur mit Beſeitigung aller dichteriſchen Einkleidung, Haltung und Durchführung — in der Biographie. Denn wie in einem vollendeten Gemählde nichts überflüſſig iſt, aber auch nichts vermißt wird, und in demſelben weder Ueberladung noch Lücken ſtatt finden; ſo muß auch jede Biographie ein in ſich abgeſchloſſenes, geründetes und ſtyliſtiſch vollendetes Ganzes ſeyn.

Die Selbſtbiographieen ſtehen im Allgemeinen unter demſelben Geſetze der materiellen Wahrheit in Hinſicht des Stoffes, und unter demſelben höchſten Geſetze der Form, wie jede andere Biographie. Sie haben vor den letzten das Intereſſe voraus, daß ſie, als Selbſtbekenntniſſe, der reinſte Ausdruck der Individualität in pſychologiſcher Beziehung ſeyn können, und daß der beſſere Menſch ſich genauer kennen und ſein eignes Weſen

tiefer erforſchen ſoll, als dies von andern denkbar iſt. Allein die meiſten derſelben drückt der Verdacht, daß ſie nicht alles der Wahrheit gemäß darſtellen; daß die Eigenliebe nicht ohne Einfluß auf die Ausmittelung des innern Zuſammenhanges zwiſchen den einzelnen Thatſachen geblieben, daß manches verſchwiegen und übergangen, manches in eine andere Verbindung gebracht, und manches in ein milderes Licht geſtellt worden ſey, als die wirkliche Geſchichte des individuellen Lebens mit ſich bringt. Dies alles abgerechnet, was von ſelbſt auf die beſondere ſtrengere Prüfung und Würdigung der Selbſtbiographieen hinführt, ſollte doch jeder in bürgerlicher oder literäriſcher Hinſicht bedeutende Mann wenigſtens die allgemeinſten Materialien, namentlich aus ſeiner Kindheit- und Jugendzeit, zu ſeiner Biographie ſammeln und zuſammenſtellen, um ſeinem künftigen Biographen vermittelſt dieſer aufbewahrten beglaubigten Thatſachen zweckmäßig vorzuarbeiten.

39.

Fortſetzung.

Unterſcheidet man, im ſtrengern Sinne, zwiſchen Biographie und Charakteriſtik; ſo beſtehet das Eigenthümliche der letzten darin, daß in derſelben eine leitende Idee zum Grunde liegt, für welche das dargeſtellte Leben des Individuums zum Beweiſe und zur Verſinnlichung dient. Zwar darf die Charakteriſtik die Handlungen und die ganze Eigenthümlichkeit des darzuſtellenden Individuums nicht nach jener Idee geſtalten, und wegen der Durchführung derſelben pſychologiſch deuten; wohl aber ſoll ſie das Individuum im Lichte jener Idee

erſcheinen laſſen, und durch die öffentliche **Ankündigung** deſſelben, ſo wie durch ſeine **Stellung** in der Mitte wichtiger, durch ihn bewirkter, Ereigniſſe im politiſchen oder wiſſenſchaftlichen Leben, die Verwirklichung jener Idee im Kreiſe eines Volkes, oder in der Mitte eines größern Theiles der Menſchheit ſelbſt, verſinnlichen. Daraus erhellt, daß nur **ſolche** Individuen zur Charakteriſtik ſich eignen, die durch die ihnen einwohnende Kraft entweder einem Volke und Staate eine neue politiſche Haltung, oder einem ganzen Zeitalter eine beſondere Richtung, oder auch einer Wiſſenſchaft und Kunſt eine völlig neue Geſtalt gaben, mit einem Worte: Individuen, die ſich weit über die größere Maſſe der übrigen, ſelbſt der reich begabten und ausgezeichneten, Menſchen ihrer Zeit erhoben, die für eine von ihnen aufgefaßte große Idee lebten und wirkten, bisweilen aber auch litten und ſtarben. Bei ſolchen Charakteriſtiken treten denn die einzelnen Lebensumſtände und Verhältniſſe des Individuums gleichſam in den Hintergrund, weil die Geſammtankündigung derſelben zunächſt nach dem Maasſtabe der Idee beurtheilt wird, die ſie ſich zur Verwirklichung vorhielten, und für welche ihr Leben den befriedigenden Commentar enthält. — So dankbar nun auch an ſich der **Stoff** zur Charakteriſtik iſt, der an Reichhaltigkeit, an innerm und äußerm Gehalte den Stoff der bloßen Biographie weit überwiegt; ſo darf doch **der**, welcher eine Charakteriſtik in ſtyliſtiſcher Hinſicht zur Vollendung der Form erheben will, weder das dargeſtellte Individuum der leitenden Idee zwangvoll unterordnen, noch das Individuum ſelbſt idealiſiren, und, in Beziehung auf jene Idee, **über** ſeine geſchichtlich bewieſene Thätig-

keit hinaus verſchönernd ſchildern, was nur zu leicht möglich iſt, wenn der Schriftſteller von der Größe ſeines Helden zu ſehr ſich ergriffen und angezogen fühlt. — Uebrigens verſteht es ſich von ſelbſt, daß von jedem Individuum, das in den Mittelpunct einer Charakteriſtik geſtellt wird, auch eine bloße Biographie (nach den §. 38. aufgeſtellten Grundſätzen) denkbar bleibt, ſobald das Individuum nicht nach dem Maasſtabe einer leitenden Idee geſchildert wird.

So eignen ſich zur Charakteriſtik: Moſes, Alexander, Cäſar, Karl der Große, Mahomed, Gregor 7, Wicliff, Huß, Colombo, Luther, Friedrich 2, Washington, Napoleon, Galilei, Newton, Franklin, Leibnitz, Kant u. a., inwiefern bei der Charakteriſtik des Moſes die Idee der neuen politiſch-religiöſen Geſtaltung des Volkes der Hebräer, — bei der Charakteriſtik Alexanders die Idee der durch ihn bewirkten Verbreitung der griechiſchen Sprache, Religion, Verfaſſung und Sitte über Aſien, — bei der Charakteriſtik Cäſars die Idee der Einherrſchaft über die ganze damals geſittete Welt, — bei der Charakteriſtik Gregors 7 die Idee der Begründung der geiſtlichen Hierarchie, — bei der Charakteriſtik Wicliffs, Huſſens, und beſonders Luthers, die Idee der Erſchütterung und Vernichtung dieſes Syſtems der geiſtlichen Hierarchie, — bei der Charakteriſtik Friedrichs 2 die Idee, den preußiſchen Staat nach ſeinem innern Leben und nach ſeiner äußern Ankündigung zu einer Macht des erſten politiſchen Ranges zu erheben, u. ſ. w. vorherrſcht.

Digitized by Google

40.

Beiſpiele aus dem biographiſchen Style überhaupt.

a) Pitt (der ältere — Lord Chatam), von Helfrich Per. Sturz, in ſ. Schriften (Leipz. 1779. 8.) Th. 1. S. 120. (abgekürzt)

Pitt ſtand allein auf ſeiner hohen Stelle; die Flut der neuern Sittenverderbniß ſtrömte tief unter ihm hin. Er hatte ſich ſelbſt gebildet, und ſank nie zur Nachahmung, auch der größten Geiſter, herab. In ſeiner Geſtalt iſt ſtrenger Ernſt, wie in den Formen der älteſten Kunſt, und auch die Härte derſelben. Ihm iſt kein Staatsmann aus der Geſchichte zu vergleichen. Er verachtete die Politik; ihre Ränke waren ihm entbehrlich. Nie hat er geſtrebt, Recht zu behalten; nie hat man ihn überredet, oder bewogen. Er riß ein, und baute, herrſchte, überwältigte; Englands Größe war ſein Ziel, und ſein Ehrgeiz Unſterblichkeit. Nie erhob ſich in ſeinem Lande ein großer Mann ohne Parthei; er allein vernichtete alle Partheien. Alle Britten waren mit ihm einig. Unter einem verkäuflichen Volke hat er nie eine Stimme gekauft. Frankreich ſank unter der Kraft ſeines Armes, der die bourboniſche Ligue zertrümmerte, und Englands wogenthürmende Demokratie nach allen Richtungen ſeines Willens trieb. Er ſah ins Grenzenloſe, und maß das Schickſal von Jahrhunderten mit Einem Blicke. Seine Anſchläge wurden immer durch unerwartete Mittel ausgeführt, die ſich den Umſtänden anſchmiegten, immer in die eigene Minute trafen, wo ſie gelingen mußten. Hinderniſſe und Kräfte waren ſeinem Geiſte auf immer gegenwärtig, den gleichſam eine Gabe der Weiſſagung ſtärkte.

Digitized by Google

Dieſer Mann paßte nicht in ſeine Zeit, nicht unter die Pygmäen ſeines Jahrhunderts. Furchtſam blickten ſie an ihm hinauf; alle Klaſſen der feilen Race zitterten bei dem bloßen Namen Pitt. Freilich beſitzt er die Verdienſte eines guten, freundlichen Mannes nicht; dieſe ſind nur für Menſchen von minderer Größe. Unempfindlich gegen die ſanftern Freuden des häuslichen Glückes, ſah er unverwandt auf Britanniens Schickſal, trat unter ſeine Helden und Geſetzgeber hin, und entſchied's.

Seine Beredſamkeit war leicht und helle, und drückte die erhabenſten Empfindungen durch gemeine Redensarten aus. Sie war weder dem reißenden Strome des Demoſthenes, noch der verzehrenden Flamme des Tullius ähnlich, ſondern ſie glich zuweilen dem Donner, zuweilen der Muſik der Sphären. Er umſtrahlte den Gegenſtand, und traf ſicher den Punct, durch den Blitz ſeines Geiſtes, den man, wie den Blitz ſeiner Augen, nur empfindet, nicht beſchreibt. Er konnte nach Willkühr umbilden, erſchaffen, zerſtören. Er hätte ein wildes Volk unter Ordnung und Geſetze vereinigt. Er verſtand's, ein freies Volk wie Sklaven zu beherrſchen, ein Reich zu gründen, oder zu vernichten, und einen Streich zu ſchlagen, der durch die Welt wiederhallte.

So war Pitt im letzten Kriege (1755). Und wer konnte widerſtehen, als er in der Toga ſtand, und für die Kolonieen gegen die Stempelacte ſprach: „Eure Herrſchaft über Amerika iſt unbeſchränkt, wenn es auf Regierung, auf Geſetzgebung ankommt; aber ihr ſeyd nicht befugt, Steuern von den Koloniſten zu fordern. Sie haben mit uns gleichen Anſpruch auf die Rechte der Menſchheit, auf die Rechte von England; ſie ſind keine Hurenkinder, ſondern eure Söhne. In unſerm Vaterland iſt das Recht, Steuern aufzulegen, weder ein Theil der regierenden, noch der geſetzgebenden

Macht; Steuern ſind ein freies Geſchenk der Gemeinen. Dieſes Haus ſtellt die Gemeinen vor; darum geben und bewilligen wir, was wir geben können, unſer Eigenthum. Aber wenn wir dem Könige Steuern von Amerika bewilligen; ſo bewilligen Sr. Maj. Gemeinen von Großbritannien — unſer Eigenthum? nein, das Eigenthum Sr. Majeſtät Gemeinen in Amerika. Einige ſagen, die Koloniſten werden virtualiter durch dieſes Haus repräſentirt. Ich frage, durch wen? durch Abgeordnete irgend eines Diſtricts, irgend einer Stadt? Wo ſind ſie? Ein verächtlicher Einfall, der keine Widerlegung verdient. Warum wollt ihr unmittelbar in der Taſche eurer Brüder plündern? Steuern ſie nicht mittelbar beſchwerlicher, als wir, durch eure Monopolien? Müſſen ſie nicht alles von euch, ſo theuer, als ihr wünſchet, kaufen? alles an euch, ſo wohlfeil, als ihr's wollt, verkaufen? Dürfen ſie den Segen ihres Landes und die Früchte ihres Fleißes irgend jemand anbieten? Ihr erlaubt keinem Volke der Erde, auf dieſem Markte neben euch zu ſtehen. Man erzählt uns, daß Amerika hartnäckig iſt, daß es einen öffentlichen Aufruhr gewagt hat. Ich, meine Landsleute, — ich freue mich, daß es widerſteht. Drei Millionen Menſchen, die ſich freiwillig unter die Knechtſchaft beugten, würden künftig taugliche Werkzeuge ſeyn, auch uns das Joch auf den Nacken zu heften. Wenn Amerika fällt; ſo wird es die Pfeiler des Staates ergreifen, und hinſtürzen auf die Trümmer unſrer Verfaſſung. — Iſt dies euer gerühmter Friede? Ihr wollt das Schwert nicht in die Scheide, ſondern in die Eingeweide eurer Brüder ſtecken." —

b) William Pitt (der jüngere),
von Fr. Aug. Chſtn. Haſſe, in den Zeitgenoſ-

ſen (Leipz. und Alt. 1816. 8.) Th. 1. S. 134. (abgekürzt)

William Pitt, der dritte Sohn des Grafen Chatham, gebohren den 28 Mai 1759 zu Angers auf einer Reiſe ſeiner Aeltern, ſtarb zu London in ſeinem 47ſten Jahre an den Folgen einer zurückgetretenen Gicht am 23 Jan. 1806.

Pitt ſtand 17 Jahre und 3 Monate ununterbrochen, von 1784 bis 1801, an der Spitze des Staates. Drei Jahre, vom 14 März 1801 bis zum 10 Mai 1804, war er Privatmann; hierauf bis an ſeinen Tod, zwanzig Monate lang, wiederum brittiſcher Staatsminiſter; und fünf und zwanzig Jahre einer der erſten Redner ſeiner Nation im Parlament. Was er war; das war er ganz. In dieſer ſcharf begrenzten, rein vollendeten Individualität des berühmten Mannes liegt ſein Verdienſt und ſeine Größe. Der öffentliche Dank nannte ihn den Polarſtern Englands. Hieß Fox der Mann des Volkes; ſo war Pitt der Mann der Nation. Durch Geiſt und Charakter ſtand er an ihrer Spitze. Man darf ihn nicht als Weltbürger beurtheilen. Freie Genialität, die ſeine großen Zeitgenoſſen, Burke und Fox, hervorhob, wenn man die Fülle einer mit Seherkraft begabten Phantaſie, oder eines überſtrömenden Gefühls ſo nennen will, war nicht Pitts Diadem. Klarheit und Schärfe des Verſtandes, mehr als hinreichte, um den „good sense“ ſeiner Nation zu überzeugen und zu beſtimmen; tiefe Einſicht in das politiſche Leben, und unverändert, wie auch das Zufällige erſcheinen möchte; ſo viel Gemüth, als ſein altbrittiſches Herz erwärmen und begeiſtern konnte; eine Umſicht, die noch heller und umfaſſender war, als die Höhe ſeines Standortes im Staate ſie einem North, der vor ihm, oder

einem Perceval, der nach ihm dem Nationalwillen vorſtand, an ſich ſchon gewährte; eine Erfahrung und Geſchäftsübung, wie wenige Staatsmänner von gleichen Talenten zu ſeiner Zeit beſaßen; eine Thätigkeit, die Alles in nothwendige Einheit zuſammendrängend umfaßte; eine Sachkenntniß, zumal in den Hauptelementen des brittiſchen Staatswohls und der brittiſchen Staatskunſt, in der Nationalökonomie und im Finanzweſen, wie keiner vor ihm hatte, und mit der er bewundernswürdig folgerecht und genau das Einzelne mit dem Allgemeinen verknüpfte; ein Wille, deſſen Kraft und Feſtigkeit den Grundzug des brittiſchen Nationalcharakters, Beharrlichkeit in großen, ſchwierigen Unternehmungen, in ihm vollendet darſtellte; ein Edelmuth endlich und eine Rechtlichkeit, die ſeine miniſterielle Gewalt von jedem Vorwurfe des Eigennutzes, der Selbſtſucht und der engherzigen Willkühr rein erhielt: dieſer ſeltene Verein hervorragender Kräfte in einen Brennpunct planmäßiger Thätigkeit verſetzt, zu einer großen, gefahrvollen Zeit zugleich von dem Schickſale Großbritanniens und Europa's in vollen Anſpruch genommen, und durch unglückliche Erfolge mit tragiſcher Würde umgeben; dieſe Kraft und dieſe Wirkſamkeit machen Pitt unſterblich. Nach ſeinem Tode hat er geſiegt; er ſtarb zu früh für ſein Glück und ſeinen Triumph, aber nicht zu früh für ſein Werk. Dieſes hatte er ſo weit geführt, daß ſelbſt Grenville nnd Fox, auch bei längerem Leben, die Idee deſſelben aufzugeben nicht vermocht haben würden, und daß ſeine Nachfolger nur in dem folgerechten Fortgehen nach Pitts Planen einen glücklichen Ausgang, oder ein ruhmvolles Unterliegen, in jeder Entfernung von denſelben aber nichts als dunkle Ungewißheit, Vorwurf nnd Schmach vor Augen ſahen.

Pitt war Miniſter im vollen Sinne dieſes Wortes,

der Diener des Staates, und, als ſolcher, der Diener des Königs; er übte im Geiſte der brittiſchen Conſtitution die volle Gewalt ſeiner Stelle aus; denn er war verantwortlich, der König aber in den letzten Jahren ſeiner Verwaltung von einem ſtillen Wahnſinne befallen. Ein Miniſter, der verantwortlich iſt und die öffentliche Meinung über ſich ſieht, wird nur dann, wenn er im vollen Umfange der Geſetzlichkeit, frei und kräftig, ohne Selbſtſucht, ſeiner beſten Ueberzeugung redlich folgt, auch wenn er irrt, auch wenn er unglücklich iſt, die Achtung der Nation behalten, ſelbſt dann, wenn ſie ſeinem Verwaltungsſyſteme ihre Billigung entzieht. Pitt hat beides, die Achtung und die Dankbarkeit der Nachwelt, ſich gerettet. Er war nicht Weltbürger, ſo wenig als die großen Staatsmänner des Alterthums in Griechenland und Rom; er war Britte; aber ſchon als ſolcher gehörte er zu einer Nation, in der man mehr practiſchen Weltbürgerſinn anerkennt, als unter den handeltreibenden Völkern des Feſtlandes einzelne Prediger in der Wüſte verkündigen. Darum war Pitt als Miniſter der Abſchaffung des Sklavenhandels ſeit 1787, wo zuerſt Wilberforce dieſe Angelegenheit im Parlamente zur Sprache brachte, ſtets förderlich; darum achtete auch er die franzöſiſche Freiheit, ſo lange ſie achtungswerth war. Die Pillnitzer Convention blieb ihm fremd. Er griff das Recht der Neutralen zur See an, weil eben England in einen See- und Handelskrieg verwickelt, er ſelbſt aber ein Britte und überdies brittiſcher Miniſter war. Mehrere militäriſche Entwürfe Pitts mißlangen, weil er kein Feldherr, und der brittiſche Kriegsminiſter ſeiner Stelle nicht gewachſen war. Pitt führte den Krieg blos als Staatsmann, und der Staatsmann ſteht, der Natur der Sache nach, über dem Feldherrn. In Oſtindien endlich fallen große Vergehungen den Britten

zur Laſt; aber noch beſtand dort die Regierungsgewalt der Compagnie, und Pitt konnte nichts thun, als ſie der Aufſicht des Staates unterwerfen, und Männer hinſenden, wie Wellesley und Cornwallis, welche die öffentliche Achtung verdienten und dem brittiſchen Namen Ehre machten. Die Katholiken erlangten unter Pitts Verwaltung ſo wenig ihre Emancipation, als nachher; aber dieſe Forderung griff tief in die Verfaſſung ein; der Eid des Königs ſtand ihr entgegen; und was die allgemeine Duldung als ein Recht in Anſpruch nimmt, verpflichtet nicht den Miniſter, die Verfaſſung abzuändern, ſondern die öffentliche Meinung; und dieſer hat Pitt ſo wenig entgegen gewirkt, als ſie ſelbſt im Parlamente obzuſiegen ſtark genug war. Vielmehr erkannte er jenes Recht als Miniſter an; allein er mußte zurücktreten, weil er dem Gewiſſen des Königs nicht widerſtreben wollte.

Nach dieſer allgemeinen Würdigung ſeines öffentlichen Lebens, wornach Pitt nichts ohne die Nation, die Nation aber alles durch ihn vermochte, läßt ſich das, was Pitt that, und wie er es that, lichtvoller ordnen und darſtellen.

c) Auguſt Ludwig v. Schlözer,

von Arn. Herrm. Ludw. Heeren, in ſ. biograph. und lit. Schriften (Gött. 1823. 8.) S. 498. (abgekürzt)

Unter den teutſchen Hiſtorikern iſt keiner, der auf ſein Zeitalter ſo ſtark eingewirkt hätte, als Schlözer. Das Einwirken andrer beſchränkte ſich auf die Literatur; das ſeinige griff tief ins thätige Leben ein. Daher darf man ihn nicht mit demſelben Maasſtabe meſſen, mit

Digitized by Google

dem ſonſt die Kritik das blos ſchriftſtelleriſche Verdienſt zu meſſen pflegt.

Das Eigenthümliche der Studien von Schlözer lag darin, daß ſie — (nur die über die Quellen der nordiſchen Geſchichte ausgenommen) — eine practiſche Richtung hatten. Was Staaten ſind und ſeyn ſollen, nicht blos im Allgemeinen, ſondern in ihren einzelnen Verhältniſſen und Beziehungen; dies waren die Unterſuchungen, welche ihn den größten Theil ſeines Lebens beſchäftigten. Und wie wichtig auch in ſeinen Augen die Fragen über die Verfaſſung der Staaten waren; ſo erſchienen ihm doch die, welche ſich auf ihre Verwaltung bezogen, noch einladender und wichtiger. Dieſe Tendenz zu dem unmittelbar Practiſchen war es, welche ſeinen Schriften den Eingang bei den Geſchäftsmännern verſchaffte, und dadurch ihn über die gewöhnliche Sphäre der Schriftſtellerwelt weit erhob. Der Wunſch, zu reiſen, ungeachtet dieſer niemals, ſo wie er es gehofft hatte, in Erfüllung gegangen iſt, hatte in den Jünglingsjahren ſeinen Studien ihre Richtung gegeben. Sein eigentliches Ziel war der, damals noch von Wenigen beſuchte, Orient. Erlernung der Sprachen deſſelben, aber auch andrer, beſonders naturhiſtoriſcher und mediciniſcher, Kenntniſſe ſchienen ihm dazu unentbehrlich; und ſo vereinigten ſich in ihm Studien, wie ſie nicht leicht in einer ſolchen Verbindung vereinigt erſcheinen. Als jungen Mann führten ihn ſeine Schickſale nach Petersburg; und daß ſein Aufenthalt in Rußland ſeinem politiſchen und literariſchen Charakter ſeine Bildung gab, wird Niemand, der ihn gekannt hat, bezweifeln. Er, in deſſen Bruſt der tiefſte Haß gegen Willkühr lag, kam hier auf den Schauplatz der willkührlichen Gewalt, und gerieth in Verhältniſſe verſchiedener Art, wo er perſönlich dies fühlte. Dadurch wurde bei ihm der Geiſt

Digitized by Google

des Widerſpruchs geweckt; er blieb fortdauernd die Muſe, die ihn begeiſterte.

So bildete Schlözer die Oppoſition in der hiſto-riſch-politiſchen Literatur ſeiner Zeit. Eine ſolche iſt ſehr heilſam; ſie bewahrt die Literatur vor Einſeitigkeit. Es liegt dagegen aber auch faſt nothwendig in ihrem Charakter, daß derjenige, der ſie bildet, ſelbſt einſeitig wird. Von großer Wichtigkeit iſt es daher, aus welcher Quelle dieſe Oppoſition fließt; ob aus bloßer Eitelkeit und dem Streben, ſich geltend zu machen, oder aus edlern Quellen.

Man kann es Schlözern nicht abſprechen, daß bei ihm glücklicher Weiſe das letztere der Fall war. Sinn für Wahrheit und Sinn für Recht waren dieſe Quellen. Daß deshalb immer dasjenige wahr oder recht war, was Er dafür hielt, wird damit nicht behauptet. Auch das ſoll nicht damit geläugnet ſeyn, daß zuweilen das Stre-ben, ſich geltend zu machen, und der Wille, Recht zu behalten, darauf Einfluß hatten.

Seine ganze Natur beſtimmte ihn zur Oppoſition. Nichts zu glauben, was Andre glaubten, ſo lange es nicht erwieſen war, war Maxime bei ihm. Unrecht zu behalten, grenzte in ſeinen Augen nahe an Schwäche; und Schwäche war ihm verächtlich. Seine äußern For-men waren rauh; ſeine Sprache derb, zuweilen mehr als derb; und er, der erklärte Feind alles Deſpotismus, galt doch ſelber für deſpotiſch in ſeinen nächſten Umgebungen.

Die Grundlage ſeiner Politik war und blieb der Haß gegen willkührliche Gewalt. Das Eigenthümliche derſel-ben aber lag darin, daß er dieſe noch weit mehr in Re-publiken, als in monarchiſchen Staaten haßte; vielleicht weil die erſtern durch den Schein der Freiheit hinterge-hen. Daher ſein bitterer Haß gegen die Republiken, in denen er Deſpotismus wahrzunehmen glaubte, der ihn nicht nur zur Einſeitigkeit, ſondern ſelbſt zur größten

Ungerechtigkeit verleitete. Die Ariſtokratie in Bern war ihm ein Gräuel; und mit welchem Ingrimme ihn Waſer's Hinrichtung gegen Zürich erfüllte, iſt gewiß noch Manchem erinnerlich. In der franzöſiſchen Staatsumwälzung glaubte er zuerſt den Anfang einer beſſern Zeit zu ſehen; deſto größer war ſeine Erbitterung, als dieſe Hoffnung ſo furchtbar getäuſcht ward. Er wollte Herrſchaft der Geſetze; aber er bedachte zu wenig, daß die Geſetze nicht herrſchen können, wenn die Menſchen ſich von ihnen nicht wollen beherrſchen laſſen. Das Gehäſſigſte von Allem war ihm Pöbelherrſchaft; und ungeachtet er der laute Vertheidiger der geſetzmäßigen Freiheit war, iſt er in den Zeiten der politiſchen Partheiung doch nie für einen Demokraten gehalten worden. Er liebte aufrichtig den Staat, in dem er lebte, weil er darin diejenige Freiheit genoß, die er verlangte oder bedurfte. Der Deſpotismus des neueſten Weltherrſchers erfüllte ihn aber mit deſto ſtärkerem Ingrimm, da er perſönlich darunter litt.

In die Statiſtik hat er Publicität gebracht. Es iſt faſt unglaublich, welche erbärmliche Geheimnißkrämerei vor ihm, beſonders in Teutſchland, in der Statiſtik herrſchte. Die gleichgültigſten Dinge wurden als Staatsgeheimniſſe betrachtet. Man war alſo unfähig, den Zuſtand des Staates zu beurtheilen, und die Statiſtik mußte ein Gewebe von Irrthümern und Unwahrheiten bleiben. — Dieſe Geheimnißkrämerei hat Schlözer ſiegreich bekämpft, und dadurch die Wiſſenſchaft erſt zu ihrer Würde erhoben. Dies hat er gethan als Journaliſt, und dadurch am gewaltigſten auf ſein Zeitalter gewirkt. Im Jahre 1776 begann ſein Briefwechſel, welcher ſeit 1783 unter dem Titel Staatsanzeigen, ohne Veränderung ſeiner Einrichtung, bis zum Jahre 1793 fortgeſetzt ward. Als Schlözer als Journaliſt auf-

trat, gab es zwar in Teutſchland vielgeleſene Zeitungen, aber keine politiſche Zeitſchrift, welche erwähnt zu werden verdiente. Er ſtand alſo lange Zeit allein und ohne Nebenbuhler; und ſchon dies war ein großer Vortheil. Aber das Zeitalter war auch, von andern Seiten betrachtet, ſeinem Unternehmen höchſt günſtig. Es war das Zeitalter von Friedrich und Joſeph, wo eine Preßfreiheit im teutſchen Reiche herrſchte, die wir jetzt nur noch — dem Namen nach kennen. Es war zugleich das Zeitalter des tiefen Friedens, wo der Blick mehr auf das Innere, als auf das Auswärtige gerichtet war. Es hieß noch kein Vergehen, die Fehler der Verwaltung in einem auswärtigen Staate zu rügen; und ward ja eine Klage laut, ſo war Schlözer des Schutzes ſeiner eignen Regierung gewiß, ſo lange er ſich nur in den Grenzen des Anſtandes und der Mäßigung hielt. Sobald ein neues Heft erſchien, verbreiteten ſich mehrere Tauſende von Exemplaren durch ganz Teutſchland; und ſelbſt in dem Kabinete von Maria Thereſia wurde oft gefragt: ob denn noch kein „neuer Schlözer“ heraus ſey! So hatte noch kein politiſcher Schriftſteller in Teutſchland gewirkt! In Wahrheit mochte man damals wohl von Schlözer in Beziehung auf Teutſchland ſagen, was man von Voltaire in Beziehung auf Europa geſagt hat: „Er ſey auch eine Macht!“

41.

Beiſpiele aus der Selbſtbiographie.

a) Aus Chſtn. Gtlo. Heyne's eigner Nachricht von ſeiner Jugendgeſchichte. (Er war zu Chemnitz 1729 gebohren; ſein Vater war Leineweber.)

[Heeren ſchrieb: Chriſtian Gottlob Heyne, bio-

graphiſch dargeſtellt. Gött. 1813. 8. und nahm dieſe Biographie in ſ. biogr. und lit. Denkſchriften (1823) wieder auf. Hieher gehört nur die von Heyne ſelbſt hinterlaſſenen Nachricht in erſterm Werke S. 6, im zweiten S. 12.]

Ich ward in der größten Dürftigkeit gebohren und erzogen. Der früheſte Geſpiele meiner Jugend war der Mangel; und die erſten Eindrücke machten die Thränen meiner Mutter, die für ihre Kinder kein Brod wußte. Wie oft ſah ich ſie Sonrabends mit weinenden Augen die Hände ringen, wenn ſie mit dem, was der angeſtrengte Fleiß und ſelbſt durchwachte Nächte des Gatten gefertigt hatten, wieder nach Hauſe kam, ohne den Käufer gefunden zu haben. Zuweilen ward ein neuer Verſuch durch meine Schweſter oder durch mich gemacht; ich mußte mit eben den Stücken Waare zum Kaufmanne gehen, ob wir ſie nicht los werden könnten. Es giebt in dieſen Gegenden ſogenannte Kaufleute, die eigentlich nichts anders als Aufkäufer ſind, die den Aermern die verfertigte Leinewand um den geringſten Preis abkaufen, und ſie um den höchſten auswärts zu verkaufen ſuchen. Mit allem Stolze eines Satrapen ſah ich oft einen und den andern dieſer kleinen Tyrannen die ihm angebotene Waare zurück geben, oder eine Kleinigkeit vom verlangten Werthe und Arbeitslohne abbrechen. Die Noth zwang den Armen, ein paar Groſchen weniger ſeinen Schweis zu verkaufen, und die Einbuße durch Darben wieder zu erſetzen. Dieſe Art von Anblick war dasjenige, was den erſten Funken von Empfindlichkeit in meinem kindiſchen Herzen rege machte. Statt von dem Schimmer der Wohlhabenheit dieſer Reichen, die ſich von gedarbten Broſamen ſo vieler Hunderte nährten,

Digitized by Google

mich zur Furcht oder Scheu blenden zu laſſen, war ich mit Grimm gegen ſie erfüllt. Das erſtemal, das ich in der Schule vom Tyrannenmorde hörte, ward die Vorſtellung lebhaft in mir, ein Brutus an allen den Unterdrückern der Armen zu werden, die die Meinigen ſo oft im Mangel hatten ſchmachten laſſen.

Meine guten Aeltern thaten, was ſie konnten, und ließen mich in eine Kinderſchule in der Vorſtadt gehen. Ich erhielt das Lob, daß ich Alles geſchwind begriffe, und viel Luſt zum Lernen hätte. Schon im zehnten Jahre hatte ich, um das Schulgeld aufzutreiben, einem Kinde meines Nachbars Unterricht im Leſen und Schreiben gegeben. Da mich der gemeine Schulunterricht nicht weiter führen konnte; ſo kam es auf eine Privatſtunde an, in welcher ich zum Latein angeführt werden ſollte. Aber hierzu ward wöchentlich Ein guter Groſchen erfordert; den konnten mir meine Aeltern nicht geben. Lange trug ich dieſen Kummer mit mir herum. Ich hatte einen Pathen, der ein wohlhabender Bäcker war, ein Halbbruder meiner Mutter. An einem Sonnabende ward ich zu dieſem geſchickt, um ein Brod zu hohlen. Mit naſſen Augen trat ich in das Haus, und fand meinen Pathen von ungefähr da ſtehen. Befragt, warum ich geweint hätte, wollte ich antworten. Ein ganzer Strom von Thränen brach los; kaum konnte ich die Urſache meines Schmerzes verſtändlich machen. Mein großmüthiger Pathe erbot ſich, wöchentlich den Groſchen zu bezahlen. Zur Bedingung ward mir auferlegt, ich ſollte alle Sonntage kommen, und das auswendig gelernte Evangelium herſagen. Dieſes hatte die gute Folge für mich, ich übte mein Gedächtniß, und lernte etwas mit Dreiſtigkeit vortragen. So gingen ein paar Jahre hin. Jetzt war der Zeitpunct, daß ich die Schule verlaſſen, und zur Lebensart meiner Väter übergehen ſollte.

Digitized by Google

Ich hingegen wünſchte ſehnlich, die lateiniſche Stadtſchule beſuchen zu können. Allein hierzu fehlten durchaus die Mittel. Wo ſollte ein Gulden Quartalgeld, die Bücher, und ein blauer Mantel herkommen? Wie ſehnlich hing oft mein Blick an den Wänden der Schule, wenn ich vorbeiging!

Ein Geiſtlicher, Paſtor in der Vorſtadt, war mein zweiter Pathe. Mein Schulmeiſter, der zugleich an ſeiner Kirche ſtand, hatte ihm von mir geſagt. Ich ward zu ihm beſchieden, und nach einem kleinen Examen erhielt ich die Zuſicherung, ich ſolle in die Stadtſchule gehen, er wolle die Koſten tragen. Wer kann mein Glück faſſen, wie ich es damals empfand! Ich ward zum erſten Lehrer geſchickt, examinirt, und erhielt mit Beifall einen Platz in der zweiten Klaſſe. In der Schule war ganz der ehemalige Schlendrian; lateiniſche Vocabeln, Exponiren, Exercitien; alles ohne Geiſt und ohne Sinn. Ich wäre auf dieſem Wege endlich zur völligen Stupidität fortgegangen, wenn nicht durch einen beſondern Zufall ein Anagramm mich aus der Lethargie gezogen hätte.

Es ward ein ſogenanntes Schulexamen gehalten, bei welchem der Superintendent als erſter Scholarch zugegen war. Dieſer Mann, D. Theodor Krüger, für ſeine Zeiten ein gelehrter Theolog, unterbrach auf einmal den Rector, der vom Katheder lehrte, und that die Frage: wer wohl unter den Scholaren ſagen könnte, was per anagramma aus Austria herauskäme? Der Einfall war veranlaßt, weil eben damals der erſte ſchleſiſche Krieg ausgebrochen, und in irgend einer Zeitung ein ſchönes Anagramm erſchienen war. Keiner von Allen wußte, was ein Anagramm ſey; ſelbſt der Rector ſah ganz verſtört aus. Da Niemand antwortete, fing der Rector an, eine Beſchreibung vom Anagramm zu machen. Da

Digitized by Google

ſprang ich mit dem gefundenen Vastari auf. Dieſes war etwas anderes, als in den Zeitungen geſtanden hatte; deſto größer war die Verwunderung des Superintendenten; noch mehr, als er einen kleinen Knaben auf der unterſten Schulbank in Secunda vor ſich ſah. Er nuſchelte mir nun ſeinen Beifall laut zu; aber zugleich hetzte er mir alle meine Mitſchüler auf den Hals, da er ſie weidlich ausſchimpfte, daß ſie ſich von einem Infimus hätten übertreffen laſſen.

Genug, dieſes pedantiſche Abenteuer gab den erſten Stoff zur Entwickelung meiner Kräfte.

b) von Reinhard, († 1812)

aus ſ. Geſtändniſſen, in Briefen an einen Freund (Sulzb. 1810. 8.) S. 11. (abgekürzt)

— Meine ganze früheſte Bildung verdanke ich meinem Vater; er iſt bis in mein ſechszehntes Jahr mein Lehrer geweſen. Johann Stephan Matthias Reinhard, ein Mann, deſſen Andenken mir heilig ſeyn würde, wenn er auch nicht mein Vater geweſen wäre, war Pfarrer zu Vohenſtrauß, einem Marktflecken im Herzogthume Sulzbach. Unter die beſondern Eigenſchaften ſeiner Predigten gehörte eine ſtrenge, alles genau beſtimmende Diſpoſition. Wie natürlich dieſe war, und wie unverhohlen ſie ſich ankündigte, können Sie daraus ſehen, daß ich als Knabe von zehn bis eilf Jahren ſie beim Anhören der Predigt vollſtändig mit dem Gedächtniſſe faſſen, und, wenn ich nach Hauſe kam, zu Papiere bringen konnte. Die Vorſtellung einer ſtreng geordneten, in ihren Haupttheilen leicht behältlichen, Predigt kam alſo, wie Sie ſehen, ſehr früh, und zwar mit allen Reizen des väterlichen Beiſpiels umgeben, in meine

Digitized by Google

Seele, und ſetzte ſich ſo feſt in derſelben, daß ſie nie wieder hat verdrängt werden können. Nicht minder wichtig und folgenreich war der Unterricht, den mir mein Vater in den alten Sprachen gab. Er war ein guter Humaniſt, und las die Alten mit Gefühl und Begeiſterung. Dieſes Gefühl, dieſe Begeiſterung ſuchte er mir nicht ſowohl dann mitzutheilen, wenn wir einen alten Schriftſteller mit einander laſen; da war faſt alles auf die philologiſche Erklärung des Autors und auf die Vermehrung meiner Sprachkenntniß berechnet; aber die meiſten Stunden, welche er von acht Uhr Abends bis um zehn Uhr unter ſeinen Kindern zubrachte, fing er an, faſt ausſchließend mir zu widmen, und ſich über Gegenſtände, die meinen Fähigkeiten und Kenntniſſen angemeſſen waren, mit mir zu unterreden. Hier war es, wo er jene Vorliebe für die alten griechiſchen und römiſchen Schriftſteller in mir weckte, die in der Folge immer zugenommen, und nie wieder aufgehört hat. Am öfterſten waren die Stellen aus den beiden Claſſikern entlehnt, die er am meiſten bewunderte und mit mir zu leſen angefangen hatte, aus dem Cicero und Virgil. Von Sprachbemerkungen war hier die Rede nicht; aber worin das Schöne, das Treffende, das Witzige, das Große, das Erhabene der Stelle liege, das wurde da mit einer Theilnehmung, mit einem Feuer entwickelt, die ſich nothwendig mittheilten, und die Ueberzeugung ſehr früh in mir hervorbrachten, die alten Claſſiker ſeyen die wahren Meiſter in der Beredſamkeit und Dichtkunſt, von ihnen müſſe man lernen, nach ihnen müſſe man ſich bilden.

Aber dabei war ich, was meine Mutterſprache betraf, ſehr verlaſſen. Schon in meinem neunten Jahre regte ſich ein Hang zum Dichten in mir, der ſich ſehr verſtärkt haben würde, wenn ihm nicht alle Nahrung

gefehlt hätte. Kaum war ich nämlich fähig geworden, einen teutſchen Dichter mit Empfindung zu leſen; ſo verlor mein Vater durch eine unglückliche Feuersbrunſt ſeine ganze, nach den dortigen Umſtänden ſehr anſehnliche, Bibliothek; nicht ein Blatt derſelben konnte gerettet werden. Ich, der ich immer mehr nach teutſchen Dichtern zu lechzen anfing, war nun auf das Sulzbachiſche, damals ſehr elende Geſangbuch, auf die Gedichte des Herrn von Canitz, und auf Brockes metriſche Ueberſetzung von Pope's Essay on man eingeſchränkt, mit welchen letzten beiden Schriften ein Freund meinen ſeiner Bücher beraubten Vater beſchenkt hatte. — Allein nun nähere ich mich einem an ſich zwar kleinen, aber für meine Bildung höchſt wichtigen und folgenreichen Ereigniſſe. Ich hatte mein dreizehntes Jahr erreicht, als ſich meine älteſte Schweſter mit einem jungen Geiſtlichen, Namens Schätzler, verheirathete. Dieſer beſchenkte mich bei einem Beſuche, weil er meinen Hang zur Dichtkunſt und meine bedauernswürdige Armuth an guten Muſtern bemerkt hatte, mit den Gedichten des Herrn von Haller. Ich ſtrebe vergeblich, Ihnen die Freude und das Entzücken auszudrücken, mit welchen ich dieſen Dichter las und verſchlang. Nun wurde es auf einmal hell in meiner Seele; nun glaubte ich gefunden zu haben, was ich bei meinem Brockes und Canitz vergeblich geſucht hatte. Es währte nicht lange; ſo wußte ich meinen Haller auswendig. Daß ich nachahmte, war natürlich; und da ich an meinem bewunderten Muſter alles ſchön fand, ſo gefielen mir auch die damals noch häufig in ſeinen Verſen vorkommenden Provinzialismen; ich brachte ſie auch in meinen Verſen an, und ſchrieb mitten in der Oberpfalz, als ob ich in Bern gebohren wäre.

Doch was war dieſe kleine Verirrung gegen den un-

ermeßlichen Vortheil, den ich Hallern zu verdanken habe! Der gedankenreiche, ſinnvolle, jedes Wort ſorgfältig wägende Dichter hatte ſich meiner ganzen Seele bemächtigt. Von nun an war mir alles Weitſchweifige, Wortreiche und Tautologiſche auf immer verleidet. So viel Geſchmack die Jugend auch ſonſt an einer gewiſſen Fülle, an einer gewiſſen Ueppigkeit des Ausdrucks, an einem Spiele mit lieblichen Bildern und wohlklingenden Phraſen findet; mir war dies alles zuwider. Haller machte mich im Ausdrucke ſo vorſichtig, ich möchte ſagen, ſo arm, daß ich noch immer, wenn kein neuer, von dem vorhergehenden verſchiedener, oder doch den vorhergehenden näher beſtimmender Gedanke zu ſagen iſt, auch ſchlechterdings kein Wort mehr habe. Und ſo bin ich denn, wenn ich den Einfluß bedenke, welchen Haller durch ſeine Gedichte auf mich gehabt hat, überzeugt, der Charakter meiner Schreibart ſey vorzüglich durch dieſe Gedichte beſtimmt worden. Daß ſie dadurch eine gewiſſe Trockenheit erhalten habe, will ich nicht in Abrede ſeyn. Haller hat natürlich weit mehr auf meine Vernunft, als auf meine Phantaſie gewirkt, und dieſe vielleicht nur allzuſehr gezügelt.

42.
Beiſpiele aus der Charakteriſtik.

a) von Karl Ludw. v. Woltmann († 1817) aus ſ. Geſch. der Reformation in Teutſchland (2te Aufl. Altona, 1817. 8.) Th. 3. S. 245.

Parallele zwiſchen Moritz von Sachſen und Albrecht von Brandenburg.

Als zur Zeit der Reformation Bewunderung und Haß in allen Gegenden Teutſchlands laut über den jungen

Digitized by Google

Moritz von Sachſen redeten, gedachte man eben ſo häufig des Markgrafen Albrecht von Brandenburg. Beide junge Helden lebten wie Brüder zuſammen. Die Luſt des Friedens und des Krieges Ungemach ertrugen ſie vereint. Jagd und Waffenübungen waren zwiſchen ihnen gemeinſchaftlich; bei Zechgelagen, ſelbſt auf den Gängen der Wolluſt fand ſich ſelten der eine, ohne den andern; auf Einem Lager haben ſie oft zuſammen geſchlafen. Von ſeinen reichern Einkünften zahlte Moritz jährlich bedeutende Gelder an Albrecht, und wollte nicht dulden, daß ſein Freund von ſeinen ungeheuern Schulden gedrückt würde. Gern äußerte er ſeinen Glauben, daß der Markgraf ihm ſtets eine feſte Mauer wider ſeine Feinde ſeyn werde. Vereint fochten ſie für Oeſtreich und ſtürzten den ſchmalkaldiſchen Bund. Als Moritz wider den Kaiſer losſchlug, um Retter der teutſchen Fürſtenfreiheit zu werden, ſtürmte Albrecht wider Oeſtreich mit ähnlicher Geſinnung.

Die Freundſchaft der beiden Fürſten gab einen gehaltvollen Anblick, da jeder von ihnen auf eine ganz eigenthümliche Weiſe das Bild eines jungen Helden darbot. Weder durch mehr als gewöhnliche Größe, noch beſondere Stärke fiel die Geſtalt des ſächſiſchen Fürſten auf; aber kräftig fügten ſich ſeine Glieder zu einem vollendeten Ebenmaaße, und nur über ſeiner natürlichen Anmuth vergaß man bisweilen, wie er mit gedrängter Kraft jeden Moment ein Ziel zu ergreifen ſchien. Seine Stimme tönte nicht laut, aber beſtimmt und gemeſſen. Beſonnene Kraft, die, ſtets zuſammengehalten, raſch zur Ausführung ging, und nie zurück zu ſchreiten brauchte, war durch ſein Aeußeres angekündigt, und war durchaus ſein inneres Eigenthum. Nie hat er in einer Schlacht einen einmal gewählten Poſten wieder aufgeben müſſen. Tief verbarg er die umfaſſendſten Plane,

Digitized by Google

und ließ er ſie blicken; ſo war die glückliche Ausführung derſelben ſicher. Seiner Ueberzeugung, ſeines Entſchluſſes gewiß, verſtand er die Kunſt, fremde Meinungen anzuhören und zu benutzen. Kurz und erſchöpfend waren ſeine Antworten; ſeine Frage der Art, daß auch der Schwankende beſtimmt ihr entgegnen mußte.

Wenn Moritz das Bild einer beſonnenen zuſammengehaltenen Heldenkraft darbot; ſo erblickte man in Albrecht eine ſchwelgende, die ſich laut ankündigte und im Rauſche verzehrte. An Geſtalt war er nicht größer, als der Sachſenfürſt; aber ungewöhnlich war die Stärke ſeiner Muskeln und die Breite ſeiner Bruſt. Gewaltig hallte ſeine Stimme die kriegeriſchen Reihen hinab. Sein Haupthaar ließ er gern lang wachſen, damit es rückwärts wehend ſein ſtürmendes Anſehn vermehrte. Mit einem gewiſſen Wahnſinne ſtürzte er ſich in Schwelgerei der Liebe und des Weins und der Schlacht Gefahren. Den Tod ſcheute er nicht, und achtete es dennoch keine Schmach, im Kampfe zu weichen. Gerechtigkeit im menſchlichen Geſchlechte war ihm ein Nichts, und er ſpottete der Lehre vom Himmel. Es fehlte ihm nicht an wiſſenſchaftlicher Bildung, von welcher Moritz durch ſeine Erziehung nicht den leiſeſten Anſchein gewann; aber Gelehrte und ihre Pflanzſchulen, welche dieſer hegte, hielt jener gering. Auch beſaß Albrecht die feinſten Sitten eines Ritters, und ward deshalb an Kaiſer Karls Hofe von allen Nationen bewundert; doch auch ſie opferte er dem Verkehre mit dem teutſchen Adel. Das ganze Leben verlor endlich früh für ihn die Bedeutung, und in den Augenblicken, wo er dies ſelbſt tief empfand, wurde ihm jede Zukunft gleichgültig. „Ich will meine Seele, pflegte er dann zu ſagen, zu einem Wettſtreite zwiſchen Gott und dem Teufel legen, und

wer von beiden der ſtärkſte iſt, ſie an ſich zu reißen, mag mit ihr nach Willkühr ſchalten."

Die jugendlichen Neigungen, wodurch zwei ſo verſchiedene Naturen, wie Moritz und Albrecht, an einander gefeſſelt wurden, verloren von ihrer Kraft, als beide Helden in das männliche Alter traten. Sie wurden nun erſt gewahr, wie weit ſie urſprünglich von einander entfernt waren. Eben ſo wurde die Macht zerriſſen, mit welcher ihr Streben nach Einem Ziele ſie verband, als der ſächſiſche Fürſt glaubte, daſſelbe durch den Paſſauer Vertrag erreicht zu haben.

b) von Johannes v. Müller, († 1809) aus ſ. ſämmtlichen Werken (Tüb. 1820. 8.) Th. 8. S. 101.

über die Geſchichte Friedrichs 2 (abgekürzt)

Nichts iſt in der Geſchichte ſeltener, als die Darſtellung eines erhabenen Geiſtes nach voller Wahrheit ſeiner Natur und ſeines Wirkens, ſo, daß ſein Bild, ganz echt in ſeinem Licht und Schatten, an dem Platze, wo es der Nachwelt ewig in die Augen fallen ſoll, eingefügt erſcheine. Viele Fulgurationen der großen Seelen erhielt Plutarch, mit Verſtand und mit Biederſinn; aber weil nicht ſeine Zeit in ſolcher Art fruchtbar war, aus unvollkommener Ueberlieferung; und — wunderbar! den größten Griechen, den Sieger bei Leuktra, und die beiden größten Männer des freien Roms, die Sieger bei Zama und über Numantia, ließ er unberührt.

Der große Mann iſt nie ein andrer, als Er ſelbſt, wie er in ſeiner Zeit und Lage zu ſeyn hat; ohne Andrer Nachtheil allerdings der Einzige, inſofern er in Benutzung ſeiner Anlagen, Zeiten und Umgebungen einzig war. Unbeneidet bleibe dem Macedonier der

Ruhm raſtloſer Schnelligkeit in ſeinem großen planmäßigen Laufe; es mindere nichts den Glanz der Hoheit und Leichtigkeit, der unerreichten Lebensfülle und blitzſchnellen Thatkraft, mit welcher von den Mündungen des Rheins bis in den hinterſten Pontus Cäſar die Welt und Herzen unterwarf; es leuchte in eigenthümlicher Würde die goldene Zeit, wo der edelſte der Kaiſer, Trajan, ſein unermüdeter Nachfolger (Hadrian), und beide Antonine redliche Tugend im Felde, in der Verwaltung und Geſetzgebung das kaum je ſo lang und ſo weit erhaltene Gleichgewicht aller militäriſchen und bürgerlichen Vollkommenheit behaupteten: Friedrichs Geſchichtsſchreiber braucht niemand herunter zu ſetzen, niemand zu beneiden. Der mit wenigen Hülfsmitteln gegen gute große Heere und zum Theile ſehr geſchickte Feldherren durch Geiſt und Beharrlichkeit ausgehaltene Kampf, die heilende Verwaltung, die im Alter ungeſchwächte Oberherrſchaft perſönlichen Anſehens, die Einwirkung der Denkungsart auf ein, vor allen abgewichenen, ideenreiches Jahrhundert erinnern an Verhältniſſe, worin dem Könige gegeben ward, einzig zu ſeyn. Nicht Cäſar war er, nicht Alexander, und nicht Marc Aurel; er iſt der Preußen Friedrich, an dem die Natur zeigen wollte, daß, ſolche Männer hervorzubringen, ſie jetzt nicht minder gewaltig iſt, als je im hohen Alterthume.

Bei aller ſcheinbaren Divergenz der äußerlichen Handlungen liegt in der Seele eines jeden an Kraft und Weisheit großen Mannes Ein Hauptlebensplan, Eine vorherrſchende Idee, welche, als Commentar und Schlüſſel all ſeines Thuns, aufgefaßt werden muß, um in die Darſtellung ſeines Lebens die Einheit zu bringen, ohne die zwar eine Chronik, nicht aber eine Geſchichte, ſich denken läßt.

Das iſt der Könige Sache, die allgemeine Ueberſicht; das ihre Größe, die Richtigkeit des umfaſſenden Blickes, und das von ihnen aus überall neu verbreitete Leben.

Wie edel der Zweck, einen Staat zu haben, zur Selbſterhaltung ſtark genug; durch Treue und Wahrheit ſo weit hin herrſchend, als gemeinſchaftliches Intereſſe verſtanden wird; weniger zählend auf erſchöpfbare Schätze, auf ſterbliche Heere, als auf die allgemeine Ueberzeugung ſeines Volkes und ſeiner Freunde, daß die Sache ſeiner Erhaltung die Sache eines jeden iſt, der etwas fühlt für Freiheit und Licht. Dieſe größten Angelegenheiten der Humanität wußte Friedrich mit ſeinem Staate in unauflöslichen Zuſammenhang zu bringen.

Die Freiheit, welche nicht in der oder dieſer Verfaſſungsform, eher in der Coexiſtenz aller einem jeden Staate angemeſſenen Formen, welche nicht in Geſetzloſigkeit, ſondern in der Sicherheit eines jeden bei ſeinem Rechte, und nicht im Niederreißen, ſondern in genußreicher Entwickelung beſteht, war, nebſt ihrer Schweſter, der wahren Aufklärung, vor etwa ſechzig Jahren in wenigen monarchiſchen und republikaniſchen Staaten vorhanden. Nachdem Europens aufkeimende Cultur durch Religionscontroverſen auf ziemlich lange unterbrochen worden, hatte ſich in der proteſtantiſchen, wie in der römiſchen Kirche, ein geiſtloſes Formularweſen gebildet, welches, in Verbindung mit dem ſpaniſchen Zuſchnitte eines Theiles der großen Welt, viele das Leben trübende Vorurtheile in ausſchließlicher Herrſchaft erhielt. Aber die Mark Brandenburg, an welcher der Menſch hat erproben ſollen, wie viel Fleiß und Muth über die Natur vermögen, war ſchon oft ein Zufluchtsort der Denkfreiheit. Friedrich fürchtete

nichts von einem Wege, auf dem er voranging. Das war ſeine Sache: nicht zu lehren, was Wahrheit ſey, aber den Unterſuchungstrieb zu erregen, und durch vollkommen freien Spielraum zu begünſtigen. Bande, welche ihm Feſſeln ſchienen, ſprengte ſein kühner Sinn; überhaupt in Allem kam Licht und Geiſt von oben herab. — Das war die Grundfeſte, das der Zweck: dem Staate einen ſolchen Charakter unauslöſchlich einzuprägen, daß er durch inneres Leben, daß die Nation durch ein frohes, hohes Gefühl ihrer ſelbſt und ihres Ruhmes ſtark und unüberwindlich würde für eigene und ihrer Freunde Unabhängigkeit und Recht. Das größte an ihm iſt, durch ſein Beiſpiel ſo viel in den Geiſt gelegt zu haben. Denn alles Mechaniſche iſt der Veralterung unterworfen; alles Phyſiſche muß der Uebermacht weichen; aber Männer von reger Lebendigkeit und unerſchütterlicher Faſſung ſind einer Exaltation fähig, die ſich einen unerſchöpflichen Reichthum von Hülfsmitteln gegenwärtig macht.

Wenn die Geſchichte abgelebter Staaten, als Reſultat vollendeter Erfahrung, höchſt merkwürdig iſt; wenn der Geſchichte beſtehender Staaten die Erinnerung an den urſprünglichen Geiſt ihrer Ordnungen das vornehmſte Intereſſe giebt; wie viel wichtiger die Geſchichte einer Regierung, wo nicht ſo viel auf künſtlich feſtgeſetze Theorieen, als auf Beharrlichkeit im Weſen, auf eine fortgehende Geiſtesarbeit, zu achten iſt, um in keiner Art von Vervollkommnung zurück, und im edlen Selbſtgefühle immer voran zu ſtehen! Die alte venetianiſche Republik oder die ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft, Staaten, die geglaubt haben, ſich iſoliren zu können, durften bleiben, wie ſie waren. Aber in dem regen Leben des immer neuen Weltſchauſpiels iſt Stillſtehen und Zurückbleiben einerlei. Die Britten haben ihre Meere, Frank-

reich den herrlichen Boden; unerſchöpflich iſt Oeſtreich, Rußland unermeßlich; was haben wir, wenn nicht Geiſt und Muth! Das Leben eines Staates iſt, wie ein Strom, in fortgehender Bewegung herrlich. Wenn der Strom ſteht; ſo wird er Eis oder Sumpf. Wo Licht und Wärme; da iſt Leben!

Mißgriffe und Fehler wird nur ein Lobredner übergehen, und, ſtatt einer lehrreichen Beſchreibung, ein unfruchtbares Ideal darſtellen. Dadurch, daß ein großer Mann auch Menſch geweſen, faßt man Muth, ſeine Größe für erreichbar zu halten. Es iſt nützlich, hohe Gemüther zu erinnern, daß ſie die Forderungen an das Glück und an die Sterblichen nicht übertreiben. Gemeinen Menſchen, die durch Nachahmung der Fehler einem großen Manne ſich zu nähern glauben, muß man zeigen, welche Haltung des ganzen Lebens erforderlich iſt, auf daß Einiges überſehen werde. Selbſtſtändige Größe erträgt freie Wahrheit. Der Glanz der triumphirenden Imperatoren litt keine Verdunkelung durch die ſatyriſchen Soldatenlieder; und, der Flecken ungeachtet, ergießt die Sonne in alle Welt Freude und Leben.

43.

Die Anekdote und der Lapidarſtyl.

Die Anekdote enthält die Darſtellung einer einzigen Begebenheit, oder einer einzigen Aeußerung eines Individuums, welche ſich entweder durch ihre Neuheit und Eigenthümlichkeit, oder durch ihren Zuſammenhang mit andern Ereigniſſen und geiſtreichen Ausſprüchen ſo auszeichnen, daß ſie vereinzelt (gleichſam epigrammatiſch) in einer kleinen, aber in ſich vollendeten Form durchgeführt zu werden verdienen, und vermittelſt dieſer Form ein reines Wohl=

gefallen in der Anſchauung bewirken. — Der Stoff der Anekdote iſt aber entweder eine einzelne That, oder ein einzelner Ausſpruch, welche das Gepräge der Neuheit, oder der individuellen Kraft, oder der Gegenwart des Geiſtes, oder des Naiven, oder irgend eines bedeutenden Zuges des menſchlichen Herzens ſo an ſich tragen, daß, durch die beſondere Behandlung deſſelben in der geſchichtlich-ſtyliſtiſchen Form der Anekdote, entweder über das Individuum ſelbſt nach ſeiner Bildung und Ankündigung, ein beſtimmtes Urtheil vermittelt, oder doch durch die Darſtellung ein augenblickliches und unmittelbares Wohlgefallen bewirkt werden kann. Vermittelſt des Individuums, von welchem die Anekdote erzählt wird, gehört ſie entweder zur Biographie, oder zur beſondern Geſchichte, oder ſelbſt zur allgemeinen Geſchichte, und erläutert nicht ſelten gewiſſe Erſcheinungen und Vorgänge, durch welche auf die Eigenheiten, auf den Charakter und auf die ganze Individualität der handelnden Perſon ein helles Licht fällt. — Der Form nach muß die Anekdote kurz und kräftig gehalten werden, und der eigentliche Treffpunct (die ſogenannte Pointe) beſtimmt hervortreten. — Da aber die Anekdoten im Ganzen mehr nur als Einſchiebſel und Zugaben, und nicht als weſentliche Beſtandtheile der Geſchichte behandelt werden können; ſo verräth es einen unreifen Geſchmack, wenn man dieſelben in der zuſammenhängenden Geſchichte zu oft einlegt, und gleichſam mit denſelben aus Kleinlichkeitskrämerei tändelt. Sobald die Anekdote den innern Zuſammenhang und die Einheit einer größern geſchichtlichen Darſtellung unterbrechen würde; ſobald muß ſie hinweggelaſſen, und dem höhern

Zwecke der in ſich abgeſchloſſenen geſchichtlichen Einheit aufgeopfert werden. —

Der lapidariſche Styl beſteht zunächſt in Inſchriften, welche auf öffentlichen Denkmälern das Andenken an gewiſſe Perſonen oder Begebenheiten erhalten ſollen, die ſich durch irgend etwas Merkwürdiges Anſpruch auf dieſe Auszeichnung erworben haben. Man findet ihn auf Ehrenſäulen, Grabmälern, Münzen u. ſ. w. Einzelne, mit Kraft und Kürze hingeworfene Worte, bringen im Lapidarſtyl die meiſte Wirkung hervor; alles Geſuchte, alles Weitſchweifige ſtört den Eindruck. — Die römiſche Sprache enthält bis jetzt weit mehr zweckmäßige Belege des Lapidarſtyls, als die teutſche.

44.

Beiſpiele aus beiden.

a) aus der Anekdote:

1) Zu Philipp Melanthon kam ein Student, und begehrte, daß er ihn zum Magistro artium wollte promoviren. Weil aber Melanthon wohl bewußt, daß er ein Bruder der Unwiſſenheit, und den Titel ohne die That ſollte haben, ſchlug er es ihm ein, zwei, dreimal ab. Endlich fällt der Gernmagiſter vor Melanthon nieder, und bittet ihn per misericordiam Dei, daß er ihn doch wollte Magistrum artium machen. Melanthon, um ſich ſein zu entſchütten, ſagt: Willſt du es ja ſeyn; ſo ſey dann Magister misericordiae, — welcher Name ihm hernach verblieben. (Aus dem vierten Theil der teutſchen Nation Apophthegmatum, von Joh. Leonh. Weidner. Amſt. 1655. 12. S. 121.)

2) Ein Candidat, der zum erſtenmale predigte, blieb

im Exordio ſtecken. Der witzige Schulmeiſter fing als Kanzellied den Vers an:

Reiche deinem ſchwachen Kinde,
Das auf matten Füßen ſteht,
Deine Gnadenhand geſchwinde,
Bis die Angſt vorüber geht.

3) Der Parlamentspräſident Harley fragte einen Advocaten, was aus ſeinem Sohne werden ſollte. „Wenn der Knabe ſich gut anläßt, antwortete dieſer, ſoll er Advocat werden, wenn nicht — Parlamentspräſident.“

4) Ein Dichter las ſeinem Freunde, einem Kammergerichtsrathe zu Wetzlar, ein neues Schauſpiel vor, und fragte ihn beim dritten Acte um ſeine Meinung. — „Es iſt ſo viel Verwirrung darin, erwiederte der Rath, daß ich nicht einſehe, wie ſie in den beiden folgenden Acten noch ſteigen kann.“ — Seyn Sie unbeſorgt, erwiederte der Dichter, im vierten Acte kommt ein Prozeß beim Kammergerichte vor.

5) Es ward in einer Geſellſchaft viel von glücklichen Verheirathungen geſprochen. Ein Mann, der viel gereiſet war, fiel ein, und ſagte: ich an meinem Theile habe noch keine glücklichere Ehe geſehen, als die Vermählung des Doge von Venedig mit dem adriatiſchen Meere.

6) Der Profeſſor D. Berg in Würzburg hielt eine treffliche Leichenrede auf den Tod des unvergeßlichen Fürſtbiſchoffs Franz Ludwig Erthal. Würzburgs Phariſäer und Herodes-Diener waren darüber höchſt indignirt. Sie ſuchten viele Stellen in jener Rede zu verdrehen, und falſche Anſichten und Abſichten beizufügen, und überreichten das Manuſcript dem Nachfolger Karl Friedrich zur Verdammung. Die anſtößigen und verfänglichen Stellen hatten ſie im Manuſcripte (um dem Ver-

urtheiler die koſtbare Zeit zu erſparen) eingebogen und eingeſchlagen. Karl Friedrich gab nach einigen Tagen aus ſeinem Kabinet die Handſchrift mit der lakoniſchen Sentenz zurück: er habe in dem von der Cenſur eingereichten Manuſcripte des D. Berg nichts Anſtößiges gefunden, als — — eine Menge Eſelsohren!

(Aus dem: Merkur, 1824. N. 113.)

b) aus dem Lapidarſtyle,

1) Inſchrift des Denkmals auf den Prinzen Leopold von Braunſchweig bei Frankfurt am Ufer der Oder, in der er, bei der Rettung der Verunglückten, ertrank.

Auf der einen Seite:

Leopold von Braunſchweig lebte vom 18 Oct. 1752 bis zum 27 Apr. 1785.

Auf der zweiten Seite:

Menſchenliebe,
Standhaftigkeit,
Beſcheidenheit,
drei himmliſche Geſchwiſter,
tragen Deinen Aſchenkrug
Unvergeſſen lang.
Und klagen mit der Göttin der Stadt,
Deren Bürger Du zu retten eilteſt;
Und klagen mit dem Odergotte,
In deſſen Wellen Du untergingſt,
Daß die Erde
Ihr Kleinod verloren hat.

2) Inſchrift (von K. Aug. Böttiger) der Metalltafel auf dem Sarge Franz Volkmar Reinhards:

D. Franz Volkmar Reinhard, was ſterblich an ihm war!

Digitized by Google

3) Die neuerbaute Kirche zu Neutitſchein in Mähren hat die Inſchrift:

Dem Heiligſten zu unſrer Heiligung.

45.

2) Die beſondere (Special-) Geſchichte.

Es iſt die Aufgabe der beſondern Geſchichte, die freien Handlungen und die Ereigniſſe und Schickſale einer Mehrzahl menſchlicher Individuen unter einer ſtyliſtiſchen Form darzuſtellen, die den Forderungen des Geſetzes der Form völlig entſpricht.

Der Stoff der beſondern Geſchichte umſchließt daher eben ſo den engen Kreis des Familienlebens, wie die Begebenheiten ganzer Geſellſchaften, Corporationen, Stände, Geſchlechter, Orden und Zünfte; eben ſo die Geſchichte der einzelnen Völker, Staaten und Reiche, wie die Geſchichte der menſchlichen Cultur in den beſondern Kreiſen der einzelnen Sprachen, Wiſſenſchaften und Künſte. Die beſondere Geſchichte unterſcheidet ſich dadurch weſentlich von der allgemeinen, daß ſie die Maſſen des geſchichtlichen Stoffes in den beſondern Kreiſen des menſchlichen Wirkens zum innern nothwendigen Zuſammenhange bringt und zur äußern Einheit der ſtyliſtiſchen Form erhebt, ſo daß die einzelne Geſellſchaft, der einzelne Staat, die einzelne Wiſſenſchaft oder Kunſt, in der Specialgeſchichte als ein in ſich, nach Stoff und Form abgeſchloſſenes, Ganzes erſcheint, während die einzelnen Geſellſchaften, Staaten, Wiſſenſchaften und Künſte, in der allgemeinen Geſchichte, nur als Individuen ſich ankündigen, und nach ihrer Stellung als einzelne Theile gegen das Ganze

dargeſtellt werden. Weil aber keine allgemeine Geſchichte ohne den gründlichen und erſchöpfenden Anbau der beſondern Geſchichte gedacht werden kann, und die Vollendung jener von der gediegenen Bearbeitung dieſer abhängig iſt; ſo folgt, theils daß, in Hinſicht der Quellen, die geſchichtliche Kritik zunächſt und hauptſächlich der beſondern Geſchichte angehört, theils daß, in Beziehung auf die Verarbeitung der einzelnen kritiſch geprüften und zweckmäßig geordneten Maſſen, die große Aufgabe an die beſondere Geſchichte nur mit großer Umſicht, mit ſeltener geiſtiger Kraft und mit hoher ſtyliſtiſcher Gewandtheit und Sicherheit gelöſet werden kann, wenn in der geſchichtlichen Form beides, der nothwendige innere Zuſammenhang des Stoffes und die lebensvollſte zur Einheit verbundene Darſtellung der Form, ſich ankündigen ſoll.

Der Bearbeiter der beſondern Geſchichte muß daher zuerſt die Maſſen ſeines Stoffes aus den Quellen erforſchen, nach den Forderungen der Kritik ſichten, nach den Geſetzen der Denklehre ordnen und vertheilen, und nach dem Geſetze der Form ſtyliſtiſch geſtalten. Er darf, nach dieſen Grundſätzen, nur das geſchichtlich Beglaubigte verarbeiten; er muß daſſelbe nach einem richtigen Ebenmaaße unter ſich verbinden; er darf weder durch zu weit getriebene Kürze unverſtändlich, noch durch weitſchweifige Behandlung breit und unbehülflich werden; er ſoll nicht blos eine Nomenclatur von Namen und Zahlen, von einzelnen, unter ſich unverbundenen, Ereigniſſen, nicht blos anatomiſche Gerippe, ſondern lebendige, kraftvolle, in ſich zuſammenhängende Darſtellungen des Ganges der Begebenheiten mittheilen; beſonders ſoll er, bei Anhäufung der Maſſen, das

Digitized by Google

Wichtige, Durchgreifende und Entſcheidende in dem Leben und in der Ankündigung der einzelnen Völker und Staaten, ſo wie der einzelnen Wiſſenſchaften und Künſte, mit ſicherm Tacte hervorheben, ein Tact, der nur durch tiefes Eindringen in das innere gegenſeitige Verhältniß der einzelnen Maſſen des geſchichtlichen Stoffes gewonnen werden kann. Zur Verwirklichung dieſer Bedingungen muß aber noch die ſtete Rückſicht auf die eigentlichen Intereſſen der Menſchheit ſelbſt hinzukommen; d. h. der Bearbeiter der beſondern Geſchichte muß dieſelbe — und geſchähe es nur ſtillſchweigend — aus dem Standpuncte einer Idee faſſen, die unmittelbar aus dem Begriffe der Menſchheit ſelbſt, als einer Gattung von freien Weſen, hervorgehet, die durch das mächtige Spiel ihrer Freiheit ihr eigenes Schickſal, und deſſen Verwickelungen und Entwickelungen herbeiführt. Das echt Menſchliche, nach allen durch die Freiheit des Willens bewirkten Fort- oder Rückſchritten, Licht- oder Schattenſeiten, Veredlungen oder Verirrungen der Individuen, der Familien, der Corporationen, der Völker, der Staaten, der Wiſſenſchaften und der Künſte, wird daher bei der Darſtellung der ſpeciellen Geſchichte zunächſt den Ausſchlag geben; denn der gebildete Menſch wird — ſobald er die Vergangenheit ſeiner Weſengattung, nach ihrer Tiefe, nach ihrer Eigenthümlichkeit und nach dem ganzen Zuſammenhange von Urſachen und Folgen erforſchen will — nur dann befriedigt, wenn ihm jede einzelne Thatſache als die Wirkung menſchlicher Freiheit erſcheint, und wenn er mit der Ueberſicht über das abgeſchloſſene Gebiet einer in ſich zuſammenhängenden Reihe von Begebenheiten zugleich

Digitized by Google

das Ergebniß des Fort- oder Rückwärtsſchreitens in dem öffentlichen Leben der Völker und Staaten des Erdbodens, ſo wie in den Kreiſen der Wiſſenſchaften und Künſte, verbinden kann.

46.

Fortſetzung.

Geſchichte einzelner Corporationen. Völkergeſchichte.

Als einzelne und untergeordnete Theile der beſondern Geſchichte müſſen, in ſtyliſtiſcher Hinſicht, unterſchieden werden:

1) die Geſchichte der einzelnen Familien, Geſchlechter, Geſellſchaften, Corporationen, Stände, Orden u. ſ. w.;

2) die Geſchichte der einzelnen Völker, Staaten und Reiche; und

3) die Geſchichte der menſchlichen Cultur, nach ihren einzelnen Ankündigungen in Sprachen, Wiſſenſchaften und Künſten.

Was die Geſchichte der einzelnen Familien, Geſellſchaften, Corporationen, Stände und Orden betrifft; ſo gelten für dieſelbe zunächſt die (§. 45.) aufgeſtellten Grundſätze nach Stoff und Form. Doch müſſen bei den einzelnen Geſellſchaften, Corporationen, Orden u. ſ. w. die Urſachen ihres Entſtehens erforſcht werden. Man muß bis auf den erſten Anfang derſelben zurückgehen, und die Verhältniſſe entwickeln, durch deren Zuſammentreffen dieſe Geſellſchaften ſich vergrößerten, und dem Umfange nach rundeten; man muß den Geiſt dieſer Corporationen (z. B. des Jeſuiterordens) aus den Grundſätzen ihrer Verfaſſung ableiten; man

muß in die örtlichen oder allgemeinen Urſachen ihres Emporblühens, ihrer weitern Verbreitung, und ihres innern Zuſammenhanges eindringen; man muß die guten Seiten, wie die Mängel und Unvollkommenheiten derſelben, ihre wohlthätigen Einflüſſe, wie die nachtheiligen Wirkungen derſelben, auf einzelne Völker, Staaten oder Zeitalter mit reiner Wahrheitsliebe enthüllen; man muß ihre Stellung in der Mitte der Völker, wo ſie ſich bildeten (z. B. der Vehmgerichte, der Kaſteneinrichtung in Indien, im alten Aegypten u. ſ. w.), ſo wie ihr Verhältniß zu der gleichzeitig beſtehenden Verfaſſung der Staaten und zu der gleichzeitig erreichten Cultur näher beſtimmen; man muß aus geſchichtlichen Thatſachen das Steigen und die Macht, ſo wie die Ausartungen, den Verfall, das Sinken und das Erlöſchen, zum Theile auch die Repriſtination ſolcher Corporationen nachweiſen; beſonders aber muß, dafern ſie noch beſtehen, ihre gegenwärtige Geſtalt und Einrichtung, ihr jetziges Verhältniß zu ihrer frühern Ankündigung, und ihr Zuſammenhang mit dem Syſteme des Fortſchreitens oder der Reaction der Menſchheit ausgemittelt werden. Werden aber die Grundzüge, der Geiſt und die öffentliche Ankündigung ſolcher Geſellſchaften aus dieſem Geſichtspuncte gefaßt; dann kann auch der doppelte Zweck erreicht werden: zu zeigen, wie ſolche Geſellſchaften als ſelbſtſtändige Theile eines größern Ganzen beſtanden oder noch beſtehen, und wie ſie ſich als Theile zu dem Ganzen verhalten, in deſſen Mitte ſie erſcheinen.

Die Völkergeſchichte, als Untertheil des erzählenden Styls, muß von der Völkerkunde, als Untertheil des beſchreibenden Styls, genau unterſchieden werden. Denn wenn die Völkerkunde die

einzelnen, auf dem Erdboden zugleich und neben einander beſtehenden, Völker im Kreiſe der Gegenwart darſtellt; ſo ſchildert die Völkergeſchichte die bereits erloſchenen, oder die noch beſtehenden Völker im Kreiſe der Vergangenheit, und zwar — abgeſehen von ihrem bürgerlichen Vereine in Staaten und Reichen — zunächſt in Angemeſſenheit zu ihrer Eigenthümlichkeit in phyſiſcher, örtlicher, geiſtiger und ſittlicher Hinſicht.

47.

Fortſetzung.

Staatengeſchichte. Culturgeſchichte.

Im Gegenſatze der Völkergeſchichte, hat die Staatengeſchichte die Beſtimmung, die Veränderungen und Schickſale jedes einzelnen, erloſchenen, oder noch beſtehenden Staates, nach allen Ankündigungen ſeines innern und äußern Lebens, und nach der Wechſelwirkung beider auf einander, ſo darzuſtellen, daß der einzelne Staat, vermittelſt der Form der Darſtellung, als ein in ſich abgeſchloſſenes organiſches Ganzes erſcheint. Sie muß auf den Zeitpunct zurückgehen, in welchem der Staat aus der Verbindung einzelner Völkerſtämme entſtand; ſie muß die verſchiedenen Zeiträume ſeiner Entwickelung und Fortbildung, ſeiner geſteigerten Bevölkerung und Macht, ſo wie, bei ſinkenden oder erloſchenen Staaten, die Urſachen ihres Sinkens und Unterganges näher bezeichnen; hauptſächlich aber muß ſie die Geſtaltung ſeines innern Lebens und die Ankündigung ſeines äußern Lebens, ſo wie die Wechſelwirkung des innern und äußern Staatslebens auf

Digitized by Google

einander, nachweiſen. Ob nun gleich das innere Staatsleben nach ſeiner Geſtaltung und eigenthümlichen Ankündigung, ſo wie nach ſeinem Steigen und Sinken, auf der Cultur des Volkes beruht, das in dem Staate zu einer bürgerlichen Geſellſchaft verbunden iſt; ſo wird doch die wirkliche Ankündigung des innern Staatslebens an den drei Hauptgegenſtänden: der Verfaſſung, der Regierung und der Verwaltung erkannt. Nur wo dieſe drei Gegenſtände in ſich nothwendig zuſammenhängen und einander gegenſeitig bedingen, kann auch der Staat, nach ſeiner lebensvollen Erſcheinung, ein in ſich nothwendig zuſammenhängendes und unauflösliches Ganzes bilden. Die Verfaſſung des Staates bildet aber den eigentlichen Mittelpunct ſeines Lebens, d. h. den letzten Grund ſeiner Fort- oder Rückſchritte, ſeiner Kraft oder Schwäche, ſeiner Begebenheiten und Schickſale; denn nur aus ihr läßt ſich die Ausbildung der verſchiedenen Stände im Staate, ſo wie ihre Stellung gegen einander in den einzelnen Zeiträumen ſeines Daſeyns erklären; mit ihr ſteht die geſchichtliche Ankündigung des Verhältniſſes zwiſchen der geſetzgebenden und vollziehenden Gewalt in unmittelbarer Verbindung; und aus ihr ergiebt ſich das feſtere oder ſchlaffere Band zwiſchen allen einzelnen Theilen und Provinzen des Staates. Nächſt der Verfaſſung, muß die Staatengeſchichte die Form der Regierung in jedem einzelnen Staate berückſichtigen, und nicht blos den Charakter derſelben, als unbeſchränkte oder beſchränkte Monarchie, als Ariſtokratie oder Demokratie, als Theokratie, als Bundesſtaat oder Staatenbund, ſondern auch die Veränderungen der Regierungsform in dem Ablaufe der verſchiedenen Zeiträume und

Jahrhunderte nachweiſen. Nicht minder behauptet die Verwaltung des Staates, obgleich abhängig von ſeiner Verfaſſung und Regierung, einen weſentlichen Einfluß auf die öffentliche Ankündigung ſeines innern Lebens, weil es für das letztere nicht gleichgültig iſt, wie die Gerechtigkeitspflege gehandhabt, die Polizei geübt, das Finanzweſen geleitet, und die bewaffnete Macht eingerichtet und für die Zwecke der Geſammtheit gebraucht wird.

Ob nun gleich das äußere Staatsleben, oder die Ankündigung des Staates nach ſeiner Wechſelwirkung und Verbindung mit andern gleichzeitig beſtehenden Staaten, in den meiſten Fällen von der Haltung, Kraft und Geſtaltung des innern Staatslebens abhängt, und nur, in ſeltenen Erſcheinungen, das äußere Staatsleben eine einflußreiche Rückwirkung auf das innere behauptet; ſo muß doch die Staatengeſchichte in allen einzelnen Zeiträumen des politiſchen Daseyns eines Staates, nächſt der zuſammenhängenden Darſtellung ſeines innern Lebens, auch die Ankündigungen des äußern Lebens in Hinſicht auf den Verkehr mit dem geſammten Auslande, auf Verträge und Bündniſſe, auf Kriege und Friedensſchlüſſe, auf Zuwachs oder Verminderung des Länderbeſtandes, und auf Verſtärkung oder Schwächung der äußern politiſchen Macht nachweiſen, weil nur bei dieſer gleichmäßigen Berückſichtigung aller weſentlichen Bedingungen des innern und äußern Staatslebens eine vollſtändige, nothwendig in ſich zuſammenhängende, und zur Einheit verbundene Darſtellung jedes einzelnen Staates, und diejenige ſtyliſtiſche Form der Darſtellung möglich iſt, welche, zur äſthetiſchen Einheit erhoben, dem Geſetze der Form entſpricht, und

Digitized by Google

von dem Staate, als Ganzem, ein lebensvolles Bild vermittelt, das, bei der Betrachtung der Form, mit reinem Wohlgefallen erfüllt. — So vielſeitig ſich nun auch, in ſtyliſtiſcher Hinſicht, die Staatengeſchichte, z. B. als beſondere Geſchichte eines einzigen Staates, oder als ſogenannte europäiſche Staatengeſchichte, oder — in der höhern Beziehung — als Geſchichte des europäiſchen (und amerikaniſchen) Staatenſyſtems, geſtalten mag; ſo bleiben doch, abgeſehen von der Verſchiedenheit des Stoffes und des Planes für die Ausführung, in allen dieſen Fällen dieſelben Bedingungen geltend für die Behandlung des Stoffes (der Thatſachen des innern und äußern Staatslebens und der Wechſelwirkung beider auf einander), und für die ſtyliſtiſche Vollendung der Form.

Im Gegenſatze der Staatengeſchichte, gehören zu dem weiten Kreiſe der Culturgeſchichte alle Erſcheinungen und Thatſachen, durch welche die Geſammtentwickelung der menſchlichen Anlagen, Vermögen und Kräfte entweder gefördert oder gehemmt worden iſt. So vielfach verſchieden die Ankündigungen der menſchlichen Anlagen, Vermögen und Kräfte in ihrer Entwickelung und Fortbildung, oder auch in ihrer Verbildung ſeyn können; ſo vielfach verſchieden ſind gleichfalls die einzelnen Gattungen und Arten der Culturgeſchichte. Denn ſo wie ſchon eine Geſchichte der phyſiſchen Cultur der menſchlichen Gattung, und ſelbſt der einzelnen Völker, in den verſchiedenen Zeiträumen ihres Daſeyns gedenkbar iſt, obgleich dieſelbe zunächſt der Völkergeſchichte, im engern Sinne dieſes Begriffs, angehört; ſo iſt doch zunächſt die Geſchichte der allmähligen Entwickelung und Ausbildung des menſch-

Digitized by Google

lichen Geiſtes, nach der Geſammtheit der ihm einwohnenden Vermögen und nach der unendlichen Mannigfaltigkeit in der Ankündigung dieſer Vermögen, die Unterlage der eigentlichen Culturgeſchichte, und zwar gleichmäßig der allgemeinen Culturgeſchichte, wie der beſondern, nach der ſelbſtſtändigen Behandlung und Durchführung der einzelnen Theile und Zweige der menſchlichen Cultur.

Bei dieſer Behandlung der Culturgeſchichte ſteht daher kein einzelnes Volk und kein Staat an der Spitze der Darſtellung, ſondern — in der allgemeinen Culturgeſchichte — der Begriff der Cultur überhaupt, unmittelbar abſtammend aus der urſprünglichen Vervollkommnungsfähigkeit des menſchlichen Weſens und der menſchlichen Gattung, und — in der beſondern Culturgeſchichte — der Begriff der Cultur in Beziehung auf die Ankündigungen der menſchlichen Cultur im Einzelnen, die, vermittelſt der ſtyliſtiſchen Form, zu einer gemeinſamen Anſchauung gebracht werden.

Die Cultur des menſchlichen Geiſtes zerfällt aber, nach den drei verſchiedenen Vermögen deſſelben, dem Vorſtellungs-, Gefühls- und Beſtrebungsvermögen, in die einzelnen Zweige der intellectuellen, äſthetiſchen und ſittlichen Cultur.

Die Geſchichte der intellectuellen Cultur umſchließt, nach ihren verſchiedenen Ankündigungen, als Untertheile: die Geſchichte der einzelnen Sprachen ſowohl der erloſchenen, als der lebenden, — und die Geſchichte der einzelnen Wiſſenſchaften (der philoſophiſchen, geſchichtlichen, mathematiſch-phyſikaliſchen, der Theologie, der Rechtskunde, der Heilkunde u. ſ. w.).

Digitized by Google

Die Geſchichte der äſthetiſchen Cultur zerfällt in die Geſchichte der einzelnen Künſte: der Dichtkunſt, der Beredſamkeit, der Tonkunſt, der Mahlerei, der Plaſtik, der Baukunſt, der Gartenkunſt, der Tanzkunſt, der Mimik und der Schauſpielkunſt.

Die Geſchichte der ſittlichen Cultur endlich muß, nach den mannigfaltigen Schattirungen und Verzweigungen des ſittlichen Lebens, dargeſtellt werden: als Geſchichte der Sitten überhaupt; als Geſchichte der Religionen; als Geſchichte der verſchiedenen bürgerlichen Verfaſſungen, mit Einſchluß der Geſchichte der Geſetzgebungen, des Handels, der Kriege, der Verträge u. ſ. w. als einzelner Gegenſtände in der Ankündigung des öffentlichen Staatslebens.

Weil aber innerhalb des Kreiſes der intellectuellen, äſthetiſchen und ſittlichen Cultur das Geſammtgebiet der geiſtigen Cultur des Menſchen erſchöpft wird; ſo würde die allgemeine Culturgeſchichte alle dieſe einzelnen Gattungen, Zweige und Theile der menſchlichen Cultur zu Einer, nach Stoff und Form vollendeten, Ueberſicht vereinigen müſſen, und, ausgeſtattet mit dieſem Gepräge der Gediegenheit und Vollendung, in der That den Wiederſchein des geſammten geiſtigen Lebens unſers Geſchlechts in einem gedrängten und in ſich zur Einheit gebrachten Bilde enthalten. Am Eingange dieſer allgemeinen Culturgeſchichte, als ſelbſtſtändiger Wiſſenſchaft, ſtände der Begriff der Cultur ſelbſt, der Begriff der von der Ankündigung der menſchlichen Freiheit ausgehenden und abhängenden Entwickelung und Ausbildung aller in der menſchlichen Natur enthaltenen Anlagen, Vermögen

und Kräfte, mit Einſchluß aller von derſelben Freiheit abhängenden Verirrungen unſrer Gattung von dem Ziele ihres irdiſchen Daſeyns.

Wahr, doch unter der dichteriſchen Hülle, ſagt Herder in der Vorrede zum zweiten Theile von Maiers Culturgeſchichte S. XIII: „Culturgeſchichte der Völker; in welchen Traum verſetzt uns dies Wort; oder vielmehr in welche unendliche Laufbahn! Wie viel und wie wenig iſt in ihr geſchehen! und auf welchen Wegen iſt manches bewirkt worden! Völker blühten und verblühten; mancherlei war ihre Frucht im großen Garten! Sie pflanzten ſich fort; ſie miſchten ſich mit einander; auch jener blühende Dorn, auch jene ſtehende prächtige Diſtel. Und dort und da, wie ungeheuere Wüſteneien, auf die kein Regen fällt, die kein Thautropfen bethauet!"

48.

Beiſpiele aus der Geſchichte der Corporationen ꝛc.

von Pet. Phil. Wolf,
aus ſ. allg. Geſch. der Jeſuiten (2te Aufl. Leipz. 1803. 8.) Th. 3 S. 423. (abgekürzt)

Die Aufhebung des Ordens der Jeſuiten.

Es war kein gleichgültiges Unternehmen, einen ſo mächtigen und ausgebreiteten Orden aufzuheben. Die Jeſuiten haben auch nicht ſo ganz Unrecht, wenn ſie vorgeben, daß es das Intereſſe des römiſchen Hofes nöthig gemacht hätte, ihren Orden zu erhalten. Die herrſchenden Grundſätze der weltlichen Miniſterien zweckten durchgehends dahin, die Macht, den Glanz und den

Digitized by Google

Einfluß deſſelben zu ſchwächen; und man konnte voraus ſehen, daß ſich Rom durch die Aufhebung dieſer Geſellſchaft von den nützlichſten Gehülfen entblößte, das einträgliche Syſtem des Hildebrandismus zu retten. Der allenthalben erwachte Geiſt der Aufklärung, und der unglückliche Zufall, daß gerade damals die größten Männer des vorigen Jahrhunderts Staatsminiſter waren, verſetzten den römiſchen Hof in die ſchrecklichſte Verlegenheit; und es war eine grauſame Nothwendigkeit, gerade in dieſem Augenblicke eine Geſellſchaft aufopfern zu müſſen, welche vielleicht nur allein noch im Stande geweſen wäre, die ſo fürchterliche Aufklärung zu verſcheuchen, und alle Bemühungen einſichtsvoller Miniſter und Regenten gleich in ihrem Entſtehen zu vereiteln.

Schon der Umſtand, daß, mit der Vertreibung der Jeſuiten aus Portugal, Frankreich und Spanien, das Beſtreben nach Einſichten allgemeiner, und das Verlangen, ſich von Rom unabhängiger zu machen, dringender ward, mußte dieſes beſtürzen; und man hatte eben nicht nöthig, ein Römer zu ſeyn, um voraus ſehen zu können, daß mit der gänzlichen Ausrottung der Jeſuiten die Wiſſenſchaften einen ganz neuen, für das alte Syſtem des päpſtlichen Stuhls verderblichen Schwung nehmen würden. Es iſt unmöglich, daß Clemens 14 die Folgen des Schrittes, den er vor hatte, nicht auch von dieſer Seite betrachtet haben ſollte, und es gehörte eine große Seele dazu, nicht abgeſchreckt zu werden. Indeſſen betrugen ſich die Jeſuiten auf eine Art, welche ſie in ſo kritiſchen Umſtänden keinesweges empfehlen konnte. Wie ſie vorhin den Monarchen und ihren Miniſtern mit verachtendem Stolze begegneten, und den vorhergehenden Papſt als den größten und heiligſten Mann in den Himmel erhoben; ſo tief erniedrigten ſie nun den jetzigen, ohne dabei die weltlichen Häupter zu

ſchonen. Sie erfüllten Rom mit einem Strome von anzüglichen und beleidigenden Schriften. Ihr General (Ricci) verwarf ſogar den Vorſchlag, den man ihm machte, ſeinen Orden reformiren zu laſſen. Er antwortete: Sint ut sunt, aut non sint. Clemens verſchob die Sache, allein die Forderungen wurden immer dringender. Er machte den Anfang damit, daß er die römiſchen Seminarien verſchließen und den Procuratoren ihre Rechnungen abnehmen ließ. Die Unterſchrift des Breve, welches die Geſellſchaft Jeſu ganz aufhob, erfolgte am 21 Jul. 1773, die Bekanntmachung aber erſt am 16 Aug. Abends nach 8 Uhr. In dieſer Stunde wurden plötzlich alle Jeſuitenhäuſer in Rom durch corſikaniſche Soldaten beſetzt. Ihnen folgten die päpſtlichen Abgeordneten nach, die ſich die Thore öffnen, die Jeſuiten verſammeln ließen, und hierauf ihre Vollmachten und das Aufhebungsbreve vorlaſen.

Gleich nach dem Regierungsantritte Clemens 14 verbreiteten ſich allerlei prophetiſche Sagen unter dem Volke, daß Clemens nur noch wenige Zeit leben würde. Nachdem die Geſellſchaft wirklich aufgehoben, bekamen dieſe Prophezeihungen einen feſtern Standpunct. Man bemerkte, daß die Andächtler ſehr geſchäftig waren, dieſe Volksſage zu verbreiten, und daß auch ſelbſt verſchiedene Jeſuiten darin verwickelt waren. Der Papſt erhielt aus Teutſchland, Frankreich und andern Orten warnende Winke, ſich auf alle Fälle vorzuſehen.

Clemens hatte einen ſehr feſten und ſtarken Körperbau, eine helle und ſtarke Stimme, ging ſo leicht wie ein Jüngling, und war ſtets aufgeheiterten und fröhlichen Geiſtes. Er lebte äußerſt mäßig, aß wenig, und ſchlief alle Nächte fünf Stunden. An einem Tage in der heiligen Woche 1774 empfand er nach dem Mittagseſſen eine Bewegung in der Bruſt, im Magen und

im Bauche, gleich einer großen innern Kälte. Von dieſem Augenblicke an verlor ſich ſeine helle Stimme; ſein Mund und Schlund entzündeten ſich; er empfand außerordentlichen Ekel und Unruhe, und war genöthigt, den Mund ſtets offen zu halten. Es folgte zunehmende Schwäche im Leibe und auf den Füßen; der Schlaf überfiel ihn wider Willen, und er verſpürte heftige Schmerzen im Unterleibe. Er hatte den Muth, lange Zeit alle dieſe Kennzeichen einer innerlichen Krankheit zu verbergen, war aber überzeugt, daß ihm Gift beigebracht worden ſey. In dieſem Zuſtande lebte er mehrere Monate unter allmähliger Abſchwächung ſeiner Kräfte. Am 22 Herbſtmonat 1774 hauchte er ſeinen Geiſt in Gegenwart zweier Ordensgenerale aus.

Bei der am folgenden Tage vorgenommenen Oeffnung und Einbalſamirung des Leichnams bemerkte man, daß das Geſicht blaß, die Lippen und die Nägel ſchwarz, der Rücken ſchwarzgelb, und der untere Leib ſtark geſchwollen war. Der Körper hatte eine Ledernfarbe, die auf das Aſchfarbige ſtach, und man ſah an den Armen, an den Seiten, Schenkeln und Füßen blaſſe Striche, die unter der Haut hervorſtachen. Bei der Oeffnung des Körpers fand man den linken Theil der Lunge an dem Bruſtfell hängend, entzündet und krebsartig. Beide Theile waren voll geronnenen Blutes. Man öffnete das Herzfell, fand aber das Herz ganz klein und ausgetrocknet. Unter dem Zwerchfell ſah man den Magen und die Eingeweide mit Luft gefüllt und krebsartig. Die Leber war klein, und hatte oben ſeröſe Theile. Der Gallenbeutel ſchien groß, und man fand ihn mit einer Menge ſchwarzgallichter Feuchtigkeiten angefüllt. In der Höhle des untern Bauches lag eine Menge Waſſer. Man legte die Eingeweide in ein beſonderes Gefäß; daſſelbe aber zerſprang nach einigen Stunden, und er-

füllte das Zimmer mit einem unausſtehlichen Geſtanke. Während man dem Leichnam die Kleider abzog, ſchälte ſich ein großer Theil der äußern Haut mit ab. Dem Leichname fielen die Haare aus, wovon ein großer Theil auf dem Bettkiſſen lag, auf welchem das Haupt geruht hatte. Endlich mußte man, ob man gleich neue Balſamirungen vornahm, den Leichnam in einen Sarg legen, um zu verhindern, daß ſich nicht alle Glieder von einander losmachten und wegfielen.

Vergleicht man alle dieſe Umſtände; ſo bleibt kein Zweifel, daß Clemens 14 vergiftet ward. Ueber die eigentlichen Urheber aber wird wahrſcheinlich die Welt nie aufgeklärt werden, weil man in Rom auf alle Weiſe die Unterſuchungen verhinderte.

49.

Beiſpiele aus der Staatengeſchichte.

a) von Pantaleon († 1595),

aus ſ. Werke: Teutſcher Nation Heldenbuch (Baſel, 1573. Fol.) S. 382.

Rholand, der Francken Feldherr.

Rholandus iſt auß Bertha deß Groſſen Carles ſchweſter geboren, vnd allſo König Pipini enckel geweſen. Wie er nun von den Teutſchen Francken aufferzogen, hat er bald durch ſeine tugendt angefangen verrümpt zu werden. Dann er war mit wunderbarer ſtercke an leib vnd gemüt begabet, hatt auch einen groſſen eyfer, den Chriſtenlichen Glauben zu fürderen. Deßhalben als Hildtgardt deß Caroli Haußfrauw das kloſter Kempten geſtiftet, ſoll Rholandus auß andacht den erſten ſtein daran gelegt haben vmb das 773 jar. Nach dieſem iſt er mit ſeinem vetteren Carle in alle krieg gezogen, vnd hat durch

Digitized by Google

ſein mannheit jm vnd ſeinem volcke groß lob vnd ehr erworben. Auß dieſer vrſach warde er letſtlich von Carolo bey den Britanniſchen grentzen zu einem Marggrafen erkoren. Wie aber Carle inn Hiſpanien mitt der Chriſten feinden geſtritten, tratte ein grauſamer vnd groſſer Riß (Rieſe) herfür, ſo Ferracutus geheiſſen, welcher den Chriſten einen beſonderen kampff angebotten. Als er nun viel überwunden, vnd jn niemand mehr beſtehen dörffen, kame Rholandus vnuerzagt allein herfür, kempffet zwen tag mitt jm, vnd fellet zuletſt den Riſen zuboden, wie vorhin Dauid gethan. Wie auch dieſer Heyd yetz angefangen zu ſterben, warde Rholandus auß einem feind ſein freund, zeiget jm Chriſtum, vnd eroffnete jm der Heyden jrthumm, biß er in hoffnung deß ewigen lebens auß dieſer zeit verſcheidet. Wie man dieſen ſig erlanget, warde Rholand über der Chriſten gezeug zu einem Oberſten verordnet. es hatt auch der ſighaffte Fürſt an allen orten mit groſſem lob ſeine feind erlegt.

Als er aber die hiſpanier überwunden, vnd über das Pyreneiſch gebirg, ſo Runtzeual genennet, wider wöllen inn das vatterland ziehen, warde er durch heimlichen auffſatz von den Gaſconieren, ſo ſich verſtecket, mit ſampt Anshelmo einem Pfaltzgrafen, vnd Edrado deß Königs Hofmeiſter, als ſie vor arbeit vnd durſt gar ermüdet, erſchlagen, in dem 42 jar ſeines alters, da man zalt 780 jar. Es hat König Carle diſen todtſchlag ſehr für übel gehabt, dieweil er Rholandem für andere auß durch ſeine tugendt ſehr geliebet. Deßhalben als er ſich an den feinden wol gerochen, hatt er dieſen ſpruch offt in ſeinem mund gehabt, vnd durch ein klaglied deſſen todt beweinet.

Jetz fareſt in das vaterland,
Laſt vns hie traurig alleſandt.

In Gottes ſaal biſtu yetz rein,
Im Jammerthal ſein wir allein.
Von erden du genommen biſt
In himmels thron zu diſer friſt.'

Nach dieſem warde Rholandt mitt groſſer ehr begraben, vnd ſein gut ſchwert Durenda zu den haupten, auch ſein groß horn zu den füſſen gehencket. Es iſt ſein gedechtnuß, von wegen ſeiner mannheit, noch auff heuttigen tag bey den Francken vorhanden, ſo ſicht man auch allenthalben in den Sachſiſchen ſtetten deß Rholanden ſeul vnd bildtnuſſen.

b) von Matheſius († 1565), aus ſ. Hiſtorien von des ehrwürdigen in Gott ſeligen thewren Manns Gottes, Doctoris Martini Luthers, anfang, lehr, leben vnnd ſterben. (Nürnb. 1568. 4.) Blatt 10. S. 2.

Als er (Luther) nun newe vnnd feſte principia vnnd gründe vnſers Chriſtlichen glaubens auß Gottes Wort geleget, vnd öffentlich daruon bezeuget, daß die heylig Schrifft allein vns den weg zum Himmel weyſe, Tregt ſichs eben zu, daß der Ablaßführer, Johann Tetzel, ſein Ablaßkram zu Gütterbach (Jüterbog) außleget, vier Meyl von Wittenberg gelegen, vnnd dieſer tauben Römiſchen Bergart das Wort mit groſſem gepletz redet, Nemlich, daß ſein Rottes Creutz mit deß Bapſts Wappen were eben ſo krefftig, als das Creutz Jheſu Chriſti. Item, er wolte im himmel mit S. Peter nicht beuten, denn er hette mit ſeinem Ablaß mehr Seelen erlöſet, denn S. Peter mit ſeinem Euangelio. Item, die Ablaßgnade were eben die gnade, dardurch der Menſch mit Gott verſöhnet würde. Item, es were ohne noth, rew,

leyd oder buſſe für die Sünde zu haben, wenn einer ſein und deß Bapſts gnade vnd ſicherbrieffe kauffte. Denn ſo bald der Pfenning im Kaſten klinge, ſo führe die Seele auß dem fegfewer gen Himmel. Solche groſſe gnade vnd gewalt were jm zu Rom auffgetragen. Da einer ſich auch an Marien der Mutter Gottes vergriffen hette, köndte ers neben künfftigen ſünden vergeben, wenn derſelb in Kaſten leget, was ſich gebüret.

Wie Tetzel alſo ſein Römiſch getetzlich vnnd triegerey vermeßlich herauß ſtreicht, lieffen viel Leut zu dieſem Ablaß Jarmarckt, vnd wolten gnad löſen, vnd ewiges Leben mit jrem gelde erkauffen. Allda fehet Doctor Luther an, in ſeinem Kloſter ſeine Zuhörer zu warnen, vor dieſem gelt Ablaß, vnd lehret im Anfang fein beſcheydenlich, es were beſſer armen Leuthen ein allmoſen geben, nach Chriſti befehl, denn ſolche vngewiſſe gnade vmb gelt kauffen. Wer Buſſe thue ſein lebelang, vnnd bekehre ſich zu Gott von gantzem Hertzen, der bekomme die genedige vnd himmeliſche Gnad vnnd vergebung aller Sünden, die vns der Herre Chriſt durch ſein eynig Opffer vnd Blut erworben, vnd ohne gelt auß lauter gnaden anbiete, vnd vmbſonſt verkauffe, wie klar im Eſaia geſchrieben ſtehe. Darneben fehet er auch an in ſeinem Kloſter vnnd Vniverſitet, von dieſen ſachen zu fragen vnnd diſputiren, vnnd weil er ein Doctor der h. Schrifft war, gründet er allezeit ſein ſach auff der Propheten vnnd der Apoſtel wort.

Wie ſolches für den Ablaßpartiter kommet, der Römiſch Brieff, Wachß vnnd Bley an gute Schreckenberger, Spitzgröſchel vnd Goltgülden ſtach, fehet Tetzel an zu fluchen, ſchelten, vnd D. Luther für ein Ertzketzer zuuerdammen. Alſo bringet dieſer Ablaßführer, mit ſeinen vermeſſenen reden vnd grewlichen ſchandtworten D. Luther in ſeinen Geiſtlichen Harniſch, daß er Dauids

Digitized by Google

Schläuder, vnnd das Geiſtlich Schwert, welches iſt ein brünſtigs Gebet, vnnd das lauter wort Gottes zum ſchutz nimmet, vnd auff ſein Doctor ampt vnd Eyd, Tetzel vnnd ſein Römiſchen Ablaß, im namen Gottes angreifft, vnd lehret getroſt, daß ſolcher Ablaß ein geſehrlicher betrug ſey. Alſo hebt ſich der hader an zwiſchen D. Luther vnd Tetzel vber dem bäpſtlichen Ablaß, den zwar im Anfang D. Luther nicht eygentlich anfacht, ſondern ſuchet nur, daß man beſcheydener von dieſem handel reden ſolte, damit der groſſe nam der Bäpſtlich Heyligkeyt, darunter man ſolche Ablaß außwug, nicht hierinn geleſtert würde. Denn dißmals war es dem frommen Münch noch vmb deß Römiſchen Hauptes reputation vnd hoheyt zu thun, daß die erhalten würde. Da aber Tetzel vnd ſein anhang mit Römiſcher vnnd Biſchöfflicher gewalt vnd mit der Kirchen Schlüſſel jr Tandt werck vertheydigen wolten, wirt D. Luther auff ſein Eyd vnd Doctorat gedrungen, poſitiones vnnd Gründe wider Johann Tetzels, vnd all die mit jhm vnder der Decken lagen, zu ſtellen, vnd an die Schloßkirch zu Wittenberg an jrem Kirchmeßtag anzuſchlagen, vnnd in Druck ausgehen zu laſſen, welches geſchach am letzten Octobris im 1517 Jar.

c) von Johann Bugenhagen († 1558),

aus ſeiner 1547 zu Wittenberg erſchienenen Flugſchrift von $6\frac{1}{2}$ Bogen in 4. (deren Original ſich in der Wittenb. Univerſitätsbibliothek befand, woraus das nachſtehende Bruchſtück genommen iſt): wie es vns zu Wittemberg in der Stadt gegangen iſt in dieſem vergangnen Krieg ꝛc. [Bugenhagen, in Pommern geboren (daher ſein Beiname Pomeranus), war in Wittenberg Profeſſor und Pfarrer an der Stadt-

kirche zur Zeit des ſchmalkaldiſchen Krieges und nach der Schlacht bei Mühlberg. Er erzählt, daß der Churfürſt Johann Friedrich der Großmüthige, nach dem Anfange des Krieges, Beſatzung in die Stadt legte.]

Sie (dieſe Kriegsknechte) wurden zu rechter zeit wohlbezalet mit jrem ſolde, da werden ſie nicht vber klagen, vnd bezaleten auch redlich, was ſie verzereten, da haben vnſer Bürger auch nicht vber zu klagen. Sie ehreten uns die meiſten, vnd ſchier alle giengen mit vns, wenn ſie kondten, zur Predigt und Nachtmal vnſers Herrn. Sie thaten niemand gewalt. Wenn ſich etliche verbrachen, ſo thaten ſie es alleine wider jre Geſellen, beſondern wenn ſie zu zeiten zu uiel geſoffen hatten. Von denen wurden drey oder vier das gantze jar vber mit dem Schwert gericht. Man hielt mit den Knechten ziemlich gut Regiment. Ich ſchalte ſie zuzeiten von der Cantzel, bat, vermanet, leret ſie, Gedencket nicht alſo, Ich bin ein Krieger, darumb mus ich jmer ſauffen vnd freſſen, voll vnd toll ſein, wie eine Saw, Item trotzen, fluchen, ſchweren, hawen vnd ſtechen, das kein frommer Menſch gerne bey mir ſey, Sondern jr könnet wol Krieger ſein, vnd gleichwol anch Chriſten vnd kinder Gottes, laſſet euch genügen an ewrem ſolde. — Vnſere predigten in beiden Kirchen gingen ſtarck wider den Teuffel, das war vnſer geiſtlicher krieg. Der Teuffel aber brachte herein ein erſchrecklich gerücht, vnd verſchaffet, das mir böſe brieff wurden zugeſchrieben, auch andern fromen Leuten, die ich muſte leſen, das man dieſe Stadt würde ſchleiffen, vnd Doctorem Pomeranum zerhacken, das man ſich mit den ſtücken werfen möchte. Ich ſprach aber, Nein Teuffel, mit der weiſe bringeſtu mich nicht weg, vnd ermanete von der Cantzel, das ſie ſich nicht

ſolten bekümmern vmb ſolche zeitung. Der Teuffel (ſprach ich) hat ſich beſchiſſen. — Von Bitterfelt ward hierein gefüret ein Wunderthier, von einer Kuhe geborn, welches Lucas Maler hat abcontrofehet, das machet jederman grewlich bedencken.

In der wochen nach Miſericordiä Domini kompt Keiſerliche Maieſtät mit dem Römiſchen König für vnſer Stad, lagert ſich ins Dorff, Byſteritz genandt, vnd daſelbſt vmbher. Am tage des Herrn Chriſti Himmelfahrt ließ vnſer gefangen Churfürſt zu ſich aus Wittenberg holen ſeiner gnaden Bruder vnd einen Son. Des freytags darnach ward den vnſern öffentlich verkündigt, das mein gnedigſter Herr, der gefangen Churfürſt, dieſe Stad wolte Keiſerlichen Maieſtät auffgeben, K. M. wolten uns friede geben, vnd ſein vnſer allergenadigſter Keiſer, wir ſolten bleiben bey vnſer Religion nach der Augsſpurgiſchen Confeſſion, wie wir bisher geweſt weren. Wer nicht zu Wittemberg wolte bleiben, derſelbe möchte frey hinausziehen, vnd nemen alles mit ſich was ſein iſt, oder holens hinach zu gelegener zeit. Wer aber da bliebe, der ſolte von K. M. geſchützt und beſchirmet werden, das jnen nichts genommen ſolte werden. Das machet viel Diſputation vnd bedenckens, nicht allein bey vnſerm kriegsuolck, ſondern auch bei vnſern Burgern. Der Churfürſt riete trewlich vnſern Bürgern, das man die Stadt ſolte auffgeben, was K. M. vns zuſaget, da hielts ſeine gnade für, das S. M. würde trewlich halten. Da ſupplicirten wir an K. M., das S. M. nicht wolte in vnſre Stadt legen die frembden Nationes, als Spanier vnd andere. K. M. machet kein bedencken, vnd ſaget vns bald ſolches zu, das S. M. allein Deutſche wolte hierein legen. Vnd wenn andere wollen in ewer Stadt (ſprach S. M.), die wir mit vnſerm offentlichen befehl nicht hinein ſenden, ſo ſeid jr Wit-

Digitized by Google

temberger wol ſo ſtarck, wehret jnen mit ſtechen vnd ſchieſſen, das ſie müſſen wider zurucke gehen. Solches hat vns K. M. keiſerlich gehalten. — Alſo hatte K. M. dieſe Stadt inne vierzehn Tage lang, durch S. K. M. Stathalter, Madruſca genandt, einen Welſchen Herrn, der kondte wol Deutſch, vnd hielte ſich ſeer gnedig gegen vns vnd dieſe Stadt. Vnterdeß begunten vns (mit erlaub) die hoſen zu ſtincken, das man ſagete, der Keiſer würde dieſe Stadt nicht geben Hertzog Moritzen, ſondern andern Herrn. Wir hätten vnſern lieben Herrn Churfürſten gerne behalten, deß ſind wir nicht zu uerdencken. Aber in dieſer fahr wündſcheten vnd baten wir, das wir nur Hertzog Moritzen möchten kriegen. Da gab Gott dieſe gnade. —

Am mitwochen für Pfingſten vmb ſeygers eylff uhr, kam Ferdinandus Römiſcher König, mit S. M. Son, mit dem Marggrauen vnd Churfürſten zu Brandenburg, vnd mit Hertzog Moritzen in dieſe Stadt Wittemberg, alleine zu beſehn dieſe Stadt, Schloß und Feſte, Riten balde darnach wider hinaus. Auff den nachmittag, vmb ſeygers vier vhr, kam K. M. zu vns eingeritten, mit etlichen frembten Herren. S. M. kam vber den Kirchoff, für meiner thür vber. Als S. M. ein Crucifix gemalet ſahe an der Kirchen, blöſſet S. M. ſein heubt, vnd die andern Herren auch. S. M. ließ fragen nach den Schlüſſeln, hette gerne in vnſer Kirchen geweſt, aber vnſer Chüſter war nicht fürhanden. Da beſahe S. M. dieſe Stadt vnd Feſte. Auf dem Schloſſe tröſtet S. M. meine gnedigſte Frawe gnediglich vnd freundlich jres Herrn halber. Da, obs mein gnedige Frawe klagete K. M., oder obs S. M. ſonſt zu wiſſen krieg, das im vorigem vnd dem tage, nach dem die Kaiſeriſchen das Schloß hetten eingenommen, in der Schloßkirche weder geſungen noch gepredigt were worden, ſprach K. M.

Wer richtet vns das an? geſchieht ſolchs in vnſerm namen, ſo thut man vns kein gefallen daran. Haben wir doch nichts gewandelt in der Religion in den hochdeutſchen Landen, warum ſolten wirs denn hie thun?

d) von Hiob Ludolff († 1704),

aus ſ. allgemeinen Schaubühne der Welt ꝛc. (Frkf. am M. 1699. Fol. 2te Aufl. 1716). Th. 1. S. 169.

In Engelland gab es gegen Ende dieſes Jahres (1605) eine verteuffelte Verrätherey, welche die Pulver-Verrätherey genennet zu werden pflegt. Etliche Römiſch-Catholiſche Leute unterfiengen ſich, auß einem grimmigen Religions-Haß, einer abſcheulichen That, den König und das gantze Parlament mit Pulver in die Lufft zu ſchicken, zu welchem Ende ſie 36 Tonnen Pulver unter das Parlaments-Hauß zu Weſtmünſter in einen Keller gebracht, und mit vielem Holtz und Buſchwellen bedeckt, ſolches zu der Zeit, wenn das Parlament beyder Häuſer neben dem König verſammelt ſeyn würde, anzuſtecken, und alſo über tauſend Menſchen der vornehmſten Herren und Geſchlechter des gantzen Reichs auff einmal neben dem Könige in die Lufft zu ſchicken. Gott aber hat Gnade gegeben, daß dieſe Mine, und damit die Conſpiration zeitig entdeckt worden, indem einer der Conſpiranten ſeinen guten Freund den Baron von Montegli durch einen unbekanten Brieff gewarnet, auff den beſtimmten Tag nicht ins Parlament zu gehen, welches ihm Gedancken macht, daß er es dem Königl. Secretario Salisbury uud dieſer ferner dem Könige angezeigt, wordurch die böſe Sache unterſucht und außgemacht worden.

Die Verräther mit ihren Geſellen waren nach War-

wyck, und ferner nach Worceſter entflohen, allwo ſie ſich verzweiffelter Maſſen wider die nachgeſchickten Gerichts-Perſonen gewehret. Die beyden Rädelsführer Caresby und Percy blieben im Gefechte todt, die übrigen wurden gefangen, und nach London geſchickt, allwo ſie ihren verdienten Lohn als Verräther und Königs-Mörder empfangen. Drey Jeſuiten und viel Catholiſche Herren wurden mit gefangen genommen, durch deren Bekenntniß an Tag kommen, daß dieſes grauſamen Vorhabens vornehmſter Anſtiffter Guy Fauckes geweſt, welcher in der peinlichen Frage bekannt, daß er das Sacrament darauff genommen. Gebeichtet aber hätte er es nicht, weil er es eben ſo wenig für eine Sünde gehalten, ſo wenig, als wenn man zu Oſtende die Ketzer durch Minen in die Lufft ſchickte, und zwar auß Urſachen: weil Jacobus mit dem Pabſt nicht verſöhnet, und deſſwegen für keinen rechtmäſſigen König zu halten ſey. Die Parlaments-Herren aber als Ketzer in der Römiſchen Kirchen Bann wären. Iſt faſt eben die Antwort, welche König Heinrichs Meuchel-Mörder Jean Chastel von ſich gegeben. Etliche Geſchicht-Schreiber melden, die Verräther hätten ihr Vorhaben den Jeſuiten offenbahrt. P. Garnet aber, ihr Provincialis und Superior, hat es beſtändig geläugnet.

d) von Ludw. Tim. v. Spittler († 1807), aus ſ. Geſchichte Wirtembergs (Gött. 1783. 8.) S. 87. (abgekürzt)

Regierungszeit Herzogs Eberhard 2.

Wirtemberg befand ſich bei Eberhards 2 Regierungsantritte (1496) in dem kritiſchen Zeitpuncte, der wenigſtens einmal in der Geſchichte eines jeden Staates vorkommt, und immer voll der brauſendſten Gährungen

iſt, wenn nicht die weiſe Aufmerkſamkeit eines beliebten Regenten den gegen einander ſtoßenden Kräften der verſchiedenen Stände im Staate eine glückliche Richtung giebt, oder ein entſchloſſener Despot mit ſeiner, jeden Freiheitsdrang tödtlich ſchwächenden, Argliſt alles auf ewig ruhig macht. Eberhard 2 hatte weder Verſtand genug zum erſtern, noch zum letztern genug kühnen Ehrgeiz; ein Prinz, in ſeinem funfzigſten Jahre noch nicht klug, und oft ſo albern ausſchweifend, daß man nicht wußte, ob er recht bei Sinnen ſey. Am Hofe König Ludwigs 11 von Frankreich, wo er ehemals erzogen worden war, hätte er ſehr leicht Regierungskünſte lernen können, welche dem Gedeihen landſtändiſcher Freiheiten nicht förderlich geweſen wären; aber er kam noch in ſeinem funfzigſten Jahre zu keinem reifen Gedanken, und ein luſtiger Bruder, ein entlaufener Auguſtinermönch, D. Holzinger, der die Nonnen eben ſo gut kannte, als der Herzog, war ſein neuernannter Kanzler, dem des alten Eberhards Freund, der theure D. Ludwig Bergenhans, Platz machen mußte. Schon ein Beiſpiel dieſer Art wäre hinreichend geweſen, die alten Räthe aufzubringen. Noch folgte aber ein zweites und drittes Beiſpiel, und ſogar den Schlaftrunk und die Morgenſuppen ſeiner Kanzleiräthe ſuchte der Herzog einzuſchränken, nicht aus Sparſamkeit, wie die alten Räthe wohl zu merken glaubten, ſondern um größere Summen für ſeine eigenen Freuden, für ſeine Faſtnachtsſpiele und andere luſtige Schwänke zu haben. Seine Ehegemahlin, die ſich doch mit ſteter Freundlichkeit und Demuth gegen ihn betrug, wollte er von ſich ſchicken; die Kanzlei ſollte verlegt werden. Die Achtung vor dem neuen Herzoge war ſchon verloren, da er die Regierung antrat, und nun unwiederbringlich verloren, da er ſich auch als Herzog ſo gleich blieb. Man drang darauf, daß er einen Landtag halten

ſollte, den allgemeinen Klagen zu helfen; und weder Eberhard, noch ſeine neuen luſtigen Räthe waren verſtändig genug, zu argwohnen, was für Folgen es haben könne, wenn die Klagenden alle verſammelt ſeyn würden, wenn ihnen der Anblick ihrer Menge Muth einflößen, das Anhören ihrer wechſelsweiſen Beſchwerden größere Erbitterung erregen werde. Der Herzog ſcheint geglaubt zu haben, außer aller Gefahr von Unannehmlichkeiten zu bleiben, wenn er nur nicht perſönlich gegenwärtig ſey, und ſelbſt die erſten frechen Schritte, welche die verſammelten Stände wagten, brachten ihn noch nicht zu einem muthigen Entſchluſſe. Er war einer der ſchwachen Menſchen, die nie wiſſen, was ſie thun ſollen, und noch weniger, wie ſie es thun ſollen. Seine zwei Lieblinge, den Auguſtinermönch Holzinger und einen gewiſſen Hanns von Stetten, nahm man gefangen; letzterer wurde ſogar auf die Folter geſpannt, ohne daß man eigentlich wußte, was man von ihm geſtanden wünſchte. Unter jeder neuen Regierung macht es immer einen kleinen Sturm, bis die alten im Schatten der vorigen Regiecung groß gewordenen Familien den Neulingen weichen, die der neue Regent zu ſeinen Vertrauten erſehen; aber da Eberhard für die Beharrlichkeit in ſeinem Entwurfe zu ſchwach war, und unter dem dritten Stande noch der ganze Freiheitsenthuſiasmus brauſte, womit von jeher ſeine erſte Theilnehmung an den Geſchäften verbunden ſchien; ſo wurde dem neuen Herzog, noch ehe der Landtag vierzehn Tage beiſammen war, der Gehorſam feierlich aufgekündet, und die Herren, welche den Landtag dirigirten, hatten am kaiſerlichen Hofe ihre Verbindungen, durch welche ſie ſich der Gutheißung ihres gewagten Schrittes verſichern konnten. Denn noch ehe der Kaiſer (Maximilian) den Herzog gehört, billigte er das ganze Verfahren des Landtags. Dem Kaiſer lag an Vollzie-

Digitized by Google

hung dieſer Revolution faſt eben ſo viel, als jenen Ariſtokraten, die ihre Herrſchaft ewig dauernd machen wollten; er ſuchte Stücke von Wirtemberg an ſich zu bringen.

e) von Friedr. v. Raumer,
aus ſ. Geſchichte der Hohenſtaufen Th. 4. (Leipzig, 1824. 8.) S. 613.

Die Verurtheilung und Hinrichtung Konradins.

— Auf unpartheiiſchem, leidenſchaftsloſem, rechtlichem Wege, ſo hieß es, müſſe über das Schickſal der Gefangenen entſchieden werden; deshalb ließ der König (Karl von Anjou) Richter und Rechtsgelehrte aus mehrern Theilen des Reiches nach Neapel kommen, welche unterſuchen und das Urtheil ſprechen ſollten. Jeder von ihnen, das hoffe er, werde der Anklage beiſtimmen: „Konradin ſey ein Frevler gegen die Kirche, ein Empörer und Hochverräther an ſeinem rechtmäßigen Könige, und, gleich allen ſeinen Freunden und Mitgefangenen, des Todes ſchuldig.“

Als die Richter dieſe Anklage hörten, erſchracken ſie ſehr, wagten aber, der wilden Grauſamkeit Karls eingedenk, lange nicht, ihre entgegengeſetzte Anſicht unverhohlen darzulegen. Da trat endlich der edle Guido von Suzara hervor, und ſagte mit lauter und feſter Stimme: „Konradin iſt nicht gekommen als ein Räuber oder Empörer, ſondern im Glauben und Vertrauen auf ſein gutes Recht. Er frevelte nicht, indem er verſuchte, ſein angeſtammtes väterliches Reich durch offenen Krieg wieder zu gewinnen; er iſt nicht einmal im Angriffe, ſondern auf der Flucht gefangen; und Gefangene ſchonend zu behandeln, gebietet göttliches, wie menſchliches Recht.“ — Erſtaunt über dieſe unerwartete Erklärung, wandte

Digitized by Google

ſollte, den allgemeinen Klagen [illegible] eines Anklägers
Eberhard, noch ſeine neuen [illegible] daß Konradins
ſtändig genug, zu ergründen, was [illegible]; worauf aber
könne, wenn die Klagenden [illegible]n beweiſen, daß
wenn ihnen der Anblick [illegible]hlen haben? Iſt
das Anhören ihrer [illegible] geſchehen? Und
Erbitterung erregen werde. [illegible] Vergehen wider
zu haben, außer aller Gefahr [illegible] Richter, bis auf
bleiben, wenn er nur [illegible] geſinnten Robert
und ſelbſt die erſten [illegible]d ſeine Gefährten
meiſten Stände waren, [illegible] den König indeß
nem muthigen Entſchluß. [illegible]nheit zurückbrachte,
Menſchen, die nur wiſſen, [illegible] Leidenſchaft, jeden
weniger, wie ſie es [illegible] erſtörte, und, frech,
den Auguſtinermönch [illegible], aus eigener Macht
von S[illegible], wenn man [illegible]e ausſprach.
auf die [illegible] beim Schachſpiele er=
was man von ihm [illegible]t, ſondern benutzte,
neuen Regierung [illegible]ie wenige ihnen gelaſ=
bis die [illegible] machen, und ſich mit
gewordenen [illegible]uszuſöhnen.
neue Regent [illegible]er Stille das Blutgerüſt
hard für die [illegible] dem ſpäter ſo genannten
[illegible], und [illegible]r Karmeliter. Es ſchien,
[illegible] gewählt worden, um Kon=
[illegible] Reiches vor dem Tode
[illegible] Bogen des hier ſo ſchönen
[illegible] nämlich bis dahin, und
[illegible]erbuſen einſchließende Zau=
[illegible]mare, Sorrento und Maſſa
[illegible]nden Glanz ſüdlich reiner
[illegible]erſtaunten Beobachter dar.
[illegible] Natur deutet jedoch das zur
[illegible]rze Haupt des Veſuv, und

Digitized by Google

hung dieſer Revolution faſt eben ſo viel, als jenen Ariſtokraten, die ihre Herrſchaft ewig dauernd machen wollten; er ſuchte Stücke von Wirtemberg an ſich zu bringen.

e) von Friedr. v. Raumer, aus ſ. Geſchichte der Hohenſtaufen Th. 4. (Leipzig, 1824. 8.) S. 613.

Die Verurtheilung und Hinrichtung Konradins.

— Auf unpartheiiſchem, leidenſchaftsloſem, rechtlichem Wege, ſo hieß es, müſſe über das Schickſal der Gefangenen entſchieden werden; deshalb ließ der König (Karl von Anjou) Richter und Rechtsgelehrte aus mehrern Theilen des Reiches nach Neapel kommen, welche unterſuchen und das Urtheil ſprechen ſollten. Jeder von ihnen, das hoffe er, werde der Anklage beiſtimmen: „Konradin ſey ein Frevler gegen die Kirche, ein Empörer und Hochverräther an ſeinem rechtmäßigen Könige, und, gleich allen ſeinen Freunden und Mitgefangenen, des Todes ſchuldig."

Als die Richter dieſe Anklage hörten, erſchracken ſie ſehr, wagten aber, der wilden Grauſamkeit Karls eingedenk, lange nicht, ihre entgegengeſetzte Anſicht unverhohlen darzulegen. Da trat endlich der edle Guido von Suzara hervor, und ſagte mit lauter und feſter Stimme: „Konradin iſt nicht gekommen als ein Räuber oder Empörer, ſondern im Glauben und Vertrauen auf ſein gutes Recht. Er frevelte nicht, indem er verſuchte, ſein angeſtammtes väterliches Reich durch offenen Krieg wieder zu gewinnen; er iſt nicht einmal im Angriffe, ſondern auf der Flucht gefangen; und Gefangene ſchonend zu behandeln, gebietet göttliches, wie menſchliches Recht." — Erſtaunt über dieſe unerwartete Erklärung, wandte

König Karl — das niedrige Geſchäft eines Anklägers ſelbſt übernehmend — hiegegen ein: daß Konradins Leute ſogar Klöſter angezündet hätten; worauf aber Guido ungeſchreckt erwiederte: „Wer kann beweiſen, daß Konradin und ſeine Freunde dies anbefohlen haben? Iſt nicht Aehnliches von andern Heeren geſchehen? Und ſteht es nicht allein der Kirche zu, über Vergehen wider die Kirche zu urtheilen?“ — Alle Richter, bis auf einen, den unbedeutenden, knechtiſch geſinnten Robert von Bari, ſprachen jezt Konradin und ſeine Gefährten frei; welches preiswürdige Benehmen den König indeß ſo wenig zur Mäßigung und Beſonnenheit zurückbrachte, daß er vielmehr, in verdoppelter Leidenſchaft, jeden Schein von Form und Recht ſelbſt zerſtörte, und, frech, jener einzelnen Knechtsſtimme folgend, aus eigener Macht das Todesurtheil über alle Gefangene ausſprach.

Als Konradin dieſe Nachricht beim Schachſpiele erhielt, verlor er die Faſſung nicht, ſondern benutzte, gleich ſeinen Unglücksgefährten, die wenige ihnen gelaſſene Zeit, um ſein Teſtament zu machen, und ſich mit Gott durch Beichte und Gebet auszuſöhnen.

Unterdeß errichtete man in aller Stille das Blutgerüſt dicht vor der Stadt, nahe bei dem ſpäter ſo genannten neuen Markte und der Kirche der Karmeliter. Es ſchien, als ſey dieſer Ort boshaft ausgewählt worden, um Konradinen alle Herrlichkeit ſeines Reiches vor dem Tode noch einmal zu zeigen. Die Wogen des hier ſo ſchönen als friedlichen Meeres dringen nämlich bis dahin, und der dieſen herrlichſten aller Meerbuſen einſchließende Zauberkreis von Portici, Kaſtellamare, Sorrento und Maſſa ſtellt ſich, durch den blendenden Glanz ſüdlich reiner Lüfte noch verklärt, dem erſtaunten Beobachter dar. Auf furchtbare Mächte der Natur deutet jedoch das zur Linken ſich erhebende ſchwarze Haupt des Veſuv, und

Digitized by Google

rechts bekränzen den Geſichtskreis die ſchroffen zackigen Felſen der Inſel Kapri, wo einſt Tiberius, ein würdiger Genoſſe Karls von Anjou, hauſete.

Am 29 October 1268, zwei Monate nach der Schlacht bei Skurkola, wurden die Verurtheilten zum Richtplatze geführt, wo der Henker mit bloßen Füßen und aufgeſtreiften Aermeln ſchon ihrer wartete. Nachdem König Karl in dem Fenſter einer benachbarten Burg einen angeblichen Ehrenplatz eingenommen hatte, ſprach Robert von Bari, jener ungerechte Richter, auf deſſen Befehl: „Verſammelte Männer! Dieſer Konradin, Konrads Sohn, kam aus Teutſchland, um als ein Verführer ſeines Volkes fremde Saaten zu ernten, und mit Unrecht rechtmäßige Herrſcher anzugreifen. Anfangs ſiegte er durch Zufall; dann aber wurde durch des Königs Tüchtigkeit der Sieger zum Beſiegten, und der, welcher ſich durch kein Geſetz für gebunden hielt, wird jetzt gebunden vor das Gericht des Königs geführt, welches er zu vernichten trachtete. Dafür wird, mit Erlaubniß der Geiſtlichen und nach dem Rathe der Weiſen und Geſetzverſtändigen, über ihn und ſeine Mitſchuldigen als Räuber, Empörer, Aufwiegler, Verräther, das Todesurtheil geſprochen, und, damit keine weitere Gefahr entſtehe, auch ſogleich vor aller Augen vollzogen."

Als die Gegenwärtigen dies ſie größtentheils überraſchende Urtheil hörten, entſtand ein dumpfes Gemurmel, welches die lebhafte Bewegung der Gemüther verkündete; alle aber beherrſchte die Furcht, und nur Graf Robert von Flandern, des Königs eigner Schwiegerſohn, ſo ſchöner als edler Mann, ſprang, ſeinem gerechten Zorne freien Lauf laſſend, hervor, und ſprach zu Robert von Bari: „Wie darfſt du frecher, ungerechter Schurke einen ſo großen und herrlichen Ritter zum Tode verurtheilen?" — und zu gleicher Zeit traf er ihn mit ſeinem

Schwerte dergeſtalt, daß er für todt hinweggetragen wurde. Der König verbiß ſeinen Zorn, als er ſah, daß die franzöſiſchen Ritter des Grafen That billigten; das Urtheil aber blieb ungeändert. Hierauf bat Konradin, daß man ihm noch einmal das Wort verſtatte, und ſprach mit großer Faſſung: „Vor Gott habe ich als Sünder den Tod verdient; hier aber werde ich ungerecht verdammt. Ich frage alle die Getreuen, für welche meine Vorfahren hier väterlich ſorgten, ich frage alle Häupter und Fürſten dieſer Erde: ob der des Todes ſchuldig iſt, welcher ſeine und ſeiner Völker Rechte vertheidigt? Und wenn auch ich ſchuldig wäre; wie darf man die Unſchuldigen grauſam ſtrafen, welche, keinem Andern verpflichtet, in löblicher Treue mir anhingen?" — Dieſe Worte erzeugten Rührung, aber keine That; und der, deſſen Rührung allein hätte in Thaten übergehen können, blieb nicht blos verſteinert gegen die Gründe des Rechts, ſondern auch gegen die Eindrücke, welche Stand, Jugend und Schönheit der Verurtheilten auf jeden machten. — Da warf Konradin ſeinen Handſchuh vom Blutgerüſte herab, damit er dem Könige Peter von Aragonien als ein Zeichen gebracht werde, daß er ihm alle Rechte auf Apulien und Sicilien übertrage. Ritter Truchſeß von Waldburg nahm den Handſchuh auf, und erfüllte den letzten Wunſch ſeines Fürſten.

Dieſer, aller Hoffnung einer Aenderung des ungerechten Spruches beraubt, umarmte ſeine Todesgenoſſen, beſonders Friedrich von Oeſtreich, zog dann ſein Oberkleid aus und ſagte, Arme und Hände gen Himmel hebend: „Jeſus Chriſtus, Herr aller Kreaturen, König der Ehren! Wenn dieſer Kelch nicht vor mir vorübergehen ſoll; ſo befehle ich meinen Geiſt in deine Hände!" Jetzo kniete er nieder, rief aber dann noch einmal, ſich emporrichtend, aus: „o Mutter, welches Leiden bereite

ich dir!“ Nach dieſen Worten empfing er den Todesſtreich. — Als Friedrich von Oeſtreich das Haupt ſeines Freundes fallen ſah, ſchrie er in unermeßlichem Schmerze ſo gewaltſam auf, daß alle anfingen zu weinen. Aber auch ſein Haupt fiel. Nach dieſen mordete man noch mehrere. Im Allgemeinen findet ſich bezeuget, daß über tauſend allmählig auf ſolche Weiſe ihr Leben verloren. Die Leichen der Hingerichteten wurden nicht in geweihter Erde begraben, ſondern am Strande des Meeres, oder, wie Andere erzählen, auf dem Kirchhofe der Juden verſcharrt.

f) von Heinr. Zſchokke, aus des Schweizerlandes Geſchichten für das Schweizervolk (Aarau, 1822. 8) S. 40. (abgekürzt)

Wilhelm Tell und Geßler.

— Es geſchah, weil kein Gericht und Recht mehr im (Schweizer=) Lande zu finden war, daß jeder ſich ſelbſt half und viel Unheils ward. Die Voigte aber lachten und fuhren fort nach ihrer Weiſe, alſo, daß ſie nicht nur des Volkes von Kaiſern und Königen verbriefte Rechte mit Füßen traten, ſondern ſelbſt das ewige Recht verhöhnten, das Gott jeglichem Menſchen, wie ſein unveräußerliches Gut, verliehen hat.

Da ging ſchweigend Werner Stauffacher hinab zum Orte Brunnen am See, und fuhr über das Waſſer nach Uri zum Walther Fürſt in Attinghauſen. Bei demſelben fand er verborgen den Arnold von Melchthal, welcher vor dem Grimme des Landenberg über das Gebirg entwichen war. Und ſie redeten von der Noth des Landes und dem Gräuel der ausländiſchen Voigte, die ihnen der König, zuwider ihren

angeſtammten Rechten und Freiheiten, geſandt habe. Darum beſchloſſen ſie, jeder ſolle in ſeinem Lande mit vertrauten, herzhaften Männern ſprechen und erforſchen, weß Sinnes das Volk ſey, und was es für ſeine Freiheit und Sicherheit einſetzen wolle?

Nach dieſem kamen ſie oft in verabredeten nächtlichen Stunden zuſammen an einem heimlichen Orte am See. Der lag faſt mitten inne zwiſchen Uri, Unterwalden und Schwyz, auf einer ſchmalen umbüſchten Wieſe am Fuß von den Felſen des Seellisberges, gegen über dem Dörflein Brunnen. Man hieß ihn, vom ausgereuteten Geſtrüpp, das Rütli; da waren ſie von Menſchen und Wohnungen weit. Bald brachte Jeglicher frohe Botſchaft mit; allem Volke ſey viel leichter der Tod, als das ſchmähliche Joch.

Dem Voigt Herrmann Geßler ward nicht wohl; denn er hatte böſes Gewiſſen. Es dünkte ihm, als wenn das Volk muthiger einherginge und trotziger aufſähe. Darum ließ er den herzoglichen Hut von Oeſtreich erhöhen auf einer Stange in Uri, und befahl, wer vorübergehe, ſoll demſelben Ehrerbietung erweiſen. Daran wollte er erkennen, wer wider Oeſtreich ſey.

Und Wilhelm Tell, der Schütz aus Bürglen, ging vorüber; aber er beugte ſich nicht. Alsbald führten ſie ihn gefangen zum Voigt, und dieſer ſprach ergrimmt: „Trotziger Schütze; ſo ſtrafe dich deine eigene Kunſt. Einen Apfel lege ich auf das Haupt deines Söhnleins; den ſchieße herab und fehle nicht!“ Und ſie banden das Kind und legten auf das Haupt deſſelben einen Apfel, und führten den Schützen weit davon. Er zielte. Da ſchwirrte die Bogenſehne. Da brach der Pfeil den Apfel. Alles Volk jauchzte freudig. Geßler aber fragte den Schützen: „Wozu trägſt du noch den andern Pfeil bei dir?“ Es antwortete Tell: „Hätte der erſte nicht

Digitized by Google

den Apfel getroffen, dann gewiß der andere dein Herz!“

Deß erſchrack der Voigt und ließ den Schützen greifen und auf ein Schiff führen nach Küßnacht, wohin er ſelbſt zu fahren gedachte. Denn den Tell im Lande Uri einzukerkern, ſchien, wegen des Volkes, nicht rathſam; ihn aber in ausländiſche Gefangenſchaft zu ſchleppen, war wider des Landes Rechtſame. Darum fürchtete der Voigt Zuſammenlauf des Volkes, und fuhr ſchleunig ab, wiewohl der warme Fönwind ungeſtüm blies. Der See ging hohl, und die Wellen ſchlugen ſchäumend über, daß Allen bange ward und die Schiffsleute verzagten. In ſchwerer Angſt ließ Geßler dem Tell die Feſſeln abthun, damit derſelbe, als guter Schiffer, das Fahrzeug lenke.

Aber der Tell lenkte gegen die kahle Wand des Axenberges, wo eine nackte Felsplatte wenige Schritte weit in den See hervortritt. Schwung und Sprung; der Tell hinaus auf die Platte, das Schiff hinaus in den See.

Nun kletterte der Erlöſete den Berg hinauf und floh durch das Land Schwyz. Und er dachte in ſeinem bekümmerten Herzen: Wohin entfliehen dem Zorne des Gewaltherrn? Und entrinne ich ſeiner Bosheit; ſo hat er in der Heimath mein Weib und mein Kind zum Pfand. Soll eins von beiden fallen, unſchuldig Weib und Kind und Vaterland, oder Voigt Geßler du; ſo falle du und Freiheit ſteige wieder!

So dachte der Tell und flog mit Pfeil und Bogen gen Küßnacht, und harrte in der hohlen Gaſſe bei dem Orte. Da kam der Voigt; da ſchwirrte die Bogenſehne; da brach der freie Pfeil das Herz des Gewaltherrn.

Das ganze Volk erſchrack freudig, als es den Tod

ſeines Unterdrückers vernahm. Die That des Tell verlieh höhern Muth.

50.

Beiſpiele aus der Culturgeſchichte.

a) von v. Herder († 1803),

aus ſ. Ideen zur Philoſ. der Geſch. der Menſchheit, Th. 4. (Riga und Leipz. 1792. 8.) S. 61.

Siebenzig Jahre vor dem Untergange des jüdiſchen Staates ward in ihm ein Mann gebohren, der ſowohl in dem Gedankenreiche der Menſchen, als in ihren Sitten und Verfaſſungen eine unerwartete Revolution bewirkt hat, Jeſus. Arm gebohren, ob er wohl vom alten Königshauſe ſeines Volkes abſtammte, und im roheſten Theile ſeines Landes, fern von der gelehrten Weisheit ſeiner äußerſt verfallenen Nation erzogen, lebte er die größte Zeit ſeines kurzen Lebens unbemerkt, bis er, durch eine himmliſche Erſcheinung am Jordan eingeweiht, zwölf Menſchen ſeines Standes als Schüler zu ſich zog, mit ihnen einen Theil Judäa's durchreiſete, und ſie bald darauf ſelbſt als Boten eines herannahenden neuen Reiches umher ſandte. Das Reich, das er ankündigte, nannte er das Reich Gottes, ein himmliſches Reich, zu welchem nur auserwählte Männer gelangen könnten, zu welchem er alſo auch nicht mit Auflegung äußerlicher Pflichten und Gebräuche, deſto mehr aber mit einer Aufforderung zu reinen Geiſtes- und Gemüthstugenden einlud. Die ächteſte Humanität iſt in den wenigen Reden enthalten, die wir von ihm haben. Humanität iſts, was er im Leben bewies, und durch ſeinen Tod bekräftigte; wie er ſich denn ſelbſt mit einem

Digitized by Google

Lieblingsnamen den Menſchenſohn nannte. Daß er in ſeiner Nation, inſonderheit unter den Armen und Gedrückten viele Anhänger fand, aber auch von denen, die das Volk ſcheinheilig drückten, bald aus dem Wege geräumt ward, ſo daß wir die Zeit, in welcher er ſich öffentlich zeigte, kaum beſtimmt angeben können; beides war die natürliche Folge der Situation, in welcher er lebte.

Was war nun dies Reich der Himmel, deſſen Ankunft Jeſus verkündigte, zu wünſchen empfahl, und ſelbſt zu bewirken ſtrebte? Daß es keine weltliche Hoheit geweſen, zeigt jede ſeiner Reden und Thaten, bis zu dem letzten klaren Bekenntniſſe, das er vor ſeinem Richter ablegte. Als ein geiſtiger Erretter ſeines Geſchlechts, wollte er Menſchen Gottes bilden, die, unter welchen Geſetzen es auch wäre, aus reinen Grundſätzen Andrer Wohl beförderten, und, ſelbſt duldend, im Reiche der Wahrheit und Güte als Könige herrſchten. Daß eine Abſicht dieſer Art der einzige Zweck der Vorſehung mit unſerm Geſchlechte ſeyn könne, zu welchem auch, je reiner ſie denken und ſtreben, alle Weiſe und Gute der Erde mitwirken müſſen und mitwirken werden; dieſes iſt durch ſich ſelbſt klar. Denn was hätte der Menſch für ein anderes Ideal ſeiner Vollkommenheit und Glückſeligkeit auf Erden, wenn es nicht dieſe allgemein wirkende reine Humanität wäre?

Verehrend beuge ich mich vor deiner edlen Geſtalt, du Haupt und Stifter eines Reiches von ſo großen Zwecken, von ſo dauerndem Umfange, von ſo einfachen, lebendigen Grundſätzen, von ſo wirkſamen Triebfedern, daß ihm die Sphäre dieſes Erdenlebens ſelbſt zu enge ſchien. Nirgends finde ich in der Geſchichte eine Revolution, die in kurzer Zeit ſo ſtille veranlaßt, durch ſchwache Werkzeuge auf eine ſo ſonderbare Art, zu einer

noch unabſehlichen Wirkung allenthalben auf der Erde angepflanzt, und in Gutem und Böſen bebauet worden iſt, als die ſich unter dem Namen nicht deiner Religion, d. i. deines lebendigen Entwurfes zum Wohle der Menſchen, ſondern gröſtentheils einer Religion an dich, d. i. einer gedankenloſen Anbetung deiner Perſon und deines Kreuzes den Völkern mitgetheilt hat. Dein heller Geiſt ſah dies ſelbſt voraus; und es wäre Entweihung deines Namens, wenn man ihn bei jedem trüben Abfluſſe deiner reinen Quelle zu nennen wagte. Wir wollen ihn, ſo weit es ſeyn kann, nicht nennen; vor der ganzen Geſchichte, die von dir abſtammt, ſtehe deine ſtille Geſtalt allein!

b) von Johann Winckelmann († 1768); die Bildſäule des vatikaniſchen Apollo.

Die Statue des Apollo iſt das höchſte Ideal der Kunſt unter allen Werken des Alterthums, welche der Zerſtörung derſelben entgangen ſind. Er übertrifft alle andere Bilder deſſelben, ſo weit Homers Apollo den, welchen die folgenden Dichter mahlen. Ueber die Menſchheit erhaben iſt ſein Gewächs, und ſein Stand zeuget von der ihn erfüllenden Gröſze. Ein ewiger Frühling, wie in dem glücklichen Elyſium, bekleidet die reizende Männlichkeit vollkommner Jahre, und ſpielet mit ſanfter Zärtlichkeit auf dem ſtolzen Gebäude ſeiner Glieder.

Geh mit deinem Geiſte in das Reich unkörperlicher Schönheiten, und verſuche, ein Schöpfer einer himmliſchen Natur zu werden, und den Geiſt mit Bildern, die ſich über die Materie erheben, zu erfüllen. Denn hier iſt nichts Sterbliches, noch was die menſchliche Dürftigkeit erfordert. Keine Adern und Sehnen erhitzen und regen dieſen Körper, ſondern ein himmliſcher Geiſt,

der ſich wie ein ſanfter Strom ergoſſen, hat gleichſam die ganze Umſchreibung dieſer Figur erfüllet. Er hat den Python, wider welchen er erſt ſeinen Bogen gebraucht, verfolgt, und ſein mächtiger Schritt hat ihn erreicht und erlegt. Von der Höhe ſeiner Genügſamkeit geht ſein erhabner Blick, wie ins Unendliche, weit über ſeinen Sieg hinaus. Verachtung ſitzt auf ſeinen Lippen, und der Unmuth, welchen er in ſich zieht, blähet ſich in den Nüſſen ſeiner Naſe und tritt bis in die ſtolze Stirne hinauf. Aber der Friede, welcher in einer ſeligen Stille auf derſelben ſchwebt, bleibt ungeſtört, und ſein Auge iſt voll Süßigkeit, wie unter den Muſen, die ihn zu umarmen wünſchen. Sein weiches Haar ſpielt wie die zarten und flüſſigen Schlingen edler Weinreben gleichſam von einer ſanften Luft bewegt, um dieſes göttliche Haupt. Es ſcheint geſalbet mit dem Oele der Götter, und von den Grazien mit holder Pracht auf ſeinen Scheitel gebunden.

Ich vergeſſe alle andere über den Anblick dieſes Wunderwerkes der Kunſt, und ich nehme ſelbſt einen erhabenen Stand an, um mit Würdigkeit anzuſchauen. Mit Verehrung ſcheinet ſich meine Bruſt zu erweitern und zu erheben, wie diejenige, die ich vom Geiſte der Weiſſagung aufgeſchwellt ſehe, und ich fühle mich im Geiſte weggerückt nach Delos, und in die Lyciſchen Haine; Orte, die Apollo mit ſeiner Gegenwart beehrte. Denn mein Bild ſcheinet Leben und Bewegung zu bekommen, wie des Pygmalions Schönheit; wie iſt es möglich, es zu mahlen und zu beſchreiben? Ich lege den Begriff, welchen ich von dieſem Bilde gegeben, zu deſſen Füßen, wie die Kränze derjenigen, welche das Haupt der Gottheiten, die ſie krönen wollten, nicht erreichen konnten.

Digitized by Google

c) von Geo. Forſter († 1794),

aus ſ. Anſichten vom Niederrhein (Berl. 1791. 8.) Th. 1. S. 231. (abgekürzt)

Johannes in der Wüſte, in der (ehemaligen) Düſſeldorfer Gallerie.

— Die Zeit hat dieſem göttlichen Werke gegeben und genommen; gegeben — eine Wahrheit des Colorits, die es vielleicht bei ſeiner Verfertigung nicht hatte; genommen aber — an einigen wenigen Stellen den beſtimmten Umriß, deſſen dunkle Schatten ſich in den noch dunklern Hintergrund verlieren. Auf ſeinen linken Arm geſtützt, den linken Fuß an ſich hinaufgezogen in eine Ruhe, die doch nicht unthätig iſt, den rechten vor ſich hingeſtreckt, des Körpers andere Stütze; ſo ſitzt Johannes ruhend da in jugendlicher Kraft und Blüthe, ſein ſinnendes Haupt der rechten Schulter zugewandt. Unter ſeiner Linken liegt auf dem Felſenſitze das Kreuz, und in der Rechten hält er das andere Emblem des Täufers: die aus dem Quell, der unter ſeinem Sitze hervorſtrömt, angefüllte Schale. — Kraft in Ruhe, nicht Abſpannung, ſondern Gleichgewicht; dies iſt das aufgelöſete Problem. Wir ſehen einen Mann in Jünglingsſchönheit ſitzen; der Körper ruht, doch nur vermittelſt wirkender Muſkeln, und der rechte Arm ſchwebt frei mit der gefüllten Schale. Indem er ſie zum Munde führen will, verliert ſich ſein Geiſt in ſeiner innern Gedankenwelt, und ſeine Hand bleibt, ihm unbewußt, ſchweben. Schön ſind die Lippen, von unentweihter Reinheit. Niedergeſenkt iſt der Blick; theilnehmende Bewunderung einer geahneten Größe drückt die Augenlieder. Unter ihrer großen ſchwärmeriſchen Wölbung, die ſo himmliſch rein hervortritt aus dem Schatten der Augenbraunen, ſteht ein Göttergeſicht vor der innern Sehe, wogegen

Digitized by Google

ihm die mit Reiz geſchmückte Erde nur Staub iſt. Ein Ocean von Begriffen liegt klar auf ſeiner Stirne entfaltet. Wie heiter iſt dieſe Stirn! Keine Begierde, keine ſtürmiſche Leidenſchaft ſtört den heiligen Frieden dieſer Seele, deren Kräfte doch im gegenwärtigen Augenblicke ſo rege ſind! Vom runden feſten Kinne bis zur braungelockten Scheitel, wie wunderſchön iſt jeder Zug! und wie verſinkt dennoch die Sinnenſchönheit in hervorſtralender, erhabener Seelenſtärke!

Wir kennen dieſen erhabenen Jüngling. Das Buch des Schickſals einer verderbten Welt lag aus einander gerollt vor ſeinen Augen. Durch Enthaltſamkeit und Verläugnung geſchärft und geläutert, ergründete ſein reiner Sinn die Zukunft. In einſamen Wüſteneien denkt er dem großen Bedürfniſſe des Zeitalters nach. Zu edel, zu groß für ſein geſunkenes Volk, hatte er ſich von ihm abgeſondert, hatte es geſtraft durch das Beiſpiel ſeiner ſtrengen Lebensordnung und kühn gezüchtigt mit brennenden Schmachreden. Jetzt fühlt der ernſte Sittenrichter, daß dieſe Mittel nichts fruchten. Da wagt er es, im Geiſte das Ideal eines Menſchen zu entwerfen, der Aufopferung, Langmuth, Liebe im höchſten Grade beſitzt. Bald aber dünkt es ihn, dieſes Bild ſey nicht ein bloßes Werk der Phantaſie; ja er kenne den göttergleichen Jüngling, in dem die Rettung der Erdbewohner beſchloſſen liegt! Dieſes Bewußtſeyns frohe Schauer ſind es, die der geſenkte Blick, im innern Anſchauen verloren, uns verkündet. Wer ahnet den Feuerſtrom der Rede, der ſonſt von dieſen Lippen floß, allen Widerſtand bändigte, und die zagenden Herzen ergriff? Dieſe überwundenen, gerührten Lippen ſinken in die Ruhe der großen, freudigen Zuverſicht. Das iſt der Täufer Johannes!

Ich begreife es nun, daß ſelbſt der Apollo einem

Menſchen ſo viel nicht ſeyn kann, als dieſer Johannes. Die Gleichartigkeit ſeines Weſens mit dem unſrigen zieht uns zu ihm hin; er iſt in aller ſeiner Vollkommenheit noch unſer Bruder; in ihm fühlen wir uns ergänzt; von ihm wollen wir lernen, weil wir ihn verſtehen, weil er erkennt und denkt, wie wir. Der Apoll hingegen iſt, was er ſeyn ſoll: ein Gott. Von ſeiner Erkenntnißart haben wir keinen Begriff; ſie iſt ganz Intuition, ganz reiner Sinn, wie wir es dunkel ahnen in ſeiner Geſtalt. Ihn faſſen wir nicht; von ihm können wir nichts lernen.

d) von Manſo,

aus ſ. Geſchichte der griechiſchen Poeſie (in d. Nachträgen zu Sulzers Theorie der ſchönen Künſte, 1 B. 2 St. S. 263. — Leipz. 1792. 8.).

Die Griechen waren von Alters her ein muſikaliſches Volk. Denn die Wunder, welche die älteſte Geſchichte von den Wirkungen der Tonkunſt erzählt, und die Thaten eines Amphion und Orpheus ſind nicht ſo ganz Fabel, daß ihnen nicht eine gewiſſe Wahrheit zum Grunde läge. Aber freilich würde es ſehr unphiloſophiſch ſeyn, einer übergroßen Vollkommenheit der Kunſt dasjenige zuzuſchreiben, was nur die Wirkung größerer Reizbarkeit und Empfänglichkeit für den Zauber ſelbſt einer mittelmäßigen Muſik geweſen ſeyn kann. Denn dieſe Wunder verſchwanden in den Zeiten der höhern Cultur, und die geſchickteſten Tonkünſtler der ſpätern Zeit waren umſonſt bemüht, die Wunder der orphiſchen Kunſt zu erneuern. Was einmal verſchwunden war, kam nicht mehr zurück. Nur in der Epoche der Barbarei, nur in der Zeit, wo eine unverfeinerte Sinnlichkeit die Gemüther beherrſcht, kann die feſtliche Muſik ein ganzes Volk be-

geiſtern und zu Thaten entflammen. Wo aber dieſe Muſik noch überdem, wie in Griechenland, mit Worten und lebhaften Bewegungen verbunden war; da iſt es um deſto begreiflicher, wie ein Gefühl der Gegenwart der Götter die Zuhörer ergreifen, und wie ihnen der begeiſterte Dichter ein Liebling der Unſterblichen und ein Ausleger ihres Willens ſcheinen mußte.

So unvollkommen wir uns aber auch immer die Muſik der älteſten Dichter denken mögen; ſo war ſie es doch, die der Sprache, welche gleichen Schritt mit ihr hielt, den Wohllaut und die Beſtimmtheit ihrer Sylben gab, ſo wie der Tact des Tanzes den Rhythmus des Verſes hervorbringen mußte. Indem nun alſo die Griechen verbanden, was anderwärts getrennt war; ſo ſind ſie unter allen dichtenden Nationen die einzige geworden, welche, bei ihrem erſten Auftritte in die Geſchichte der Literatur, mit einer höchſt beſtimmten Proſodie und regelmäßig geformten Verſen erſcheint. Welch ein Wunder der Kunſt iſt der Rhythmus des Hexameters, in welchem Homers Gedichte einhertreten! Wie iſt er in allen ſeinen kleinſten Theilen beſtimmt und vollendet! Wie ſchmiegen ſich in ihm Gedanken und Worte an, und wie dürftig erſcheint dagegen der armſelige Parallelismus der morgenländiſchen Poeſie!

An dieſem Faden lief die Bildung der poetiſchen Sprache fort. Nie, bis in die Zeiten der höchſten Cultur hinauf, vergaß die Dichtkunſt der Griechen ihren erſten Urſprung, den ſie den Feſten der Götter, den Verſammlungen frommer und fröhlicher Menſchen dankte. Bei allen Feſten, feierlichen Zuſammenkünften und Spielen klang die Leier der Dichter von den Thaten der Götter und Halbgötter, von dem Preiſe der Tugend und dem Hohne des Laſters. Immer blieb die Dichtkunſt lebendige Darſtellung durch tönende Worte, denen Tanz

und Muſik zu Hülfe kam. In dem Trauerſpiele war nicht blos der lyriſche Theil mit Geſang verbunden; der Dialog ſelbſt war dem Recitative gleich. Daſſelbe war es mit dem epiſchen Gedichte, der Hymne und andern. Nicht für das Auge, ſondern ganz eigentlich für das Ohr war und blieb ihre Dichtkunſt beſtimmt. Und als dieſes aufhörte; als der feierliche Geſang verſtummte, und die Muſen ſich aus dem Gedränge des Volkes in die Studierſtuben zurück zogen; da war es um die Blüthe der Dichtkunſt gethan. Noch immer zwar blieben ihr jene reizenden Formen, welche ſie in einem poetiſchen Zeitalter empfangen hatte; aber der Geiſt, der ſie beſeelen ſollte, und die genialiſche Kraft war dahin. Die Kunſt konnte nicht erſetzen, was der Natur vordem gleichſam von ſelbſt und ohne Mühe entquollen war.

e) von Joh. Gtfr. Eichhorn,

aus ſ. allgemeinen Geſchichte der Cultur und Literatur des neuern Europa (Gött. 1796. 8.). Th. 1. S. 213. (abgekürzt)

Die Ritterpoeſie in Teutſchland.

Die teutſche Nation liebte Lieder und Geſang von den früheſten Zeiten her, und lief ſogar ihren germaniſchen Brüdern in den übrigen Reichen von Europa in der erſten Bildung ihrer Sprache und der beſſern Dichtkunſt vor, ob ſie gleich in vielen andern Stücken erſt nach ihnen reifte. Dieſen Vorzug verdankt ſie ihren Königen und Kaiſern nicht. Zwar Karl der Große, aufmerkſam auf alles, was ſeine Nation zu einer beſſern Bildung hätte führen mögen, that auch für die teutſche Sprache, was er konnte; der ſchöne Anfang aber, den er machte, ward nicht fortgeſetzt: die Wirkungen ſeines großen Beiſpiels und der von ihm getroffenen Verſu-

gungen blieben allenthalben aus. Seine Liebe für Geſang und Sprache ſeines Vaterlandes erbte nicht einmal auf ſeinen Sohn, den andächtigen Ludwig, fort, der vielmehr alle teutſche Sänger von ſeinem Hofe wies; und eben ſo wenig that ein andrer teutſcher König vor der Zeit der Hohenſtaufen etwas für Veredlung und Beſſerung der teutſchen Sprache.

Bis auf die Hohenſtaufen (1136) brauchte man in Teutſchland zur Schrift- und Bücherſprache die oberteutſchen Dialecte, und unter dieſen wieder den fränkiſchen am häufigſten, weil er die übrigen an Bildung übertraf, und die Sprache ſeiner meiſten Beherrſcher bis dahin geweſen war. Aber durch das ſchwäbiſche Kaiſerhaus (1136—1254) ſchwang ſich unter den oberteutſchen Dialecten der ſchwäbiſche oder alemanniſche empor, und erhielt das Uebergewicht über alle teutſche Mundarten, weil er die Sprache des kaiſerlichen Hofes und ſeiner Dichter ward.

Teutſchland war jetzt nicht mehr jene Wildniß der Germanier im Tacitus; die Moräſte waren abgezapft, die Wälder gelichtet oder niedergebrannt; Luft und Sonne hatten freiern Spielraum; Klima, Lebensart und Einwohner hatten ſich gebeſſert. Selbſt in ſeinen innern Theilen wechſelten blühende Städte mit Dörfern und Flecken ab; Handel, Künſte und Gewerbe beſchäftigten bereits einen beträchtlichen Theil ſeiner Einwohner; mehrere Fürſtenthümer hatten einen großen Länderumfang und ihre Fürſten liebten Pracht. Der fortgeſetzte Umgang mit Italien und andern Reichen von Europa, bei den vielen Römer- und Ritterzügen; die fremden Sitten, die man hatte kennen lernen; die beſſern Muſter, die man häufig vor ſich ſah, und der edle Eifer, ihnen gleich zu werden, hatte eine heilſame Revolution der Teutſchen in ihrem innern und äußern Weſen,

Digitized by Google

angefangen. Lebensart und Sitten wurden verfeinert, Kenntniſſe und Begriffe erweitert, die Ideenmaſſe vergrößert, Ton und Denkungsart vergeiſtigt; und da die Sprache immer der Verbeſſerung und Verfeinerung der Denkart folgt, ſo war der edlere Theil von Teutſchland allmählig zum Beſitze von allem dem gelangt, was zum Anfange einer Nationalliteratur gehörte.

Ihre Morgenröthe brach nun an, und zwar in Alemannien, das iſt, in Schwaben mit Inbegriff eines großen Theiles der Schweiz. Von da verbreitete ſie ihre Stralen in nicht gar langer Zeit über die übrigen Provinzen Teutſchlands in dem Maaße, in welchem jede ihres Lichtes empfänglich war. Auch in Teutſchland ward, wie in dem übrigen Europa, Ritterpoeſie der Vorbote beſſerer Kenntniſſe; und, worüber man ſich wundern möchte, ſie zeichnet ſich ſogleich von ihrem erſten Anfange an durch harmoniſche Geſänge aus.

Soll dieſe Harmonie und Lieblichkeit der Sprache kein unlösbares Räthſel ſeyn; ſo muß nothwendig Alemannien, ſchon vor der Periode ſeines uns bekannten Minnegeſanges, Lieder und Geſang geliebt, und ſeinen Dialect durch Reimen ausgebildet haben. Denn eine Sprache von ſo vieler Lieblichkeit und Milde, von dem Wohllaute und dem feinen Tone, von der Einfalt, Kühnheit, Kraft und Regelmäßigkeit, als die alemanniſche in den Minneſängern zeigt, kann nicht mit einem Male entſtehen; ihr gebildetes und feines Lebensalter ſetzt ein ungebildetes und plumperes, und einen ſtufenweiſen Uebergang aus einem in das andere voraus. Und reimten nicht in andern teutſchen Dialecten, im fränkiſchen und niederſächſiſchen, von jeher Dichter? Und der Alemannier auf ſeinem fruchtbaren Boden und von einer ſtrichweis reizenden und romantiſchen Natur umgeben, die nicht ohne Einfluß auf den Geiſt des

Menſchen bleiben kann, ſollte nicht in einfach roher Poeſie, wie ſeine teutſchen Brüder, die auf rauhern Strichen wohnten, ſeinen frohen Sinn geäußert, und nicht durch andre geiſtige Verſuche ſich und ſeine Sprache fortgebildet haben, weil das Schickſal es nicht wollte, daß ein Bruchſtück ſeiner ſchriftlichen und poetiſchen Uebungen auf unſre Zeiten kommen ſollte?

f) von Ludwig Wachler,

aus ſ. Handbuche der Geſchichte der Literatur, Th. 3. (Frankf. am M. 1824. 8.) S. 16.

Ueberſicht des ſechszehnten Jahrhunderts.

Im ſechszehnten Jahrhunderte wird die Umſchaffung und Ueberlegenheit Europa's entſchieden; Europa iſt im Alleinbeſitze der Literatur, welche nur in kleinern Gaben auf andere Welttheile übergehet; ihm werden neue Kenntniſſe und neue Bedürfniſſe zu Theil, neue Sitten, neue Reichthümer, neue Erwerbsmittel, große Hoffnungen und Anſprüche, kleinliche Beſorgniſſe und Vorſichtsmaasregeln, Entwürfe der Menſchlichkeit, der Gewalt und der Argliſt, Gewiſſensfreiheit und Inquiſitionsgerichte, Volksſchulen und Verſorgungsanſtalten für Hülfloſe, ſtehende Heere und Jeſuiten. Ritterlicher Hochſinn und großartige Tapferkeit beurkundeten ſich in den teutſchen Sickingen und Berlichingen und im franzöſiſchen Bayard, wie in den ſpaniſchen Unterdrückern der neu entdeckten Welt, und bei Portugieſen in Oſtindien, oder bei Britten und Niederländern auf den Meeren; in gleicher Weiſe bei den Wortführern für Schönheit, Wahrheit und Recht, im Kampfe gegen ſcholaſtiſchen und hierarchiſchen Obſcurantismus, und bei allen Machthabern des eindringlichen Wortes und der die Einbildungskraft beherrſchenden Künſte. Das große Heldenzeitalter der

neuern Zeit wird aufgethan in Staat und Kirche, in Wiſſenſchaft und Kunſt, in den Anſtrengungen des Krieges und Friedens. Während Mich. Angelo, Lion. da Vinci, Raphael, Correggio, Tiziano unerreichbare Kunſtwerke hinzauberten, und Dürer, Cranach und Holbein die Wahrheit der Natur in Bildern verſinnlichten, Arioſto die Wunder der Feenwelt erneute, Camoëns die Heldenthaten ſeines Vaterlandes feierte, und Hans Sachs die letzten Laute des bürgerlichen Meiſtergeſanges vernehmen ließ; während in Italien der üppigſten Lüſternheit in Liedern und Novellen gehuldigt, Thorheit und Schwäche mit zügelloſer Laune gegeiſelt und ſeltſame Mannigfaltigkeit in Ergießung ſpöttiſchen Muthwillens ausgeſonnen wurde, und Machiavelli's Meiſterhand die Grundzüge des modernen Deſpotismus nach dem Leben zeichnete; griffen Zwingli und Luther, unter freudiger Beiſtimmung von Millionen, die römiſche Zwingherrſchaft und die ſittlichen Gebrechen der Kirche und des öffentlichen Lebens mit Feuermuth an, geſtalteten Melanthon, J. Camerarius und J. Sturm das gelehrte Schulweſen, drängten geiſtvolle Humaniſten die ausgelebte Scholaſtik in ihre klöſterlichen Schlupfwinkel zurück, entſtanden Volksſchulen und Univerſitäten, beſtimmte Copernicus die Bewegung der Erde um die Sonne, umſchiffte Magellan die Welt, ſtellten C. Gesner und G. Agricola das Studium der Naturgeſchichte her, und Theologie, Medicin und Jurisprudenz wurden gereiniget und vervollkommnet. — Auf ſo reiches, faſt blendendes Licht mußten nächtliche Schatten folgen; allerlei Selbſtſucht und trotzige Willkühr ſannen auf Wiederherſtellung ihrer alten guten Zeit, und ließen ſich die Ueberwältigung des ſittlich-religiöſen und bürgerlichen Freiheitsſinnes mit bitter-ſtrengem Ernſte angelegen ſeyn; Gewalt wurde den Gewiſſen angethan, das ſelbſtſtändige

Aufſtreben der Geiſter gezügelt, die Eigenthümlichkeit der Anſichten als frevelhafte Widerſpenſtigkeit verfolgt; die ſultaniſche Alleinmacht geiſtlicher und weltlicher Triebe gewann wieder Boden und Wurzeln; die gebildeteſten Staaten wurden durch Religions= und Bürgerkriege verheert; Servet büßte auf dem Scheiterhaufen für mißfällige Religionsmeinungen; Alba's Blutgerichte und die Pariſer Bluthochzeit ſind gräßliche Wahrzeichen der teufliſchen Verbindung zwiſchen angeblicher Rechtgläubigkeit und menſchenfeindlicher Regierungswillkühr.

51.

3) Die allgemeine Geſchichte.

Die allgemeine Geſchichte — die häufig, wiewohl unrichtig, als Weltgeſchichte bezeichnet wird — umſchließt den geſammten Kreis der Vergangenheit, nach allen Individuen des menſchlichen Geſchlechts, die je auf dem Erdboden gelebt haben, oder noch leben, ſo wie nach allen ihren freien Handlungen, und nach ihren Schickſalen, vom Entſtehen des menſchlichen Geſchlechts bis auf den geſtrigen Tag. Man tritt ſchaudernd vor dem Umfange dieſes Gebietes zurück, deſſen Stoff in unzähligen Maſſen von Individuen und Thatſachen beſteht, wenn man damit die Kräfte eines einzigen menſchlichen Geiſtes zuſammenhält, der nicht nur dieſes unermeßlichen Stoffes ſich bemächtigen, ſondern auch denſelben nach ſeiner Beglaubigung und Wahrheit kritiſch ausmitteln, nach ſeiner größern oder geringern Wichtigkeit und Merkwürdigkeit anordnen und eintheilen, und, nach dem Geſetze der Form, zur Einheit verbinden und zu einer lebensvollen Geſtalt erheben ſoll, in

Digitized by Google

welcher man die Menſchheit ſelbſt, nach allen ihren einzelnen Zügen und Schattirungen, wieder erkennt. Denn zu dem unermeßlichen Kreiſe dieſes Stoffes gehört an ſich alles, was in allen Zeitaltern, bei allen Völkern, und unter allen Umſtänden und Verhältniſſen auf Erden geſchehen und vollbracht worden iſt. Für die allgemeine Geſchichte iſt nichts verloren, als was ſich weder durch Sage und Ueberlieferung, noch durch irgend ein Denkmal, noch durch Schrift hat erhalten können. Allein je größer die Maſſen dieſes Stoffes ſind; deſto nöthiger iſt die Prüfung, die Auswahl, die Vertheilung und die Zuſammenſtellung deſſelben nach den Geſetzen des urſachlichen Zuſammenhanges. Mag daher immer, in Hinſicht auf die Erforſchung der Quellen und auf die kritiſche Prüfung und Sichtung der einzelnen Nachrichten, die Biographie und die beſondere Geſchichte der allgemeinen Geſchichte vorarbeiten; ſo bleibt doch die Aufgabe der allgemeinen Geſchichte höchſt wichtig und ſchwierig. Denn alle Individuen unſers Geſchlechts und alle Thatſachen, welche den Stoff der allgemeinen Geſchichte bilden, erhalten in derſelben ihre eigenthümliche Stellung, ihre größere oder geringere Wichtigkeit, und ihre gegenſeitigen Beziehungen auf einander, nur durch ihr Verhältniß zu dem Ganzen, als deſſen einzelne losgeriſſene Theile ſie urſprünglich erſcheinen. So wie die einflußreichſten Individuen unſerer Gattung, ſo auch die kräftigſten Völker und die mächtigſten Staaten und Reiche, die auf dem Erdboden geblüht haben, oder noch blühen, ſind nur einzelne Glieder einer unendlichen Kette, und einzelne Theile eines unermeßlichen, in ſich abgeſchloſſenen Ganzen, der Menſchheit ſelbſt.

Wenn übrigens nur der Menſch, und zwar inwiefern in ſeiner Freiheit der letzte Grund ſeiner äußern Ankündigung enthalten iſt, und er durch dieſe Freiheit ſeinen äußern geſellſchaftlichen Zuſtand bildet und verändert, der einzig würdige Gegenſtand der allgemeinen Geſchichte iſt; ſo folgt, daß alles, was aus dem Gebiete der Naturgeſchichte und aus den Veränderungen der Oberfläche des Erdkörpers in den Kreis der allgemeinen Geſchichte gezogen werden ſoll, in unmittelbarer Beziehung auf das Handeln und auf die Schickſale des menſchlichen Geſchlechts ſtehen muß, weil es außerdem dem in ſich gleichfalls abgeſchloſſenen Gebiete der Naturgeſchichte angehört. Denn nur daran wird erkannt, ob ein Individuum, eine freie Handlung, eine Thatſache im Kreiſe der Außenwelt als Stoff zur allgemeinen Geſchichte gehört, daß dadurch der geſellſchaftliche Zuſtand des menſchlichen Geſchlechts auf irgend eine entſcheidende Weiſe gebildet oder verändert worden iſt. Auf gleiche Weiſe wird die größere oder geringere Wichtigkeit der Individuen und Thatſachen darnach beſtimmt, je nachdem ihr Einfluß auf die Bildung oder Veränderung des geſellſchaftlichen Zuſtandes bleibend oder vorübergehend, mächtig aufregend und erſchütternd oder nur theilweiſe eingreifend, auf einzelne Völker und Staaten, oder auf ganze Erdtheile, ja vielleicht auf die Menſchheit ſelbſt von unermeßlichen Folgen war. Nach dieſem, in dem Zuſammenhange der Weltbegebenheiten unverkennbar ſich ankündigenden, Gewichte der einzelnen Thatſachen erſcheint das Weltreich Alexanders weitwirkender als das von Cyrus geſtiftete Perſerreich, die Stiftung des Chriſtenthums nach einer ungleich höhern Bedeutung als

Digitized by Google

die Stiftung des Bramaismus, der Untergang des römiſchen Weſtreichs weit folgenreicher als der Untergang Karthago's, die Entdeckung Amerika's ungleich bedeutender als der Gang und das Ergebniß der Kreuzzüge, die Erfindung der Buchdruckerkunſt folgenreicher als die Vernichtung des Tempelherrenordens, die Verbreitung der Kirchenverbeſſerung wichtiger als die gleichzeitige Bezwingung von Mexiko und Peru, die Regierungszeit Friedrichs 2 folgenreicher als die Regierung Ludwigs 14, und die Auflöſung des teutſchen Reiches entſcheidender für das ganze europäiſche Staatenſyſtem als die Auflöſung von Venedig und Genua, und ſelbſt von Polen. Die Merkwürdigkeit, oder das politiſche Gewicht eines menſchlichen Individuums und einer geſchichtlichen Thatſache, wird daher durch die Größe des Einfluſſes beſtimmt, welchen ſie auf die Bildung und Veränderung des äußern geſellſchaftlichen Zuſtandes des menſchlichen Geſchlechts behaupten.

Soll aber die allgemeine Geſchichte die beglaubigten und merkwürdigen Thatſachen, welche ihren Stoff bilden, darſtellen nach dem zwiſchen denſelben ſtatt findenden nothwendigen Zuſammenhange; ſo muß ſie die innere nothwendige Folge der Begebenheiten, wie eine aus der andern hervorging und die Urſache ſpäterer Ereigniſſe ward, ſorgfältig erforſchen, und dieſen urſachlichen Zuſammenhang der Weltbegebenheiten vermittelſt der Darſtellung hervorheben und verſinnlichen. Denn ſo wie von dieſem nothwendigen Zuſammenhange der Weltbegebenheiten unter ſich die Stellung jeder einzelnen Thatſache im Geſammtkreiſe der Vergangenheit abhängt; ſo muß auch dieſer Zuſammen-

hang durch die ſtyliſtiſche Darſtellung ſo verſinnlicht werden, daß von demſelben ein vollſtändiges Bild für die Anſchauung bewirkt wird.

Für die gleichmäßige Vertheilung des unermeßlichen Stoffes zur allgemeinen Geſchichte wird aber die Aufſtellung gewiſſer Hauptzeiträume erfordert, deren Anfangspunct ein Ereigniß bezeichnet, das für den jedesmal wichtigſten und cultivirteſten Theil der Erde den Grund einer neuen politiſchen Geſtaltung unmittelbar enthält, und das, nach ſeinen allmählig über das ganze menſchliche Geſchlecht ſich verbreitenden Folgen, die Urſache unzähliger Hauptveränderungen und Umbildungen in dem Syſteme der beſtehenden Staaten und Reiche ward. Dabei muß zwiſchen Zeitraum (Periode) und Zeitabſchnitt (Epoche) genau unterſchieden werden, inwiefern die wichtigſten Begebenheiten im Umfange eines Zeitraumes wieder die Grenzſcheiden und Anfangspuncte der einzelnen Zeitabſchnitte bilden. Ob nun gleich weder die individuellen Anſichten der Geſchichtsſchreiber in der politiſchen Wichtigkeit gewiſſer Ereigniſſe völlig zuſammentreffen, noch gleiche Zwecke von ihnen bei ihren Darſtellungen, und folglich auch bei ihrer Eintheilung der Weltbegebenheiten, feſtgehalten werden; ſo giebt es doch, als allgemeinſte Eintheilung der Geſammtheit des Kreiſes der Vergangenheit, vier Hauptzeiträume: 1) die Zeit des Alterthums, welche mit dem Entſtehen der erſten geſellſchaftlichen Verbindungen auf dem Erdboden beginnt und herabreicht bis zur Auflöſung des römiſchen Weſtreiches im Jahre 476 nach Chriſtus; 2) das Mittelalter, von der Auflöſung des römiſchen Weſtreiches bis zur Entdeckung des vierten Erdtheils

(476—1492); 3) die neuere Zeit, von der Entdeckung des vierten Erdtheils bis zur franzöſiſchen Revolution (1492—1789); und 4) die neueſte Zeit, ſeit der franzöſiſchen Revolution bis auf den geſtrigen Tag.

Was die Behandlung des Stoffes in der allgemeinen Geſchichte betrifft; ſo kann man — je nachdem der Geſchichtsſchreiber dabei die Verwirklichung eines gewiſſen Zweckes vorherrſchend beabſichtigt — zwiſchen dem geographiſchen, chronologiſchen (oder annaliſtiſchen), ethnographiſchen, ſynchroniſtiſchen, pragmatiſchen und politiſchen Standpuncte unterſcheiden. Man hält nämlich den geographiſchen Standpunct feſt, ſobald man entweder von der ehemaligen, oder von der gegenwärtigen politiſchen Eintheilung der Erde in Staaten und Reiche ausgehet, und daran die Darſtellung der Thatſachen anknüpft, durch welche der Zuſammenhang derſelben in der Vergangenheit gebildet ward. Man folgt dem chronologiſchen Standpuncte, wenn die unmittelbare Folge der Jahre und Jahrhunderte, nach einer durch die geſchichtliche Kritik ausgemittelten Zeitrechnung, als leitender Maasſtab für die Darſtellung der Begebenheiten der einzelnen Völker und Reiche angenommen wird. Man verfährt ethnographiſch, wenn man, nach Aufſtellung der einzelnen Zeiträume der allgemeinen Geſchichte, in dieſen einzelnen Zeiträumen jedes Volk und jeden Staat ſelbſtſtändig nach dem Gange ſeiner beſondern Geſchichte, und möglich unabhängig von den gleichzeitigen Völkern darſtellt, ſo daß, nach dieſer Methode, ein Volk auf das andere folgt. Man wählt den ſynchroniſtiſchen Standpunct, wenn man das Gleichzeitige

ſowohl in den einzelnen Zeiträumen der Geſchichte, als auch überhaupt in der ganzen Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts, chronologiſch geordnet, zuſammenſtellt, um dadurch die Ueberſicht über das zu bewirken, was zu Einer Zeit in allen Theilen der Erde und bei allen bekannten Völkern geſchah. Man verfährt zunächſt pragmatiſch, wenn man hauptſächlich den innern und nothwendigen Zuſammenhang der Begebenheiten, nach welchem ſie ſich gegenſeitig als Urſache und Wirkung verhalten, feſthält und verſinnlicht, und zugleich, nach dieſem Maasſtabe, die Folge der Begebenheiten ſo anordnet, daß, durch die Form der Darſtellung, das Bild eines zuſammenhängenden Ganzen für die Anſchauung vermittelt wird. Man verfolgt endlich den politiſchen Standpunct, wenn man, in Verbindung mit der pragmatiſchen Behandlung der Geſchichte, hauptſächlich die Ankündigung des innern und äußern Lebens der erloſchenen oder noch beſtehenden Staaten, ſo wie die Wechſelwirkung des innern und äußern Lebens auf einander, hervorhebt, inwiefern nämlich das innere Leben der Völker und Staaten zunächſt von der erreichten Stufe der Cultur und von der dadurch bedingten Geſtaltung der Verfaſſung, Regierung und Verwaltung abhängt, das äußere Leben derſelben aber auf ihrer Verbindung und Wechſelwirkung mit andern gleichzeitigen Völkern und Staaten, ſo wie auf der jedem einzelnen Staate und Reiche eigenthümlichen, kraftvollen oder ſchwachen, Stellung in der Mitte eines abgeſchloſſenen Staatenſyſtems (wie namentlich ſeit den letzten drei Jahrhunderten im europäiſchen, und in neueſter Zeit auch im amerikaniſchen Staatenſyſteme) beruht.

Digitized by Google

52.

Fortſetzung.

Geſchichte der Menſchheit.

So wie in dem Gebiete der beſondern Geſchichte, die Culturgeſchichte, nach ihrem eigenthümlichen Charakter und nach der Durchführung ihrer einzelnen Hauptttheile, genau von der Staaten= (oder politiſchen) Geſchichte unterſchieden werden muß; ſo auch in dem Gebiete der allgemeinen Geſchichte die eigentliche Geſchichte der Menſchheit von der allgemeinen politiſchen Geſchichte. Wie aber die beſondere politiſche Geſchichte, nach den Quellen, aus welchen ſie hervorgehet, und nach den Maſſen des Stoffes, die ſie verarbeitet und wiſſenſchaftlich geſtaltet, als Unterlage zur allgemeinen politiſchen Geſchichte ſich verhält; ſo auch die Culturgeſchichte, nach den einzelnen Gegenſtänden, Theilen und Verzweigungen der menſchlichen Cultur, zur Geſchichte der Menſchheit. So wie endlich die allgemeine politiſche Geſchichte von dem Begriffe des geſellſchaftlichen und politiſchen Lebens ausgeht; ſo die Geſchichte der Menſchheit von der Idee der Menſchheit ſelbſt, als der ſelbſtſtändigen Gattung vernünftig=ſinnlicher Weſen.

Wenn nun aber auch dieſe Idee der Menſchheit an die Spitze der Geſchichte der Menſchheit geſtellt wird; ſo ſoll doch dieſe Geſchichte der Menſchheit keineswegs eine Wiſſenſchaft aus bloßen Begriffen, ſie ſoll vielmehr eine rein geſchichtliche Wiſſenſchaft ſeyn, die nichts aufſtellt, was nicht auf beglaubigten und merkwürdigen Thatſachen beruht. Sie ſoll im Voraus weder den grenzenloſen Fortſchritt des menſchlichen Geſchlechts, noch

die Kreisbewegung und das häufige Rückwärtsſchreiten deſſelben, nach ſeinen einzelnen Individuen, Völkern und Staaten in den verſchiedenen Zeitaltern der allgemeinen Geſchichte, als das Schlußergebniß, oder gar als den leitenden Grundſatz ihrer Unterſuchungen und Darſtellungen ankündigen, obgleich, in philoſophiſcher Hinſicht, die Beſtimmung der Menſchheit zu einem grenzenloſen Fortſchritte im Wahren, Schönen und Sittlichguten nicht abgeläugnet werden kann. Vielmehr ſoll die Geſchichte der Menſchheit, aus den Maſſen des zu ihr gehörenden Stoffes von Thatſachen, diejenigen ausheben, gleichmäßig vertheilen und zum innern urſachlichen Zuſammenhange verbinden, welche unmittelbar darauf ſich beziehen, zu zeigen, was die Menſchheit, als Gattung, nach der ihr einwohnenden Freiheit, und nach der unermeßlichen Vervollkommnungsfähigkeit ihrer Anlagen, Vermögen und Kräfte, als ein ſich, durch ſich ſelbſt fortbildendes, Ganzes in den einzelnen von ihr durchlebten Zeiträumen geworden, wie und wodurch ſie dies geworden, und überhaupt ob und wie ſie vorwärts oder rückwärts geſchritten iſt. Denn ein eigentlicher Stillſtand kann in der Welt der Freiheit eben ſo wenig angenommen werden, als eine bloße Kreisbewegung, die nur in der Naturwelt nach den Geſetzen der Naturnothwendigkeit angetroffen wird, weil im Reiche freier Weſen entweder blos Fortſchritt, oder blos Rückſchritt, ſowohl für Individuen, als für Völker, Staaten und Reiche denkbar iſt. Ausgehend daher von der Freiheit vernünftig-ſinnlicher Weſen, — und weder von dem philoſophiſchen Ideale eines grenzenloſen und ununterbrochenen Fortſchrittes, noch von

Digitized by Google

dem häufig aus der Geſchichte der Individuen und Völker nachzuweiſenden empiriſchen Ergebniſſe des Rückwärtsſchreitens, des Sinkens und des Verfalls in geiſtiger und ſittlicher Hinſicht, — iſt die Geſchichte der Menſchheit, in ihrer wiſſenſchaftlichen ſelbſtſtändigen Form, weder die Darſtellung eines ununterbrochenen Fortſchreitens, noch die Darſtellung einer bloßen Kreisbewegung, noch eines entſchiedenen Rückwärtsſchreitens unſers Geſchlechts, ſondern die zuſammenhängende Darſtellung der Wirkungen der menſchlichen Freiheit im Großen und im Ganzen, in allen gleichmäßig durchgeführten Kreiſen des bürgerlichen, politiſchen, wiſſenſchaftlichen, künſtleriſchen, und religiös-ſittlichen Lebens. Als Ergebniß der, auf dieſe Weiſe zu Einem abgeſchloſſenen Ganzen geordneten, Thatſachen der Geſchichte der Menſchheit würde ſich ankündigen: daß die Wirkungen der menſchlichen Freiheit zuletzt, im Guten und im Böſen, ſich ſo aufwiegen, daß nie ganz das Gute über das Böſe, aber auch nie das Böſe völlig das Uebergewicht über das Gute behauptet; daß alſo weder der geiſtige und ſittliche Fortſchritt, noch auch das Reactionsſyſtem, auf Erden einen entſcheidenden Sieg feiern wird; daß aber, nach dem ſechstauſendjährigen Zeugniſſe der Geſchichte, die Menſchheit ſelbſt im Ganzen — abgeſehen von ihren einzelnen erloſchenen oder noch beſtehenden Völkern und Staaten, als individuellen Theilen jenes Ganzen — unter mächtigen Anſtrengungen und Kämpfen vorwärts geſchritten iſt in allen einzelnen Arten, Formen und Verzweigungen der phyſiſchen, wiſſenſchaftlichen, bürgerlich-politiſchen und religiöſen Cultur. — Um dieſes große und troſtreiche Ergebniß aus-

zumitteln und geſchichtlich aus unwiderlegbaren Thatſachen nachzuweiſen, verdient wohl die Geſchichte der Menſchheit als ſelbſtſtändige Wiſſenſchaft durchgebildet zu werden, für welche bis jetzt nur einzelne, zum Theile einſeitige, Verſuche geſchehen ſind. Denn ſie verlangt die ſorgfältigſte Verbindung der Geſchichtsforſchung mit einem durch Philoſophie gebildeten Geiſte, deſſen Thätigkeit weder blos durch abgezogene Ideen beſtimmt, noch durch die vereinzelten Maſſen der geſchichtlichen Thatſachen zerſtreut wird, der aber gleichmäßig der abgezogenen Idee, wie der erfahrungsmäßigen Thatſachen der Geſchichte mächtig iſt. —

53.

Schluß.

Daß für die ſtyliſtiſche Darſtellung der allgemeinen Geſchichte überhaupt, und der Geſchichte der Menſchheit insbeſondere, das Geſetz der Form, nach der unauflöslichen Verbindung der Richtigkeit und Schönheit innerhalb der Form, als höchſter Maasſtab gelte, verſteht ſich von ſelbſt. Allein die Anwendung dieſes Geſetzes auf die großen Maſſen des Stoffes in der allgemeinen Geſchichte und in der Geſchichte der Menſchheit, hat von der einen Seite eben ſo große Schwierigkeiten, wie ſie von der andern Seite, im Gegenſatze der individuellen und beſondern Geſchichte, leichter zu ſeyn ſcheint. Denn allerdings iſt, im Allgemeinen genommen, der Stoff bei der allgemeinen Geſchichte dankbarer, als bei der individuellen und beſondern, wo die häufige Rückſicht auf kleinliche und minder bedeutende Gegenſtände nicht zu vermeiden iſt, während die allge-

Digitized by Google

meine Geſchichte zunächſt bei Individuen und Thatſachen verweilt, welche in dem Gange der Weltbegebenheiten den Ausſchlag geben. Dagegen verlangt aber auch die Größe des Stoffes eine großartige, ſich möglichſt gleichbleibende, Behandlung in der Form der Darſtellung. Es ſoll, neben der Gediegenheit und Vollendung der Form, zugleich das politiſche Gewicht des Stoffes innerhalb der Form verſinnlicht werden, ſo daß in gleichem Grade mit dem Intereſſe an dem dargeſtellten Stoffe auch das reine Wohlgefallen an der Form der Darſtellung erhöht und geſteigert wird. So viel daher immer bei der Hervorbringung der ſtyliſtiſchen Form auf die Individualität des Geſchichtsſchreibers kommen mag; ſo gilt doch die unnachlaßliche Forderung an alle Darſtellungsformen in der allgemeinen Geſchichte, ſo wie in der Geſchichte der Menſchheit, daß der zwiſchen den dargeſtellten Thatſachen beſtehende nothwendige Zuſammenhang zur äſthetiſchen Einheit der Form gebracht und, durch die lebensvollſte Verſinnlichung, zu einem vollendeten Bilde für die Anſchauung erhoben werde, das, — auch abgeſehen von der materiellen Wahrheit und von dem politiſchen Gewichte des dargeſtellten Stoffes — um ſeiner ſelbſt willen gefällt.

54.

Beiſpiele aus der allgemeinen Geſchichte.

a) von Sebaſt. Frank († 1545),

aus ſ. Chronica, Zeitbuch vnnd Geſchichtbibel von anbegyn biß in diß gegenwertig 1531 Jar ꝛc. Straßb. 1531. Fol. N. Aufl. (fortgeführt bis 1550) 1551. Fol. (Aus

dieſer Ausgabe Blatt 181, weil blos die Blätter, nicht die Seiten, paginirt ſind.)

Carolus Magnus

Anno achthundert vnnd eyn ward zu Rhom vom Bapſt Leone dem dritten zum Rhöm. Keyſer geſalbet deß nidergangs (Abendlandes), dann er hett nitt alleyn Galliam, Teutſchlandt ann der Thonaw vnnd Reyn biß anß mör, vnnd Sale den fluß an ſich bracht, ſunder auch Aquitaniam, Italiam, Vaſconiam, Hiſpaniam, Savoniam, beyde Pannoniam, yenſeythalb der Thonaw Daciam, Hiſtriam, daß gantz Liburniſch Künigreich, vnd alle Barbariſche völcker inn Teutſchlaudt zwiſchen dem Mör, der Thonaw, vnnd dem Reyn gelegen, eins teyls mit waffen, eins theyls mit gutthat, mit diſen nammen ſchier die gantz welt auskriegt. Dann ſein ſchreck, vnnd bey vilen ſeyn liebe, gieng durch die gantze welt auß. Alſo nach dem Conſtantinus der groß Rom verließ, inn den auffgang gen Conſtantinopel zohe, feiret das Rhömiſch Keyſerthumb im nidergang nach Auguſto 330 jar. Das hat dieſer Carolus mit ſeiner tugent vnd krafft wider in nidergang bracht, vnd den namen deß keyſers mit willen vnd frolöckung deß Rhömiſchen volcks empfangen, Florentz, von den Gotthis zerrüttet, wider in den vorigen ſtand geſetzt, vnd den zerſtrewten Adel, der ſich in den nahen ſtätlin, märckten vnnd ſchlöſſern enthielt, wider inn die ſtat gefürt. Dieſer Carolus war nach Galliſchen ſitten zu jagen das wildtpret gefliſſen, vermeynende jhm ſolchs zu geſundtheyt ſeyns leibs dienſtlich zu ſeyn. Er ſucht auch vil ergetzlichheyt in warmen baden vnd waſſern; zu Ach (en) war der ſtub ſeines reichs. Er war ein wolberedt, guter kunſt vnd richtmann, er het bei vil weibern ſchöne kinder, beſunder bei Hildegarde ſeym gemahel. Pipinum

Digitized by Google

vnd Ludowicum die Sůn befalch er hochgelerten Leuten. Vnd allhie iſt der Bapſt vber den keyſer geſtigen. Dann als die keyſer in Orient dem Bapſt in vil Dingen nit wolten gehorchen, vnd nit allein fůr jren Herren nit erkennen, ſunder ſtracks das gegenteil thetten, jm vil mandat zuſchickten, wie wir ein wenig daruon von Leone dem keyſer der Bilder halb gehört haben. Darzu das Röm. reich im nidergang gar vertrucket, in ſeim groſſen vndergang ſtund, vnd Carolus magnus allenthalb ſo ſighafft ward. Da gedacht der Bapſt, mit diſem ſich zu zu kauffen, vnnd hinder das reich zu helffen, wie dann mit ſeltzamen practicken geſchah, wolt jm doch ein ſolcher ůbergebung vil vorbehalten, vnd jn nit anders dann ein knecht vnd beſchirmer der Röm. kirchen auffnemmen vnd krönen, das dann Carolus alls mit ſchmeichlerei vberredt, eingieng, damit er nun hinder das keyſerthumb mit hilff vnd beiſtand deß Bapſts mit weniger můh kem. Alſo iſt dieſer Carolus der erſt Bapſtsknecht vnd nach jm folgende. Da hört man erſt von der krönung vnd beſtetigung deß Bapſts vor gar nichs, da ſie dannocht keyſer warden, on ſeyn ſegen, kron, erwölung, vnd beſtetigung. Ja die Bäpſt mußten ſich vor den keiſern ſchmucken vnnd gehorſam leyſten, biß auff diſen bezauberten Bapſtglaubigen Carolum, der ſunſt ein gutter ſighaffter Fůrſt war, vnd ſein kind nit auf pracht vnd hoffart, ſunder auf arbeyt gewehnet.

b) von Aug. Ludw. v. Schlözer († 1809), aus ſ. Weltgeſchichte nach ihren Haupttheilen im Auszuge und Zuſammenhange (2te Aufl. Gött. 1792. 8.) Th. 1. S. 1. (abgekürzt)

Univerſalhiſtorie war weiland nichts, als ein Gemengſel von einigen hiſtoriſchen Datis, die der Theolog

zum Verſtändniſſe der Bibel, und der Philolog zur Erklärung der alten griechiſchen und römiſchen Schriftſteller und Denkmäler nöthig hatte; war nichts, als eine Hülfswiſſenſchaft der bibliſchen und ſogenannten claſſiſchen Philologie. Daher handelte ſie nur von wenigen alten bekannten Völkern; daher ging ſie nur bis auf die Völkerwanderung; daher nahm ſie ſo viel geringfügige Facta auf, die zu weiter nichts taugten, als etwa ein Beiwort in einem Dichter zu erklären. Daher ſprach ſie von Salomo's Tempel, wie von der Peterskirche; von griechiſchen Dörfern, wie von Königreichen; und ſchwieg dagegen ganz von Aegypten, Phönicien und Oſtindien. Noch hatte ſie ein anderes, wo möglich noch größeres, Gebrechen. Die Sammler dieſer alten Univerſalhiſtorie ſammelten nicht blos, ſondern urtheilten mit unter; ſie erzählten nicht blos Begebenheiten, ſondern erklärten ſie auch; aber ſie urtheilten und erklärten ohne alle Kenntniß des Weltlaufs, oft ohne Menſchenverſtand. Auguſt und Mäcen wurden durch ſie Ehrennamen; das Raubneſt Sparta war in ihren Augen ein muſterhafter Staat, und der Janhagel in Athen ein hochaufgeklärtes Volk. Sie wurde endlich ganz unbrauchbar und verächtlich, als ſie in die Schulen kam, und unwiſſende oder faule Lehrer ſie zu einer bloßen Memorienſache, zu einem marternden Zahlen- und Namenregiſter umſchufen.

Weltgeſchichte iſt eine ſyſtematiſche Sammlung von Thatſachen, vermittelſt deren ſich der gegenwärtige, ſo ſehr verſchiedene Zuſtand der Erde und des Menſchengeſchlechts aus Gründen verſtehen läßt. Vorausgeſetzt nämlich, daß Erde und Menſchen auch in unſern Tagen ſich ſehr unähnlich ſind, und Italien z. B. ein ganz anderes Land wie Canada, der Samojede ein ganz anderer Menſch wie der Britte iſt; und daß auch oft

Digitized by Google

ein und eben derſelbe Theil der Erde und des Menſchen-geſchlechts jetzt ganz anders ausſieht, als wie vor 100, vor 1000, oder gar vor 3000 Jahren, und das heutige milde Teutſchland, z. B. nicht mehr das ſibiriſche Teutſchland des Tacitus, der heutige wilde Aegyptier nicht mehr der Weichling unter den Ptolemäern iſt, wünſcht man, die allgemeinen Urſachen dieſer gleichzeitigen und ſucceſſiven Verſchiedenheiten zu erfahren. Dieſe Urſachen liegen in vorhergegangenen Veränderungen, die theils Werke der Natur, theils Handlungen der Menſchen waren. Dieſe Veränderungen haben ihren Grund wieder in andern, und ſo verfolgt man ſolche, wo möglich, bis zum Anfange aller Nachrichten hinauf: und ſo entſtand eine lange zuſammenhängende Reihe von Begebenheiten, genannt Weltgeſchichte.

Dieſe, von der Univerſalhiſtorie in Zweck, Materie und Form weſentlich verſchiedene, Weltgeſchichte breitet ſich über alle bekannte Zeiten, Länder und für ſie zweckmäßige Begebenheiten aus. Nach dieſer Behandlung und Erweiterung wird ſie eine wahre Geſchichte der Menſchheit, deren Entſtehung, Fortgang, Veredlung und Ausartung ſie in Beiſpielen lehrt, und dadurch der Pſychologie, der Staatswiſſenſchaft, der Naturkunde und andern Wiſſenſchaften lichtvolle Erläuterungen und Beiſpiele liefert. Natürlich hört ſie auf, ein ödes Gedächtnißwerk zu ſeyn, das Namen an Namen und Zahlen reihet; ſondern ſie wird Philoſophie, die immer Wirkungen an Urſachen kettet; ſie wird Unterhaltung für jeden denkenden Kopf. Das Vergnügen, das jede einzelne Geſchichte dem betrachtenden Geiſte im Kleinen gewähret, verſchafft ſie im Großen, als in einem viel weitern Raume. Sie erzählet, wenigſtens vom vierten Jahrtauſende an, nur große Begebenheiten und ungeheuere Wirkungen, wiewohl oft nur aus anſcheinend

kleinen Urſachen. Sie wandelt unter den merkwürdigſten Sterblichen aller Zeiten und Länder herum; Jahrtauſende liegen vor ihr ausgebreitet; ſie ſiehet Völker keimen, blühen, welken und verſchwinden; und Revolutionen, die den Erdkreis erſchüttern, durchläuft ihr ſchneller Blick, von ihrem erſten Anlaſſe, bis zu ihren, oft ſpäten, oft vereitelten, Folgen hin. Indem ſie nun alle dieſe Vorgänge mit einander vergleicht; ſo findet ſie zwar einer Seits bei allen Auftritten eine beluſtigende Verſchiedenheit, und immer neue Scenen im Einzelnen; andrer Seits aber, wenn ſie die handelnden Perſonen vom Zufälligen entkleidet, und in das Weſentliche ihrer Handlungen eindringt, entdeckt ſie überall eine auffallende Uebereinſtimmung und Aehnlichkeit. Sie findet, daß Menſchen unter allen Graden Menſchen, gleich gute und böſe Menſchen, ſind, und unter einerlei Umſtänden immer auf einerlei Art handeln; ſie findet, daß nichts Neues unter der Sonne geſchieht, und ſie endigt mit dem hohen nil admirari.

c) von Chſtn. Dan. Beck,

aus ſ. Anleit. zur Kenntniß der allgem. Welt= und Völkergeſchichte, Th. 4. (Leipz. 1807. 8.) S. 883.

Allgemeine Anmerkungen über den Zeitraum bis zur Entdeckung von Amerika.

Aus Erdtheilen, in denen ehemals die Cultur der Wiſſenſchaften, Künſte und Gewerbe geblühet und ſich erhalten hatte, während daß Barbarei unſern Erdtheil drückte, wurde ſie nun immer mehr verdrängt, und zog ſich nach Europa zurück, um hier erweitert und veredelt von Europa den andern Erdtheilen wieder gegeben zu werden. Daß ſie aus Europa nicht einſt wieder, wenig=

Digitized by Google

ſtens nicht durch Einfälle barbariſcher Horden, vertrieben werden könne; dagegen ſicherten Europa ſchon am Ende dieſes Zeitraumes, außer andern Schutzwehren, die ſtärkere innere Kraft und der größere äußere Zuſammenhang der Nationen und Reiche. Keine äußere Gewalt kann das Gute hindern, was der gereifte Zeitgeiſt wirkt; ſie darf es nur wagen, wenn man der Zeit zuvorgeeilt iſt; das Böſe kann und ſoll ſie aufhalten und unterdrücken, aber durch moraliſche Kraft. Selbſt ungünſtig ſcheinende Ereigniſſe müſſen zuletzt der Fortbildung der Menſchen vortheilhaft werden, und ſogar aus einem hohen Grade der Verdorbenheit entwickelt ſich die Wiederherſtellung beſſerer Sitten. So tief und feſt iſt die Achtung und Liebe des Guten in der menſchlichen Natur gegründet; möchte ihr Hervortreten nur nicht zu oft durch eine glänzende ſinnliche Cultur zurückgehalten worden ſeyn! Manche Verfaſſungen und Anſtalten, nicht nur die, welche gleich in ihrer Entſtehung ſcheinbar verderblich ſind, ſondern auch die, welche, Anfangs ſichtbar nützlich, ihre Zeit verlebt haben, löſen ſich ſelbſt, wohl gar durch die Anſtrengungen ihrer intereſſirten Vorſteher oder Vertheidiger für die Erhaltung derſelben, auf, und indem man Reformationen verſchmäht, werden Revolutionen vorbereitet oder herbeigeführt. Der Kampf um bürgerliche und geiſtige Freiheit und Unterwürfigkeit, ſo verſchieden ſein Ausgang in einzelnen Ländern auch ſeyn mochte, brachte dem Ganzen doch großen Gewinn; die ehedem nicht gekannten oder nicht geachteten Stände der Bürger und Bauern erhoben ſich zum Mittelpuncte der allgemeinſten und rein menſchlichen Cultur; und der thätig gewordene Entdeckungs- und Forſchungsgeiſt eröffnete noch ſchönere Erwartungen für die Zukunft, als man am Ende des vorigen Zeitabſchnitts faſſen konnte.

Digitized by Google

d) von Ernſt Ludwig Poſſelt, († 1804)

aus ſ. Taſchenbuche für die neueſte Geſchichte (Nürnb. 1794. 12.) 1 Jahrg. S. 31. (abgekürzt)

Unter allen Revolutionen, wovon die Geſchichte weiß, iſt vielleicht nur Eine, die in ihrem ganzen Umfange wohlthätig für die Menſchheit war, und mit Recht alle Stimmen des aufgeklärten Theils der Nachwelt für ſich vereinigt — und dieſe Revolution bewirkten Barbaren.

Rom, erſt ein Zuſammenbau von Räuberbaraken und dann die Tyrannin der Welt, vertrieb ſeine Könige; aber es hatte ſo wenig vor dieſer That die Schrecken der Deſpotie gefühlt, als es nach derſelben zum vollen Genuſſe der Freiheit kam. Seine Könige waren, wie die von Sparta, mehr Oberfeldherren eines kriegeriſchen Volkes, als Monarchen geweſen, und nach Verjagung der Tarquinier ward in dem römiſchen Staatsrechte das Capitel von dem Königsthume nicht vertilgt, ſondern nur unter andere Benennungen vermummt. Es ſollte, um den möglichen Mißbrauch zu erſchweren, künftig nicht mehr blos Einer, ſondern zwei an der Spitze des Staates ſtehen; dieſe zwei ſollten nicht für ihre ganze Lebenszeit, ſondern nur auf Ein Jahr gewählt werden; ſie ſollten nicht den ſtolzen Namen Lenker (reges), ſondern nur Rathgeber (consules) des Staates führen. Aber ihre Macht war ganz der weiland königlichen gleich. Die Revolution hatte alſo im Grunde nur einen verhaßten Namen und ein verhaßtes Geſchlecht betroffen; Rom blieb das wunderbarſte Chaos von Staatsform, aus Monarchie, Ariſtokratie und Demokratie gemiſcht; nur die ewigen Kriege nach außen hinderten, daß es nicht weit früher aus einander fiel. Aber

ſobald es die ganze damals bekannte Erde, ſo viel ſie der Eroberung werth war, unterjocht hatte; ſobald, nach einer Lieblingsphraſe der römiſchen Dichter, Jupiter Olympius, wenn er von ſeiner Sternenburg herab ſah, nichts als römiſches Gebiet mehr ſah; da konnte die ungeheuere, allzuſeltſam gemiſchte Maſſe nicht länger ſo fortdauern. Ohnehin waren die Römer ſchon zu tief in Ueppigkeit verſunken; die Reichthümer, die Beute einer beſiegten Welt, waren zu ungleich vertheilt. Das Vaterland der Catone und Paul Aemile und Deciuſſe ward, nachdem der größte Mann, den die Geſchichte kennt — Julius Cäſar — durch Thaten ohne Gleichen, es zuerſt wieder Einem gehorchen gelehrt, und ein feiger, aber ſchlauer Deſpot (Octavian), unter Beibehaltung antiker Formen ohne die Sachen, im Gepränge der ſchönen Künſte, der Tochter der Sinnlichkeit, die Römer vollends in den Schlaf der Knechtſchaft eingewiegt hatte, einer Reihe von Ungeheuern preis gegeben, deren Laſter gigantiſch waren, wie die Welt, die unter ihren Befehlen ſeufzte. Dieſe Welt glich damals einem ungeheuern Zuchthauſe. Der große Tyrann in Rom, der ſich unſern Herrn Gott nennen ließ (Sueton. in vita Domitiani, cap. 13), hatte einige hundert Untertyrannen, die von den Küſten des atlantiſchen Meeres bis über die Ufer des Euphrats hinaus, und von der Themſe bis zum Nil die Völker wie Negerſklaven, und die ganze Welt wie eine unermeßlich große Plantage behandelten. So war der Römer (das gewöhnliche Schickſal in Republiken) in keiner Periode ſeiner Geſchichte in der That frei für ſich, aber immer unterdrückend für die übrige Welt.

Endlich, nachdem über 400 Jahre Rom und die Welt abwechſelnd von Ungeheuern oder von Schwächlingen in Ketten gehalten worden war, änderte ſich urplötz-

Digitized by Google

lich die ganze Geſtalt der Erde durch eine Revolution, wovon wir nur den ſtürmiſchen, einem ausgetretenen Meere gleichen Ausbruch kennen. Nordiſche Völkerſtämme, meiſt aus Teutſchland, von den Ufern der Oſtſee her, ſtarke unverzagte Männer, frei und geſund an Leib und Seele, ohne künſtliche Ausbildung der Begriffe, aber von Natur voll geraden Sinnes, verließen, wie im Sturme aufgejagt, ihre alten Wohnſitze und überflutheten unwiderſtehbar die mildern Länder im Süden. Schon viele Jahrhunderte früher hatten die Gallier, und, nach ihnen, die Cimbern und Teutonen einen Einfall in Italien verſucht; aber bei all ihrer Tapferkeit waren ſie zur unrechten Zeit gekommen. Sie fanden damals Römer. Aber jetzt fanden die Gothen, Vandalen, Burgundionen und die andern Völker des Nords nur noch Römlinge. Ohne Schwierigkeit entriſſen ſie ihnen ein Reich nach dem andern; ja Italien und Rom ſelbſt, das Größte, was ſo viele Jahrhunderte hindurch alle die Völker gekannt hatten, ward von ihnen überwältigt. Der ganze unermeßliche Weltſtaat der Römer fiel aus einander; aus jeder Trümmer deſſelben ſtifteten ſie ein eigenes Reich; die ganze Geſtalt der Erde änderte ſich. Die Völker des Nords brachten ihren Geiſt von Freiheit auch in die ſüdliche Welt. Die Univerſalmonarchie, worin das kleine Italien allein herrſchend und alle andere Völker nur Sklaven geweſen waren, löſete ſich in unſer heutiges, für die Menſchheit ſo wohlthätiges Staatenſyſtem von Europa auf, welches ſchon damals den Keim zur hohen Vervollkommnung des europäiſchen Menſchengeſchlechts und zu dem ſchönſten Gedanken der neuern Politik, dem Gleichgewicht der Mächte, in ſich trug.

Dieſe Revolution, durch Barbaren aus dem Norden

Digitized by Google

in den Völkerzügen bewirkt, war 1) allgemein, weil ſie ſich beinahe über ganz Europa, ja ſelbſt bis nach Afrika hinüber erſtreckte; 2) dauernd, weil ſie ſchon damals ſehr kennbar die Grundzüge unſers jetzigen Staatenſyſtems in ſich trug; 3) wohlthätig für die ganze europäiſche Menſchheit, weil ſie dieſelbe auf immer von dem verheerenden Uebel der Univerſalmonarchieen befreite, und in das damals ganz entnervte ſklaviſche Europa die Kraft und den Freiheitsſinn der Naturſöhne des rauhen Nords brachte.

e) von Heinr. Luden,

aus ſ. allgem. Geſch. der Völker und Staaten, (2te Aufl. Jena, 1824. 8.) Th. 2 S. 8. (abgekürzt)

Ueber das Mittelalter heget und vertheidigt man unter uns ganz verſchiedene, ja vollkommen widerſprechende Meinungen. Viele ſehen das Mittelalter an als die Zeit der tiefſten Erniedrigung der Menſchheit, in welcher die ärgſte Rohheit und ſcheußlichſte Barbarei geherrſcht haben. Im Staate, — in der Grundlage und Bedingung aller Bildung, — ſehen ſie nichts, als eine lockere, geſtaltloſe Menſchenmaſſe, beſtehend aus einem übermüthigen verwilderten Herrenthume, und einer jammervollen Knechtſchaft, ohne Ordnung, ohne Recht, und keine andere Sicherheit gewährend, als durch die Fauſt, oder durch das Prieſterkleid. Die Religion, ihrer Einfachheit und Reinheit beraubet, war — nach ihnen — zur Dienerin der Kirche hinabgewürdiget. Die Kirche war eine, in argliſtiges Pfaffenthum entartete, Prieſterſchaft, welche mit dem ſinnloſeſten Aberglauben die Geiſter umfing, und mit zeitlichen und ewigen Strafen die Seelen ängſtigte, auf daß Keiner es wagen ſollte, ſich gegen ihren Stolz aufzulehnen, und ihre Laſter zu ent-

larven; und die Klöſter waren eine ſchmutzige und jammervolle Zugabe dieſer Kirche. Die Wiſſenſchaften lagen in einem tiefen Schlafe; die ſchönen Künſte waren in grober Geſchmackloſigkeit untergegangen; die Gewerbe vermochten die Regſamkeit und Feinheit der alten Zeit nicht zu gewinnen; der Ackerbau konnte die wenigen Menſchen ſelten nähren, welche in den verödeten Ländern Europa's erzeuget wurden; das geſellige Leben endlich war ein widerliches Gemiſch von roher Pracht und ſchmutziger Armuth, von arger Völlerei, die für Genuß galt, und von ängſtlicher Zucht, die man für Tugend hielt!

Andere hingegen betrachten das Mittelalter als eine Zeit geſunder Kräfte und wahrhaftig menſchlicher Beſtrebungen, in welcher alle Verhältniſſe naturgemäß, in freieſter Entfaltung, geſtaltet waren. Im Staate galt — meinen ſie — ein Jeder nach ſeinem Werthe; der Mann erhielt den Preis ſeiner Thaten, und folgte ſeinem eigenen Willen. Die Verſchiedenheit der Stände ging aus der naturgemäßen Entwickelung hervor, brachte Mannigfaltigkeit in das Leben und in die Bildung, und gab der Geſellſchaft eine gegliederte Geſtalt; der Stolz der Stände zeugte von dem Gefühle ihres Werthes, und trieb ſie gegen einander und vorwärts in der Uebung ihrer Kräfte; Unterdrückung kam nur über den, der ſie verdiente durch Geiſtloſigkeit, Trägheit oder Schwäche. Das Chriſtenthum feierte ſeinen Sieg, erfüllte die Seelen der Menſchen mit himmliſcher Seligkeit, und machte ſie zu Helden und zu Duldern, fähig zu jeglicher That und zu jeder Ertragung. Die wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen, noch nicht losgeriſſen von dem Glauben, den man bekannte, waren auf das Höchſte und Heiligſte gerichtet, und erhielten dadurch eine eigenthümliche Würde. In den Werken der Kunſt wurde das Kühnſte und Gewaltigſte mit dem Weichſten und Zarteſten wunderbar

Digitized by Google

verſchlungen, und durch die Religion, welche allen künſt- leriſchen Verſuchen zum Grunde lag, ward überall das Unendliche fühlbar mit dem Endlichen verknüpfet. Alles ſtädtiſche Gewerbe war in raſchem Schwunge, und wurde durch ſehr wichtige Erfindungen erſtaunenswerth geför- dert. Das ganze geſellige Leben endlich, in geſunder, kräftiger Fülle ſich bewegend, wurde gezieret durch ritter- lichen Sinn und adeliche Sitte, durch zarte Liebe, holde Schaam, Keuſchheit, Sittſamkeit, Gaſtfreundlichkeit, und durch jede menſchliche und bürgerliche Tugend.

Wohl mag dieſer Widerſpruch auffallen; aber ſchon der Umſtand, daß die Vertheidiger dieſer entgegengeſetzten Meinungen für jede derſelben Gründe aus der Geſchichte anzuführen wiſſen, beweiſet auf das Klarſte, daß beide durchaus einſeitig, und mithin gleich irrig ſind; auch können beide ſehr verderblich werden. Die erſte iſt aus der Feindſchaft hervorgegangen, welche der Kampf für die Glaubensfreiheit gegen das Papſtthum, und mittel- bar gegen das ganze Mittelalter erzeuget hatte. Und zwei Umſtände verſtärkten noch dieſelbe. Das römiſche Recht, das ſich überall eingedrungen und das vaterlän- diſche Recht erſtickt hatte, erfüllte ſeine Pfleger mit einem einſeitigen Dünkel, der ſie abſtumpfte für alle andere Erſcheinungen des Lebens; und die alte Literatur, durch ihre Schönheit verblendend, zog um ſo gewaltiger vom Vaterlande und von der Geſchichte des Vaterlandes hin- weg, da ſchon der Knabe mit ihr angefüllt ward, ehe ſein Geiſt ſtark genug war, zu verwerfen und zu erwäh- len. Diejenigen aber, welche jenes Vorurtheil einmal an ſich trugen, konnten ſich nicht entſchließen, durch alle Erſcheinungen des Mittelalters hindurch zu dem Geiſte derſelben vorzudringen. Die andere Meinung iſt entſtanden unter den Unfällen vieler Völker und beſon- ders des teutſchen Volkes in neuerer Zeit. Unter dieſen

Unfällen ſchmachteten viele tiefempfindende Gemüther nach einiger Labung, und ſuchten dieſelbe in der Vergangenheit, weil ihnen die Gegenwart nur Kummer gewährte. Das Chriſtenthum, das ſcheinbar ſeinem Verfall entgegen ging, regte manche fromme Seele auf, und erfüllte ſie mit einem heißen Verlangen; und das Feudalweſen, deſſen Reſte eben ſo leidenſchaftlich vertheidiget, als bekämpft werden, mag auch viele Menſchen, die Etwas in demſelben zu retten hatten, oder Etwas wieder zu erhalten hofften, angezogen haben. Aber zu läugnen iſt nicht: es giebt zwei Klaſſen von Vertheidigern dieſer Meinung, redliche und unredliche. Die redlichen Vertheidiger derſelben, die man nur beklagen kann wegen ihrer Verirrung, blicken lediglich nach den Höhen des Lebens, welchen ſie nicht ſelten in freier Dichtung zuerſt den Glanz geliehen haben, den ſie alsdann mit unendlicher Bewunderung anſtaunen. Vor dem Hochaltare knieend, in Andacht verſunken und im Anſchauen ſchöner Bilder, denken ſie nicht an die ſcheußlichen Gräuel, durch welche ſo oft das Heiligſte entwürdigt ward. In den hohen Hallen des Bergſchloſſes angekommen, vergeſſen ſie vor der Treuherzigkeit des gewaltigen Ritters, vor der Freundlichkeit ſeiner Hausfrau, und vor der minnigen Sittſamkeit der Burgfräulein, zurück zu blicken in das Thal, und den unendlichen Jammer und das ſchaudervolle Elend deſſelben zu beachten, durch welche die bewunderten Herrlichkeiten allein möglich wurden. Dieſe lockende Meinung ſcheint nur zu einem albernen Dienſte alberner Götzen zu verführen, um, wenn es möglich wäre, das Unſinnigſte und Gottloſeſte zu bewirken, — die Rückkehr ins Mittelalter. Deswegen iſt dieſe Meinung vielleicht noch verderblicher, als die erſte!

Digitized by Google

3) Der Briefſtyl.

55.

Begriff und eigenthümlicher Charakter des Briefſtyls.

Es iſt die Beſtimmung des Briefes, zwiſchen uns und abweſenden Perſonen die Stelle der mündlichen Unterhaltung zu erſetzen, und entweder eine beſtehende Verbindung mit abweſenden Perſonen fortzuführen, oder eine neue Verbindung anzuknüpfen. Der Brief iſt daher ſchriftliche Anrede an eine, oder an mehrere abweſende Perſonen, und muß, weil er die Stelle der mündlichen Unterhaltung vertreten ſoll, den Verhältniſſen ganz entſprechen, in welchen wir zu den abweſenden Perſonen ſtehen. Zwar ſpricht in dem Briefe nur Einer; aber er ſpricht mit dem deutlichen Bewußtſeyn aller der Beziehungen, in welchen er mit der abweſenden Perſon ſteht, und mit der Vergegenwärtigung alles deſſen, was dieſe ihm erwiedern könnte auf das, was er vorträgt. Von allem alſo, was der perſönliche Umgang und das gegenſeitige Verhältniß, in welchem wir zu der abweſenden Perſon ſtehen, bei ihrer Anweſenheit, nach den Geſetzen des Wohlſtandes von uns verlangen würde, ſoll der Brief den reinen Ausdruck enthalten. Er ſoll daher in dem Abweſenden ein ſinnliches Bild von unſrer gegenſeitigen Verbindung und von dem gegenwärtigen Standpuncte derſelben vermitteln, und in dieſer Beziehung alles be-

Digitized by Google

rückſichtigen, was die gegenſeitige Stellung beider im häuslichen, oder im freundſchaftlichen, oder im bürgerlichen Leben erfordert. Es verſteht ſich dabei von ſelbſt, daß der vorherrſchende Ton im Briefe, ſo wie die Haltung und Schattirung dieſes Tones, davon abhängt, ob der Brief, nach den aufzuſtellenden Gattungen und Arten des Briefſtyls, zu dem vertraulichen, oder zu dem Höflichkeitsbriefe, oder zum belehrenden Briefe gehört. Denn ſo mannigfaltig die Verhältniſſe der Verbindung, des Verkehrs und der Wechſelwirkung zwiſchen Weſen unſrer Gattung, nach den verſchiedenen Formen des häuslichen, des freundſchaftlichen und vertraulichen, ſo wie des bürgerlichen und politiſchen Lebens, ſeyn können; ſo verſchieden können ſich auch die Stoffe des Briefſtyls geſtalten.

Wenn nun gleich als allgemeiner Maasſtab gilt, daß der Brief den Ton der veredelten mündlichen Unterhaltung an ſich tragen, und dieſer nachgebildet ſeyn muß; ſo darf doch die mündliche Unterhaltung eher einige Nachläſſigkeiten in der Wahl und Beſtimmtheit des Ausdruckes ſich erlauben, als der Brief. (Mit Recht ſagt Baco, de augm. scient. libr. 2. c. 12: Plus habent epistolae nativi sensus quam orationes; plus etiam maturitatis, quam colloquia subita.) Denn das, was die mündliche Unterhaltung nicht ſelten mit einiger Ausführlichkeit und ſelbſt Breite ausſpinnt, drängt der Brief in wenige Sätze zuſammen. Das, was die mündliche Unterhaltung bisweilen zufällig oder abſichtlich in die Nähe oder Ferne verſtreut, ſtellt der Brief, nach den Geſetzen einer natürlichen Ordnung und Folge der Begriffe, näher zuſammen. Der Faden, der in der mündlichen Unterhaltung,

Digitized by Google

oft ohne in einem Mittelpuncte zu enden, willkührlich fortläuft, wird im Briefe aus der Mitte eines Hauptbegriffes oder eines Gegenſtandes ausgeſponnen, deſſen Mittheilung die nächſte Veranlaſſung zum Briefe gab. Das Feſthalten dieſes Begriffes oder Gegenſtandes, und die erſchöpfende Darſtellung deſſelben für die abweſende Perſon nach allen Schattirungen der zwiſchen beiden beſtehenden Verhältniſſe, iſt daher das Eigenthümliche, der unterſcheidende Charakter des Briefſtyls von jeder andern Gattung ſchriftlicher Aufſätze.

Ob nun gleich die Anrede am Anfange, die fortdauernde perſönliche Beziehung in der Mitte, und dieſe am Schluſſe des Briefes wiederkehrende und erneuerte Beziehung unentbehrliche Bedingungen deſſelben ſind; ſo geſtaltet ſich doch der ganze Charakter des Briefes, ſowohl nach ſeiner Einkleidung, als nach ſeinem Tone, nach ſeiner Durchführung, und folglich auch nach ſeiner Länge oder Kürze, hauptſächlich durch die Aufſtellung des Hauptbegriffes, oder des Hauptgegenſtandes, der im Briefe nach ſeiner ganzen Umgebung behandelt werden ſoll. Denn anders wird ſich die Farbe und der Ton eines Briefes ankündigen, in welchem der Liebende der Geliebten die Glut ſeines Herzens ſchildert, als in dem Briefe, den ein Gelehrter über einen wiſſenſchaftlichen Gegenſtand an ſeinen abweſenden Freund ſchreibt, oder in dem Briefe, wo die Gattin dem abweſenden Gatten die Krankheit eines geliebten Kindes berichtet u. ſ. w.

Abgeſehen aber von dieſer großen Verſchiedenheit in der Farbengebung der einzelnen Briefe, wobei noch überdies die Individualität des Schreibenden den Ausſchlag giebt, kann man im Allgemei-

nen von jedem gut geſchriebenen Briefe verlangen, daß man den Gegenſtand des Briefes vorher genau durchdenke, bis der Brief gleichſam im Voraus als ein vollendetes Ganzes vor der Seele ſtehet; daß man, wo möglich, den Brief in Einem Fluſſe vollende, damit er durch die gleichmäßige Farbe und Haltung des Tones ſeine innere Einheit gewinne; daß man, ſo weit dies möglich iſt, die Stimmung ſich vergegenwärtige, in welcher unſer Brief die abweſende Perſon antreffen, oder welche er in derſelben veranlaſſen kann; und daß man im Briefe ſeine Individualität (das Ich) ſo wenig als möglich hervorſchimmern und durchgehends die Beziehung auf die abweſende Perſon (das Du) vorherrſchen laſſe, um die Ueberzeugung derſelben zu bewirken, daß der Brief zunächſt ihretwegen geſchrieben ward, ſelbſt in den Fällen, wo wir, in eigenen Angelegenheiten, an dieſelbe uns mit Vertrauen und mit dem Wunſche nach Belehrung und Berathung wenden.

Die beantwortenden Briefe haben zwar von der einen Seite den Vortheil, daß der Stoff zu denſelben in den meiſten Fällen genau beſtimmt iſt; von der andern aber verlangen ſie deshalb eine hohe Sorgfalt, weil ſie nichts vernachläſſigen dürfen, was in dem Briefe angedeutet iſt, der beantwortet werden ſoll. Ein beantwortender Brief muß daher über den ganzen Inhalt des empfangenen ſich verbreiten; er muß über die einzelnen Gegenſtände deſſelben mit Genauigkeit, Deutlichkeit und Beſtimmtheit ſich erklären, ſo daß die Erwartung des Empfängers dadurch befriedigt wird; er muß, wo möglich, in demſelben Tone gehalten ſeyn, wie der empfangene; auch darf ſeine Abſendung nicht aufgeſchoben werden, beſonders wenn die Angelegen-

Digitized by Google

heit, die er betrifft, für die abweſende, oder auch für eine dritte dabei intereſſirte Perſon von dringender Wichtigkeit iſt. — Sollte der Ton des empfangenen Briefes unbeſtimmt, ja ſelbſt unverſtändlich ſeyn; ſo muß man der Antwort ſo viel Beſtimmtheit und Deutlichkeit zu geben ſuchen, als, ohne Mißverſtändniſſe zu veranlaſſen, nach den Aeußerungen des empfangenen Briefes geſchehen kann. Sollte aber der Ton des empfangenen Briefes ſogar bitter und beleidigend ſeyn; ſo verlangen es Sittlichkeit und Rechtlichkeit, eines ähnlichen Tones in der Erwiederung ſich möglichſt zu enthalten, weil die Nothwendigkeit einer gleichſtarken Entgegnung nur als Ausnahme von der Regel gelten kann. Zugleich erfordert es die Klugheit, die Beantwortung eines empfindlichen und beleidigenden Briefes ſo lange aufzuſchieben, bis man dieſen Brief noch einmal mit Ruhe leſen, und mit Faſſung beantworten kann. In mehrern Fällen dieſer Art iſt Stillſchweigen die beſte Antwort.

Ohne Grund unterſcheiden Einige zwiſchen Briefen und Sendſchreiben, indem ſie unter den letztern gewöhnlich längere Briefe verſtehen; allein die Länge oder Kürze des Briefes — abgeſehen von der Weitſchweifigkeit und Breite der Darſtellung, die ihren Grund in der Individualität des Briefſchreibers hat, — richtet ſich nach den in demſelben zu behandelnden, oder zu beantwortenden Gegenſtänden. — Eben ſo wenig findet an ſich ein Unterſchied ſtatt zwiſchen dem Briefe und der Epiſtel; doch iſt es herrſchende Sitte, daß der dichteriſche Brief, der in die Reihe der einzelnen Formen der Dichtkunſt gehört, vorzugsweiſe Epiſtel genannt wird. — Allein ſorgfältiger muß man das

Billet von dem eigentlichen Briefe unterſcheiden, weil es an ſich ein Brief in verjüngtem Maasſtabe, gewiſſermaßen ein unvollendeter Brief iſt, zu welchem gewöhnlich ein Gegenſtand von augenblicklichem Intereſſe die Veranlaſſung giebt. Denn das Billet wird gebraucht bei augenblicklich dringenden Anfragen; bei ſchnell verlangten und erwarteten Antworten; oder auch bei gewiſſen minder wichtigen Gegenſtänden des häuslichen Lebens, welche keinen hinlänglichen Stoff zu einem vollſtändigen Briefe darbieten (z. B. Einladung zu einem Spaziergange; Bitte um ein Buch; ſchnelle Meldung eines eingetretenen häuslichen oder politiſchen Ereigniſſes u. ſ. w.). Das Billet enthält ſich ganz des conventionellen Einganges und Schluſſes, und fängt ſogleich mit dem Gegenſtande ſelbſt an, den es kurz und faßlich darſtellt, ohne ihn weiter auszuführen. Am Schluſſe iſt die bloße Unterzeichnung des Namens hinreichend.

(Die beſondern Förmlichkeiten beim Briefſchreiben in Hinſicht der zu wählenden Titulatur bei Briefen der Convenienz, in Hinſicht des Bruches am Rande, des Couverts, des Verſiegelns, der Aufſchrift u. ſ. w. gehören in die ſogenannten Briefſteller, nicht aber in eine Ueberſicht über das Geſammtgebiet der teutſchen Sprache.)

56.

Verhältniß des Briefſtyls zum Geſetze der Form.

Darf gleich der Briefſtyl, weil er zunächſt die Stelle der mündlichen Unterhaltung vertritt und überhaupt nur zum Leſen für eine einzige Per-

Digitized by Google

ſon berechnet iſt, in mehrern Beziehungen nicht mit der ganzen Strenge der Forderungen an den Lehrſtyl und an den geſchichtlichen Styl gemeſſen werden, deren Formen — mit wenigen Ausnahmen — zur öffentlichen Mittheilung beſtimmt ſind; ſo ſteht doch auch er ohne Widerrede unter dem Geſetze der Form. Die Form jedes Briefes ſoll Richtigkeit haben, d. h. der Brief ſoll den logiſch-grammatiſchen Bedingungen an den Styl überhaupt entſprechen. Dazu gehört theils, daß die logiſche Aufeinanderfolge und der innere Zuſammenhang der im Briefe aufgeſtellten Begriffe beim Leſen deſſelben ſogleich wahrgenommen werden könne, daß das, was der Schreibende will, nicht unordentlich, verworren und zerſtreut in den einzelnen Theilen des Briefes liege, ſondern zur Einheit verbunden werde; theils daß die ganze styliſtiſche Form den Geſetzen der allgemeinen Sprachlehre, ſo wie den Geſetzen der beſondern Sprache angemeſſen ſey, in welcher der Brief geſchrieben wird. Die Form jedes Briefes ſoll aber auch Schönheit haben; d. h. es ſollen alle einzelne Theile des Briefes aufs innigſte unter einander verſchmolzen, und gleichmäßig gehalten und durchgeführt ſeyn. Die ganze Darſtellung des Briefes ſoll den Charakter des Einfachen und Natürlichen an ſich tragen; der Hauptgegenſtand des Briefes ſoll zwar unter der größten Verſinnlichung, deren er bedarf und fähig iſt, und der Brief ſelbſt als ein nach äſthetiſchen Geſetzen vollendetes Ganzes erſcheinen, doch ohne alle Ueberladung mit äſthetiſchem Schmucke und Glanze, weil nur in ſehr ſeltenen Fällen der Stoff eines Briefes die höhere äſthetiſche Farbengebung und die reichere Anwendung der untergeordneten Eigenſchaften der Schönheit verträgt.

Digitized by Google

Dies gilt eben ſo von dem vertraulichen, wie von dem belehrenden, dem witzigen Briefe, und von dem Briefe der Convenienz; denn überall waltet zunächſt das Verhältniß nur zwiſchen zweien Perſonen vor; nirgends iſt die Darſtellung des Briefes und die Wirkung dieſer Darſtellung auf eine Mehrzahl von Perſonen, oder auf das ganze große Publicum, als eine gleichſam unbekannte Größe, wie bei dem geſchichtlichen und Lehrſtyle berechnet, wo, eben aus dieſem Grunde, ein größerer Reichthum in Hinſicht der äſthetiſchen Ausſtattung nicht blos zweckmäßig, ſondern in einzelnen Fällen ſogar nothwendig iſt.

Allein, wenn auch, in Beziehung auf die Mehrheit der einzelnen untergeordneten Eigenſchaften der Schönheit, die Forderungen an die Schönheit der Form des Briefſtyls überhaupt nicht ſo weit reichen, wie an den geſchichtlichen und den Lehrſtyl; ſo gilt doch als unnachlaßlicher Grundſatz: daß in der ſtyliſtiſchen Form des Briefes die Mannigfaltigkeit des darzuſtellenden Stoffes zur Einheit verbunden, und dieſe Einheit in der Darſtellung ſo vollendet werde, daß der nach logiſch-grammatiſchen Geſetzen vermittelte nothwendige Zuſammenhang zwiſchen den dargeſtellten Stoffen des Briefſtyls durch die Form zugleich als ein lebensvolles organiſches Ganzes ſich ankündige, welches, wegen der freien Verſinnlichung der im Stoffe enthaltenen Begriffe, Thatſachen oder Gefühle, ein reines Wohlgefallen an der Form bewirkt. Ob nun alſo gleich jeder einzelne Brief, als eine ſelbſtſtändige Form der Darſtellung durch Sprache, unter das Geſetz der Form gehört, und, nach dieſem Geſetze, der größern oder geringern Verſinnlichung des dargeſtellten Stoffes, jedesmal aber der innigen

Digitized by Google

Verbindung des Stoffes zur äſthetiſchen Einheit bedarf; ſo wird doch der vertrauliche Brief, und der Brief des Witzes und der Laune, im Allgemeinen, einer höhern Verſinnlichung fähig ſeyn, als der belehrende Brief und der Brief der Convenienz. Findet daher überhaupt eine ſtyliſtiſche Kunſt im Briefe ſtatt; ſo kann ſie nur in der Sicherheit und Gewandtheit ſich ankündigen, mit welcher theils der dargeſtellte Hauptgegenſtand im Briefe feſtgehalten, theils in der Umgebung deſſelben jeder einzelne Theil und jedes einzelne Glied des Ganzen behandelt worden iſt, um, gleichmäßig mit der techniſchen Einheit des Stoffes in Hinſicht auf den nothwendigen Zuſammenhang zwiſchen den dargeſtellten Begriffen, auch die äſthetiſche Einheit der Form ſo zu vollenden, daß ſie durch ihre Natürlichkeit, Leichtigkeit und Gediegenheit in der Anſchauung ein reines Wohlgefallen an derſelben, und eine freie Bewegung der Einbildungskraft und des Gefühlsvermögens bewirkt.

57.

Eintheilung des Briefſtyls.

Wie der Brief überhaupt (§. 55.) die Beſtimmung hat, zwiſchen Abweſenden die Stelle der mündlichen Unterhaltung zu vertreten; ſo müſſen auch die einzelnen Gattungen und Arten des Briefſtyls alle diejenigen Verhältniſſe umſchließen, die zwiſchen abweſenden Perſonen eintreten können. Es werden ſich daher folgende Gattungen des Briefſtyls ergeben:

1) der vertrauliche Brief, welcher zwiſchen Perſonen ſtatt findet, die in den genaueſten

Verbindungen des häuslichen Lebens oder der innigſten Freundſchaft zu einander ſtehen;

2) der Brief der Convenienz (oder der Wohlanſtändigkeit), welcher zwiſchen Individuen eintritt, die nicht in dem Verhältniſſe der Vertraulichkeit und der bürgerlichen Gleichheit gegen einander ſtehen, in welchem aber doch zunächſt das perſönliche — und nicht das bürgerliche — Verhältniß zwiſchen beiden vorwalten ſoll;

3) der Brief des Witzes und der Laune, welcher, wie der vertrauliche Brief, nur zwiſchen genau mit einander bekannten Perſonen und unter der Bedingung ſtatt finden kann, daß beide Individuen ſchon längſt in der gegenſeitigen mündlichen und ſchriftlichen Unterhaltung den Ton der Heiterkeit, des Witzes und der Laune feſthielten;

4) der belehrende Brief, welcher ein wirklich abweſendes, oder blos von dem Briefſteller angenommenes Individuum über gewiſſe wiſſenſchaftliche Gegenſtände vermittelſt der Briefform belehren will, weil in derſelben der Ernſt und die Trockenheit der wiſſenſchaftlichen Betrachtung durch die anſprechende Form des Briefſtyls gemildert werden kann.

(Der förmliche Geſchäftsbrief, welcher mit dem Briefſtyle nichts weiter, als die zufällige äußere Einkleidung gemein hat, und ſich nach Stoff und Form weſentlich von demſelben unterſcheidet, muß der Theorie des Geſchäftsſtyls zugetheilt werden.)

58.

1) Der vertrauliche Brief.

Der vertrauliche Brief — von den ältern Theo-

retikern auch der Empfindungsbrief genannt — hat die Beſtimmung, an die Stelle der mündlichen Unterhaltung mit abweſenden Perſonen zu treten, mit welchen wir entweder durch die Bande der Natur, oder durch die ſittlichen Verhältniſſe der Freundſchaft, Liebe und Dankbarkeit aufs innigſte verbunden ſind. Es ſind daher Aeltern, Gatten, Geſchwiſter, Kinder, Verwandte, Freunde, Geliebte, Erzieher und Wohlthäter, welche Anſpruch auf unſre Gefühle haben, und welchen wir abweſend die Fortdauer unſerer Liebe, unſerer innigen Anhänglichkeit, unſerer Treue, Achtung und Dankbarkeit, ſo wie unſers Vertrauens und unſers herzlichen Dahingebens an ihre Theilnahme bei unſerm Schickſale bezeugen wollen. Der Unterſchied der Lebensjahre und ſelbſt der bürgerlichen Verhältniſſe wird bei Perſonen, die uns durch die Natur oder durch gleiche Geſinnungen, Gefühle und Beſtrebungen verwandt ſind, wenig bemerkbar, und hindert uns nicht, im Ganzen — freilich mit gewiſſen nie ganz zu vernachläſſigenden Abſtufungen und Schattirungen — ein gewiſſes Verhältniß der Gleichheit im Tone des vertraulichen Briefes feſtzuhalten. In den meiſten Fällen läßt dieſes Verhältniß mannigfaltiger, unverſtellter und unumwundener ſchriftlich ſich bezeichnen, als es mündlich geſchehen kann; denn bei den gebildeten Menſchen ſpricht ſchon an ſich das Gefühl im ſchriftlichen Ausdrucke ſtärker, als im mündlichen, und namentlich dann, wann durch die Abweſenheit der geliebten Perſon die Sehnſucht nach derſelben bedeutend geſteigert wird. Das volle Herz entladet ſich dann mit ſeinen innigſten Gefühlen im vertraulichen Briefe, und findet in dieſen Ergüſſen einen theilweiſen Erſatz für die perſönliche Trennung. —

zum Niederſchreiben des vertraulichen Briefes kann an ſich keine Anweiſung gegeben, wohl aber kann der vorliegende vertrauliche Brief unter das Geſetz der Form gebracht, und, nach demſelben, in Beziehung auf ſeine ſtyliſtiſche Gediegenheit beurtheilt werden. Unter allen Gattungen und Arten des Briefſtyls hat der vertrauliche Brief, dem Stoffe nach, bei der Mannigfaltigkeit und Unermeßlichkeit der menſchlichen Gefühle, den größten Umfang. In ſeinen Kreis gehören alle Verhältniſſe des häuslichen Lebens mit ſeinen Freuden und Leiden; alle wohlwollende Mittheilungen über fortdauernde oder veränderte Verhältniſſe unſerer Lieben; alle Kümmerniſſe und alle Freuden älterlicher Sorgfalt; alle Beſorgniſſe und Hoffnungen des gewiſſenhaften Erziehers; alle Eröffnungen der Geſchwiſterliebe; alle wohlgemeinte Ausgleichungen eingetretener Mißverſtändniſſe zwiſchen uns und geachteten und geliebten Perſonen; alle Ergießungen kindlicher Zärtlichkeit gegen abweſende Aeltern; alle wohlgemeinte Erinnerungen und Warnungen, alle durchdachte Rathſchläge für Individuen, die uns theuer ſind und an deren Schickſale wir den innigſten Antheil nehmen; alle Tröſtungen und Beruhigungen bei verſchuldeten oder unverſchuldeten Leiden; alle Aufrichtungen zu Muth, Beharrlichkeit und Entſchloſſenheit bei der Annäherung oder in der Mitte häuslicher und öffentlicher Gefahren; alle Theilnehmungen an den unerwarteten frohen Veränderungen des Schickſals geliebter Perſonen; alle erquickende Ausſichten und Erwartungen für die Zukunft; alle offene Winke und Mittheilungen über das, was Andere in Beziehung auf uns theure Perſonen beabſichtigen; alle ſchonende Zurechtweiſungen bei ihren Fehlern;

alle gerechte Anerkennungen ihrer Fortſchritte in geiſtiger und ſittlicher Verbeſſerung und Vervollkommnung; alle, ſelbſt nach der Auflöſung früherer Verhältniſſe, fortgeſetzte Verbindungen mit ehemaligen Lehrern, Erziehern und Führern; überhaupt alle die unzähligen Abſtufungen und Schattirungen der menſchlichen Gefühle in Hinſicht auf Perſonen, welche Natur, Schickſal oder eigene Wahl, nach gewonnener Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit ihrer Geſinnung und von dem hohen Grade ihrer Bildung, mit uns in den verſchiedenen Abſchnitten unſers Lebens aufs innigſte verband.

Solche Briefe mit einer gewiſſen Vollkommenheit zu ſchreiben, bedarf es, außer einer frühzeitig angeeigneten Fertigkeit im ſchriftlichen Ausdrucke, zunächſt eines hellen Verſtandes und eines wahren innigen Gefühls. Denn der vertraute Brief ſoll zwar die geläuterte Empfindſamkeit eines tieffühlenden Herzens ausdrücken, nicht aber empfindelnd ſeyn, der entweder ein dem Herzen fremdes Gefühl erkünſtelt, oder ſich in einer verfehlten ſüßelnden Sprache gefällt. Nur das wahre Gefühl kann einen bleibenden Eindruck bewirken, und ſein geläuterter Ausdruck durch Worte wird das Gepräge der Gediegenheit an ſich tragen. Daher wird dem der vertrauliche Brief nicht gelingen, der, ſo erfahren und geübt er auch übrigens in den Formen und Künſten der Convenienz ſeyn mag, der urſprünglichen Kälte ſeines Herzens die Wärme inniger Theilnahme leihen will. Wer aber noch nicht durch die Gewalt der Verhältniſſe die natürliche Geradheit, Einfachheit und Theilnahme eines warmen und wohlwollenden Herzens verloren hat; dem wird es nicht blos Bedürfniß ſeyn, ſondern ſogar wohlthun, in vertraulichen Briefen gegen

die, welche ihm theuer und lieb ſind, ſich zu eröff-
nen; der wird die zur Glückſeligkeit ſeines Lebens gehörende Verbindung mit den Abweſenden gern durch den vertraulichen Brief fortſetzen und unterhalten; der wird jeden wichtigen Vorgang ſeines Lebens, jede bevorſtehende einflußreiche Veränderung, ſelbſt jede ihn vorzüglich beſchäftigende Hoffnung und Erwartung dem geliebten Abweſenden mittheilen, und in dieſer Mittheilung Troſt und Beruhigung für die ihm verſagte mündliche Eröffnung finden. Sogar wenn man von den Abweſenden ſich verkannt ſehen ſollte, darf nicht ſo leicht Mißtrauen oder Bitterkeit in den Ton des vertraulichen Briefes ſich miſchen; wohl aber darf der Wunſch der völligen Beſeitigung des eingetretenen Mißverſtändniſſes ſich offen ankündigen. Beſonders darf, ohne andere zureichende Gründe, nicht aus der im empfangenen Briefe vermißten höhern Wärme des Gefühls auf die Verminderung der Freundſchaft und Liebe der abweſenden Perſonen geſchloſſen werden, weil theils nicht alle Individuen gleich ſtarker Gefühle fähig ſind, theils weil die Wahl des Tones im vertraulichen Briefe ſehr oft — ohne veränderte Geſinnung — von den zufälligen Verhältniſſen abhängt, unter welchen ein Brief geſchrieben wird.

Entſchieden gehen die meiſten gutgeſchriebenen vertraulichen Briefe für die öffentliche Mittheilung verloren, weil ſie, wegen ihrer ganz individuellen Beziehung und wegen ihrer Rückſicht auf die innigſten Familienverhältniſſe, für die Oeffentlichkeit ſich nicht eignen. Dahin müſſen beſonders auch die Liebesbriefe gerechnet werden; denn diejenigen, welche in Romanen vorkommen, gehören der Dicht-

Digitized by Google

kunſt, und nicht der Darſtellung der wirklichen Verhältniſſe vermittelſt der Proſa an.

59.

Beiſpiele.

a) von Luther,

an ſeine Frau, von Eisleben aus, kurz vor ſeinem Tode, „am Sonntage nach Dorotheen Tag (6 Febr. 1546)" geſchrieben. (Er ſtarb 18 Febr. 1546 zu Eisleben.) Aus ſ. ungedruckten Briefen, aus Handſchriften der Stadtbibl. zu Hamburg herausgegeben von Gtfr. Schütze. (Leipz. 1780. 8.) Th. 1. S. 406. (abgekürzt)

Meiner lieben Hausfrouwen Catharin Lutherin, Doctorin zu Wittenberg, meiner gnädigen Frouwen zu Händen vnd Füßen.

Gnad vnd Friede im Herrn. Lieſe, du liebe Kethe, den Johannem vnd den kleinen Catechiſmum. Denn du wilt ſorgen für deinen Gott, grade als wäre er nicht allmächtig, der da könnte 10 Doctor Martinus ſchaffen, wo der einige alte erſöffe in der Saal, oder im Ofenloche, oder auf Wolfs Vogelherd. Laß mich zufrieden mit deiner Sorge; ich habe einen beſſern Sorger, denn du und alle Engel ſind. Der lieget in der Krippen und henget an einer Jungfrauwen Zitzen, aber ſitzet gleichwol zur rechten Hand Gottes des allmächtigen Vaters: darum ſey zufrieden. Amen.

Ich dencke, daß die Hölle vnd gantze Welt muß jetzt ledig ſeyn von allen Teufeln, die vielleicht alle um meinen willen hier zu Eisleben zuſammen kommen ſind; ſo feſt und hart ſtehet die Sache. Ich bin nun auch ein Juriſt worden; aber es wird ihnen nicht gedeihen. Es

wäre beſſer, ſie ließen mich einen Theologen bleiben. Komme ich unter ſie, ſo ich leben ſoll; ich macht einen Vergleich, der ihren Stoltz durch Gottes Gnade hemmen möchte. Sie ſtellen ſich, als wären ſie Gott, davon möchten ſie wohl und billig bey Zeit abtreten, ehe dann ihre Gottheit zur Teufelheit würde, wie Lucifero geſchah, der auch im Himmel für Hoffart nicht bleiben konnte. Wolan Gottes Wille geſchehe! Du ſolt M. Philipps dieſen Brief leſen laßen; denn ich nicht Zeit hatte, Ihm zu ſchreiben, damit du dich tröſten kannſt, daß ich dich gern lieb hätte, wie ich könnte, wie du weiſt, und er gegen ſeine Frau vielleicht auch weiß, und alles wol verſtehet. Wir leben hier wol, und der Raht ſchenckt mir zu jeder Mahlzeit ein halb Stübigen Reinfall, der iſt ſehr gut. Zuweilen trincke ichs mit meinen Geſellen. So iſt der Landwein hier ſehr gut, und Naumburgiſch Bier ſehr gut, ohn daß mich dünkt, es macht mir die Bruſt ſehr voll von phlegmate mit ſeinem Pech. Der Teufel hat uns das Bier in aller Welt mit Pech verderbet und auch den Wein mit Schwefel. Aber hier iſt der Wein rein ohne was des Landes Art giebet. Und wiße, daß alle Briefe, die du geſchrieben haſt, ſind anher kommen, und heut ſind die kommen, ſo du am nächſten Freytag geſchrieben haſt mit M. Philips Brief, damit du nicht irreſt. Am Sontag nach Dorotheen Tag 1546.

Dein lieber Herr
M. Luther.

b) von Luther,
an ſein Söhnchen Hänschen.

(im Jahre 1530 aus Coburg geſchrieben, wo Luther, während des Reichstags zu Augsburg, ſich aufhielt.)

Mein herzliebes Söhnchen! Ich ſeh gern, daß du wol lernſt und fleißig beteſt. Thu alſo, mein Söhnchen, und fahr fort. Wenn ich heim komm; ſo will ich dir einen ſchönen Jahrmarkt mitbringen.

Ich weiß einen hübſchen luſtigen Garten; da gehn viel Kinder innen, haben güldene Röcklein an, und leſen ſchöne Aepfel unter den Bäumen, und Birnen, Kirſchen, Spilling und Pflaumen, ſingen, ſpringen und ſind fröhlich, haben auch ſchöne kleine Pferdlein mit güldnen Zäumen und ſilbernen Sätteln. Da fragt ich den Mann, deſſen der Garten iſt: weſſ die Kinder wären? Da ſprach er: es ſind die Kinder, die gern beten, lernen und fromm ſind. Da ſprach ich: lieber Mann, ich hab auch einen Sohn, heißt Hänschen Luther; möcht er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch ſolche ſchöne Aepfel und Birnen eſſen möcht, und ſolche feine Pferdlein reiten, und mit dieſen Kindern ſpielen? Da ſprach der Mann: wenn er gern betet, lernt und fromm iſt; ſo ſoll er auch in den Garten kommen, Lippus und Joſt *) auch, und wenn ſie alle zuſammenkommen, ſo werden ſie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenſpiel haben, auch tanzen und mit kleinen Armbrüſten ſchießen. Und er zeigte mir dort eine feine Wieſe im Garten, zum Tanzen zugerichtet; da hingen eitel güldne Pfeifen, Pauken, und feine ſilberne Armbrüſte. Aber es war noch früh, daß die Kinder noch nicht geſſen hatten; drum konnt ich des Tanzens nicht erharren, und ſprach zu dem Mann: Ach lieber Herr, ich will flugs hingehen, und das alles meinem lieben Söhnlein Hänschen ſchreiben, daß er ja fleißig bete und wohl lerne und fromm ſey, auf daß er auch in dieſen Garten

*) Hänschens Spielkameraden.

komme. Da ſprach der Mann: es ſoll ja seyn; geh hin und ſchreib ihm alſo.

Darum liebes Söhnlein Häns chen, lern und bet ja getroſt, und ſag es Lippus und Juſten auch, daß ſie auch lernen und beten; ſo werdet ihr mit einander in den Garten kommen. Hiermit bis dem allmächtigen Gott befohlen, und grüſſe Muhmen Lenen, und gib ihr einen Kuſſ von meinetwegen. Anno 1530.

Dein lieber Vater
Martin Luther.

c) von Demoiſelle Kulmus an den Prof. Gottſched, ihren nachmaligen Gatten.

[aus den Briefen der Frau Luiſe Adelgunde Victorie Gottſched, geborne Kulmus.] (Dresden, 1771. 8.) Th. 1. S. 5.

Danzig, d. 27. Oct. 1730.

Hochzuverehrender Herr,

Wie viel Dank bin ich meinen Aeltern ſchuldig, daß ſie mir einen ſo lehrreichen Briefwechſel erlauben. Die Bücher, die Sie mir zu leſen empfehlen, ſind vortrefflich. Ein Fenelon, ein Fontenelle haben ſich viel Mühe gegeben, unſer Geſchlecht zu unterrichten und zu beſſern. Vorzüglich aber gefällt mir die Marquiſe von Lambert. Welche unvergleichliche Mutter! Sie lehrt ihre Tochter nicht auf den äußerlichen Reiz ihrer Jugend, ihres Geſchlechts ſich zu verlaſſen, ſondern ihr Herz zu bilden, ihren Verſtand aufzuklären, und ſich wirkliche Vorzüge zu verſchaffen. Ich werde Ihrem Rathe folgen, und mich an die Ueberſetzung wagen *).

*) Dieſe Ueberſetzung war die erſte literariſche Arbeit der Kulmus, und erſchien 1734 zu Leipzig unter dem Titel: der Frau von Lambert Betrachtungen über das Frauenzimmer.

Aber warum wollen Sie mir nicht erlauben, daß ich franzöſiſch ſchreibe? Zu welchem Ende erlernen wir dieſe Sprache, wenn wir uns nicht üben, und unſre Fertigkeit darin zeigen ſollen? Sie ſagen, es ſey unverantwortlich, in einer fremden Sprache beſſer, als in ſeiner eigenen zu ſchreiben, und meine Lehrmeiſter haben mich verſichert, es ſey nichts gemeiner als teutſche Briefe, alle wohlgeſittete Leute ſchrieben franzöſiſch. Ich weiß nicht, was mich verleitet, Ihnen mehr als jenen zu glauben; aber ſo viel weiß ich, ich habe mir nun vorgeſetzt, immer teutſch zu ſchreiben. Sie werden mich tadeln, und dieſer Tadel wird mich beſſern. Dieſes iſt doch Ihre Abſicht? Die engliſche Sprache hat vielen Vorzug in meinen Augen. Wenn ich mehr davon wüßte, ſchrieb ich Ihnen lauter engliſche Briefe. Ich hoffe es noch ſo weit zu bringen, und Sie ſollen die Erſtlinge meines Fleißes erhalten.

Jetzt leſe ich les hommes illuſtres de Plutarque. Ich bin begierig zu wiſſen, welches Ihr Held iſt, und ob wir in unſrer Wahl gleichförmig ſind? — Ich verſichere Ihnen meine beſtändige Hochachtung.

Kulmus.

d) von Gotthold Ephraim Leſſing, an ſeinen Bruder Karl Gotthelf Leſſing in Berlin; aus ſ. Briefwechſel mit ſeinem Bruder. (Berl. 1794. 8.) S. 391. (abgekürzt)

Wolfenbüttel, d. 20. März, 1777.

Lieber Bruder,

Dein Brief iſt mir einer von den angenehmſten geweſen, die ich nach meiner Rückkunft von Mannheim erhalten. — Aber ich fange an, Dir von meiner Rückkunft zu ſagen, ehe ich Dir noch von meinem Aufent-

halte daſelbſt geſprochen. Das geſchieht, weil ſich von gewiſſen Dingen gar nicht ſprechen läßt. Sprechen zwar wohl, aber nicht ſchreiben. Man ſchreibt immer zu wenig, oder zu viel, wenn man bei ſich ſelbſt noch kein Reſultat gezogen. Im Sprechen kann man ſich alle Augenblicke corrigiren, welches im Schreiben nicht angeht. So viel dürfte ich Dir im Vertrauen doch faſt ſagen: daß auch die Mannheimer Reiſe noch bis jetzt unter die Erfahrungen gehört, daß das teutſche Theater mir immer fatal iſt; daß ich mich nie mit ihm, es ſey auch noch ſo wenig, bemengen kann, ohne Verdruß und Unkoſten davon zu haben.

Und Du verdenkſt es mir noch, daß ich mich dafür lieber in die Theologie werfe? — Freilich, wenn mir am Ende die Theologie eben ſo lohnt, als das Theater! — Es ſey! Darüber würde ich mich weit weniger beſchweren, weil es im Grunde allerdings wahr iſt, daß es mir bei meinen theologiſchen — wie du es nennen willſt — Neckereien oder Stänkereien, mehr um den geſunden Menſchenverſtand, als um die Theologie zu thun iſt, und ich nur darum die alte orthodoxe (im Grunde t o l e r a n t e) Theologie, der neuern (im Grunde i n t o l e r a n t e n) vorziehe, weil jene mit dem geſunden Menſchenverſtande offenbar ſtreitet, und dieſe ihn lieber beſtechen möchte. Ich vertrage mich mit meinen offenbaren Feinden, um gegen meine heimlichen deſto beſſer auf meiner Hut ſeyn zu können.

Doch mit was für Kleinigkeiten unterhalte ich Dich jetzt, da ich Dir doch von dem Tode unſrer guten Mutter ſchreiben ſollte! — Daß auch Du ſie geliebt haſt, wirſt Du nicht beſſer zeigen können, als wenn Du die Schweſter nicht vergißt, die ſich wirklich für uns Alle ihrer Pflicht aufgeopfert hat. Ich habe ihr ſchon ge-

Digitized by Google

antwortet, und fürs erſte ſo viel beigelegt, als ich in der Eil thun können.

Gotthold.

e) von v. Sonnenfels,

an den geh. Rath Klotz; aus den Briefen teutſcher Gelehrten an den Herrn geh. Rath Klotz, herausgeg. von v. Hagen. (Halle 1773. 8.) Th. 1. S. 1. (abgekürzt)

Wien, d. 25. Oct. 1768.

Der Beifall eines Kenners, wie Sie, und die Freundſchaft eines Mannes, der dieſe Freundſchaft nicht gern verſchwendet, ſind einem Schriftſteller und rechtſchaffenen Manne das ſchmeichelhafteſte Geſchenk für ſeine Bemühungen. Ich werde nun mit neuen Kräften auf meiner Bahn laufen, da ich Sie gleichſam zum Zeugen habe, und mir einbilden darf, daß Sie mir macte animis! zurufen. — O mein theurer Freund, wie viel waget ein Mann nicht, in einem Lande zu denken, wo es Kriegsheere von Leuten giebt, denen daran liegt, daß die Vernunft nirgends einen Stral ihres Lichts ſenden möge! Habe ich auch ſonſt zu dem allgemeinen Beſten der Literatur in unſerm Vaterlande nichts beigetragen; ſo wird mir vielleicht mein Muth, mich der Unwiſſenheit, den Vorurtheilen entgegen geſetzt zu haben, dieſer Muth, der mich nicht ſelten an den Rand des Unterganges dahin riß, wird mir wenigſtens zum Verdienſte gerechnet werden.

Nicht blos als Schriftſteller, auch als Lehrer habe ich manche Verfolgung erlitten; und es reuet mich nicht. Weil ich mich der Sittenloſigkeit unſrer Schaubühne entgegengeſetzet, wo man unter dem Schutze des Extemporirens und der Hanswurſtjacke die ſchändlichſten Un-

ſlätigkeiten, Zoten und Pasquille auskramte; ſo hat man gegen mich eine eigene Komödie, die zehnte Muſe genannt, gemacht, wo Hanswurſt am Ende auf den Parnaß erhoben und gekrönt wird.

Gleich dieſer Parthei des grünen Hutes ſtand die furchtbarere Parthei des rothen Hutes gegen mich auf, als ich auf meinem Lehrſtuhle und in meinem Wochenblatte die ketzeriſchen Lehren vorzutragen anfing: daß der geiſtliche Stand in engere Grenzen gezwungen, daß ſeinen Erwerbungen Ziel geſetzt, daß die Zahl der Studierenden, als die Pflanzſchule der Geiſtlichen und der Müßiggänger, beſchränket, daß die geiſtlichen Güter ſteuerbar ſeyn, im Nothfalle des Staates die Kirchenſchätze dem Regenten in die Hände geliefert, daß die Freiſtätten aufgehoben, daß die Ehen befördert, und alle Sorgen des Regenten auf die Bevölkerung gerichtet ſeyn ſollten. Urtheilen Sie, was ein Profeſſor auf einer katholiſchen Univerſität, wo es ſo viele Mönche und andere Klöſter giebt, mit ſolchen Neuerungen für Aergerniß geben müſſe! Sie hielten Blutrath über mich, und in dieſem Synedrium ward ich ſchon verurtheilt. Die dringendſten Vorſtellungen wurden gegen mich nach Hofe gegeben; aber, anſtatt mich zu ſtürzen, ſahen ſie mit Herzenswehe meine Grundſätze Wurzel ſchlagen, und die Früchte meines Samens in mancher Verordnung reifen, welche ohne Zweifel die nahe Ankunft des Antichriſts ankündigt, von dem ich als Vorläufer bin gerühmet worden.

Dieſes ſind zwei große Perioden meiner Sendung; die dritte iſt nicht weniger wichtig und merkwürdig. Ueber einige bei meiner Diſputation aufgeſtellte Lehrſätze, z. B. daß man die Tortur, die Todesſtrafen abſtellen, daß man gefallenen Mädchen keine Kirchenbuße auflegen, daß man ihnen alle Beſchämung erſparen, und ſogar

eine geheime Entbindung erleichtern ſoll; aber ſolche Sätze, welche ich drucken ließ, machte ein auserwähltes Myrhenbündlein frommer Hofräthe einen Vortrag nach Hofe, worin ſie unter andern Kleinigkeiten ſagten: dieſer junge Menſch — das war ich — ſetzt ſeinen Eigendünkel über die göttlichen und menſchlichen Rechte hinweg. Es war daher auf nichts Geringeres angetragen, als mich des Lehrſtuhls zu entſetzen; etwa noch zu meiner Beſſerung ein paar Jahre Schanzarbeit; das weiß ich ſo eigentlich nicht. Aber auch dieſes Gewitter zog über mich unſchadhaft hin. Fürſt *Kaunitz* vertrat meine Sätze im Staatsrathe; und v. *Swieten* vertheidigte, was er cenſirt hatte.

Noch kleine Huſarenkriege mit Kanzleien, Soldaten, Weibern u. a.; aber dieſe ſind mir mit allen denen gemein, welche den Thorheiten eine Fehde ankündigen; die gezüchtigten Thoren werfen immer mit Steinen nach ihren Zuchtmeiſtern.

Leben Sie wohl, mein theurer Klotz, weil Sie mir dieſes freundſchaftliche Betragen erlauben, und erfüllen Sie bald die Hoffnung, die Sie uns gemacht, Sie bei uns zu ſehen. Sie werden da eine große Anzahl Ihrer Verehrer finden, aber keinen aufrichtigern und ergebnern als Ihren

ganz eigenen

S.

f) von Zollikofer an Garve, aus dem Briefwechſel zwiſchen Chriſtian Garve und Georg Joachim Zollikofer, (Bresl. 1804. 8.) S. 76.

Leipzig, d. 15 Mai 1773.

Sie können kaum ſo unzufrieden mit mir ſeyn, als ich es mit mir ſelbſt bin, daß ich Ihnen ſo lange nicht

geſchrieben habe. Und doch iſt eine Art von Nothwendigkeit Schuld daran. Vor der Meſſe war ich wirklich weniger geſund, oder mehr krank, als ich gewöhnlich bin. Die erſten Frühlingstage, die jederman erfreuten und erquickten, haben faſt einen entgegengeſetzten Eindruck auf mich gemacht. Ich freute mich zwar auch darüber, die ſchöne Sonne, das ſchöne Grün, die ſchönen Blüthen zu ſehen; ſo viele Arten von Geſchöpfen wieder lebendig oder neugebohren und froh zu ſehen; aber ich fühlte mich weit ſchwächer und weit unfähiger zur Arbeit, als vorher. Dieſe Wirkung mag wohl, wie ich aus Erfahrung und Beobachtungen ſchließe, der Anfang des Frühlings auf die meiſten ſchwächlichen und hypochondriſchen Leute machen. Woher das eigentlich komme, weiß ich nicht recht, und will mir auch nicht den Kopf darüber zerbrechen. — Niemals habe ich öfter an Sie gedacht und von Ihnen geredet, als dieſe Meſſe, und niemals habe ich weniger Zeit gehabt, es Ihnen zu ſagen. Jederman, der gern etwas von Ihnen wiſſen möchte, wendet ſich an mich, und ich bin in der That ſtolz darauf, nicht nur Ihr Freund zu ſeyn, ſondern auch von Andern dafür gehalten zu werden. Gutſchmid, Hartknoch, Nicolai, Baſedow ꝛc., kurz faſt jederman, den ich ſpreche, intereſſirt ſich für Sie, und wünſcht, Sie bald wieder hergeſtellt zu ſehen. Könnte ich nur allen dieſen guten Leuten recht gute Nachrichten von Ihnen geben! — Das Leben und die Meinungen des Herrn Magiſter Sebaldus Nothanker iſt von Nicolai. Ich habe es mit Vergnügen geleſen. Es ſind viele treffende Gemählde von teutſchen Thorheiten darin; auch rührende Stellen werden Sie darin finden. Aber die Cruſiuſiſche Schule und die Orthodoxen überhaupt werden nicht damit zufrieden ſeyn. Cruſius ſoll ſich wirklich ſchon darüber beſchwert

haben, und das Buch könnte vielleicht wohl verboten werden. — Ein wichtiges Werk iſt D. Bahrdts in Gießen neue Ueberſetzung des neuen Teſtaments, wovon er die beiden erſten Theile, die vier Evangelien und die Apoſtelgeſchichte, unter dem mir mißfälligen Titel herausgegeben hat: „Die neueſten Offenbahrungen Gottes in Briefen und Erzählungen.“ Im Ganzen gefällt mir dieſe Ueberſetzung ſehr wohl. Die Schreibart iſt recht gut und ganz teutſch. Manchem wird ſie modern vorkommen; ſie iſt aber doch meiſtens ſimpel. Zuweilen iſt er mehr Paraphraſt, als Ueberſetzer. Einige beſondere, aber doch nicht nur unſchädliche, ſondern ſehr wahrſcheinliche, Meinungen hat er vielleicht zu deutlich in ſeiner Ueberſetzung merken laſſen. Mit ein paar kleinen, witzig ſeyn ſollenden Anmerkungen werden faſt alle ſeine Leſer, Freunde und Feinde, unzufrieden ſeyn. Doch das Ganze iſt gut. Der unſtudirte Leſer kann in ſeiner Ueberſetzung dieſe Bücher ohne Anſtoß leſen, und verſteht alles, oder doch faſt alles, was er lieſet, ſo gut, als ob dieſe Bücher einen Teutſchen zum Verfaſſer hätten.

g) von Fr. Heinr. Jacobi an Rehberg,

aus Fr. Heinr. Jacobi's auserleſenem Briefwechſel. (Leipz. 1825. 8.) Th. 1. S. 464. (abgekürzt)

Pempelfort, d. 2 Mai 1788.

Sie haben mich, theuerſter Mitgenoſſe an den Freuden und Trübſalen philoſophiſcher Erkenntniß und Bekenntniß, auf eine zu lebhafte und rührende Weiſe verpflichtet, als daß ich es einen Poſttag verſchieben könnte, mich als Ihren großen Schuldner darzuſtellen.

Die Nachricht, daß Sie ein Mitarbeiter an der allgemeinen Literaturzeitung geworden

Digitized by Google

ſind, war mir ſehr erfreulich. Kein Menſch kann von dem Nutzen guter kritiſcher Schriften und von dem Verdienſte derer, welche, mit den erforderlichen Fähigkeiten zu ſolchen Arbeiten, ſich ihnen widmen, überzeugter ſeyn, als ich es bin. Schade nur, daß es den Regenten im gelehrten Staate gerade ſo, wie denen im bürgerlichen Staate ergeht, und das: **salus populi suprema lex esto** auf gleiche Weiſe von beiden gehandhabt wird. Eine jede kritiſche Geſellſchaft ſieht ein gewiſſes Nützliches, welches ſie glaubt aus allen Kräften befördern, und ein gewiſſes Schädliches, dem ſie glaubt aus allen Kräften entgegen arbeiten zu müſſen. Dieſen höhern Zwecken werden Gerechtigkeit und Wahrheit ohne Bedenken untergeordnet. Beide dürfen nicht *mehr* gelten, als das allgemeine Beſte es geſtattet.

Ich bin, wie bekannt, im bürgerlichen Regimente nicht für den Grundſatz des allgemeinen Beſten, der von jeher das ποῦ ςῶ geweſen iſt, wo der Deſpotismus ſeinen Archimediſchen Hebel angeſetzt hat, um Freiheit von der Stelle zu bringen und perſönlicher Würde das Genick zu brechen; ſondern für den einzigen Grundſatz *allgemeiner unwandelbarer Gerechtigkeit*, die es ſich nicht heraus nimmt, wie jener heiliger Schuhflicker, das Leder zu ſtehlen, um damit zu lappen um Gottes willen; oder wie jener chriſtliche Enthuſiaſt unter einem abgöttiſchen Volke, Kinder zu ſtehlen, ſie zu taufen und nachher zu morden, damit ihre ewige Seligkeit verſichert wäre.

Wie vom bürgerlichen Regimente, wünſchte ich dieſen Grundſatz allgemeiner unwandelbarer Gerechtigkeit auch vom gelehrten Regimente, als den einzigen, angenommen und befolgt zu ſehen. Ich wünſchte, daß man von jedem Buche gerade auf eine ſolche Weiſe Rechen-

Digitized by Google

ſchaft gäbe, als wenn es ein unmittelbares Product der Natur wäre. Vielleicht gelangten wir auf dieſem Wege dazu, die verſchiedenen Sinnesarten, Gedankenverknüpfungen und Syſteme der Menſchen nicht mehr nach einer Theodicee zu beurtheilen, in der wir ſelbſt den Gott vorſtellen; und lernten unſern Stolz, Unwillen, Ekel und Verachtung, die ſo oft die Folgen eines bloßen optiſchen Betruges ſind, der nur Kinder hintergehen ſollte, in demſelbigen Maaße einſchränken, als unſer Geſichtskreis ſich erweiterte.

Edler Mann! ich rede von einer Sache mit Wärme, über die ich vor zwanzig Jahren eben ſo gedacht habe, wie ich heute darüber denke. Schon damals war das große, mit allerlei Lebendigem angefüllte Tuch, welches Petrus ſah, auch mir erſchienen, und auch ich hatte die Stimme gehört: Nimm und iß! Wenn ich von mir ſelbſt etwas halte; ſo iſt es allein wegen dieſes freien Sinnes, der mich nach allem hinzieht, was Leben, Mittelpunct, eigenen Genuß und Daſeyn hat, und mich nur vom Todten und Verſchnittenen zurückhält. Daher meine Feindſchaft gegen alles Sectenweſen, welches der großen Wahrheit entgegen arbeitet, daß niemand gut iſt, denn der alleinige Gott; meine größere Feindſchaft gegen kritiſche Inſtitute, wenn ſie dergleichen befördern, da eine ſolche Thätigkeit dem Geiſte echter Kritik gerade entgegengeſetzt iſt.

Ich habe mich über dieſe Materie ſo weitläufig ausgelaſſen, weil ſie mir am Herzen liegt, und ich zu Ihnen, mein Freund, ein frohes herzliches Vertrauen fühle. ꝛc.

h) von Wieland, an die Frau Vicepräſ. Herder,

aus ſ. ausgewählten Briefen an verſchie-

dene Freunde (Zürich, 1816. 8.) Th. 4. S. 230. (abgekürzt)

Oßmannſtädt, d. 5. Dec. 1798.

— Meine liebe theuere Freundin, Sie, für die mir immer kein Beiwort in unſrer Sprache gut genug iſt! — Was kann ich Ihnen auf alle die gütigen Ausdrücke Ihres wohlwollenden, und von dem, was es ſo ſchön fühlt, ſo voll und lauter überſtrömenden Engelherzens, wovon Ihr Handbriefchen an Julien voll iſt, was ſoll, was kann ich Ihnen und dem Beſten der Menſchen, wie dem Edelſten der Geiſter, die ich kenne, auf das alles ſagen? Stolz ſoll es mich nicht machen; denn ich ſtudiere nun bereits über funfzig Jahre an der Aufſchrift des delphiſchen Tempels mit ziemlichem Erfolge. Aber warum ſollte ich Ihnen nicht geſtehen dürfen, daß es mich glücklich macht, von Ihnen mit dem Auge der Liebe geſehen zu werden? Die Liebe (ſagt Sanct Paul in dem ſchönſten Capitel, die je ein Menſch geſchrieben hat), die Liebe iſt langmüthig und freundlich; ſie verträget alles, ſie glaubet alles, ſie hoffet alles, ſie duldet alles. Nur in dem alles verſchönernden und verklärenden Lichte dieſer Liebe konnten Sie ſo viel Gutes an Ihrem Freunde ſehen, und ſich das Geſchehene ſo ſchön idealiſiren. Nur dieſe alles vertragende Liebe kann Ihnen ſeine mannigfaltigen Mängel und Fehler verbergen, und ſeine momentanen Unfüglichkeiten, Ungebühren und Anomalieen in einem ſo freundlich mildernden Dämmerlichte ſehen laſſen! Ich beſorge, daß ich mit allem meinem guten Willen, immer beſſer zu werden, bereits zu alt bin, um hierin was merkliches vor mich zu bringen. Es iſt mir alſo zu verzeihen, daß einer meiner ſehnlichſten Wünſche iſt, immer und immer in dieſem magiſchen Lichtnebel der Liebe von Ihnen, meine

geliebteſten (und im hohen Sinne des Wortes) einzigen Freunde, geſehen zu werden. Möge er nie vor Ihren, in allem ſonſt ſo ſcharf und hell ſehenden Augen fallen, dieſer Zauber, der Sie alles, was an mir iſt, und von mir ausgeht, in dem Wiederſcheine erblicken läßt, den mein Herz und Gemüth darauf wirft. Denn unſtreitig iſt das Herz und der gute Wille das Beſte an Ihrem ewig treu ergebenen, verbundenen und dankbaren Freund und Bruder.

Nach allem dieſem habe ich kein Wort mehr, um Ihnen für mich und meine beſſere Hälfte und meine Kinder, für alle uns in Ihrem gaſtfreundlichen Hauſe erwieſene Güte und mit uns getragene Nachſicht, Dank zu ſagen. Alles iſt tief in unſre Herzen gegraben. Der Aufenthalt in Ihrer Mitte, unter Ihren mein ganzes Weſen wohlthätig erwärmenden Flügeln, war für mich ein wahrer Vorhimmel, und ich dachte oft mit meinem alten Brockes: Wenn's hier ſchon unter den Guten ſo ſchön iſt; wie wird's erſt dort ſeyn!

i) von Gleim an Klopſtock,

aus: Klopſtock und ſeine Freunde. Briefwechſel ꝛc. aus Gleims Nachlaſſe herausgegeben von Klamer Schmidt. (Halberſt. 1810. 8.) Th. 2. S. 364.

Halberſtadt, d. 24. Jan. 1803.

Ich ſterbe, lieber Klopſtock! — Als ein Sterbender ſag' ich: in dieſem Leben haben wir für und mit einander nicht genug gelebt; in jenem wollen wir's nachhohlen. Die Muſe hat mich bis an den Rand des Grabes begleitet, und ſteht noch bei mir. — Gedichte, vom alten Gleim auf ſeinem Sterbebette, werden jetzt zum Abdrucke für wenige Leſer ins Reine geſchrieben. Ein

Exemplar von den Nachtgedichten ſend' ich nur meinem Klopſtock, weil ich glaube, daß er allein nichts Anſtößiges in ihnen finden wird. Mehr zu dictiren fällt mir ſchwer.

Grüßen Sie die Freundin Ihres Herzens, den lieben Victor und ſeine verſtändige Hausfrau, die ſich meiner erinnert haben, die drei Reimans, die Freundin zu Ham, und Alle, die meinen Klopſtock lieben.

Ich laſſe mich in meinem Garten begraben. Um das Grab herum ſtehen in Marmor die Urnen meiner mir vorangegangenen Freunde.

k) von Joh. v. Müller an ſeinen Bruder, aus ſ. ſämmtlichen Werken (Tüb. 1822. 8.) Th. 7. S. 242.

Berlin, 25. Nov. 1806.

Am 19ten berichtete mir der Miniſter Staatsſecretair Maret, daß ich den folgenden Tag Abends um 7 Uhr bei Kaiſer Napoleon ſeyn ſoll. Ich fuhr alſo auf die beſtimmte Stunde zu dieſem Miniſter und wurde vorgeſtellt. Der Kaiſer ſaß auf einem Sopha; wenige Perſonen, mir nicht bekannte, ſtanden entfernt im Zimmer. Der Kaiſer fing an von der Geſchichte der Schweiz zu ſprechen: daß ich ſie vollenden ſoll; daß auch die ſpätern Zeiten ihr Intereſſe haben. Er kam auf das Vermittelungswerk, gab ſehr guten Willen zu erkennen, wenn wir nur uns in nichts Fremdes miſchen und im Innern ruhig bleiben. Wir gingen von der ſchweizeriſchen auf die altgriechiſche Verfaſſung und Geſchichte über, auf die Theorie der Verfaſſungen, auf die gänzliche Verſchiedenheit der aſiatiſchen (und derſelben Urſachen im Klima, der Polygamie u. a.), die entgegengeſetzten Charaktere der Araber (welche der Kaiſer ſehr rühmte), und der tata-

riſchen Stämme (welches auf die für alle Civiliſation immer von jener Seite zu beſorgenden Einfälle, — und auf die Nothwendigkeit einer Vormauer führte); — von dem eigentlichen Werthe der europäiſchen Cultur (nie größere Freiheit, Sicherheit des Eigenthums, Humanität, überhaupt ſchönere Zeiten, als ſeit dem funfzehnten Jahrhunderte); alsdann, wie alles verkettet und in der unerforſchlichen Leitung einer unſichtbaren Hand iſt, und er ſelbſt groß geworden durch ſeine Feinde; von der großen Völkerföderation, deren Idee nicht Heinrich 4 gehabt; von dem Grunde aller Religion und ihrer Nothwendigkeit; daß der Menſch für vollkommen klare Wahrheit wohl nicht gemacht iſt, und bedarf, in Ordnung gehalten zu werden; von der Möglichkeit eines gleichwohl glücklichern Zuſtandes, wenn die vielen Fehden aufhörten, welche durch allzu verwickelte Verfaſſungen (dergleichen die teutſche) und unerträgliche Belaſtung der Staaten durch die übergroßen Armeen veranlaßt worden. Es iſt noch ſehr viel und in der That über faſt alle Länder und Nationen geſprochen worden. Der Kaiſer ſprach Anfangs wie gewöhnlich; je intereſſanter aber die Unterhaltung wurde, immer leiſer, ſo daß ich mich ganz bis an ſein Geſicht bücken mußte, und kein Menſch verſtanden haben kann, was er ſagte (wie ich denn auch Verſchiedenes nie ſagen werde).

Ich widerſprach bisweilen, und er ging in die Discuſſion ein. Ganz unpartheiiſch, und wahrhaft wie vor Gott muß ich ſagen, daß die Mannigfaltigkeit ſeiner Kenntniß, die Feinheit ſeiner Beobachtungen, der gediegene Verſtand (nicht blendender Witz), die große umfaſſende Ueberſicht mich mit Bewunderung, ſo wie ſeine Manier, mit mir zu ſprechen, mit Liebe für ihn erfüllte. Ein paar Marſchälle, auch der Herzog von Benevent, waren indeß gekommen; er unterbrach ſich nicht. Nach

Digitized by Google

fünf Viertel- oder anderthalb Stunden ließ er das Concert anfangen; und ich weiß nicht, ob zufällig, oder aus Güte, er begehrte Stücke, deren, zumal Eines, auf das Hirtenleben und den ſchweizeriſchen Kühreihen ſich bezog. Nach dieſem verbeugte er ſich freundlich, und verließ das Zimmer. Seit der Audienz bei Friedrich (1782) hatte ich nie eine mannigfaltigere Unterredung, wenigſtens mit keinem Fürſten. Wenn ich nach der Erinnerung richtig urtheile; ſo muß ich dem Kaiſer in Anſehung der Gründlichkeit und Umfaſſung den Vorzug geben; Friedrich war etwas voltairiſch. Im Uebrigen iſt in ſeinem Tone viel Feſtes, Kraftvolles, aber in ſeinem Munde etwas eben ſo Einnehmendes, Feſſelndes, wie bei Friedrich. Es war einer der merkwürdigſten Tage meines Lebens. Durch ſein Genie und ſeine unbefangene Güte hat er auch mich erobert.

60.

2) Der Brief der Convenienz.

Wir verſtehen unter der Beobachtung der Convenienz diejenige Fertigkeit in der öffentlichen geſellſchaftlichen Ankündigung, welche aus der genauen Bekanntſchaft mit dem guten geſellſchaftlichen Tone, mit den im häuslichen und bürgerlichen Leben beſtehenden Formen der Höflichkeit und Schicklichkeit, und mit allen den vielfachen einzelnen Schattirungen hervorgehet, wodurch die Sitten in den gebildeten Ständen bezeichnet werden. Die Convenienz ſchließt eben ſo die Vertraulichkeit (die im vertraulichen Briefe vorherrſcht), wie die Verlegenheit, Unbehülflichkeit und Aengſtlichkeit von ſich aus; denn ſie verkündigt den im Umgange mit den verſchiedenen Ständen und Volksklaſſen

erworbenen ſichern Tact, gegen Höhere, Niedere und Gleichgeſtellte jedesmal den ſchicklichen Ton und Ausdruck zu treffen und feſtzuhalten. Obgleich alle dieſe Rückſichten auch im eigentlichen Geſchäftsbriefe gelten; ſo unterſcheidet ſich doch der Brief der Convenienz dadurch weſentlich von dem Geſchäftsbriefe, daß der letzte in einem wirklich eingetretenen Falle unſrer Geſchäfts- und Dienſtverhältniſſe von uns verlangt wird, und die unmittelbare ſchriftliche Darſtellung von Gegenſtänden des bürgerlichen Lebens enthält, während der Brief der Convenienz nie amtlich von uns erwartet werden kann, wohl aber aus unſrer Bekanntſchaft mit den eingeführten und beſtehenden Verhältniſſen der Schicklichkeit und des guten Tones hervorgehet. Daraus folgt, daß in dem Briefe der Convenienz nicht das bürgerliche Verhältniß, in welchem wir zu dem ſtehen, an welchen wir ſchreiben, ſondern das perſönliche Verhältniß gegen denſelben feſtgehalten wird, obgleich das bürgerliche Verhältniß in den meiſten Fällen die Urſache iſt, daß wir den Brief der Convenienz niederſchreiben. Zugleich folgt daraus, daß die Einkleidung und Form, ſo wie der Ton und der Ausdruck im Briefe der Convenienz nie in den Charakter des vertraulichen Briefes übergehen und ſich dem natürlichen Erguſſe des Gefühls hingeben darf, wenn gleich ein leiſes Hindurchſchimmern des Gefühls, als Bezeichnung des perſönlichen Verhältniſſes, von dem Briefe der Convenienz nicht ausgeſchloſſen wird, ſo wie derſelbe zwar die ſogenannten Formen der Courtoiſie mildern, nie aber ganz unberückſichtigt laſſen darf.

Der Stoff des Briefes der Convenienz iſt nämlich ein Vorgang entweder in unſerm eigenen

öffentlichen Leben, oder in dem öffentlichen Leben deſſen, an den wir ſchreiben; ein Stoff, der — amtlich genommen — uns zu keiner brieflichen Mittheilung verpflichtet, der aber, aus dem Standpuncte perſönlicher Verhältniſſe und Rückſichten betrachtet, uns zu einem Briefe veranlaßt, in welchem wir jenen Stoff zugleich auch nach dem Eindrucke behandeln, den er auf unſer Gefühlsvermögen bewirkt hat, mit Beibehaltung der Courtoiſie unter einer veredelten und geſchmackvollen Form. Die Courtoiſie, die dem Geſchäftsſtyle nie erlaſſen, im Briefe der Convenienz aber mit aller Gewandtheit, deren der gute Briefſchreiber fähig iſt, nach ihren ſtarren Formen gemildert wird, beſteht in dem beſtimmten Feſthalten der, durch gewiſſe willkührlich angenommene Ausdrücke, Redensarten und Formeln feſtgeſetzten, Bezeichnung der äußern Würde und gegenſeitigen bürgerlichen Verhältniſſe der verſchiedenen Mitglieder des Staates gegen einander ſelbſt, ſowohl gegen Höhere und Vorgeſetzte, als gegen Gleichgeſtellte und Untergeordnete. So umſchließt die Courtoiſie theils die hergebrachten bürgerlichen Titel und Amtsbenennungen; theils gewiſſe Wendungen des Ausdruckes im innern Zuſammenhange der Rede, ſowohl beim Anfange, als in den Uebergängen und am Schluſſe des Schreibens; theils die äußere Form des Geſchäftsaufſatzes oder auch des Briefes der Convenienz, nach Papier, Format, Unterzeichnung und Aufſchrift.

Dem Stoffe nach gehören zu den Briefen der Convenienz: Dankſagungsſchreiben für erzeigte Gefälligkeiten, für Verwendung in unſern Angelegenheiten, für Theilnahme an unſerm Schickſale, für erhaltene Geſchenke u. ſ. w.; Glückwün-

Digitized by Google

ſchungsſchreiben an Vorgeſetzte und Bekannte, wenn ſie in höhere Stellen aufrücken, oder bei frohen Familienereigniſſen (bei Geburten, Vermählungen, Geneſung von Krankheiten u. a.); Beileidsſchreiben bei traurigen häuslichen oder bürgerlichen Ereigniſſen; Anwünſchungsſchreiben (bei Geburtstagen, beim Jahreswechſel), und alle briefliche Mittheilungen, Anfragen u. dergl., die nicht amtlich von uns erwartet werden können.

Je mannigfaltiger die Stoffe ſind, die den Brief der Convenienz veranlaſſen können; deſto mannigfaltiger können auch die Formen der Sprachdarſtellung in demſelben ſeyn. Er ſteht, wie jeder anderer Brief, unter dem Geſetze der Form; allein unläugbar iſt die ſtyliſtiſche Behandlung des Briefes der Convenienz an ſich weit undankbarer, als die meiſten andern ſtyliſtiſchen Formen; theils weil der Stoff deſſelben nicht ſelten unfruchtbar, kleinlich und im Ganzen minder erheblich bleibt, theils weil die in dem Briefe vorherrſchende Farbe des Gefühls in den meiſten Fällen nicht ganz natürlich, ſondern eine theilweiſe erkünſtelte iſt, bei welcher aber doch jeder Anſtrich der Erkünſtelung verwiſcht werden, und ſie als unmittelbarer Ausdruck des lebhaft bewegten Gefühls ſich ankündigen ſoll. Denn an ſich bleibt der Brief der Convenienz ein Zwittergeſchöpf zwiſchen dem vertraulichen und dem Geſchäftsbriefe. Aus allen dieſen zuſammen wirkenden Urſachen giebt es nur wenige ſtyliſtiſch gelungene und claſſiſch durchgeführte Briefe der Convenienz. Die ſchwierige Aufgabe deſſelben wird übrigens noch am beſten gelöſet werden, wenn der Verfaſſer des Briefes aller Weitſchweifigkeit und wortreichen Breite, aller Ueber=

treibung im Ausdrucke ſeiner Theilnahme, und aller Erkünſtelung des Gefühls ſich enthält, wenn er kurz, einfach und wohlwollend-theilnehmend ſchreibt, die feine Mittellinie des Schicklichen und des conventionellen Tones feſthält, durch Mannigfaltigkeit der Wendungen ſeine Gewandtheit und ſtyliſtiſche Fertigkeit, und durch die Lebhaftigkeit der Farben, ſo wie durch die Ründung des Periodenbaues ſeine Bekanntſchaft und Uebung in den ſchwierigſten ſtyliſtiſchen Formen bewährt.

61.

Beiſpiele.

a) Luthers Sendbrief vom Jahre 1525 an den Churfürſten Albrecht von Mainz, ſich in ehelichen Stand zu begeben (Altenburgiſche Ausg. ſ. Werke, 1661. Fol. Th. 3. S. 139). (abgekürzt)

Gnad und Fried von Gott dem Vater, und unſerm Herrn Jeſu Chriſto. Durchläuchtigſter, hochgebohrner Fürſt, gnädigſter Herr. Ich hab etlich mal E. Churf. G. bisher mit Schrifften bemüht, anderer Leute halben; jetzt werde ich gezwungen, E. Churf. G. halben zu ſchreiben, und bitte gar unterthäniglich, E. Churf. G. wolten es alſo annehmen im Guten, ſo treulich als ichs meine.

Unter andern Sorgen und Fürnehmen, ſo mich auch bekümmert, dieſe leidige und greuliche Empörung zu ſtillen, welche durch den Satan als eine Straffe Gottes erregt wird, iſt mir eingefallen, E. Churf. G. zu ermahnen und anzuruffen, in großer Hoffnung und Zuverſicht, E. Churf. G. mügen und können, wo ſie nur wollen, gar merklich dazu helffen, neben andechtigem Gebet zu Gott, daß es beſſer würde. Und iſt kürtzlich

diß die Meinung, daß ſich E. Churf. G. in den ehelichen Stand begeben, und das Biſthum zum weltlichen Fürſtenthum macheten, und den falſchen Nahmen und Schein geiſtliches Stands fallen und fahren laſſen; und ſind dis meine Urſachen. Erſtlich, daß damit der Straffe Gottes zuvorkommen, und dem Satan die Urſachen der Empörung genommen würden. Denn es iſt doch nun am Tage, daß der geiſtlich Stand öffentlich wieder Gott und ſeine Ehre iſt. O Herr Gott, hättet ihr Biſchoffe und Fürſten bey Zeit ſelbſt dazu gethan, dem Evangelio Raum geben, und was öffentlich Greuel iſt, angefangen zu ändern; wie fein ſtille währe das durch ordentliche Oberkeit und Gewalt geordnet und ausgerichtet, daß nu der Teufel mit Toben in einander wirfft.

Zum andern, daß nun auch der gemeine Mann ſo weit bericht, und in Verſtand kommen iſt, wie der geiſtliche Stand nichts ſey, wie das wohl und allzuviel beweiſen ſo mancherley Lieder, Sprüche, Spötterey, da man an alle Wände, auf allerley Zeddel, zuletzt auch auf den Cartenſpielen, Pfaffen und Münche mahlet, und gleich ein Ekel worden iſt, wo man eine geiſtliche Perſon ſiehet oder höret. Was iſts denn, daß man wieder den Strom fechten wil, und halten, daß nicht wil und kan gehalten ſeyn.

Hie hat E. Churf. G. ein ſchön Exempel den Hohemeiſter in Preiſſen; wie gar fein und gnädig hat Gott ſolche Enderung geſchickt, die vor zehen Jahren weder zu hoffen noch zu gläuben geweſt währe, wenn gleich zehen Eſaias oder Paulus ſolches hätten verkündigt. Aber weil er dem Evangelio Raum und Ehre gab, hats ihm wieder viel mehr Raum und Ehre geben, denn er hätte dürffen wündſchen.

Aber ein viel gröſſer Exempel währe E. Churf. G.

Digitized by Google

als die gleich mitten in Teudſchen Landen der gröſten Häupter eins iſt; das würde viel Leute ſtillen und eingewinnen, und andere Biſchoffe hernach ziehen; da würde Gott ſich ſehen laſſen in Ehren, weil ſich E. Churf. G. gegen ihm demütiget, und ſeinem Evangelio und Nahmen wiche und Raum lieſſe. Und wenn gleich ſolcher gemeiner Nutz Teudſches Landes E. Churf. G. nicht bewegte; ſolte doch das allein gnug ſeyn, daß ſich E. Churf. G. eine männliche Perſon von Gott gemacht befinden, und bekennen mus, nun iſts ie Gottes Werck und Wille, daß ein Mann ſol ein Weib haben. Gen. 2. Es iſt nicht gut (ſpricht Gott), daß der Mann allein ſey; ich wil ihm ein Gehülffen machen, der um ihn ſey.

Wo Gott nun nicht Wunder thut, und aus einem Manne einen Engel macht, kan ich nicht ſehen, wie er ohn Gottes Zorn und Ungnade alleine und ohn ein Weib bleiben müge; und ſchrecklich iſts, ſo er ohn Weib gefunden ſolt werden im Tod, zum wenigſten, daß er doch ernſtlicher Meinung und Willens währe, in die Ehe zu kommen. Denn was wil er antworten, wenn Gott fragen wird, ich habe dich zum Manne gemacht, der nicht allein ſeyn, ſondern ein Weib haben ſolt. Wo iſt dein Weib? Ich rede von einem natürlichen Mann. Denn welchem Gott Gnade der Keuſchheit giebt, las ich ſeinen Weg gehen; aber ſonſt ſol ſich niemand aus der Schlingen ziehn, daß er ohn ein Weib ſeyn, und ſeines gefallens leben wolte, anders denn ihn Gott geſchaffen hat.

Solche meine treue unterthänige Ermahnung bitte ich, wolt E. Churf. G. gnädiglich annehmen, und den Sachen weiter und beſſer, denn ich ſchreiben kan, nachdencken. Denn ich ie gerne das meine wolte dazu thun, ob Gott mit Gnaden dem Teufel wehren und den Pöfel

ſtillen wollte. Zu Wittemberg, Freitag nach Exaudi, Anno MDXXV.

E. C. F. G.

unterthäniger
Martinus Luther.

b) von Auguſt Bohſe (unter dem Namen: Talander),

aus ſ. curieuſen Handbuch allerhand auserleſener Sendſchreiben ꝛc. (Leipz. 1699. 8.) S. 41. (Empfehlungsſchreiben an einen Grafen, welchem man ſonſt aufzuwarten die Ehre gehabt.)

Hochgebohrner Graf,
Gnädiger Herr.

Ew. Hochgräfl. Gnaden mit dieſen Zeilen die Reverentz zu machen, veranlaſſet mich die unterthänigſte Begierde, ſo ich allezeit bey mir hege, mich als einen treuen Diener in Dero gnädigem Andencken zu erhalten. Denn nachdem Ew. Hochgräfl. Gnaden mich ehemals gnädigſt angeſehen, ich auch auf Dero hohe Gütigkeit die gröſte Hoffnung meiner zeitlichen Fortun ſetze; ſo bitte in Unterthänigkeit, Ew. Hochgräfl. Gnaden wollten geruhen, meine, als Ihres gehorſamſten Dieners Wohlfahrt in allen Gnaden zu befördern, und mir dadurch Anlaß zu geben, mein unterthänigſtes Verlangen, in Dero ſteten Dienſten zu ſtehen, durch würckliche Bezeugungen zu erfüllen. Allermaſſen denn Dero gnädigſten Befehle dazu erwarte, und in tiefſtem Respect unabläßig verharre

Hochgebohrner Graf
Ew. Hochgräfl. Gnad.

unterthänig-Gehorſamer.

c) von Benj. Neukirch,

in ſ. Anweiſung zu teutſchen Briefen (Lpz. 1721. 8.) S. 450.

Eu. Excell. ungemeine gnade iſt ſo bekandt, und hat ſich an meinen eltern mit ſo ſichtbaren Proben herfür gethan, daß ich mich derſelben niemals ohne beſonderen respect erinnern kann. Wannen ich nun, aus abgang der mittel, mein academiſches Leben beſchloſſen, und dahin ſinnen muß, wie ich durch fürſorge hoher patronen zu einer nothdürfftigen bedienung gelangen möge: Als habe ich mein unterthäniges vertrauen auf Eu. Excell. geworffen, und zweifle nicht, Sie werden mir erlauben, daß ich mich zu Dero gnade empfehlen, und Dero künftigen assistentz bey vorfallender gelegenheit tröſten möge. ꝛc.

d) von einem Ungenannten;

Glückwünſchungsſchreiben an einen Vorgeſetzten, der eine höhere Würde im Staate erhielt.

Hochgebohrner,

Hochgebietender Herr Präſident,

In dem Augenblicke, in welchem mir der allgemeine Ruf die frohe Nachricht mittheilt, daß der gerechte Fürſt, den unſer Staat als Vater verehrt, Ewr. Hochwohlgeb. anerkannte Verdienſte um unſer Vaterland durch Uebertragung eines der erſten Staatsämter mit väterlicher Huld belohnt hat; in dieſem Augenblicke, der mein Herz mit der tiefſten Rührung erfüllt, wage ich es, Ihnen, in der einfachen Sprache dieſes Herzens, meine gleich ſtarke Verehrung und Rührung auszudrücken; beſonders da ich das Glück in ſeinem ganzen Umfange fühle, daß dieſe Anerkennung Ihrer bleibenden Verdienſte nicht die

wohlthuenden Verhältniſſe auflöſet und unterbricht, in welchen ich bisher zu Ihnen, als meinem unmittelbaren Vorgeſetzten, geſtanden habe. Es iſt der erhabene Lohn des wahren Verdienſtes, daß, je entſchiedener und je allgemeiner anerkannt ſein Einfluß auf das Ganze des Staates iſt, der Kreis ſeiner Thätigkeit in dem Grade erweitert wird, in welchem der Fürſt, der ſeine treuen Diener kennt und hochachtet, noch mehrere Zweige der innern Staatsverwaltung unter den Einfluß dieſer wohlwollenden menſchenfreundlichen Kräfte bringt, um ſeine Unterthanen dadurch zu einer höhern Bildung, Ordnung und Glückſeligkeit zu führen.

Wer das Glück hat, unter Ewr. Hochwohlgeb. unmittelbarer Leitung zu wirken; der darf auch getroſt die Ueberzeugung bei ſich unterhalten, daß dieſe Erweiterung Ihres Wirkungskreiſes diejenigen Ihrer Untergebenen, welche Ihnen bereits ſeit Jahren nach ihrer Thätigkeit bekannt ſind, von Ihrem Herzen und von Ihrer wohlthätigen Vorſorge nicht entfernen wird. Dieſer Ueberzeugung, von welcher ich mich in dieſem Augenblicke durchdrungen fühle, werde ich das Glück meiner Zukunft verdanken, und Ew. Hochwohlgeb. erlauben, daß ich mich mit dem Bekenntniſſe derſelben unterzeichne ꝛc.

e) von Wieland an Blumauer,

aus der Auswahl denkwürdiger Briefe von C. M. Wieland; herausgegeben von Ludw. Wieland. (Wien, 1815. 8.) Th. 2. S. 83.

Weimar, d. 25. Sept. 1783.

Das verbindliche Schreiben vom 22 Juli, womit Sie mich beehrt haben, iſt mir nebſt den ſchönen literariſchen Geſchenken, die es begleiteten, erſt vor ungefähr drei Wochen zu Händen gekommen. Wie das zu-

gehen konnte, woſern die Mittelhände, durch die das Paket lief, nicht außerordentlich ſaumſelig in Beförderung deſſelben waren, weiß ich mir nicht zu erklären. Wie dem aber auch ſeyn mag; ſo bin ich darum dem Herrn von Iſenflamm nicht weniger verbunden, daß er meinem Verlangen, mit einem Dichter, der mit ſo vielem Rechte der Liebling Wiens iſt, näher bekannt zu werden, zu Hülfe gekommen, und Sie, mein Herr, bewogen hat, mich durch eine ſo freundſchaftliche Zuſchrift zu einer Erwiederung zu berechtigen, die mir Gelegenheit giebt, Sie meiner wärmſten Hochſchätzung zu verſichern, und Ihnen die recht herzliche Freude zu zeigen, die ich darüber empfinde, einigen Antheil an der Liebe eines jungen Mannes zu haben, den die Muſen ſo vorzüglich begünſtigen, und der mir ſo ganz dazu gemacht ſcheint, die Regierung Joſephs 2 auch durch eine neue und glänzende Epoche der Literatur in den teutſchen Staaten dieſes großen Fürſten zu verherrlichen. Was ich Ihnen hier ſage, mein lieber jüngerer Bruder im Apollo, iſt kein Compliment, ſondern wahre Empfindung, und wenn ich hoffen dürfte, Sie dadurch in dem Gedanken zu befeſtigen, daß für ein ſo entſchiedenes Talent, wie das Ihrige, keine laurea apollinaris zu hoch hängt; ſo würde ich auf dieſen einzigen Effect mehr Werth legen, als auf allen den Einfluß, den ich ſeit dreißig Jahren als Schriftſteller auf meine Nation und Zeitgenoſſen gehabt haben kann.

Sie konnten mir wohl nichts Schmeichelhafteres ſagen, als daß Sie mir Ihre ganze Luſt zum Dichten zu danken hätten, und über meine Poeſieen ſelbſt zum Dichter geworden ſeyen. Nicht, als wenn ich nicht überzeugt wäre, daß die Natur, und nicht bloße Liebhaberei und Nachahmungstrieb Sie zum Dichter berufen hätten, und daß Sie auch ohne meinen Vorgang die

Laufbahn nicht verfehlt haben würden, auf welcher Sie ſchon ſo früh Ihre meiſten Mitbewerber weit hinter ſich laſſen; ſondern weil mir jene Verſicherung der Beweis einer angebohrnen Aehnlichkeit und Verwandtſchaft zwiſchen Ihrem und meinem Genius iſt, und weil es einem ſehr menſchlichen Gefühle, wovon ich ſo wenig, als von irgend einer andern Menſchlichkeit frei zu ſeyn verlange, ſchmeicheln würde, Sie, in Rückſicht auf das Verhältniß unſrer Jahre, als den natürlichen Erben eines Talentes anzuſehen, welches einen großen Theil des Glückes meines Lebens ausgemacht hat.

Ich bin, meiner individuellen Geſinnungsart nach, ſonſt eben kein beſonderer Freund der burlesken Dichtart. Aber der Gedanke, die Aeneis auf eine ſolche Art und nach einem ſolchen Plane zu traveſtiren, daß Sie dadurch Gelegenheit bekommen, auf eine indirecte Art, lachend und zu lachen machend, eine der größten und gemeinnützlichſten Abſichten Ihres großen Monarchen zu befördern; dieſer Gedanke iſt Ihnen von einem Gott eingegeben worden, und Sie ſind, nach den erſten Büchern zu urtheilen, ſo reichlich mit allen Gaben ausgerüſtet, dieſen glücklichen Gedanken auf die glücklichſte Weiſe auszuführen, daß ich Ihnen meinen Beifall und mein Vergnügen über dieſes Werk nicht genug ausdrücken kann. Wenige wiſſen es vielleicht, wie ſchwer es iſt, und wie viel dazu gehört, ein poetiſches Abenteuer, wie dieſes iſt, mit Ehre zu beſtehen, und wie ſehr ein ſolches Werk, bei aller anſcheinenden Leichtigkeit, ut sibi quivis speret idem, die ſchärfſte Probe über den Verſtand und Geſchmack eines Dichters iſt. Sie, mein liebenswürdiger Freund, werden ſich dadurch einen Ruhm erwerben, der allein hinlänglich wäre, die Eitelkeit zwanzig anderer Aſpiranten zu befriedigen; aber ich müßte mich ſehr irren, wenn es Ihnen nicht zur bloßen Auf-

Digitized by Google

munterung dienen ſollte, neue Berge zu überſteigen, und neue, in ihrer Art eben ſo rühmliche, Eroberungen in den angrenzenden höhern Gegenden der Muſenkunſt zu machen, die, trotz der lächerlichen Supercilien, womit ſie hie und da von Pedanten, Dummköpfen und Cynikern angeſchielt wird, doch ewig die ſüße Bezwingerin der Herzen bleiben wird, durch deren Zauber auch noch jetzt die Orpheen unſrer Zeit, ſo gut wie jener thraciſche, die wilden Thiere und Klötze hinter ſich herziehen.

62.

3) Der Brief des Witzes und der Laune.

Der Brief des Witzes und der Laune iſt dem vertraulichen Briefe dadurch verwandt, daß er nur an Perſonen gerichtet werden kann, die wir genau kennen, und gegen die wir uns dem Zuge unſerer guten Laune überlaſſen dürfen, weil wir mit ihnen in gleichen Verhältniſſen und auf einem vertraulichen Tone ſtehen; denn nie würde der in dieſen Briefen vorherrſchende Ton gegen Perſonen ſich eignen, die in bürgerlichen Verhältniſſen entweder über uns, oder unter uns ſtehen, und zwiſchen denen und uns keine mehrjährige nähere Bekanntſchaft ſtatt findet. Zugleich ſetzen Briefe dieſer Art eine genaue Kenntniß der geſammten körperlichen und geiſtigen, häuslichen und öffentlichen Verhältniſſe deſſen voraus, an welchen man ſchreibt, wenn die in denſelben vorkommenden Anſpielungen und Rückſichten ihres Treffpuncts nicht verfehlen ſollen.

Allein nächſt dieſer genannten Bekanntſchaft des Schreibenden mit den geſammten Verhältniſſen des Abweſenden, erfordern Briefe dieſer Art einen natürlichen, leichten und fließenden Witz, und eine

frohe und heitere Laune, weil nur der ungeſuchte und unerkünſtelte Witz und die frohe Laune, welche aus einer glücklichen Temperamentsſtimmung hervorgeht, diejenige gediegene und zur Einheit gebrachte Form des Briefes hervorbringen kann, welche in dem Leſenden ein reines Wohlgefallen an derſelben zu bewirken vermag. Soll aber der Brief des Witzes und der Laune dem Geſetze der Form, nicht blos nach den untergeordneten Eigenſchaften der Richtigkeit, ſondern auch nach den einzelnen Eigenſchaften der Schönheit, und zwar zunächſt den in der Philoſophie der Sprache (Th. 1. S. 317), aufgeſtellten Grundſätzen über die äſthetiſche Eigenſchaft des Witzes entſprechen; ſo darf kein witziger Gedanke in der Ferne geſucht, zu weit ausgedehnt und ins Breite geſponnen, und nicht mit platten und geſchraubten Wendungen vermiſcht erſcheinen. Denn nur der unechte Witz ſucht ſeine Beziehungen und Anſpielungen in der Entfernung; dem echten Witze liegt alles nah. Der unechte Witz ſtellt ſeine Bilder und Anſpielungen mühſam zuſammen; der echte Witz ſpielt mit denſelben, und gebietet über den Reichthum der ihm zuſtrömenden Aehnlichkeiten. Der unechte Witz iſt einſeitig und ſchielend; der echte Witz mannigfaltig und treffend. Der unechte Witz verwechſelt Perſonen und Sachen, weil es ihm zunächſt nur um die Anbringung eines ſchimmernden Gedankens zu thun iſt, unbekümmert darum, ob er paſſend, fein und unterhaltend iſt, und ob er den Andern beleidigen, oder doch in Verlegenheit ſetzen könnte; der echte Witz unterſcheidet genau zwiſchen Perſonen und Sachen, ſtrömt nicht ohne Aufhören über, faßt aber den Gegenſtand, den er meint, von mehreren Seiten. Der unechte Witz iſt bald erſchöpft,

Digitized by Google

und ſelten auf eine gleichmäßige Erwiederung gefaßt; der echte Witz hingegen verträgt die Zurückgabe der ausgetheilten Anſpielungen, wird durch die Gewandtheit des Andern nicht in Verlegenheit gebracht, und vermag, das gegenſeitige Spiel des Witzes und der Laune mit Geiſt, Umſicht und Lebhaftigkeit der Farben fortzuſetzen. Der unechte Witz ſcheut es, ſeine eigenen Schwächen zu berühren; der echte Witz macht ſeine eigenen Mängel und Schwächen zum Gegenſtande der Luſt für den Andern, und ſtellt ſich, indem er deſſen Fehler berührt, mit demſelben auf gleiche Linie. Der unechte Witz kann leicht ins Verfehlte, ſelbſt ins Derbe und Grobe hinübergleiten; der echte Witz überſchreitet nie die Mittellinie des Schicklichen. Dem unechten Witze gilt es gleich, ernſthafte, ſelbſt heilige, Gegenſtände mit ſeiner Schwinge zu berühren; der echte Witz hingegen beſchränkt ſich zunächſt auf das wirklich oder ſcheinbar Lächerliche, ob er gleich nicht ſelten den Ton des Ernſtes dabei annimmt, um durch ſeine Anſpielungen den Andern augenblicklich deſto mehr entweder zu täuſchen, oder zu vergnügen. Dabei ſchimmert bei dem echten Witze immer eine gewiſſe Wärme des Herzens und ein lebhafter Antheil an den höhern Angelegenheiten der Menſchheit ſelbſt hervor, während der unechte Witz kalt, nicht ſelten bitter und ſarkaſtiſch iſt, und, ſtatt ein reines menſchliches Intereſſe zu berühren, den Egoismus keck zur Schau trägt. Nie wird der echte Witz als fad, überſpannt, einſeitig, wiederhohlt und abgenutzt, als zweideutig und unverſtändlich erſcheinen; vielmehr wird eine jugendliche Friſche und eine feine Verſinnlichung des dargeſtellten Stoffes über demſelben herrſchen.

Aus allem dieſem erhellt, daß der Brief des

Witzes und der Laune, abgeſehen von allen übrigen häuslichen und bürgerlichen Verhältniſſen der beiden Schreibenden, eine hohe Bildung des Geiſtes, eine vielſeitige Kenntniß des wirklichen Lebens, eine reichbegabte Einbildungskraft, und eine vielfach bewährte ſtyliſtiſche Fertigkeit und Uebung verlangt, wenn er als ein in ſich vollendetes Ganzes ſich ankündigen, und alle ſeine Bilder und Anſpielungen in einem gemeinſchaftlichen Mittelpuncte vereinigen ſoll, der, zur äſthetiſchen Einheit erhoben, dem Geſetze der Form entſpricht.

Aus dieſen aufgeſtellten Grundſätzen erhellt, daß von den in der Philoſophie der Sprache entwickelten einzelnen Eigenſchaften der Schönheit der Form zunächſt das Witzige und Scherzhafte (Th. 1. S. 317 und 402), zum Theil das Humoriſtiſche (S. 397), das Lächerliche und Komiſche (S. 406) hieher gehören; daß aber das Satyriſche (S. 413), als Rüge der Unvollkommenheiten der intellectuellen und ſittlichen Welt, in Beziehung auf die gegenſeitige Stellung der beiden Schreibenden, völlig von dem Briefe des Witzes und der Laune ausgeſchloſſen werden muß, und nur inſofern in demſelben vorkommen kann, inwiefern die Satyre ſich auf intellectuelle und ſittliche Gebrechen bezieht, welche außerhalb des individuellen Kreiſes der beiden Schreibenden liegen, wiewohl jene Gebrechen, nach ihren Wirkungen und Folgen, dieſen Kreis mehrfach berühren können.

Digitized by Google

63.

Beiſpiele.

a) von Luther *),

an den „hochgelahrten Collegiaten und vermeynten Poeten zu Leipzig, Johann Miritionus“, vom Jahre 1528. (Altenb. Ausg. von Luthers Schriften, Th. 4. S. 431.) (abgekürzt)

Wir fügen dir, du hochgelehrteſter Collegiat und vermeynter Poet zu wiſſen, daß dem Ketzer Martin Luther dein anderes jetziges Buch worden iſt. Wenn wir nicht deiner vermeynten Patrone ſchonten; ſo wolten wir doch ja ſprechen, daß Du ein Ehrloſer, Lügenhafftiger Bube wäreſt, der Du eine fromme Fraw öffentlich für aller Welt urtheileſt und außſchreyeſt für eine trewloſe, meyneydige verlauffene Hure, und ſprichſt doch, Du wiſſeſt und verſteheſt die Sache nicht. Wo haſt Du Rötz-

*) Dieſer Brief, der in der Jenaiſchen und Wittenbergiſchen Sammlung von Luthers Schriften nicht ſtehet, enthält allerdings keinen Beleg zu den im §. 62. aufgeſtellten Forderungen an den Brief des Witzes und der Laune. Denn obgleich beide nicht darin fehlen; ſo iſt es doch ein ſehr derber Witz und eine grobe Laune, welche in Luthers Schreiben vorherrſchen. Zur Entſchuldigung dient freilich, daß Luther durch die heftigen Ausfälle des Miritionus auf ſeine Ehegattin ſehr gereizt worden war. Zugleich mag dieſer Brief als Beiſpiel dienen, wie ſtark im ſechszehnten Jahrhunderte die Farben des Styls in öffentlich bekannt gewordenen Zuſchriften aufgetragen wurden. Seitenſtücke dazu ſind Luthers Schreiben an den Herzog Heinrich den Jüngern von Braunſchweig, und ſeine Aeußerungen über Heinrich 8 von England, über den Herzog Georg den Bärtigen u. a.

Digitized by Google

leffel die Tugend gelernet, Leute zu ſchänden, und doch bekennen, Du verſteheſt es nicht, und ſeyeſt der Sachen zu geringe?

Uns wundert, daß Du ſo kühn magſt ſeyn, und zu Leipzig auff der Gaſſen gehen, da ſo viel trefflicher, redlicher Bürger, und in der hohen Schule ſo viel auſſerleſener Männer, Doctores, Magiſtri und Studenten ſind? Gegen welche Du nicht anders biſt zu rechnen, als der Pferddreck unter den Aepfeln. Noch iſt Dein Uebermuth ſo groß, daß Du, Unflath und Stanck der löblichen Stadt und hochberühmten Schulen, alleine herfürbrichſt, und ſingeſt unter den ſchönen Aepfeln zu Leipzig: nos poma natamus, als wereſt Du das einige Kleinod zu Leipzig, und die andern gegen dir eitel Unflath und Dreck, daran man wol ſpüren mag, daß Du grober Rotzleffel und Eſelskopff keine Zucht noch Ehre je gelernet haſt, und ſolche feine Leute nicht achteſt, die Du zu Rath ſolteſt nehmen in Deinem Schreiben, oder an Deinen Hut gegen ſie greiffen. Solteſt Du doch ſchwitzen für Schanden, wenn Du ein Hauß zu Leipzig anſeheſt und dencken, daß Steine und Holtz Deine Untugend ſehen und Dich anſpeyeten. Aber weil Du ein vermeynter Poet biſt, wollen wir ſolchs ſchweigen, Du möchteſt ſonſt zornig werden, und wider die Läſterſchreiber procediren. Deshalben wir uns fürchten, und bedacht, beſſer ſeyn, Deine Freundſchafft zu haben, und bitten, Du wolleſt uns gnädig ſeyn. Und zum wahrzeichen unſerer Demuth, ſchicken wir Dir hiermit ein freundlich Geſchenck, eine newe Fabel *), damit Deine Poeterey eine Materie habe, ſich zu üben und Ehre zu erlangen. Erlauben aber Dir, als einem vermeynten

*) Dieſe, in Proſa geſchriebene, Fabel, welche als Zugabe des Briefes erſchien, wird hier weggelaſſen.

Poeten, wo Du ſolche Fabel wilt zu Verſen oder zu Füſſen machen, daß Du wol magſt 5 Füſſe in einer Verſen ſetzen, oder auch wol 7, und nicht, wie andere Poeten thun, nur ſechs Füſſe brauchen. Wie wolteſt Du ſonſt ein vermeynter Poet ſeyn? So haſt Du auch gute Exempel. Hat doch ein Pferd nur vier Füſſe, und ein Rauppe bey zwantzig Füſſen; ſolt denn Deine Poeterey nicht auch Füſſe machen, wie viel ſie wolte? Eine Lauß hat ſechs Füſſe; darumb ſind aller andern Poeten eitel lauſichte Verſe mit ihren ſechs Füſſen. Miritionus iſt allein ein Reiſiger Poet, mit Füſſen, wie er wil. Kanſt Du aber Deinen Zorn nicht brechen, und wilt uns ja freſſen; ſo bitten wir Dich, Du wolteſt unten am Geſeſſe anheben, ſo hetteſt Du Kompeſt und Senff zuvor.

b von Rabener an Gellert,

aus dem: Briefwechſel Gellerts mit Demoiſelle Lucius, nebſt einem Anhange, herausgegeben von Fr. Adolph Ebert. (Leipz. 1823. 8.) S. 626. (abgekürzt)

Dresden, d. 25. Jan. 1761.

Liebſter Gellert,

Läſe ich es nicht in den auswärtigen Zeitungen, daß Sie noch lebten; ſo würde mich Ihr unausſtehliches Stillſchweigen vorlängſt auf die traurige Vermuthung gebracht haben, daß Sie geſtorben, oder doch durch Ihre finſtere Hypochondrie ſo menſchenfreundlich geworden wären, daß Sie Ihren guten Freund Rabener ganz vergeſſen können, und ſich in das dunkelſte Gebüſch zu Störmthal geflüchtet hätten, um einſiedleriſch über das unglückliche Vaterland und Ihren verderbten Magen zu ſeufzen. — „Aber“, werden Sie mit Ihrer hohlen und

krächzenden Stimme ſo einſylbig als möglich ſprechen, „lieber Gott — weiß denn der Rabener gar nicht — nun das könnte er lange wiſſen — alle Kinder wiſſen es — freilich der König *) hat mit mir geſprochen.“ — O, mein hochgelahrter Herr Profeſſor, freilich viel Ehre für Sie und den Witz! Aber das giebt Ihrem Stolze kein Recht, Ihren alten wahren Freund Rabener ganz zu vergeſſen. Der König hat mir mein Haus weggebrannt, und doch bin ich nicht einen Augenblick ſtolz darauf geweſen, ſo wenig ſtolz, daß ich ſogleich an meinen liebſten Gellert ſchrieb und es ihm mit vieler Demuth meldete. Hätten Sie es nicht auch alſo machen ſollen? Hüten Sie ſich, ich rathe es Ihnen, Gellert, hüten Sie ſich! Ich bin Ihr Freund; aber, aber, ich bin auch ein Autor, und wenn ein beleidigter Autor — verſtehen Sie mich, Gellert? Kurz, ich erwarte mit der nächſten Poſt einen Brief von Ihnen. Man erzählt hier ſo ungereimte Sachen von Ihrer Unterredung mit dem Könige, daß ich große Luſt habe, die Leute zu verſichern, es ſey alles wahr, was man davon erzählt, wenn Sie mir nicht bald, bald antworten, und alles aufs umſtändlichſte melden, was der König zu Ihnen geſagt hat. Noch einmal warne ich Sie, ſäumen Sie nicht, oder ich werde dem Publico ins Ohr ſagen, daß dieſer Gellert, der von nichts als Vaterland und Menſchenliebe ſpricht, ja wie geſagt, daß eben dieſer ſtille und friedliebende Gellert dem Könige bei ſeiner Unterredung mit ihm einen weitläufigen und finanzmäßig ausgearbeiteten Plan mit aller Demuth eines Poeten überreicht habe, worin er gezeigt, wie der Krieg wenigſtens noch zwei Jahre fortgeführt werden könne, ohne die brandenburgiſchen Unterthanen im Mindeſten zu beläſti-

*) Friedrich 2.

gen. — Ja, ja, mein Herr, und haben wir einmal Friede; ſo ſollen Sie — zittern ſollen Sie, mehr ſage ich nicht!

Wie ich mich befinde? — O ich bin viel zu ergrimmt, als daß ich Ihnen darauf antworten könnte. Unmöglich kann Ihnen viel daran liegen, ob ich krank oder geſund bin. Sie würden mich ſonſt lange darum gefragt haben. Aber ich merke es ſchon; ſchmollen kann ich mit Ihnen unmöglich. Mitten in meiner patriotiſchen Wuth liebte ich Sie von ganzem Herzen, und wenn es mir einfällt, daß ich binnen acht Tagen einen Brief von Ihnen bekommen werde, ſo möchte ich Sie für Freude tauſendmal umarmen.

Ich bin vollkommen geſund, heiter und zufrieden. Ich genieße die ruhigen Augenblicke, die wir jetzt noch als eine Beute haben, und erwarte die unruhigen Tage ohne alle ängſtliche Sorgen. Leſen Sie die Inlage an unſern Cramer in Kopenhagen; ſo werden Sie mehr wiſſen. Mein ganzes Herz iſt darin; denn ſeit meinem erlittenen harten Unglücke iſt mir alles ziemlich gleichgültig, und ich kann in einer Viertelſtunde mit eben der Munterkeit von meinem Tode reden, mit der ich gegen meine Freunde ſcherze, wie ich jetzt mit Ihnen, mein beſter Gellert, geſcherzt habe. Heben Sie dieſe beiden Briefe auf. Vielleicht machen ſie, wenn ich heuer ſterbe, in meiner künftigen Lebensbeſchreibung eine merkwürdige Anekdote, die deſto mehr in die Augen fallen muß, da ich in meinem ganzen Leben, wenn ich ein paar Schmähſchriften ausnehme, nichts Wichtiges gethan habe, als daß ich meinen Freund Gellert von ganzem Herzen geliebt habe.

c) von Gellert an Rabener;

Antwort auf den vorigen; ebend. S. 629. (abgekürzt)

Digitized by Google

Leipzig, d. 29. Jan. 1761.

Liebſter Rabener,

Sie mögen mit mir machen, was Sie wollen; ſo werde ich Ihnen doch dießmal keine ausführliche Antwort ſchreiben; denn ich bin ſchon ſeit vierzehn Tagen von einem Huſten und von Schmerzen in der linken Hüfte krank. Es iſt wahr, daß ich in der Mitte des letzten Monats vorigen Jahres durch einen Major zu dem Könige gerufen worden bin; daß er ſich von vier Uhr bis dreiviertel auf ſechs Uhr mit mir von den ſchönen Wiſſenſchaften und der teutſchen Literatur und der Methode, womit er ſeine Hypochondrie curirt und mit der ich die meinige curiren ſollte, unterredet; daß er mir ſehr gnädig begegnet hat; daß ich wider allen meinen Charakter ohne die geringſte Furcht, ohne Begierde zu gefallen, blos das, was Wahrheit und Ehrerbietung befahlen, geredet und eben deswegen gefallen habe. Am Ende des Geſprächs fragte er mich, ob ich keine von meinen Fabeln auswendig könne. — „Nein, Sire." — „"Beſinne Er ſich doch, Herr Profeſſor; ich will etlichemal in der Stube auf= und niedergehen."„ — Endlich fiel ich ohne zu wiſſen warum, auf den Maler, die letzte Fabel im erſten Theile. „Nun, ſagte er, das iſt gut, das iſt ſehr gut, natürlich, kurz und leicht. Das habe ich nicht gedacht. Wo hat Er ſo ſchreiben lernen." — „In der Schule der Natur." — „"Hat Er den Lafontaine nachgeahmt."„ — „Nein, Ihro Majeſtät, ich bin ein Original; aber darum weiß ich noch nicht, ob ich ein gutes bin." — „"Nein, ich muß Ihn loben."„ — Und da ſagte er zum Major, der dabei ſtand, noch viel zu meinem Lobe, das ich in der That nicht hören wollte. — „"Komme Er wieder zu mir, und ſtecke Er Seine Fabeln bei ſich, und leſe Er mir welche vor."„ — Allein, guter Rabener, ich bin

Digitized by Google

nicht wiedergekommen. Der König hat mich nicht wieder rufen laſſen, und ich habe an Sirachs Wort gedacht: Dränge dich nicht zu den Königen. Er hat mich den Tag darauf bei der Tafel gegen den Obriſtlieutenant Marwitz, auch den engliſchen Geſandten, den Marquis d'Argens, den Lector le Cat und Andere, die mirs wieder geſagt haben, mit einem Lobſpruche gelobt, den ich nicht herſetzen will, weil es doch eitel ſeyn würde. Der König ſprach bald teutſch, bald franzöſiſch; ich meiſtens teutſch, nur im Nothfalle franzöſiſch. Den ausführlichen Inhalt einem Briefe anzuvertrauen, würde wenigſtens wider die Klugheit ſeyn. Warten Sie, bis ich Sie ſpreche. Gott gebe, daß dieſes bald geſchehen, und daß ich Sie geſund und zufrieden umarmen kann, wo es auch ſey. Das Ende Ihres Briefes, liebſter Rabener, iſt ſehr ernſthaft. Allein Ihr Ernſt iſt mir ſo ſchätzbar, als kaum Ihr Scherz. Sie reden von Ihrem Tode. Ja, davon ſollten wir alle reden, oft reden, und getroſt, wie Sie, reden. Gott laſſe uns leben, um wohl zu ſterben, zu der Zeit, da er es beſchloſſen hat. Menſchlich zu urtheilen, müſſen Sie mich lange und weit überleben. Ich umarme Sie, liebe Sie, und bin ewig

der Ihrige

Gellert.

d) von Käſtner,

an Amalia Baldinger, Tochter des Profeſſors der Medicin zu Marburg, früher zu Göttingen; in d. 30 Briefen von Käſtner; herausgegeben von Amalie von Gehren, geb. Baldinger. (Darmſt. 1810. 8.) S. 10.

Göttingen, d. 9. Aug. 1782.

Ich danke Ihnen nochmals, daß Sie mich mit Ihrer Gegenwart vergnügt haben. Sonſt ſagte Ihre Ma-

ma immer noch in der Hausthüre zu mir: „Kommen Sie bald wieder!“ Ich wollte es auch wohl zu Ihnen ſagen, wenn der Wunſch für Sie ſo leicht zu erfüllen wäre.

Als ich dem vortrefflichen Blindekuhſpiel zuſah, fiel mir ein: daß Sie vielleicht künftigen Winter auf Maſkeraden gehen werden — und da werden Sie finden, daß eine Maſkerade weiter nichts iſt, als Blindekuhſpiel für die Erwachſenen — nur mit dem Unterſchiede, daß bei der Kinderblindekuh eines, welches das Schickſal trifft, des andern Narr iſt, und bei den Maſkeraden iſt die ganze Geſellſchaft jede des andern Narr, wie auch billig und recht iſt. In dieſem Stücke alſo beobachten die Erwachſenen die Gerechtigkeit beſſer, als die Kinder. Darnach iſt auch noch der Unterſchied bei der Kinderblindekuh: Wenn ſich der Verbundene etwa ſtoßen oder ſonſt beſchädigen könnte, rufen ihm die Andern Warnungen zu; denn die Abſicht iſt blos zu necken, nicht zu ſchaden. Bei der Maſkerade werden manchmal Perſonen unglücklich, und niemand warnet ſie. Manche Frauenzimmer haben da Flecken bekommen, die ſich nicht leicht abwaſchen. Ueberhaupt ſind die Luſtbarkeiten der ſogenannten großen Welt weiter nichts, als Kinderſpiele, oft nicht einmal ſo witzig, als die Spiele der Kinder, aber gewöhnlich koſtbarer, gefährlicher, ſchädlicher.

Und ſo iſt unſer ganzes geſellſchaftliches Leben eine ſittliche Maſkerade! Auf der Maſkerade zeigt man nicht ſein natürliches Geſicht; ſondern ſtatt deſſen, eine Maſke, — und wie viele lernt man in der menſchlichen Geſellſchaft erſt alsdann kennen, wenn ſie die Maſke abnehmen? Auf der Maſkerade kommt man zuſammen, um einander zu täuſchen. Haben viele Menſchen, wenn ſie in das thätige Leben treten, eine andere Abſicht? Wer am beſten und längſten unerkannt bleibt, hat ſeine Sa-

Digitized by Google

chen auf der Maſkerade am beſten gemacht. Eben ſo würde derjenige von der menſchlichen Geſellſchaft den größten Vortheil ziehen, der ſeine wahre Geſtalt am beſten und längſten verbergen könnte. — Wenn wir auf die Maſkerade gehen; ſo wiſſen wir, daß wir nicht die wahren Geſtalten der Menſchen finden, ſondern nur ihre Maſken, und wollen alſo getäuſcht ſeyn. Wiſſen wir nicht das Nämliche von den Menſchen, und ſind doch ſo oft das Spiel der maſkirten Schurken? Die Maſken ſtellen allerhand vor: Affen, Uhus, Fledermäuſe; — und ſo finden wir in der menſchlichen Geſellſchaft Wölfe, Füchſe, Schlangen und Affen. Laßt einen weiſen Mann in der Maſke des Sokrates auf die Maſkerade kommen; man wird ihn auszischen, oder wenigſtens unbemerkt herum wandeln laſſen. Aber erfindet die närriſchſte Maſke! Je närriſcher, deſto beſſer. Wer iſt beliebter an Höfen? Der Patriot, oder — der luſtige Rath? Wer macht ſein Glück auf dem Maſkenballe der menſchlichen Geſellſchaft beſſer? Der Weiſe, oder der Narr, der ſich zum Narren halten läßt, um zu ſeiner Zeit die Andern wieder zu äffen. Auf der Maſkerade ſcheint jeder etwas anderes zu ſeyn, als er iſt. Iſts nicht eben ſo unter den Menſchen?

64.

4) Der belehrende (didactiſche) Brief.

Der belehrende Brief iſt entweder an ein wirklich abweſendes, mit uns in Verbindung ſtehendes, oder an ein blos gedachtes und angenommenes Individuum gerichtet, mit der eigenthümlichen Beſtimmung, dieſem Individuum über gewiſſe wiſſenſchaftliche Gegenſtände und Theile der menſchlichen Erkenntniß zuſammenhängende Mittheilungen zu ma-

Digitized by Google

chen. Da der Stoff zu dem belehrenden Briefe zunächſt dem Lehrſtyle angehört; ſo muß die Haltung und Durchführung der Form den Ausſchlag darüber geben, ob wirklich die ſchriftliche Darſtellung zum Briefſtyle und zu der beſondern Untergattung deſſelben, zum belehrenden Briefe, oder ob die Form zum eigentlichen Lehrſtyle gehört. Dies leztere iſt der Fall, ſobald in dem angeblich belehrenden Briefe blos das Außerweſentliche und Zufällige des Briefſtyls, die Anrede, die in der Briefform gewöhnlichen Uebergänge, und am Schluſſe die erneuerte Beziehung des Gegenſtandes auf die abweſende Perſon vorkommen, die ganze ſchriftliche Darſtellung aber im Charakter einer wiſſenſchaftlichen Abhandlung ſich ankündigt, von welcher man blos die genannten Zufälligkeiten der brieflichen Einkleidung trennen dürfte, um das Ganze unter die einzelnen Formen des Lehrſtyls zu bringen.

Soll daher der belehrende Brief zum Briefſtyle gehören und in der Reihe der Formen deſſelben einen ſelbſtſtändigen und eigenthümlichen Charakter behaupten; ſo muß zuerſt das Individuum, an welches der Brief gerichtet iſt, theils nach ſeiner ganzen geiſtigen Eigenthümlichkeit, theils nach ſeiner wirklichen oder gedachten Stellung und Ankündigung im häuslichen und öffentlichen Leben ſcharf aufgefaßt, und der, im Briefe behandelte, Stoff auf dieſe Eigenthümlichkeit ſo bezogen und angewandt werden, daß, in dieſem Sinne, der Brief zunächſt nur für dieſes Individuum das höchſte Intereſſe haben kann. Es muß aber auch zweitens die Form der Darſtellung durchgehends den eigenthümlichen Charakter des Briefſtyls überhaupt, und nicht den Charakter der Abhandlung,

Digitized by Google

an ſich tragen, ſo daß, abgeſehen von dem dargeſtellten Stoffe, dieſe Art der Darſtellung durchaus nicht zum Lehrſtyle gezogen, ſondern unter den Briefſtyl gebracht, und ihre Vollkommenheit als Brief nach dem Maasſtabe des Geſetzes der Form beurtheilt werden muß.

Der belehrende Brief wird, in der erſten Hinſicht, entſchieden beſſer gelingen, wenn das Individuum, dem er gilt, nach allen ſeinen Eigenthümlichkeiten, nach einem gewiſſen Lebensalter, nach dem Grade ſeiner geiſtigen und ſittlichen Bildung, nach ſeinen Vorkenntniſſen, beſondern Anſichten und Meinungen, und nach ſeiner ganzen Stellung im häuslichen und öffentlichen Leben — als Knabe, Jüngling oder Mann, als Studierender oder Kaufmann, als Prediger oder Haus- und Jugendlehrer, als Geſchäftsmann, oder überhaupt in den vielfach verzweigten Ständen der bürgerlichen Geſellſchaft — wirklich vorhanden iſt, als wenn ein ſolches Individuum erſt angenommen und gedacht werden muß. Briefe dieſer Art werden daher wiſſenſchaftlich gebildete Väter an ihre Kinder, Erzieher und Lehrer an ihre ehemaligen oder gegenwärtigen Zöglinge, und Vorgeſetzte an ihre Untergebenen am zweckmäßigſten ſchreiben, weil ſie dabei den individuellen Grad der Cultur des Abweſenden beſtimmt und durchgehends im Auge behalten, zugleich aber auch, nach ihrem perſönlichen Verhältniſſe und nach ihrer Stellung zu den Abweſenden nie aus dem Tone des Briefſtyls fallen werden. Denn, bei dieſer Vergegenwärtigung und Feſthaltung des ganz individuellen Geſichtskreiſes der abweſenden Perſonen, wird die ſchwierige Aufgabe am ſicherſten gelingen, dasjenige, was dieſem Geſichtskreiſe angemeſſen iſt, mit Sicherheit

auszuwählen, und mit richtigem Tacte zu ſtellen und zu behandeln, ſo daß nicht ſelten der Ton der Darſtellung dem eigenthümlichen Charakter des vertraulichen Briefes ſich annähern wird, wie dies namentlich in den belehrenden Briefen eines Vaters an ſeinen Sohn, eines Lehrers an ſeinen Zögling, und eines Freundes an ſeinen Freund der Fall ſeyn muß. Je mehr daher dieſe Briefe auf die Bedürfniſſe eines einzigen Individuums berechnet ſind; deſto mehr nähern ſie ſich ihrer Beſtimmung. Je allgemeiner ſie gehalten ſind; deſto mehr entfernen ſie ſich von derſelben.

Sobald aber der Brief an keine wirklich vorhandene Perſon gerichtet, ſondern für ein blos angenommenes Individuum beſtimmt wird; ſobald muß dieſes, wenn anders der Brief gelingen ſoll, nach der ihm beigelegten Eigenthümlichkeit eben ſo beſtimmt gedacht und ſcharf gezeichnet werden, als eine wirklich vorhandene Perſon. Man muß daher einen gewiſſen Standpunct geiſtiger Cultur für die gedachte Perſon annehmen, ihr gewiſſe Vorkenntniſſe beilegen, bei ihr gewiſſe wiſſenſchaftliche Bedürfniſſe vorausſetzen, und ſelbſt ihre Stellung im häuslichen und bürgerlichen Leben, nach den einzelnen Abſtufungen und Verzweigungen deſſelben, beſtimmen. Vernachläſſigt man dieſe Bedingungen; ſo wird man vielleicht eine ſehr gut belehrende Abhandlung, aber keinen Brief liefern. — Noch ſchwieriger wird die Durchführung dieſer Bedingungen, wenn ein abgeſchloſſener Kreis wiſſenſchaftlicher Gegenſtände in einer fortlaufenden Reihe von Briefen behandelt werden ſoll, beſonders wenn dieſe Briefe ſämmtlich in dem Charakter Einer Perſon gehalten ſind, und nicht abwechſelnd Zuſchriften

und Antworten vorkommen. Wird gleich dieſe letztere Form des belehrenden Briefes dadurch erſchwert, daß der Styliſt zwei Individuen nach ihrer Eigenthümlichkeit aufſtellen und feſthalten muß; ſo gewinnt dieſe Art der Darſtellung doch im Ganzen weit mehr an Mannigfaltigkeit und Abwechslung durch Rede und Gegenrede, durch Behauptung, Einwand und Widerlegung der gemachten Einwürfe, als dies bei denjenigen belehrenden Briefen möglich iſt, die blos Eine Perſon ſchreibt.

Bei der Verarbeitung und Geſtaltung des wiſſenſchaftlichen Stoffes im belehrenden Briefe muß ſich derſelbe, unter den einzelnen Gattungen und Arten des Lehrſtyls, am meiſten dem populären Style nähern; d. h. es muß von der Verarbeitung dieſes Stoffes alle Terminologie und Polemik der Schule, überhaupt alles das ausgeſchloſſen werden, was blos den Gelehrten als Gelehrten intereſſirt; es muß, durch die Geſtaltung des wiſſenſchaftlichen Stoffes in der Briefform, dieſer Stoff nach ſeiner Fruchtbarkeit und Anwendbarkeit aufs wirkliche Leben dargeſtellt, und dadurch auch in die Kreiſe von ſolchen Leſern gebracht werden, die zwar, nach ihrer individuellen geiſtigen Bildung, Sinn und Empfänglichkeit beſitzen, den gegenwärtigen Standpunct gewiſſer Wiſſenſchaften kennen zu lernen, die aber weder durch gelehrte Vorkenntniſſe, noch durch ihre Verhältniſſe im bürgerlichen Leben dazu geeignet ſind, in die innerſte Tiefe der Wiſſenſchaft ſelbſt einzudringen, und das mächtige Gerüſte der Kritik, Literatur und Polemik zu beſteigen, das für den Gelehrten vom Fache beſteht. Es kann übrigens jede Wiſſenſchaft ſo aufgefaßt und behandelt werden, daß ſie ſich als Stoff für den belehrenden Brief

eignet; nur muß der ſichere Tact des Styliſten über das Was? Wieviel? und Wie? entſcheiden. Denn nicht alles, was zum Umfange einer Wiſſenſchaft gehört, verſtattet die Mittheilung in der Briefform; es muß daher nur das Weſentliche und Wichtige ausgehoben werden, das zugleich als allgemein verſtändlich und allgemein anwendbar ſich empfiehlt. Dieſe Maſſen des Stoffes bedürfen aber, bei ihrer Geſtaltung, eben ſo ſehr des nothwendigen logiſchen Zuſammenhanges, wie der äſthetiſchen Vollendung der Form, ſo daß dieſe Form, in jedem einzelnen belehrenden Briefe, als ein in ſich abgeſchloſſenes Ganzes erſcheint, das in der Wahrnehmung mit einem reinen Wohlgefallen erfüllt. Deshalb muß der belehrende Brief das Gepräge der Natürlichkeit, Leichtigkeit und Gewandtheit tragen; es muß ein freies, friſches Leben auf der ganzen Form der Darſtellung ruhen, und dieſe gelungene Verſinnlichung des dargeſtellten Stoffes muß eben ſo das geläuterte Gefühl bewegen, wie, durch die vollendete Einheit der Form, die Einbildungskraft in ein freies Spiel verſetzen.

Die teutſche Sprache iſt nicht arm an dieſer Gattung des Briefſtyls, und hat im Ganzen mehr gelungene Verſuche in dieſer Gattung, als in andern Formen des Briefſtyls, aufzuweiſen; allein unverkennbar fehlt vielen — die als Aufſätze des Lehrſtyls, durch ihre ſtyliſtiſche Gediegenheit, ſich auszeichnen — der eigenthümliche Charakter des Briefſtyls. — Mit Achtung verdienen genannt zu werden: Moſes Mendelsſohns Briefe über die Empfindungen (im erſten Theile ſ. philoſophiſchen Schriften); Duſch moraliſche Briefe zur Bildung des Herzens; Herders Briefe, das Studium der

Theologie betreffend, und deſſen Briefe zur Beförderung der Humanität; Fr. Heinr. Jacobi über die Lehre des Spinoza, in Briefen; Reinholds Briefe über die Kantiſche Philoſophie; Heydenreichs Briefe über den Atheismus; Hoffbauers Naturlehre der Seele in Briefen; Pörſchke's Briefe über die Metaphyſik der Natur; J. Geo. Müllers Briefe über das Studium der Wiſſenſchaften; Eberhards Handbuch der Aeſthetik, in Briefen; Joh. v. Müllers Briefe eines jungen Gelehrten an ſeinen Freund (Bonſtetten); Reinhards Geſtändniſſe; Tzſchirners Briefe über Reinhards Geſtändniſſe; Köppens vertraute Briefe über Bücher und Welt; u. a.

65.

Beiſpiele.

a) von Franz Volkm. Reinhard,

an den Prediger Scheibler zu Montjoie; aus der Schrift: Aus dem Leben Reinhards, in einigen Briefen von demſelben an den Herausgeber Max. Fr. Scheibler. (Leipz. 1823. 8.) S. 1.

Dresden, am 7 März, 1798.

Ewr. Hochwohlehrw. danke ich für das Vertrauen, welches Sie in Ihrer Zuſchrift gegen mich äußern, und eile, über die in derſelben mir vorgelegten Fragen meine Gedanken zu eröffnen.

Die erſte beſteht darin, ob man den von der franzöſiſchen Regierung geforderten Bürgereid: Haß dem Königthume und der Anarchie, und Treue der Republik mit gutem Gewiſſen ſchwören könne?

Digitized by Google

Ich muß zuvörderſt bemerken, daß die Formeln, in welchen dieſer Eid abgefaßt iſt, allerdings Bedenklichkeiten veranlaſſen müſſen. Aller Haß iſt Leidenſchaft und beſteht in habituellen feindſeligen Gefühlen, die nicht einmal immer in unſerer Macht ſind; zum Haſſe kann man alſo eigentlich Niemand verpflichten, und Niemand kann eine Verbindlichkeit dazu übernehmen. Es kommt hinzu, daß das Königthum zwar eine Verfaſſung, und mithin ein Abſtractum iſt. Allein der Haß gegen daſſelbe, welchen der Eid verlangt, kann ſich entweder gar nicht, oder er muß ſich gegen die Menſchen äuſſern, welche dieſer Verfaſſung günſtig ſind. Nun iſt es aber den Grundſätzen nicht blos des Chriſtenthums, ſondern auch der Sittlichkeit überhaupt zuwider, ſich zum Haſſe gegen irgend jemand zu verbinden, weil dies nichts anders heiſſen würde, als ſich zur Verletzung aller der Pflichten anheiſchig machen, welche man dem Gehaßten ſchuldig iſt. Es iſt noch beſonders die Zweideutigkeit anzumerken, welcher der Ausdruck: Haß dem Königthume enthält. Er beſtimmt nämlich nicht, ob blos von der königlichen Würde in Frankreich, oder von jeder monarchiſchen Verfaſſung überhaupt die Rede ſey? Sollte das letztere der Fall ſeyn; ſo würde ſich dieſer Eid auch darum nicht mit gutem Gewiſſen leiſten laſſen, weil er eine Beleidigung aller der Völker wäre, welche in dieſer Verfaſſung leben, und eine Art von Kriegserklärung gegen ſie enthielte, zu der man auf keine Weiſe berechtigt wäre.

Weil indeſſen die franzöſiſche Regierung über die Art und Weiſe, wie ſie dieſe Eidesformel verſtanden wiſſen will, nicht nur keine authentiſche Declaration gegeben hat, ſondern auch, wie es ſcheint, keine geben will, und es dem Schwörenden überläßt, welche Vorſtellungen er damit verknüpfen will; weil ferner von der Regierung

einer mächtigen Nation, ohne ihr ein ſtrafbares Unrecht anzuthun, nicht vermuthet werden darf, daß ſie ihre Bürger zu Etwas verpflichten wolle, was unvereinbar mit den Geſetzen der Sittlichkeit iſt; ſo bin ich der Meinung, daß man den geforderten Eid mit gutem Gewiſſen leiſten könne, wenn man 1) das Wort Haß, nicht von leidenſchaftlicher Erbitterung, ſondern von einem vorſätzlichen und pflichtmäßigen Entgegenwirken, 2) das Wort Königthum aber, nicht von der königlichen Würde überhaupt und im Allgemeinen, ſondern von der Wiederherſtellung derſelben in Frankreich verſteht; daß alſo der Sinn des Eides wäre: man verpflichte ſich, auf keine Weiſe mitzuwirken, daß die monarchiſche Verfaſſung in Frankreich wiederhergeſtellt werde, ſondern wolle ſich vielmehr dergleichen Unternehmungen, wie auch der Aufhebung aller bürgerlichen Ordnung widerſetzen, und die beſtehende republikaniſche Verfaſſung ehren und zu erhalten ſuchen.

Die Gründe, warum es erlaubt ſeyn muß, den Eid in dieſem Sinne abzulegen, fallen in die Augen. Es iſt nämlich alle nur mögliche Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß die Republik ihn ſo verſtanden wiſſen will, weil er auf dieſe Weiſe Alles enthält, was ſie von ihren Bürgern fordern kann, wenn ſie ſich ſelbſt ſichern, jenen aber weder etwas Unmögliches, noch etwas Unmoraliſches zumuthen will. Man macht ſich alſo keines reservati mentalis ſchuldig, wenn man in dieſer Maße ſchwört. Sodann giebt es kein Geſetz der Vernunft und des Chriſtenthums, mit welchem dieſer Eid nicht vereinbar wäre; es iſt vielmehr recht und chriſtlich, daß man der eingeführten Verfaſſung des Landes, deſſen Bürger man iſt, von Herzen ergeben ſey, und Veränderungen, welche mit einer gewaltſamen Erſchütterung und Auflöſung des Ganzen verknüpft ſeyn würden, zu ver-

Digitized by Google

hüten trachte. Sind endlich die Länder auf der linken Seite des Rheins durch einen Friedensſchluß an Frankreich abgetreten; ſo iſt den Bewohnern derſelben alle Verbindlichkeit gegen ihre bisherige Regierung nicht blos erlaſſen, ſondern ſie ſind von dieſer ſogar angewieſen, nun derjenigen zu gehorchen, welcher man ſie überlaſſen hat, und mithin alle die Pflichten zu übernehmen, welche dieſe fordert.

Was die andere Frage anlangt, wie man ſich zu verhalten haben dürfte, wenn die Feier des Sonntags durch die von der Republik angeordnete Dekadenfeier verdrängt werden ſollte? ſo ſetze ich hier als entſchieden voraus, daß die ſollenne Feier des Sonntags keinesweges juris divini iſt. Es läßt ſich nämlich mit nichts beweiſen, daß Chriſtus oder ſeine Apoſtel ſie vorgeſchrieben haben; und aus der Kirchengeſchichte weiß man, daß ſie erſt zu den Zeiten Konſtantins des Großen eingeführt worden iſt. In der Augsburgiſchen Confeſſion (Art. 28. S. 58 der Walchiſchen Ausgabe) wird dies auch ausdrücklich anerkannt. Auf der andern Seite iſt es gewiß, daß es Tage geben muß, wo gottesdienſtliche Verſammlungen gehalten werden können, und daß Chriſten den Sonntag zu dieſem Behufe jedem andern Tage darum vorziehen müſſen, weil er ſeit den älteſten Zeiten in der chriſtlichen Kirche zu dergleichen Zuſammenkünften beſtimmt geweſen, und durch die Geſchichte Chriſti ſelbſt ſo merkwürdig geworden iſt. Solchem nach wäre ich der Meinung, daß 1) auf der Feier des Sonntags neben der Dekadenfeier ſo lange zu beſtehen wäre, als die Regierung jene nicht unterſagte, und die Umſtände der Gemeine ſie nicht unmöglich machten; 2) daß man aber die ſollenne Feier des Sonntags, wenn ſie wirklich nicht länger ſtatt finden könnte, ohne Verletzung des Gewiſſens aufgeben dürfte; doch unter der Bedin-

gung, daß einige Stunden dieſes Tages zu den gottesdienſtlichen Verſammlungen ausgeſetzt blieben. Man wäre dann völlig wieder in dem Falle, in welchem ſich die erſten Chriſten vor Konſtantin befanden; 3) daß endlich, um das Aeußerſte zu ſetzen, ſelbſt darin Aendederungen getroffen und die gottesdienſtlichen Zuſammenkünfte auf andere Tage verlegt werden könnten, weil die chriſtliche Freiheit, wie die Augsburgiſche Confeſſion in der angeführten Stelle richtig bemerkt, bei dieſer Sache durch kein poſitives Geſetz beſchränkt iſt.

Uebrigens bitte ich Gott, daß er Ewr. ꝛc. und allen Lehrern des Evangelii in Ihren Gegenden Weisheit, Muth und Kraft ſchenken wolle, der Sache ſeines Sohnes, die er zu ſchützen wiſſen wird, auf alle Weiſe nützlich zu werden ꝛc.

b) von Fr. Köppen,

aus ſ. vertrauten Briefen über Bücher und Welt (Leipz. 1820. 8.) Th. 1. S. 98. (abgekürzt)

Alſo am Schluſſe meines letzten Schreibens ſind Ihnen Dinge unſrer Zeit eingefallen; der Myſticismus, Pietismus, Separatismus, die Frau von Krüdener, ja ſogar die Concordate? Und Sie wollen, trotz meiner ſeltſamen Meinungen, auch hierüber mich hören? Das gäbe Zank mit vielerlei Geſchlecht. Ich ginge lieber den Erſcheinungen aus dem Wege, wartete auf gutes oder ſchlimmes Ende, urtheilte für mich und ſchwiege vor lauter Einſicht und Philoſophie. Soll mein Schweigen gebrochen werden? Es ſey darum.

Manche Schriftſteller unſrer Tage kämpfen mit dem Myſticismus gleich einem Schreckbilde, das ſie allenthalben verfolgt, und in ihrem Leben und Treiben auf-

Digitized by Google

ſtört. Häufig indeſſen iſt der Begriff eben ſo unbeſtimmt, als die Furcht, und die Art der Gegenwehr. Was bezeichnet der Name des Myſtikers? Entweder einen Mann, der mit feſtem Glauben dem Ueberſinnlichen zugewandt iſt, und es für unerforſchlich achtet; oder einen Mann, der mit demſelben Glauben eine Erforſchung deſſelben für möglich hält, und auf allerlei Weiſe ſich damit abmüht. Jener ehrt Gott als den verborgenen geheimnißvollen Quell aller Weisheit; dieſer will Gott leiblich näher kommen, und das Wort des Geheimniſſes finden. Beide Bedeutungen ſcheinen mir unterſchieden werden zu müſſen. Nach der erſten Bedeutung ſind alle gottesfürchtige Menſchen Myſtiker, ein Sokrates und Platon in ihrer Weiſe, Chriſtus, ſeine Apoſtel, und alle gläubige Chriſten. Im zweiten Sinne ſind nur einige gottesfürchtige Menſchen myſtiſch, etwa die Neuplatoniker, Quietiſten und Martiniſten, ein Theophraſtus Paracelſus, Jacob Böhme, manche Naturphiloſophen unſrer Tage. Nur die zweite Art von Myſtikern wird ſich einer beſondern geheimen Wiſſenſchaft oder Anſchauung rühmen, ihr ſich ausſchließend hingeben, und ſie mit ausgezeichneter ſalbungsvoller Sprache Andern verkünden. Nur dieſe Art kann gemeint ſeyn, wenn eine vernünftige Klage über Myſticismus laut wird; jene erſte Gattung von Myſtikern darf wohl Niemand anklagen, der nicht die Erhabenſten und Würdigſten unſers Geſchlechts läſtert.

Die romantiſchen Sauſer und Brauſer, wie Baggeſen ſie vor zehn Jahren im Klingklingelalmanach nannte, machen die Vorhut des neumyſtiſchen Heeres. Sie ſind ausgezogen unter einer Muſik des Mittelalters, die ihnen immerdar in die Ohren tönt, und deren Scharriwarri Niemand von ihnen tadelt, weil die Töne weit herkommen, und den Hörern genauere hiſtoriſche

und muſikaliſche Bildung fehlt. Sie wollen ſich verlieren im weiten Unendlichen oder Unbeſtimmten, im wogenden Nebel von Gemüth, Religion und Philoſophie, in den ſüdlichen Gefilden Spaniens und Italiens, nebſt deren Sonetten und goldenen Aepfeln. Was ſie dort alles finden werden, iſt ihr Schatz, und das geheimnißvolle Suchen darnach ihre Myſtik. So kommen Viele nach Rom, ſehen dort ein paar Prachtſtücke des Mittelalters, die Peterskirche und den Papſt; ſie fallen nieder und beten an; ſie ſchwören ab die Freiheit der Gedanken und den Glauben ihrer Väter; ſie werden Knechte der Prieſter, um eingeweiht zu werden in das Geheimniß der Meſſe. Das freut die alten Schatzgräber vom Fache und ihre hierarchiſche Innung; ſie wiſſen wohl, wozu ein ſolcher kindlicher Glaube der Adepten zu brauchen, ſie reden deshalb in neumyſtiſchen Wendungen und putzen ihre alte kunſtreich verſchlungene Dogmatik wohl gar mit einem Firniß von Naturphiloſophie. Dies ſind die Myſtiker zweiter Gattung, welche wohl w i ſ ſ e n, was ſie thun, während die erſtern es n i c h t w i ſ ſ e n. Beide Arten aber reden von geheimer Weihe, von unheiligem Gebrauche der Vernunft; welcher Vernunft, ſobald ſie ein Licht und keine Finſterniß ſeyn will, die Gnade Gottes fehle und Erleuchtung von oben. In ihrer Mitte finden wir Zöllner und Sünder; ſie haben ſich bekehrt, und ſind, wie man ſagt, eben d u r c h ihre Sünden der wahren Erleuchtung recht fähig geworden. Wenn die ſinnliche Luſt und der weltliche Hochmuth in ſich ſelber verglühen, und durch Weihe der Unkraft jede Weihe der Kraft zu Nichts wird, kommt dem Menſchen die Frömmigkeit, eben weil vordem der Hochmuth weltlicher Wiſſenſchaft nicht ſatt ſich rühmen konnte, ſo wie der Sinn nicht ſatt ſich trinken im Becher der Luſt. In ihre Reihe gehören, nur unter ſehr verſchiedener

Digitized by Google

Geſtaltung, Werner, Kanne und Frau von Krüdener. Der erſte hat am vollſtändigſten ſeine Ohnmacht empfunden, und büßet ſeine Sünden im Sack und in der Aſche als katholiſcher Faſtenprediger. Der zweite ſieht die Nichtigkeit des menſchlichen Wiſſens, auch des ſeinigen; ihm kommt die chriſtliche Demuth mit dem Bewußtſeyn, wie demüthig er ſey, und was für ein Kampf noch dazu gehöre, den Hochmuth völlig zu überwinden. Beweiſe dafür liefert ſeine Sammlung erbaulicher Lebensgeſchichten proteſtantiſcher Chriſten, vorzüglich ſein eignes, von ihm ſelbſt beſchriebenes Leben. Noch iſt er nicht zum Geheimniſſe der Meſſe fortgedrungen; doch wage Niemand, zu verſichern, daß es nicht einſt geſchehe. Die Frau von Krüdener, franzöſiſch gebildet und in der großen Welt auferzogen, weiht ihre Seele dem Himmel, und predigt Buße den Armen. Ihre liebenswürdige Weiblichkeit und feine Weltbildung erhöhen den Eindruck, wenn auch nicht das ſanfte Nehmen und Geben eines weiblichen religiöſen Gemüths, und die bequeme Unabhängigkeit ihres irdiſchen Daſeyns, nebſt dem Rufe ihrer Reiſebegebenheiten, von ſelbſt eine Schaar von Gläubigen ſammelte. Bis dahin bewegen ſich ihre Reden in breiter Allgemeinheit von Sünden und Gottes Gerichten, von Ablegung des irdiſchen Sinnes und Anziehung eines neuen Menſchen durch Chriſtum. In den Gebeten erſcheint ſchon die heilige Maria, wie in den Grüßen katholiſche Wendung, und wir zweifeln keinesweges, das Schifflein dieſer Reiſenden werde zu ſeiner Zeit in den Hafen der alleinſeligmachenden Kirche einlaufen.

Zur Hinterhut dieſes bis dahin bezeichneten myſtiſchen Heeres zähle ich die Pietiſten des proteſtantiſchen Teutſchlands, deren Zahl in unſern Tagen nicht geringe. Sehr ſchätzbar an dieſen Pietiſten iſt ihre wackere prote-

ſtantiſche Natur. Sie achten die Ueberzeugung aus der Schrift zu hoch, um Knechte eines römiſchen Kirchenthums zu werden; auch ſtehen bei ihnen Luther und die Reformatoren in ſo großem Anſehn, als die Neulehrer des achtzehnten Jahrhunderts in Schmach. Mir ſind ſogar Einige vorgekommen, welche die freudige Hoffnung hegten, Anhänger des Katholicismus und der verſchiedenſten chriſtlichen Secten im lebendigen Schriftglauben zu vereinigen, und alle ſonſtige Unterſchiede der Vergeſſenheit zu übergeben. Dieſe Hoffnung kann ich aus guten Gründen nicht theilen; doch hat der evangeliſtiſche Glaube mein ganzes Herz. Unerſetzlicher Schade, wenn manche dieſer Pietiſten in Gefahr ſtänden, ihn zu verlieren! Darüber iſt meine Beſorgniß nicht ganz beruhigt. Allerlei Erſcheinungen im proteſtantiſchen Teutſchlande deuten auf eine ſonderbare Unkenntniß des Katholicismus, und auf eine mögliche Annäherung zu ihm, ſo daß die römiſche Propaganda erwarten dürfte, ihren Schafſtall zu füllen, wäre nicht das Feſt der Reformation (1817) mit beſondrer Theilnahme zum Verdruſſe der Römlinge gefeiert worden. Sonſt liegt in den Grundſätzen der proteſtantiſchen Pietiſten vieles, was der katholiſchen Lehre in die Hände arbeitet, ſo daß die Hinterhut des angegebenen myſtiſchen Heeres wohl die Vorderhut einhohlen könnte, was Gott verhüten möge!

66.

Die Zueignungen.

Die **Zueignungen** (Dedicationen) haben die eigenthümliche Beſtimmung, ein erſcheinendes Buch einer oder mehrern Perſonen zu widmen, als öffentlicher Ausdruck entweder der Verehrung und Dankbarkeit, oder der Liebe und Anhänglichkeit. Sobald

die Zueignung blos in der Aufführung des Namens der Perſon beſteht, welcher das Buch gewidmet wird, höchſtens begleitet von wenigen Worten auf derſelben Seite mit der Dedication; ſobald gehört die Zueignung nicht in den Kreis des Briefſtyls, weil dann weder über Stoff, noch Form ein ſtyliſtiſcher Maasſtab der Beurtheilung aufgeſtellt werden kann. Sobald aber die Zueignung in einem eigentlichen Schreiben beſteht; ſobald gehört ſie auch in die Reihe der Briefe. Doch bildet ſie keine beſondere Gattung des Briefſtyls, weil jede Zueignung — freilich mit Einſchluß der weſentlichen Bedingung der Oeffentlichkeit der Zuſchrift — im Ganzen entweder zu dem vertraulichen Briefe gehört, ſobald ſie den Ausdruck perſönlicher Achtung, Liebe und Anhänglichkeit enthält, oder zu dem Briefe der Convenienz, wenn ſie öffentlich die Verehrung und Dankbarkeit gegen Höhere bezeugen ſoll, mit welchen wir in denſelben bürgerlichen Beziehungen ſtehen, die bei dem Briefe der Convenienz aufgeführt worden ſind. Zwar ließe ſich auch eine Zueignung als Brief des Witzes und der Laune in einzelnen Fällen denken, die aber — wegen ihrer Beſtimmung zur Oeffentlichkeit — faſt immer das Gepräge eines unreifen und einſeitigen Geſchmacks an ſich tragen, und die Urtheilskraft des Schriftſtellers ſelbſt verdächtigen würde. Daß übrigens eine Zueignung nicht als belehrender Brief ſich ankündigen dürfe, und als ſolche ganz verfehlt ſeyn würde, verſteht ſich von ſelbſt.

Die Zueignung iſt Brief; ſie muß daher nach dem eigenthümlichen Charakter des Briefſtyls niedergeſchrieben und beurtheilt werden. Sie muß, in

Digitized by Google

ſtyliſtiſcher Hinſicht, ein in ſich abgeſchloſſenes Ganzes ſeyn, das die Grundbedingungen des Geſetzes der Form erfüllt, und, wegen der Vollendung der ſtyliſtiſchen Form, ein reines Wohlgefallen hervorbringt. Die Zueignung aber iſt ein zur Oeffentlichkeit beſtimmter Brief, was urſprünglich von keinem vertraulichen Briefe, von keinem Briefe der Convenienz, und von keinem Briefe des Witzes und der Laune, und höchſtens nur von den belehrenden Briefen gilt, die an kein wirklich vorhandenes Individuum geſchrieben, ſondern ſogleich für den Druck beſtimmt werden. Deshalb darf die Zueignung, als öffentlicher Brief, kein Verhältniß berühren, das nicht für die Oeffentlichkeit geeignet wäre. Nichts deſto weniger muß die Zueignung ganz individuell ſeyn; d. h. ſie muß durchgehends das beſondere Verhältniß und die Stellung bezeichnen, in welchem der Schriftſteller zu der Perſon ſteht, welcher er ſein Buch widmet; ſie muß ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie durchaus von keinem andern Verfaſſer herrühren, und, dem Inhalte nach, auf keine andere Perſon ſich beziehen könnte. Die Zueignung muß aber auch, durch die ſtyliſtiſche Gewandtheit des Verfaſſers, den Gegenſtand des Buches, vor welchem ſie ſteht, mit der Perſon in Verbindung bringen, an welche ſie gerichtet iſt; mit Beſeitigung aller Schmeichelei, aller Erkünſtelung und alles geſuchten Schmuckes in der Darſtellung. (So wird man ein Buch über Anatomie oder Phyſiologie keinem Frauenzimmer, eine Theorie des Straßenbaues keinem Theologen, ein Kochbuch keinem Fürſten u. ſ. w. widmen.) Zugleich darf die Zueignung dem Individuum, welchem ſie gilt, nichts beilegen, was ihm nicht auch die öffentliche Meinung

beilegt. Sie darf, in Beziehung auf Höhere, nie vertraulich werden, aber auch nicht zur Kriecherei herabſinken; ſie muß vielmehr die Mittellinie des Schicklichen und die gemilderten Formen der Courtoiſie (wie im Briefe der Convenienz, nicht aber nach den ſteifen Umriſſen des eigentlichen Geſchäftsſtyls) feſthalten. Sie darf, an Freunde, Wohlthäter und Perſonen gleiches Standes gerichtet, als Ausdruck herzlicher Anhänglichkeit und Dankbarkeit ſich ankündigen; doch ohne irgend ein zartes Verhältniß zu berühren, das blos dem ſtillen Kreiſe der Häuslichkeit, und nicht der Oeffentlichkeit angehört. Beſonders müſſen, in dieſer Beziehung, die Zueignungen an Perſonen des andern Geſchlechts, mit der genaueſten Umſicht und Schonung niedergeſchrieben werden; denn nie ſoll der, der die Zueignung niederſchreibt, weder in der Meinung deſſen, dem ſie gilt, noch in der öffentlichen Meinung durch den gewählten Ton der Darſtellung verlieren; nie aber auch der, an den ſie gerichtet iſt, vor dem, was ihm die Zueignung beilegt, erröthen. Eine Haupteigenſchaft der Zueignungen iſt Kürze. Sie ſind keine Abhandlungen; ſie ſollen den Inhalt des Buchs nicht commentiren; ſie ſind und bleiben Briefe, und dürfen nicht durch ihre Breite ermüden. — Zueignungen an ganze Corporationen haben ihre eigenen Schwierigkeiten, die am beſten vermieden werden, wenn eine ſolche Zueignung nur die Namen nennt, ohne beſondere Zuſchrift. Endlich darf kein Schriftſteller ſo tief ſinken, eine Zueignung an Höhere als ein Erwerbsmittel zu betrachten, ſelbſt wenn dadurch nicht gerade ein Viaticum erbettelt, ſondern, aus Schwäche und Eitelkeit, nur das Verleihen eines Ordens, oder eines Ringes, oder

Digitized by Google

eines gnädigen Handſchreibens zum Vorzeigen an Andere, beabſichtigt werden ſollte.

67.

Beiſpiele.

a) von Sebaſt. Münſter,

Zueignung ſeiner Kosmographey, im Jahre 1550, an den König Guſtav (Waſa) von Schweden. (abgekürzt) *)

Dem Durchleuchtigſten vnnd Großmechtigſten Lands- fürſten vnd Herren, Herren Guſtaff zu Schwedien, der Gothen vnd Wenden ꝛc. König, meinem aller Gnedig- ſten Herren.

Die gantze Welt zu beſchreiben, wie mein Fürnem- men iſt in dieſem Buch, Großmechtigſter vnd Gnedigſter Herr, erfordert ein weitſchweiffig vnd wolbericht Gemüt, das viel geleſen, viel geſehen, viel gehört vnd viel er- fahren hab, welches dannoch alles nicht gnug will ſeyn, wo nicht ein recht Vrtheil darbey iſt, dardurch man mög vnderſcheiden das wahr von dem falſchen, vnd das gewiß von dem vngewiſſen. Es were nach den Büchern Göttlicher Geſchrifft kein leſen auff Erdtrich luſtiger vnd nutzlicher dem Menſchen, dann das leſen der Hiſtorien, wo ſie (alß ſie ſolten) ohnangeſehen dieſer oder jener Partheyen geſchrieben weren. Dann was ſind alle Hi- ſtorien anders, weder fürgebildete Exempel, an denen man ſicht, wie dieſe oder jene Sach außgeſchlagen, wie

*) wo er Eingangsweiſe viele Beiſpiele aus der alten Geſchichte beibringt. — Uebrigens wird eine flüch- tige Vergleichung dieſer und der nachfolgenden Zueig- nung es außer Zweifel ſetzen, daß man im Jahre 1550 beſſer ſchrieb, als im Jahre 1689.

Digitized by Google

Menſchliche Witz vnd Vorſehung zum offternmal ſo vngewiß, ja blind iſt, vnd alle ding ſo gar an der Hand Gottes hangen, der alle ding wircket in allen dingen. Aber vnſer Rhatſchlag gehet hinter ſich, wo er dem Fürſehen Gottes nicht gemäß iſt. — — Daher kompt es, daß ein Königreich abgeht vnd das ander auffgeht, ein Landt reich wird, vnd das ander verdirbt, ein Statt zunimmet vnd die andere abnimmet, ein Herrſchaft außſtirbt vnd die andere auffſteht, vnd in ſumma vnder dem beweglichen Himmel nichts beſtendig bleibt, alles der wanderbarlichkeit vnderworffen iſt; darauß wir lernen ſollen, vnſer Hertz nicht auf zergengklich, ſondern auff das ewig zu ſchlahen. Solches aber ſchreib ich, nich daß ich E. Kön. Maj. damit lernen wöll, die ſollichs wol weißt, ſondern daß ich etwas anzeigung geb, was mich vervrſachet hat zu beſchreiben diß Buch, das vor mir keiner vnderſtanden hat in ſollicher geſtalt, vnnd in teutſcher Zungen. Dann das Argument ſtreckt ſich gar weit. Ich hab hie ein Compendium vnd kurtzen Begriff, von allen Ländern des Erdtrichs dem gemeinen Mann wöllen fürſchreiben, ſich darinn mit leſen zu erluſtigen, vnd den Gelehrten ein weg anzeigen, wie man noch ſo viel Teutſcher Chronographien, auch gar nutzliche Coſmographien ſchreiben möchte, wie ich dann ſolches vor achtzehen jaren hab vnderſtanden und angefangen mit dieſem Werck, nachgefolgt dem Hochgelehrten Mann Straboni. Alß ich aber vor ſechs jaren noch mit dieſer Arbeit vmbgieng, iſt zu mir kommen E. Kön. Maj. Diener, der Hochgelehrt Herr, Herr Georgius Normannus, dem ich vorhin auß etlichen Büchern, vnder meinem Nammen außgangen, bekannt wart, vnd alß er beſichtiget dieſe fürgenommene Arbeit, ſchetzet er ſie wol wirdig, daß ſie vnder dem Königlichen Schirm E. Kön. Maj. an tag käme; ſonſt were ich nicht ſo

vermeſſen geweſen, dieſem Buch ein ſolchen Patron für zu ſtellen. Hab mich auch dieſer anmutung deſter lieber vnderzogen, alß ich von jhm vernommen hab das frey vnd geneigt Gemüt, ſo E. Kön. Maj. tregt gegen allen Gelehrten vnd Kunſtreichen, welches ſie ſonderlich bißher bewieſen hat in dem, daß ſie ſich gefliſſen, die jungen Landsfürſten vnd Printzen E. Kön. Maj. Söhn zu inſtituiren in Chriſtlichen Thugenden vnd Adelichen Künſten, Gott wöll ſollich Gemüt beſtätigen biß zum end. Ich hett E. Kön. Maj. Hauptſtatt Stockholm, ſampt andern fürnemmen Stetten des Reichs Schwediens gern verfaßt gehabt in dieſe dritte Edition, wie ſonſt andere Stette, damit ich ein danckbar Gemüt hett erzeigt gegen E. Kön. Mag. mir bewieſen: aber nachdem E. Kön. Maj. mir von dem Königlichen Schloß Calmar Anno Chriſti 1546 gantz gnediglich zugeſchrieben, iſt mir seidher bis auff den heutigen tag nie kein gewiſſe Bottſchafft zugeſtanden, vnd damit will ich mich entſchuldiget haben. Will auch mich hinfür E. Kön. Mag. auff das aller vnderthenigſt vnd mit höchſtem fleiß befohlen haben. Datum zu Baſel am 17 tag Mertzens, im jar nach Chriſtigeburt 1550.

E. Kö. Mag.

Vnderthenigſter
Sebaſtianus Münſterus.

b) von Dan. Caſp. v. Lohenſtein; Zueignung ſeines: Arminius oder Herrmann nebſt ſeiner Durlauchtigſten Thußnelda (Leipz. 1689. 4.) an den Churfürſten Friedrich 3 von Brandenburg. (abgekürzt)

Durchlauchtigſter Großmächtigſter Churfürſt,
Gnädigſter Churfürſt und Herr.

Arminius, vor welchem das weltbeherrſchende Rom

mehrmals gezittert, hatte das Abſehen, ſeine ſieghaften Waffen, welche nebſt ihm vor mehr als tauſend Jahren zu Staub und Aſche worden, wiederum ans Tagelicht zu bringen, und ſolche Ewr. Churfürſtl. Durchl. erlauchteſtem Herrn Vater *), höchſtrühmlichen Andenkens zu Füßen zu legen. Die mit dieſem löblichen Vorhaben beſchäftigte Hand hat das göttliche Verhängniß durch allzufrühzeitigen Tod unterbrochen: daß nunmehr der Sohn dieſem hochverdienten Helden hierdurch vollends ans Licht hilft, und ſolch Werk, nachdem zu höchſtem Leidweſen Teutſchlands unſer großer Cederbaum, daran ſich manch Staat ſicher gelehnet, nicht ohne erbebenden Donnerknall in Stücken zerfallen, Ewr. Churfürſtl. Durchl. bey nunmehr angetretener Regierung, als einem nicht minder klugen und herzhaften Nachfolger, zum ſchuldigſten Opfer, nebſt ſeinem Herzen als der beſten Beylage, in aller Unterthänigkeit liefert.

Arminius bleibt nun zweifelsohne in dem berühmten Berlin, deſſen Verherrlichung einen Auguſt zum Beherrſcher andeutet, unter die Helden aufgethrönet, welchen Ewr. Churf. Durchl., gleich Dero erlauchteſtem Herrn Vorfahr, weil von Adlern nur Adler gebohren werden, aller Welt zur Nachfolge lebhaftes Bild, gleich der Sonne bey denen Perſiern oder denen ſineſiſchen Königen mehr mit verdecktem Munde und Angeſicht ſtillſchweigend zu verwundern, als durch eine ohnmächtige Feder abzuzirkeln. Denn Tinte und Farbe iſt allzuſchlecht hiezu; und das Alterthum hat ſchon längſt ſeinen Phidias, Welſchland ſeinen Bernin, wir Teutſchen aber unſern Rauch-Müller verloren; wiewol auch dieſe noch nicht die rechten Werkzeuge der Verewigung ſind; ſon-

*) dem großen Churfürſten.

dern Ewr. Churfürſtl. Durchl. anbetungswürdige Vollkommenheiten ſahe man vor Dero wirklichen Regierung ſchon in die Sternen gezeichnet, und feſter, als alle in ſtummen Marmel und Alabaſter gehauene Ehrenſäulen, in die dankbaren Gemüther der jetzig = und künftigen Welt, als die lebhaften und unvergänglichen Behältniſſe geſetzet. Anjetzo aber ſchauet ganz Europa Ewr. Churfürſtl. Durchl. in Dero erlauchteſten Herrn Vatern Fußſtapfen vollkommen getreten zu ſeyn; in dem Selbte ſowol zu großer Verwunderung aller Fürſten, als hohem Vergnügen aller aufrichtig geſinnten teutſchen Herzen die teutſche Freyheit zu beſchirmen allbereit einen höchſtrühmlichen und die Unſterblichkeit verdienenden Anfang gemacht haben; alſo Selbte nicht minder als ein ander Herrmann, wie vor Dero eigene Länder, als des ganzen teutſchen Reiches Wohlſtand zu ſorgen bemühet ſind.

Ich verhoffe die glückſeligſten Zeiten, und darinnen meinen Angelſtern erreichet zu haben, da in Dero nunmehr durch eine wieder aufs neue aufgegangene Sonne beſtrahltem Himmels = und Erdenkreiſe ich meinen wirklichen Sitz gefunden, in welchem Gerechtigkeit und Friede ſich küſſen, Künſte und Waffen ſich umarmen, und der heilige Gottesdienſt die Grundfeſte iſt; alſo ein jeder Unterthan mit mehrerem Recht, als die Aegyptier, welche ihren Segen weder dem Himmel, noch ihren Königen, ſondern einzig dem Nilus zuſchreiben, vor die ewige Behaltung des zeither vom Tod und Verhängniß heftig erſchütterten erlauchteſten Churhauſes Brandenburg den Allerhöchſten herzlich anzurufen, und nebſt mir ſich glückſelig zu ſchätzen und zu rühmen Urſach hat

Ewr. Churfürſtl. Durchl.

allerunterthänigſt = gehorſamſter Knecht
Daniel Caſpar von Lohenſtein.

Digitized by Google

c) von Garve,

an den König Friedrich 2 von Preußen, vor der Ueberſetzung von Cicero's Abhandlung über die menſchlichen Pflichten (Bresl. 1783. 8.)

Sire,

Eine Ueberſetzung iſt an ſich keine Arbeit, die werth wäre, Ewr. Majeſtät öffentlich überreicht zu werden. Aber Ew. Majeſtät haben der gegenwärtigen dadurch größere Rechte gegeben, indem Sie ſelbſt ſie mir aufgetragen haben. Es iſt nicht blos das freiwillige Opfer der Ehrfurcht, zu welchem man nur das Vortrefflichſte wählen muß; es iſt das ſchuldige Opfer des Gehorſams, welches man darbringen darf, ſo unvollkommen es ſeyn mag, wenn man nur alle ſeine Kräfte angewandt hat, den Befehl auszurichten.

Die Abſicht, Ewr. Maj. einen Beweis dieſer Geſinnungen vor den Augen meiner Mitbürger zu geben, ſo erlaubt und wichtig ſie mir auch iſt, iſt doch nur eigennützig. Ich habe noch einen andern Bewegungsgrund, Ewr. Maj. Namen dieſem Buche vorzuſetzen, welcher mich mehr rechtfertigt, weil er das Publicum angeht. Ew. Maj. zeigen durch den Auftrag, welchen Sie einem teutſchen Gelehrten geben, dieſes Werk vor allen andern des Alterthums zu überſetzen, daß Sie demſelben einen vorzüglichen Werth zuſchreiben. Und was könnte wohl dem Unterrichte, den es auch in einer mangelhaften Ueberſetzung noch geben kann, mehr Aufmerkſamkeit und Eingang verſchaffen, als dieſer Beifall eines der größten Fürſten und Männer unſers Jahrhunderts? Wenn meine Arbeit nützlich iſt; ſo haben Ew. Maj. auf eine doppelte Art dazu beigetragen: indem Sie mich dazu aufgefordert, — nur die Begierde, Ewr. Maj. zu gehorchen, hat wir den Muth eingeflößt, ſie zu Ende zu bringen; — und

indem Sie die Urſchrift ſelbſt der Wißbegierde des teutſchen Publici ſchon zum Voraus empfohlen haben. Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht

Sire,

Ew. Königlichen Majeſtät

allerunterthänigſter Knecht

Chriſtian Garve.

d) von Heydenreich,

an den König Friedrich Wilhelm 3 von Preußen, vor der Schrift: Grundſätze zur Bildung für Verſtand und Herz, jungen Zöglingen der Kriegswiſſenſchaft aus den höhern Ständen gewidmet. (Leipz. 1798. 8.)

Ew. Majeſtät genießen des glänzendſten Ruhmes, den ein König erringen kann, unter den Laſten der Regierung und den verführeriſchen Reizen des Heldengeiſtes, dem ſo viele Fürſten ihre Gefühle aufopfern, das heilige Feuer der Menſchenliebe nicht erlöſchen zu laſſen. Thron und Schlachtfeld konnten Ihnen jenes Herz nicht entreißen, welches die Menſchheit in dem niedrigſten Unterthan und ſelbſt in dem wildeſten Feinde achtet.

Gegenwärtige Schrift iſt beſtimmt, junge Krieger jenem Ideale eines Helden und Menſchenfreundes frühzeitig näher zu führen, welches Teutſchland in Ewr. Majeſtät bewundert, und ich konnte mir, ſo kühn es auch iſt, es nicht verſagen, Dero erhabenen Namen derſelben vorzuſetzen. Grundſätze bedürfen der Beiſpiele; es iſt Pflicht, das beſte und glänzendſte zu wählen.

Einem Könige von ſo erhabener Geſinnung hat ein Schriftſteller nicht nöthig, ein Werk, welches der ganzen Menſchheit gewidmet iſt, nach dem Beiſpiele niedriger Seelen, zu Füßen zu legen; er darf aber auch von

Digitized by Google

ſeiner Gnade Verzeihung hoffen, wenn er es an jenes wahrhft königliche Herz legt, welches nur für das Glück ſeiner Unterthanen ſchlägt, und dem der Segen eines anzen Volkes theurer iſt, als die verewigten Lorbeeren bluterkaufter Siege.

Io erſterbe mit der tiefſten Verehrung

Ew. Majeſtät

unterthänigſter

Heydenreich.

e) von Spalding,

an den Vicepräſident und Abt Jeruſalem, vor der Zugbe zur dritten Auflage ſ. vertrauten Briefe, die Religion betreffend (Bresl. 1788 8.).

Laſſn Sie es ſich nicht zu ſehr befremden, mein verehrngswürdiger Freund, daß Ihnen dieſes — es werde un Brief oder Buch — gedruckt in die Hände kommt. Ich hatte, bei der Gelegenheit einer abermaligen Aulage der Ihnen bekannten Schrift, welche Sie hiebei ehalten, auch noch Eines und das Andere auf dem Hezen, was ich öffentlich ſagen wollte; und dabei ward mr, aus mehr als einem Grunde, der Gedanke ſo ſehr villkommen, daß ich es gewiſſermaßen auch Ihnen beſoiders ſagen, Sie darüber zu meinem erſten Richter iehmen, und zugleich die Welt wiſſen laſſen wollte, nie viel Sie mir werth ſind. Empfindungen von dieſei letztern Art ergießen ſich gar zu gern; aber dabei ſollen Sie doch gewiß nicht zu fürchten haben, daß ich Ilnen hier mit einem andern Lobe, als dem von Ihrer mit unſchätzbaren Freundſchaft, beſchwerlich ſeyn werde. Ich bekenne es aus dem Grund meines Herzens, daß, unter den vielen wohlthätigen Fügungen

Gottes, mit welchen er mein Leben beglückt ht, eine der erfreulichſten für mich auch das iſt, mit Inen zu gleicher Zeit gelebt zu haben, Ihnen perſönlich bekannt geworden, von Ihnen geliebt, und in den Grundſätzen und Geſinnungen, welche ſich auf die wichtigſte menſchliche Angelegenheit beziehen, mit Ihnen eben o, wie mit ſo manchen andern redlichen und verdinſtvollen Männern, einſtimmig zu ſeyn. Dafür dankeich noch immer Gott und Ihnen; und damit ſey es au) hievon genug!

f) von Garve,

an den Kreisſteuereinnehmer Weiße, vr dem zweiten Theile ſ. Verſuche über vrſchiedene Gegenſtände aus der Mord, der Literatur ꝛc. (Bresl. 1796. 8.).

Ich habe lange gewünſcht, daß von unrer alten Freundſchaft ein öffentliches Denkmal vorhaden ſeyn möge; nicht nur aus der ſehr ſehr verzeihlicher Eitelkeit, daß die Welt wiſſen ſoll, daß ich von einem würdigen Manne durch viele Jahre ununterbrochen gelibt worden bin; ſondern auch, weil ich glaube, daß einelang dauernde Freundſchaft unter Gelehrten ein guts Beiſpiel giebt, da dieſe Freundſchaften, welche oft mer der Verſtand, als das Herz ſtiftet, durch die Eitelkit ſo leicht getrennt werden. Sie haben überdies ei Recht auf meine letztern, reifern Geiſtesarbeiten, d Sie meine erſten, noch unreifen, in Ihren Schutz genommen, und mich als Schriftſteller beim Publicum eingführt haben.

Die Aufſätze, welche ich Ihnen hier widme, ſind klein und unbedeutend, und können höchſtens nur inſofern einigen Werth haben, als ſie etwas Selbſtgedachtes enthalten, und Gedanken bei Andern veranlaſſen. Aber

für Sie werden ſie dadurch eine größere Wichtigkeit bekommen, daß Sie wiſſen, unter welchen Hinderniſſen und in welcher unangenehmen Lage ich ſie ausgearbeitet habe. Sie werden ſich freuen, daß ich im Stande geweſen bin, ſie zu vollenden: und da Sie ſo lange, auch durch Briefe, wenig oder nichts von mir erfahren haben; ſo wird es Ihnen lieb ſeyn, mich einmal ausführlich ſprechen zu hören.

Ich ſelbſt ergötze mich, indem ich dies ſchreibe, an dem Gedanken, daß, in den ſchönen Tagen des bevorſtehenden Frühlings, mein Buch Sie vielleicht einige heitere Morgenſtunden auf Ihrem Landſitze beſchäftigen, und mein Andenken bei Ihnen recht lebhaft erneuern wird.

Möge der Himmel Sie dieſe unſchuldigen Freuden des Landlebens, — die Familienfreuden eines, von einer guten Gattin und wohlgerathenen Kindern umgebenen, Hausvaters, — das Vergnügen des Umgangs mit ſo vielen verſtändigen und rechtſchaffenen Perſonen, von denen Sie geliebt und aufgeſucht werden, und endlich das Vergnügen des Studirens, und einer lebhaften Theilnehmung an allen Fortſchritten der Literatur, welches durch das Alter bei Ihnen nicht geſchwächt worden iſt, noch lange genießen laſſen. Sehe ich auch dies alles nicht mehr, wie ehedem, ſelbſt in der Nähe; ſo wird, auch in der Entfernung, das bloße Bild davon mein Gemüth erheitern. Leben Sie wohl.

Digitized by Google

4) Der Geſchäftsſtyl.

68.

Begriff und eigenthümlicher Charakter des Geſchäftsſtyls.

Wir bezeichnen durch das Wort Geſchäfte diejenigen Aeußerungen unſrer Thätigkeit, welche aus unſern Verhältniſſen hervorgehen, inniefern wir Bürger des Staates und Mitglieder eines gewiſſen Standes in demſelben ſind. Dieſe Geſchäfte ſind aber eben ſo verſchiedenartig, wie die Verhältniſſe des bürgerlichen Lebens ſelbſt, und für den Ausdruck dieſer Verhältniſſe, ſo wie für die ſchriftliche Darſtellung aller aus denſelben für uns hervorgehenden und von uns übernommenen Geſchäfte muß es eine beſondere Gattung des Styls geben, den wir Geſchäftsſtyl nennen, und der in demſelben Verhältniſſe von dem Lehr-, Geſchichts- und Briefſtyle ſich unterſcheidet, in welchem unſer bürgerlicher Geſchäfts- und Wirkungskreis ſelbſt von den Kreiſen der Erkenntniß, der Vergangenheit und Gegenwart, und von den mannigfaltigen Formen unſerer ſchriftlichen Mittheilung an Abweſende ſich unterſcheidet. Der Geſchäftsſtyl umſchließt daher die geſammten ſtyliſtiſchen Formen, welche aus den mannigfaltigen gegenſeitigen Verhältniſſen und Beziehungen des öffentlichen und bürgerlichen Lebens hervorgehen, und ſein eigenthümlicher Charakter beruht auf dem möglichſt treuen, und dem Geſetze der Form angemeſſenen, Ausdrucke dieſer Verhältniſſe und Beziehungen vermittelſt aller derje-

nigen einzelnen ſtyliſtiſchen Formen, welche dieſe Verhältniſſe in der Darſtellung durch Sprache zu bezeichen vermögen.

69.

Verhältniß des Geſchäftsſtyls zum Geſetze der Form.

Je verſchiedener der Stoff des Geſchäftsſtyls von allen andern Stoffen des Lehr=, Geſchichts= und Briefſtyls, und je abgeſchloſſener in ſich, in Beziehung auf dieſen ihm eigenthümlichen Stoff, der Kreis deſſelben iſt; deſto mehr unterſcheiden ſich auch die Formen des Geſchäftsſtyls von allen andern Gattungen und Arten des Styls. Schon ſeinem Stoffe nach verſtattet der Geſchäftsſtyl nicht die freie Bewegung der Verſinnlichung, ſo wie das höhere Leben der übrigen Gattungen des Styls; die meiſten der untergeordneten Eigenſchaften der Schönheit der Form ſind in ihm nicht anwendbar. Deſto ſtrenger und unerbittlicher aber werden von ihm die untergeordneten Eigenſchaften der Richtigkeit der Form gefordert, weil Deutlichkeit und Klarheit der Begriffe, Ordnung in ihrer Aufeinanderfolge, Zuſammenhang in ihrer Verbindung, Treue, Vollſtändigkeit, Kürze und grammatiſche Reinheit in ihrem Ausdrucke, ſo wie die vollendetſte techniſche (logiſch=grammatiſche) Einheit keinem Erzeugniſſe des Geſchäftsſtyls erlaſſen werden dürfen, das ſeiner Beſtimmung entſprechen, und dem Geſetze der Form, wenigſtens nach dem erſten weſentlichen Theile deſſelben, genügen ſoll. Mag daher immer eine gewiſſe Einförmigkeit und Trockenheit von den Stoffen des

Digitized by Google

Geſchäftsſtyls nicht ganz getrennt werden können, und er, in dieſer Hinſicht, hinter den übrigen Gattungen und Arten des Styls zurück ſtehen müſſen; ſo verlangt doch das Geſetz der Form von demſelben unnachlaßlich: theils die unbedingte Anwendung aller untergeordneten Eigenſchaften der Richtigkeit der Form; theils die Anwendung derjenigen untergeordneten Eigenſchaften der Schönheit der Form, welche mit der ſtyliſtiſchen Behandlung des Stoffes, ohne Störung des dadurch zu erreichenden Zweckes des öffentlichen und bürgerlichen Lebens, vereiniget werden können.

Dieſe Forderung wird dadurch keinesweges ungültig oder wirklich aufgehoben, daß bis jetzt noch der Geſchäftsſtyl faſt durchgehends an Unvollkommenheiten, Mängeln und Gebrechen leidet, welche dem Geſetze der Form geradezu widerſtreiten, und zugleich verhindern, daß aus dem Gebiete des Geſchäftſtyls eben ſo zweckmäßige und lehrreiche Beiſpiele aufgeſtellt werden können, wie aus den Kreiſen der übrigen Gattungen des Styls. Zwar iſt in neuern Zeiten von einigen Regierungen und Behörden die Verbeſſerung der einzelnen Formen des Geſchäftsſtyls angeordnet *) und zum Theile wirklich verſucht worden; allein als durchgreifend und allgemein können dieſe Verbeſſerungsverſuche nicht betrachtet werden; theils weil an ſich ſchon das mehrhundertjährige Herkommen mit einer gewiſſen Allgewalt wirkt; theils, und beſonders, weil

*) So erließ am 13 März 1821 der Fürſt von Schwarzburg-Sondershauſen eine Verordnung wegen Verbeſſerung des Geſchäftsſtyls. Sie ſteht in der Nationalzeitung 1821. St. 21.

die weſentliche Verbeſſerung des Geſchäftsſtyls nicht eher gelingen kann, bis nicht — bereits vom Schul- und Univerſitätsunterrichte an — die künftigen Geſchäfts- und Staatsmänner im Style überhaupt, namentlich aber in den einzelnen Gattungen und Arten des Geſchäftsſtyls geübt werden. Denn wenn gleich keinesweges verkannt werden kann, daß dem Geſchäftsſtyle der höhere Ernſt, die Würde, und zum Theile ſogar das Feierliche des öffentlichen Staatslebens eigenthümlich iſt, und von demſelben verſinnlicht werden ſoll; ſo folgt doch daraus keinesweges, daß dies mit ununterbrochenen Verſtößen gegen Denk- und Sprachlehre und mit einer Härte, Widerlichkeit, Schwerfälligkeit und Unförmlichkeit des Periodenbaues geſchehen müſſe, wodurch jeder, der nicht aus amtlichem Berufe die Aufſätze des Geſchäftsſtyls leſen muß, von denſelben zurückgeſchreckt wird. Allerdings wird aber die Verbeſſerung des Geſchäftsſtyls nur da gelingen, wo allmählig die ſpaniſchen Formen des Ceremoniells aus dem ſechszehnten Jahrhunderte im höhern Staatsleben ſchwinden, und wo die ſcharfen Gegenſätze der verſchiedenen Stände in der bürgerlichen Ankündigung, und mit denſelben die Ausdrücke einer aus dem Mittelalter ſtammenden Sprache der Courtoiſie, gemildert werden. Denn obgleich die Courtoiſie **) nicht völlig in dem Geſchäftsſtyle vermieden werden kann, weil die Stellung der verſchiedenen Stände in der bürgerlichen Geſellſchaft gegen einander, ſo wie die Stellung der Regierung gegen das Volk und des Volkes gegen die Regierung, nicht minder die Höflichkeitsformen zwiſchen den Regie-

*) vgl. §. 60.

rungen der verſchiedenen neben einander beſtehenden Staaten und Reiche, nie ganz aufhören werden; ſo verſtattet doch auch die herkömmliche Courtoiſie eine Verbeſſerung und Milderung ihrer Formen, ohne Störung der durch ſie zu bezeichnenden amtlichen Würde und bürgerlichen Verhältniſſe. Daß übrigens der einzelne Geſchäfts- und Staatsmann, ſelbſt wenn er perſönlich zu beſſerer Einſicht gelangt iſt, nicht eigenmächtig die in dem Geſchäftsgange ſeines Staates eingeführte Courtoiſie ändern darf, ſondern nur darauf ſich beſchränken muß, in den von ihm bearbeiteten Geſchäftsaufſätzen aller Fehler und Verſtöße gegen Grammatik und Logik ſich zu enthalten, verſteht ſich von ſelbſt. Dadurch wird aber beides ausgeſchloſſen: daß man nämlich die Formen der Courtoiſie weder aus Dünkel und Anmaßung eigenmächtig vermindere, noch aus Unwiſſenheit, Demuth und Knechtsſinn verſtärke und übertreibe; denn bei hellſehenden Obern verſtößt man eben ſo ſehr durch das zu Viel, als durch das zu Wenig.

Uebrigens bezieht ſich die Courtoiſie nur auf die öffentlichen Geſchäfte und auf die unmittelbaren Amtsverhältniſſe, in welchen Vorgeſetzte und Untergebene gegen einander ſtehen; in Privatgeſchäften, welche der Untergebene mit ſeinen Vorgeſetzten zu verhandeln hat, wird der erſtere des Tones ſich bedienen, wozu ihn die letztern berechtigt haben, ohne doch in Vertraulichkeit zu fallen, oder die Verhältniſſe der Abhängigkeit ganz zu vernachläſſigen, die zwiſchen ihm und den Vorgeſetzten ſtatt finden. Denn ſo vorurtheilsfrei auch der Vorgeſetzte über ſeinen höhern Rang denken mag; ſo muß doch zwiſchen ihm und ſeinen Unter-

gebenen immer noch eine Abſtufung der Verhältniſſe ſichtbar bleiben, an welche innerhalb der Sprachdarſtellung der ſchriftliche Ausdruck erinnert. Minder bindet man ſich an die Formen der Courtoiſie gegen Perſonen, die zwar dem bürgerlichen Range nach über uns ſtehen, denen wir aber in keiner Rückſicht untergeordnet ſind.

70.

Eintheilung des Geſchäftsſtyls.

Jeder Staat bildet, nach dem Gebiete, das ihm gehört, nach dem Volke, das dieſes Gebiet bewohnt, und nach ſeiner ihm eigenthümlichen Verfaſſung, Regierung und Verwaltung, ein ſelbſtſtändiges, in ſich abgeſchloſſenes, und zur organiſchen Einheit verbundenes Ganzes. Als ſolches kündigt er ſich nach ſeinem innern und nach ſeinem äußern Leben an, inwiefern Verfaſſung, Regierung und Verwaltung die weſentlichen und nothwendigen Bedingungen ſeines innern Lebens, und die Fortdauer der rechtlichen Verhältniſſe und der abgeſchloſſenen Verträge mit allen außer und neben ihm beſtehenden Staaten die weſentlichen und nothwendigen Unterlagen ſeines äußern Lebens ſind.

Der Staat iſt aber auch zugleich die Grundbedingung des rechtlichen Beſtehens und Verkehrs zwiſchen den einzelnen Bürgern, Ständen und Corporationen, die zu ihm gehören, und welche die Geſammtheit ſeiner Bevölkerung bilden.

Weil nun alles, was dieſes öffentliche Leben des Staates ſelbſt, ſo wie das öffentliche Leben aller Bürger im Staate betrifft, und als Aeußerung und Wirkung dieſes Lebens ſich ankün-

Digitized by Google

digt, mit dem herkömmlichen Ausdrucke der Geſchäfte bezeichnet wird; ſo muß auch der Geſchäftsſtyl, oder die ſchriftliche Darſtellung aller möglichen Verhältniſſe und gegenſeitigen Beziehungen im öffentlichen Staatsleben, nach jener Eintheilung, in zwei Hauptgattungen zerfallen:

1) in den höhern Geſchäftsſtyl, welcher die einzelnen Verhältniſſe des innern und äußern Staatslebens in ſeinen einzelnen ſtyliſtiſchen Formen darſtellt; und

2) in den niedern Geſchäftsſtyl, welcher die beſondern Verhältniſſe der einzelnen Bürger, Stände und Corporationen im Staate gegen einander ſelbſt in ſeinen ſtyliſtiſchen Formen bezeichnet.

71.

a) Der höhere Geſchäftsſtyl.

Der höhere Geſchäftsſtyl (auch Curial= und Kanzleiſtyl genannt) enthält die ſtyliſtiſche Darſtellung des geſammten öffentlichen, ſowohl innern als äußern, Staatslebens, inwiefern der Staat, an ſich betrachtet, theils als ein rechtlich abgeſchloſſenes Ganzes erſcheint, an deſſen Spitze die Regierung ſteht; theils, nach ſeiner Stellung zu allen andern neben ihm beſtehenden Staaten, in der Mitte des geſammten europäiſchen Staatenſyſtems gedacht wird. Nach dieſer Anſicht wird der höhere Geſchäftsſtyl 1) in den Gerichtsſtyl, und 2) in den Hofſtyl, und der letzte wieder α) in den Hofſtyl für die innern und β) für die auswärtigen Angelegenheiten eingetheilt.

Der Gerichtsſtyl enthält den ſchriftlichen Ausdruck der Anerkennung der rechtlichen Verhält=

niſſe der Staatsbürger und der einzelnen Stände im Staate gegen einander ſelbſt, unter der Gewährleiſtung und im Namen der Regierung. Der Gerichtsſtyl hat daher die Beſtimmung, theils die anerkannten und wirklichen Rechte der Mitglieder eines Staates zu ſichern und aufrecht zu erhalten, theils über die ſtreitigen Rechte derſelben zu entſcheiden, und dieſelben unter ſich auszugleichen. Zu ihm gehören alle Verhandlungen der Gerechtigkeitspflege und der Polizei; mithin: Citationen, Protocolle, Relationen, Klagſchriften, Urtheile, Proteſtationen, Appellationen, Läuterungen, Repliken, Dupliken, Exceptionen, Recognitionen, Teſtamente, Conſenſe, Contracte, Vollmachten, Atteſtate, — Päſſe, Kundſchaften, Steckbriefe, Geburts- und Todtenſcheine u. ſ. w.

Der Hofſtyl enthält die Darſtellung derjenigen Verhältniſſe, in welchen der Staat, als ein rechtliches und organiſches Ganzes, theils zu ſich ſelbſt, theils zu allen auswärtigen Staaten ſteht; mithin die Darſtellung der einzelnen Erſcheinungen und Ankündigungen ſeines innern und äußern öffentlichen Lebens vermittelſt einzelner ſtyliſtiſcher Formen.

Der Hofſtyl für die innern Angelegenheiten umſchließt daher alle Verhältniſſe, welche aus der Stellung der Regierung gegen die Geſammtheit der Bürger ihres Staates, nach den verſchiedenen Abſtufungen und Verzweigungen der einzelnen Stände derſelben, ſo wie aus der Stellung der einzelnen Bürger, der Stände und Corporationen, oder auch der Geſammtheit derſelben zur Regierung, in Beziehung auf die höchſten Grundſätze alles Staatslebens, auf Recht und Wohlfahrt, hervorgehen. Es gehö-

Digitized by Google

ren, nach dieſem Geſichtspuncte, zu dem Hofſtyle für die innern Staatsangelegenheiten:

theils die allgemeinen Bekanntmachungen der Regierung in Hinſicht auf die öffentlichen Angelegenheiten (z. B. neue Verfaſſungen als Ausflüſſe der Souverainetät der Regenten; Ueberſichten über die Lage und Verwaltung des Staates an Verſammlungen der Stände; Aufrufe an das Volk beim Ausbruche eines Krieges, oder bei eingetretenen wichtigen politiſchen Veränderungen in den innern und auswärtigen Angelegenheiten ꝛc.);

theils die Verhandlungen der Regierung mit der Geſammtheit der Bürger ihres eigenen Staates, oder doch mit den Vertretern derſelben (z. B. Wahlcapitulationen; neue Verfaſſungen auf dem Wege des Vertrages; Landtagsordnungen; Receſſe; Vergleiche mit einzelnen Ständen [z. B. den Mediatiſirten]; Edicte; Decrete; Mandate; Patente);

theils die von dem Oberhaupte des Staates ausgehenden Acte der vollziehenden Gewalt (z. B. Dienſtbeſtallungen; Beförderungen; Belobungsſchreiben; Privilegien; Ordensverleihungen ꝛc.);

theils die Verhandlungen der Staatsbürger mit der Regierung (durch Berichte, Vorladungen, Beſchwerden, Bittſchriften, Geſuche, Anhaltungsſchreiben ꝛc.).

Dagegen gehören zu dem Hofſtyle für die auswärtigen Angelegenheiten, inwiefern der Staat gegen die andern, neben ihm beſtehenden, Staaten ſeine Rechte, ſo wie die Rechte ſeiner Bürger und der Stände derſelben geltend macht:

theils die öffentlichen Verhandlungen mit

andern Staaten (Verträge, Vergleiche, Bündniſſe, Manifeſte, Repreſſalien, Kriegs- und Friedensſchlüſſe ꝛc.);

theils die geheimen Unterhandlungen mit dem Auslande (diplomatiſche Schreiben und Noten an die Geſandten beim Auslande, oder an die Miniſterien der auswärtigen Angelegenheiten im Auslande, ſo wie die Schreiben und Meldungen der im Auslande angeſtellten Geſandten und Agenten an die inländiſchen Miniſterien ꝛc.).

72.

Beiſpiele aus dem höhern Geſchäftsſtyle.

Wenn gleich der höhere Geſchäftsſtyl, und in demſelben namentlich der Gerichtsſtyl, im Allgemeinen noch zu wenig der in den vorigen Jahrhunderten ihm angelegten Feſſeln ſich entbunden hat; ſo ſind doch bereits aus den letzten fünf und zwanzig Jahren ſo viele einzelne gelungene Arbeiten im höhern Geſchäftsſtyle vorhanden, daß eine Auswahl aus denſelben, beſonders für den angehenden Geſchäfts- und Staatsmann, nicht ohne Brauchbarkeit wäre. Allein die meiſten dieſer ſtyliſtiſchen Erzeugniſſe ſind für unſer Werk zu lang und ausführlich, und verſtatten, wegen der Wichtigkeit und des innern Zuſammenhanges ihres politiſchen Inhalts, keine ähnliche Abkürzung, wie Aufſätze aus andern Gattungen des Styls. Zu dieſen ſtyliſtiſch gediegenen Arbeiten des Geſchäftsſtyls gehören namentlich die (von v. Gentz gearbeiteten) Manifeſte Preußens gegen Frankreich im Jahre 1806, und Oeſtreichs im Jahre 1813; mehrere neue teutſche Verfaſſungen, unter welchen beſonders

die des Großherzogthums Baden vom 22 Aug. 1818 durch die Deutlichkeit, Beſtimmtheit und Kürze des Ausdrucks ſich auszeichnet; mehrere öffentliche Bekanntmachungen der preußiſchen, bayriſchen, wirtembergiſchen u. a. Regierungen u. ſ. w.

a) Manifeſt des Churfürſten Moritz von Sachſen und ſeiner Bundesgenoſſen gegen den Kaiſer Karl 5 im Jahre 1552.

Dieſes Manifeſt, entlehnt aus Fr. Hortleders Werke: der röm. Keyſer- vnd Königl. Maj., auch deß h. röm. Reichs Stände ꝛc. Handlungen und Abſchreiben ꝛc. (Frkf. am M. 1618. Fol.) Th. 2. S. 1013. erſcheint hier, ſeiner Länge wegen, abgekürzt. Es umſchloß drei Beſchwerden gegen den Kaiſer: 1) die Religionsſache; 2) die widerrechtliche Gefangenſchaft des Landgrafen Philipp von Heſſen; und 3) die Reichsbeſchwerden. — Nur aus dem erſten und dritten Puncte werden hier einige Bruchſtücke ausgehoben.

Von Gottes Gnaden, Wir Mauritz, Hertzog zu Sachſen ꝛc. vnd von deſſelben Gnaden, Wir Johannes Albrecht, Hertzog zu Meckelnburg ꝛc. vnd Wir Wilhelm, Landtgraffe zu Heſſen ꝛc. Entbieten hiermit für Vns, auch für die andern Vnſern hierin Mitverwandten Fürſten vnd Ständte, allen vnnd jeden Chur vnd Fürſten ꝛc. Vnſere freundliche Dienſte ꝛc. Vnd fügen darbey E. L. vnnd Euch zu wiſſen, daß Wir je vnd allwege, nichts höhers begehre, vnd noch auf dieſe Stunde wündſchen, dann einen gemeinen Frieden im heyligen Reich Teutſcher Nation, vnnd zu Beſtettigung deſſelbigen, in dem Streit vnd Spaltunge der Chriſtlichen Religion, eine

wahre vnd Chriſtliche Vergleichunge, dem Göttlichen Prophetiſchen vnd Apoſtoliſchem Wort vnnd Lehre gemeß, zu finden vnnd zu treffen, welcher Vergleichunge halben, auch vns zu mehrmaln, von der Röm. Keyſ. vnd Kön. May. wegen Vertröſtung, Verſchreibunge, Zuſage, Reichs Abſchied, vnd anderſt gegeben.

Es iſt aber doch ſolches nicht alleine nicht gefolget, ſondern der Gegentheil hat auch, als er ſeine Gelegenheit erſehen, alle ſolche Abſchiedte, Brieffe, Zuſage vnd Vertröſtunge anders gedeutet, widerruffet, vnd gäntzlich wider auffgehebet. Auch ſich gegen etlichen vnſers Theils (vnangeſehen ſeiner Zuſage vnnd hohen Verpflichtunge) vernemen laſſen: er hette zugeſagt was er wolte, ſo ſolt man ſich doch auff nichts zu verlaſſen haben, da man ſeines Willens nicht gelebte. Item, es hette jene Zeit, da er die Zuſage gethan, ein andere Gelegenheit gehabt, dann jetzo, vnnd in Summa, wo man ſeines Willeus nit were, ſo wolte er ſich rund erkläret haben, daß er wider dieſelben trachten vnd dencken wolte, als wider Vngehorſame, dadurch er ſich ohne einige vrſach, vnd wider ſein zuſagen vnd verpflichten, als einen offentlichen Feinde erkläret. Darbey es nicht geblieben, ſondern er hat darüber hin vnnd wieder, vnterm Schein der Religion, etliche außwertigen Chriſtlichen Potentaten wider Vns vnnd andere Vnſere Mitverwandten verbittert, vervnglimpffet, häſſig gemacht, auch Vns ſelbſt gegen einander verhetzet, vnnd hierzu einem die Religion, dem andern aber etwas anders eingebildtet, da doch klärlich für Augen lieget, daß es dem Gegentheil vmb die Religion nicht ſo hoch, ſondern je ſo viel, wo nicht mehr, darumb zu thun geweſen, daß er vnter dem Schein der geſpaltenen Religion ſein eigene Domination, Nutz vnnd Gewalt durchdringen vnd erlangen möchte.

Nun iſt hierbey, vnd eines neben dem andern zu

meldten, Warheit vnd Grundt, daß Wir nicht allein ſehen, ſondern auch mit den Händen ſpühren vnd greiffen mögen, die geſchwinden Practicken, Liſt vnd Anſchläge, dardurch der Gegentheil für hat von Tagen zu Tagen, je lenger je enger, unſere wahre Chriſtliche Religion (die Wir, inmaſſen zu Augſpurg bekanndt, für wahrhafftig halten) einzuzeunen, vnnd zuletzt gantz außzureuten. — —

Und vor das dritte, als den fürnembſten vnd höchſten Puncten dieſes offenen Außſchreibens vnd gegenwertiges vnſers Wercks, haben wir obgemelten Chur- vnd Fürſten, ſampt vnnd ſonderlich, ingemein angeſehen den gegenwertigen elenden Standte Teutſcher Nation, wie derſelbige in Abfall gerahten, was maſſen man vns teutſchen (zu gegen dem hohen keyſerlichen Jurament) mit Kriegsvolck auß frembdten Nationen vberführet, daſſelbe viel Jahr auff den armen Vnterthanen vom Adel, Stätten vnnd Dörffern ligen läſt, die in Grundt vnd Bodem verderbet, jhnen Weib vnnd Kinder ſchändet, ja auch etlicher derſelben wider alle Natur mißbrauchet, vnder gedichten Farben vnnd Schein ein Schatzung nach der andern von vns dringet, der Geſtalt vnnd ſonſten in viel Wege vnſere alte löbliche Freyheit ſchwächet, einzeucht, ſchmälert, vnſer aller Haabe vnd Gut, Schweiß vnnd Blut außſäuget, die Rähte vnnd Bottſchafften außwertiger Potentaten, ſo dem Gegentheil in die Karten ſehen, vnnd ſich vmb der Teutſchen Notturfft annehmen möchten, mit Fürwendunge allerley gedichten Vrſachen, von den Reichstägen, wider den alten Brauch, abhelt, außſchleuſſet, nicht zuläſt, vnnd alſo dieſer vnnd ander Geſtalt vns alle ſampt zu gleich endtlich zu einem ſolchen vnträglichen Viehiſchen, erblichen Servitut, Joch vnd Dienſtbarkeit zu bringen vorhat, darob vnſere Nachkommen vnnd Kindtskinder biß in

Himmel ſchreyen, vnd vns die wir ſolches zu geſehen hetten, vnter der Erden verfluchen würden, mit dem ſchmähelihen Auffruck, daß doch vnſere Voraltern ſelige zu Erhaltung ſolcher Freyheit ſo mannigfaltig ihr Blut willig vergoſſen, das Gut darzu auffgeſetzet, vnd alſo, vermittelſt Göttlicher Verleihung ihre Freyheiten, wider alle Nationen biß hieher gewaltiglichen erhalten haben.

So laben wir demnach einmal Hertz vnd Manheit geſchöpffet, vnnd zu Offenbahrunge deſſelben neben andern Chriſtlichen Potentaten, als der hochlöblichen Cron zu Franckreich, vnd andern vnſern Herrn vnd Freunden, welchen der Feindt gleicher Geſtalt nach ihrer zeitlichen Wolfahrt getrachtet, vns vertrewlich zuſammen gethan, vnd alſo vereiniget, daß wir im Nahmen Gottes deß Allmächtigen, ſeines geliebten Sohns Jeſu Chriſti, vnnd deß heylihen Geiſts mit Heereskrafft vnd gewaltiger Handt, die Erledigung bemeltes Landtgraffen, vnnd deß gefangenen Hertzog Johans Friederichen zu Sachſen ſuchen, auch vns Hertzog Mauritzen ſelbſt auß der Beſchwerung vnnd Inhaltung, darin wir neben dem Marggraffen Churfürſten vnſere eigene Leib, vermüge vnſerer hohen Verpflichtunge haben ſtellen müſſen, heben, das beſchwerlich Joch deß vorgeſtelten Viehiſchen Seruituts vnnd Dienſtbarkeit von vns werffen, vnnd die alte löbliche Libertet vnnd Freyheit vnſers geliebten Vaterlandts der Teutſchen Nation acerrime vindiciren vnnd erretten; darin vns die heylige Göttliche Dreyfaltigkeit Gnad, Glück vnnd Heil verleihen wolt. Amen.

b) Schreiben des Kaiſers Joſeph 2 (vom J. 1771) an einen General in ſeinem Heere; aus d. Briefen von Joſeph dem zweiten. (Leipz. 1821. 8.) S. 8.

Digitized by Google

Herr General!

Den Grafen von K. und Hauptmann W. ſchicken Sie ſogleich in Arreſt. Der Graf iſt aufbrauſend, jung, von ſeiner Geburt und von falſchen Ehrbegriffen eingenommen. Hauptmann W. iſt ein alter Kriegsknecht, der jede Sache mit dem Degen und Piſtolen berichtigen will; und welcher das Cartel des jungen Grafen ſogleich mit Leidenſchaft behandelte!

Ich will, und leide keinen Zweikampf bei meinem Heere; verachte die Grundſätze derjenigen, die ihn vertheidigen, die ihn zu rechtfertigen ſuchen, und ſich mit kaltem Blute durchbohren!

Wenn ich Officiers habe, die ſich mit Bravour jeder feindlichen Gefahr blos geben, die bei jedem ſich ereignenden Falle Muth, Tapferkeit und Entſchloſſenheit im Angriffe und in der Vertheidigung zeigen; ſo ſchätze ich ſie hoch. Die Gleichgültigkeit, die ſie bei ſolchen Gelegenheiten für den Tod äußern, dient ihrem Vaterlande und ihrer Ehre zugleich.

Wenn aber hierunter Männer ſeyn ſollen, die alles der Rache und dem Haſſe für ihren Feind aufzuopfern bereit ſind; ſo verachte ich dieſelben; ich halte einen ſolchen Menſchen für nichts beſſeres, als einen römiſchen Gladiator.

Veranſtalten Sie ein Kriegsrecht über dieſe zwei Officiere; unterſuchen Sie mit derjenigen Unpartheilichkeit, die ich von jedem Richter fordere, den Gegenſtand ihres Streites, und wer hievon am meiſten Schuld tragend iſt; der werde ein Opfer ſeines Schickſals und der Geſetze.

Eine ſolche barbariſche Gewohnheit, die dem Jahrhunderte der Tamerlans und Bajazets angemeſſen iſt, und die oft ſo traurige Wirkungen auf einzelne Familien gehabt, will ich unterdrückt und beſtraft wiſſen, und

ſollte es mir die Hälfte meiner Officiere rauben! Noch giebt es Menſchen, die mit dem Charakter von Heldenmuth denjenigen eines guten Unterthanen vereinbaren; und das kann nur der ſeyn, welcher die Staatsgeſetze verehret. Joſeph.

c) Der König von Preußen Friedrich Wilhelm 3 an ſein Volk. Breslau, d. 17 März, 1813.

So wenig für mein treues Volk, als für Teutſche, bedarf es einer Rechenſchaft über die Urſachen des Krieges, welcher jetzt beginnt. Klar liegen ſie dem unverblendeten Europa vor Augen. Wir erlagen unter der Uebermacht Frankreichs. Der Friede, der die Hälfte meiner Unterthanen mir entriß, gab uns ſeine Segnungen nicht; denn er ſchlug uns tiefere Wunden, als ſelbſt der Krieg. Das Mark des Landes ward ausgeſogen. Die Hauptfeſtungen blieben vom Feinde beſetzt, der Ackerbau ward gelähmt, ſo wie der ſonſt ſo hoch gebrachte Kunſtfleiß unſrer Städte. Die Freiheit des Handels war gehemmt, und dadurch die Quelle des Erwerbes und des Wohlſtandes verſtopft. Das Land war ein Raub der Verarmung.

Durch die ſtrengſte Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten hoffte ich meinem Volke Erleichterungen zu bereiten und den franzöſiſchen Kaiſer endlich zu überzeugen, daß es ſein eigener Vortheil ſey, Preußen ſeine Unabhängigkeit zu laſſen. Aber meine reinſten Abſichten wurden durch Uebermuth und Treuloſigkeit vereitelt, und nur zu deutlich ſahen wir, daß des Kaiſers Verträge mehr noch, wie ſeine Kriege, uns langſam verderben mußten. Jetzt iſt der Augenblick gekommen, wo alle Täuſchung über unſern Zuſtand aufhört.

Brandenburger, Preußen, Schleſier, Pommern, Lit-

thauer! Ihr wißt, was Ihr ſeit ſieben Jahren erduldet habt; Ihr wißt, was Euer trauriges Loos iſt, wenn wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll enden Erinnert Euch an die Vorzeit, an den großen Churfürſten, den großen Friedrich! Bleibet eingedenk der Güter, die unter ihnen unſere Vorfahren blutig erkämpften, Gewiſſensfreiheit, Ehre, Unabhängigkeit, Handel, Kunſtfleiß und Wiſſenſchaft. Gedenkt des großen Beiſpiels unſrer mächtigen Verbündeten, der Ruſſen; gedenkt der Spanier und Portugieſen! Selbſt kleine Völker ſind für gleiche Güter gegen mächtigere Feinde in den Kampf gezogen und haben den Sieg errungen; erinnert Euch an die heldenmüthigen Schweizer und Niederländer!

Große Opfer werden von allen Ständen gefordert werden; denn unſer Beginnen iſt groß, und nicht gering die Zahl und die Mittel unſrer Feinde. Ihr werdet jene lieber bringen für das Vaterland, für Euern angebohrnen König, als für einen fremden Herrſcher, der, wie ſo viele Beiſpiele lehren, Eure Söhne und Eure letzten Kräfte Zwecken widmen würde, die euch ganz fremd ſind. Vertrauen auf Gott, Ausdauer, Muth und der mächtige Beiſtand unſrer Bundesgenoſſen, werden unſern redlichen Anſtrengungen ſiegreichen Lohn gewähren.

Aber welche Opfer auch von Einzelnen gefordert werden mögen; ſie wiegen die heiligen Güter nicht auf, für die wir ſie hingeben, für die wir ſtreiten und ſiegen müſſen, wenn wir nicht aufhören wollen, Preußen und Teutſche zu ſeyn.

Es iſt der letzte entſcheidende Kampf, den wir beſtehen für unſre Exiſtenz, für unſre Unabhängigkeit, unſern Wohlſtand. Keinen andern Ausweg giebt es, als einen ehrenvollen Frieden, oder einen ruhmvollen Untergang. Auch dieſem würdet Ihr getroſt entgegen gehen,

Digitized by Google

um der Ehre willen, weil ehrlos der Preuße und der Teutſche nicht zu leben vermag. Allein wir dürfen mit feſter Zuverſicht vertrauen, Gott und unſer feſter Wille werden unſrer gerechten Sache den Sieg verleihen, mit ihm einen ſichern glorreichen Frieden, und die Wiederkehr einer glücklichern Zeit.

Friedrich Wilhelm.

d) Der König Friedrich Auguſt von Sachſen an ſein Volk. Dresden, am 7 Juny, 1815.

Euer König, ihr Sachſen, iſt in eure Mitte zurückgekehrt, zwar tiefgebeugt von den Leiden, die ihn und euch zeither betroffen haben, und durchdrungen von dem Schmerze der Trennung, die einen großen Theil ſeiner treuen und geliebten Unterthanen ihm entriſſen hat; aber nicht ohne den Troſt, den ihm das Vertrauen auf die Liebe und den Sinn des ihm übrig gebliebenen Volkes gewährt.

Ihr habt den alten Ruhm der Sachſen in der ſchweren Zeit, in der Wir von euch getrennt gehalten wurden, bewährt und erhöhet. Ihr habt das Unvermeidliche ruhig ertragen; ihr habt unter allen Ereigniſſen, die euch niederdrückten, den Sinn für Recht und Pflicht in euch lebendig erhalten; ihr habt eure Anhänglichkeit an uns und an unſer königliches Haus vor den Augen von ganz Europa laut und unzweideutig ausgeſprochen.

Wie ſollten wir bei dem Geiſte, der euch belebt, bei den Geſinnungen, die ihr gegen uns zu Tage gelegt habt, uns nicht der beruhigenden Zuverſicht überlaſſen, daß es uns unter dem Beiſtande Gottes durch unſere und eure vereinigten Anſtrengungen gelingen werde, die tiefen Wunden nach und nach zu heilen, die das Un-

glück der Zeit euch geſchlagen hat, und Wohlſtand und Zufriedenheit unter euch wiederum zu verbreiten.

Hierauf und auf die möglichſte Erleichterung der unabwendlichen Laſten, welche die von neuem drohende Störung des öffentlichen Ruheſtandes mit ſich führen wird *), ſollen unſre landesväterlichen Bemühungen unabläſſig gerichtet ſeyn. Wir fordern euch auf, zu dieſen wichtigen Zwecken, nach euern Verhältniſſen und allen euern Kräften, mit unermüdetem Fleiße und verdoppeltem Eifer mitzuwirken. Durch euer Vertrauen, euern Gehorſam, euern einträchtigen und thätigen Beiſtand werden alle dahin abzielende Maasregeln befördert und erleichtert werden.

Die in der Verfaſſung, den Geſetzen und Einrichtungen des Landes von den zeitherigen Gowernements verfügten Abänderungen werden wir ſorgfältigſt prüfen, und, befundenen Umſtänden nach, über deren Beibehaltung oder Wiederaufhebung uns entſchließen. Die durch ſie und während ihrer Dauer angeſtellten, uns noch nicht pflichtbaren, Diener verbleiben einſtweilen, und bis wir ihrenthalben beſondere Entſchließung gefaßt haben werden, in dem ihnen angewieſenen Berufe.

Friedrich Auguſt.

e) Erklärung des Königs Maximilian Joſeph von Bayern auf die Glückwünſche bei der Jubelfeier ſeiner 25jährigen Regierung.

Wir haben mit Rührung die vielfältigen Beweiſe aufgenommen, durch welche unſre getreuen Unterthanen aller Kreiſe und aller Stände am 16 Febr. d. J., als

*) Der Krieg im Jahre 1815 gegen Napoleon.

Digitized by Google

dem Jahrestage unſrer 25jährigen Regierung, ihre liebevolle Anhänglichkeit an uns ſowohl ſchriftlich, als durch öffentliche Veranſtaltungen aller Art abermals an den Tag zu legen gewetteifert haben. Erfreulich und erhebend iſt dieſes von Bayerns Bewohnern in ſchöner Eintracht gefeierte große Familienfeſt. Kein Band kann inniger, als dieſe treue Liebe uns mit unſerm Volke und dieſes unter ſich vereinen; kein Lohn für die treue Regentenſorge, deren wir uns bewußt ſind, beneidenswerther ſeyn. Wenn wir mit Gottes Hülfe den Staat durch 25 Jahre einer thaten- und gefahrvollen Zeit glücklich hindurch geleitet haben; ſo war es die unerſchütterliche Geſinnung unſers Volkes, auf welche wir dabei vertraut haben, und durch welche wir mit gleichem Vertrauen unterſtützt worden ſind. Wir bitten den Allmächtigen, daß er unſre Bemühungen zum Wohle dieſes Volkes, deſſen Liebe unſer Glück und unſer Stolz iſt, fortan ſegnen, und was er an Jahren uns noch beſchieden haben mag, mit ſolchen Ereigniſſen erfüllen möge, durch die wir in deſſen dankbarem Andenken fortzuleben hoffen können. München, d. 19 Febr. 1824.

Maximilian Joſeph.

f) Decret des Fürſten Wilhelm von Naſſau in Verſen.

Nach der Geneſung des gefährlich erkrankten Erbprinzen von Naſſau-Saarbrücken ward von der Reſidenz am 4 Jun. 1755 ein Freudenfeſt gefeiert. Darauf erließ am 7 Jun. der regierende Fürſt folgendes ſelbſtverfertigte Decret:

Decretum auf das Ehrenfeſt, ſo wegen meines Sohns Geneſen von beider Städte Bürgerſchaft am vierten angeſtellt geweſen.

Die Treue, Freude, Lieb' und Pflicht
Der Unterthanen beider Städte
War viel zu edel eingericht,
Daß es mich nicht gerühret hätte.

Drum nehmt für eure Redlichkeit
Dies Zeichen der Zufriedenheit:
Zwei Jahre ſeyd ihr Zehntenfrei
Von allen Stift- und Herrſchaftsfrüchten.

Glaubt, daß es meine Freude ſey,
Euch ein Vergnügen anzurichten;
Mein Eifer wird beſtändig ſehn
Auf aller Bürger Wohlergehn.

Saarbrücken, d. 7 Jun. 1755. Wilhelm, Fürſt.

73.

b) Der niedere Geſchäftsſtyl.

Der niedere Geſchäftsſtyl, oder der Styl für die **Privatgeſchäfte** im innern Staatsleben, enthält den ſchriftlichen Ausdruck aller öffentlichen Verhältniſſe der einzelnen Staatsbürger, Stände und Corporationen derſelben gegen einander, welche, **ohne Mitwirkung und Dazwiſchenkunft der Obrigkeit**, zwiſchen ihnen ſelbſt verhandelt werden können. Dahin gehören: Obligationen, Empfangs-, Depoſitions- und Pfandſcheine, Wechſel, Cautionen, Ceſſionen, Schenkungsbriefe, Quittungen, Zeugniſſe, Reverſe, Vollmachten, Miethsverträge, Abſchiede; — Ankündigungen von Gegenſtänden zum Verkaufe und Verleihen beſtimmt; Bekanntmachungen von Verlobungen, Verheirathungen, Geburten, Todesfällen, Wohnungsveränderungen; Anerbietungen zu Geſchäften; Nachfragen; Aufruf für Hülfsbedürftige u. dergl.

Digitized by Google

In den Kreis des niedern Geſchäftsſtyls gehört zugleich der Geſchäftsbrief, der bereits in der Darſtellung des Briefſtyls von den einzelnen Gattungen und Arten deſſelben ausgeſchloſſen ward, ſobald er zunächſt einen Gegenſtand des bürgerlichen Verkehrs (z. B. einen Kaufmannsbrief, die amtlichen Anfragen eines Predigers an ſeinen Superintendenten in Betreff eines eingetretenen Falles ꝛc.) betrifft, und in dieſem Falle mit dem eigentlichen Briefe blos die äußern und ganz zufälligen Merkmale der Ueber-, Unter- und Aufſchrift theilt.

Ob nun gleich der niedere Geſchäftsſtyl an ſich keiner unmittelbaren Aufſicht der Regierung unterworfen iſt; ſo ſollten doch die Redacteure öffentlicher Blätter, ſobald die einzelnen Erzeugniſſe dieſes Styls in ihre Hände vor dem Abdrucke kommen, wenigſtens inſoweit die Mängel und Unvollkommenheiten derſelben verbeſſern, daß nicht Verſtöße gegen Sprachlehre und gegen die Schicklichkeit des Tones in denſelben ſtehen bleiben, und alle anerkannte Sprachunrichtigkeiten und Zweideutigkeiten vor dem Abdrucke der Aufſätze geſtrichen oder verändert würden, wenn gleich, bei der gegenwärtigen Einrichtung der öffentlichen Blätter, keine höhere Nachhülfe ſolcher Aufſätze in eigentlicher ſtyliſtiſcher Hinſicht erwartet werden kann.

74.

Beiſpiele aus dem niedern Geſchäftsſtyle.

Die folgenden Anzeigen haben ſämmtlich in öffentlichen Blättern geſtanden und ſind mit wörtlicher Treue aufgenommen worden.

a) Verfehlte Anzeigen.

1) Eine junge, mit den beſten Atteſtaten ihres Wohlverhaltens verſehene, Frauensperſon, die mehrere Jahre als Jungfer diente, wo ſie alles in allem war, wünſcht in ähnlicher Qualität, oder als Wirthſchafterin ein baldiges Unterkommen. Verſteht ſich beſtens auf Putz, aufs Schneidern, Waſchen und Platten.

2) Ueber die Catalani (im Hamburg. Correſpondenten). Die Stimme der hingeriſſenen Künſtlerin ſchwebte, bis zum Schmettern verſtärkt, gleich einer entfeſſelten Lichtkugel, ſingend über Gefeierte und Mitſänger *), und zerfloß, wie jene, in einen kreuzenden Blitzſtrahl. Sie gab uns die ſchönſte und vollendetſte mimiſche Darſtellung der Andacht, bei der jedes Herz, tief erſchüttert, ſich mit dem Weltall vereint träumt.

3) Geſucht wird binnen Dato und 14 Tagen ein Dienſtmädchen von 18 Jahren, unbeſcholtenem Rufe und braven Aeltern, welche aber auch zum einzelnen Verkaufe paſſend ſeyn muß.

4) Todesanzeige. Das geliebte theure Haupt, deſſen Züge ſonſt der Seele hohe Schönheit wiederſtrahlten, iſt jetzt der Verweſung übergeben. Aber ein Funke entſchwebt der vollendeten Aſche und entzündet ſich ſteigend zum glänzenden Stern. Was erhaben über Raum und Zeit, entſprungen dem denkenden Geiſte, und geglüht in der Tiefe des Herzens: — Mutter der Verlaſſenen! theilnehmende Freundin! Alles Guten, Wahren und Schönen Verbündete! Dich deckt nie des Todes kalte Nacht!

5) Auf ein Rittergut, auf dem viel Rindvieh iſt, wird eine ledige Weibsperſon, am liebſten eine Prediger-

*) im Chorgeſange.

Digitized by Google

wittwe, zur Führung der Wirthſchaft, allenfalls auch zum Platten der geringen Wäſche, aber ja nicht zur Geſellſchaft geſucht. (Leipz. Zeit. 1808, vom 18 Mai.)

6) Todesanzeige. Am 22 dieſes ging zu einem andern Leben über, zum ewigen Lichte im Oſten, zur Vereinigung mit Gott, wo weder Zeit noch Stunde, wo nichts als Ewigkeit, unſer theurer Vater. Nur der Troſt, daß wir uns im Oſten wiederſehen, kann unſern Schmerz lindern.

b) Gelungene Anzeigen.

1) Geburtsanzeige.

Meinen Freunden, die mich verſtehen.

So eben hat in meinem Selbſtverlage das neunte Bändchen meiner unſterblichen Werke, unter dem Titel: Emma Luiſe, die Vignette ein gut getroffenes, niedliches, blondgelocktes Mädchen vorſtellend, verlaſſen. Um den Nachdruckern nicht in die Hände zu fallen, iſt nur ein einziges Exemplar abgezogen worden, welches vor der Hand bei der Familie bleibt, und auch in der Folge nur mit Bewilligung des Verfaſſers in vermehrten Abdrücken erſcheinen darf.

Zittau, d. 15 Jun. 1812. H.

2) Todesanzeige des Rectors Krügelſtein in Ohrdruff, vom 16 Apr. 1804.

Eine ſtille und herzliche Ehe ward nach zehn Monaten ſchnell getrennt, als meine theure und unvergeßliche Gattin, Wilhelmine, am 15ten dieſes mich verließ und in die Ewigkeit ging. Sie war ein edles Weib, voll Liebe und Herzensgüte, durch welche mir die wenigen,

Digitized by Google

mit ihr verlebten Tage zu den glücklichſten und ſeligſten gemacht worden ſind. Tieferſchüttert mache ich ihr Scheiden unſern auswärtigen theuren Verwandten, ihrer herzlichen und, wie ich bitte, ſtillen Theilnahme verſichert, hierdurch bekannt. Mit mir trauert ein Kreis zärtlicher Verwandten, und in unſre Klage weint der Säugling, den ſie mir hinterließ, und den ich mit doppelter Liebe in meine Arme nehme, da er — wehmüthiger Troſt — das Ebenbild ſeiner verewigten Mutter iſt.

Ende des zweiten Theiles.

Berichtigungen

im erſten Theile:

S. 95 Z. 12 v. o. l. reinen ſt. innern
S. 113 Z. 7 v. o. l. geſtifteten
S. 350 Z. 14 v. o. l. Windgeächz
S. 394 Z. 14 v. o. l. mythiſchen

im zweiten Theile:

S. 109 Z. 8 v. o. niederriſſe
S. 133 Z. 14 v. u. veſchaffte
S. 270 Z. 5 v. u. ein ſo

Digitized by Google

1714

ebeit

n sprache

--

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google